Geschichte

der

Preußischen Politik

von

Joh. Gust. Droysen.

Vierter Theil.

Dritte Abtheilung.

Friedrich Wilhelm I.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1869.

Friedrich Wilhelm I.

König von Preußen.

Von

Joh. Gust. Droysen.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1869.

Inhalt.

Die Allianz mit dem Kaiser.

Es hat unzweifelhaft ein großes Interesse, geschichtliche Vorgänge auf ihre psychologischen Zusammenhänge zurückzuführen. Sie sind die für Jedermann verständlichsten; sie führen auf dem kürzesten Wege zu den einfachsten Erklärungen. Nur darf man nicht meinen, dem Verstande dann nichts weiter schuldig zu sein.

Und vielleicht liegt darin die Gerechtigkeit der historischen Betrachtung, daß sie mehr noch in den sachlichen, als in den persönlichen Momenten das Maaßgebende sucht und erkennt. Wenigstens die Aufgabe unserer Darstellungen fordert es.

Gewiß ist König Friedrich Wilhelm in seinen politischen Maaßnahmen nur zu oft durch zufällige Anlässe, durch Aufwallungen seines heftigen Temperaments, durch die Einflüsse Derer, die ihn umgaben, bestimmt worden; es galt dafür, daß wer ihn zu nehmen verstehe, sein Urtheil leiten könne, daß er seine Stimmungen, sein Vertrauen und Mistrauen von Eindrücken beherrschen lasse, deren feine Berechnung ihm entging, daß er die Geister nicht zu unterscheiden wisse. Und je mehr er gewohnt war, überall persönlich einzugreifen und allein zu entscheiden, desto näher lag es, ihm jedes Schwanken oder Zögern als Rathlosigkeit und Charakterlosigkeit, jeden Fehlgriff als schlechten Willen oder noch schlechtere Einsicht anzurechnen.

Aber die Entwickelung, die der preußische Staat unter seiner Regierung erhalten, die äußere und innere Politik desselben geht nicht auf in die momentanen Leidenschaftlichkeiten, Aergernisse, Conflicte, die an diesem Hofe — wenn nicht heftiger, doch offenkundiger als an anderen Höfen — her und hin flutheten.

Wir haben demnächst einer Reihe von Vorgängen nachzugehen, die, wie viel höchst Persönliches in ihnen mitwirken mochte, doch erst in ihren politischen Zusammenhängen wie selbst verständlich werden, so jene persönlichen Motive verständlich machen, — Vorgänge, die, von dem Stand-

punct der preußischen Politik aus gesehen, sich doch anders darstellen, als sie in der hergebrachten Ueberlieferung erscheinen.

Denn daß dieser Staat, bei so beschränkten Mitteln, bei so zerstreuter Lage seiner Territorien, mit den meisten derselben innerhalb der Schranken des höchst verworrenen Reichswesens und gleichsam im Gemenge liegend, auf allen Seiten von weit überlegenen und rastlos rivalisierenden Mächten umgeben, selbstständig und unabhängig zu sein wagte, daß er, um es sein zu können, seine Mittel höher anspannen, sorgsamer pflegen, behutsamer verwenden mußte, als es den geltenden Begriffen von Macht sowohl als von Freiheit entsprach, daß er eben darum von Denen, welche sich der Freiheit rühmten, gehaßt oder gefürchtet, Denen, die sich in ihrer Macht fühlten, zum Aergerniß oder zum Spott wurde, daß er nur desto sorgsamer war, seine militairische Kraft zu steigern und doch, so viel an ihm war, auf den Frieden arbeiten mußte, um nicht die Mittel ihrer Erhaltung zu gefährden oder seine Armee und seinen Schatz nutzlos, voreilig, auf Unwesentliches zu vernutzen — das waren die bedingenden Momente, unter denen die preußische Politik dieser Jahre zu arbeiten hatte; und an dem Maaße dieser, man darf wohl sagen, ungewöhnlichen Schwierigkeiten, durch die sie gebunden war, wird man ihr Verhalten und ihre Ergebnisse zu messen haben.

Der Vertrag mit August II.

Sie hatte Mühe genug gehabt, zwischen dem drohenden Zusammenstoß der beiden großen Allianzen, in die Europa gespalten war, ihre Stellung zu finden; seit deren Häupter auf friedliche Wege einlenkten, seit der Friedenscongreß in Aussicht stand, schien Preußens Lage nur noch peinlicher zu werden.

Unmöglich konnte es auf dem Congreß als Mitglied der hannövrischen Allianz erscheinen wollen; eben so wenig war es in der Wiener Allianz; und wenn der Kaiser es zum Congreß eingeladen hatte, so wurde diese Einladung von den hannövrischen Alliirten nicht anerkannt, falls sich Preußen nicht zu der einen oder andern Parthei bekenne. Und doch sollten auf dem Congreß, als wenn er den allgemeinen Friedstand Europas herzustellen berufen sei, auch mehrere für Preußen wichtige Fragen zur Sprache kommen; namentlich that das Pfälzer Haus Schritte, die jülichsche Succession dort zur Entscheidung zu bringen.

Preußen war so gut wie isoliert.

Denn auch mit Rußland stand es, trotz dem Vertrage vom October 1726, nicht mehr in der alten sichern Gemeinschaft. Die Basis derselben war das gleiche Interesse beider Mächte in Betreff Polens gewesen; nur die Ohnmacht der Republik und seine Ohnmacht in ihr hinderte August II., Liefland wiederzunehmen, die Oberlehnsherrlichkeit über Ostpreußen zu erneuen, das Herzogthum Curland einzuziehen. Für Preußen so gut wie für Rußland lag Alles daran, daß den Polen ihre Libertät, welche die Bürgschaft ihrer staatlichen Schwäche war, unverkürzt blieb; und eifersüchtig genug war diese Nation auf Augusts II. unablässiges Arbeiten für die Souverainetät und Erblichkeit.

Es ist dargelegt worden, wie die östreichische Politik gegen diese preußisch-russische Verbindung arbeitete. Seit dem Tode des großen Zaaren, unter der unsichren Hand seiner Gemahlin hatte die russische Politik ihre ganze Energie auf eine Frage gewandt, die Peter I. allerdings auch ins Auge gefaßt hatte, aber nur um sie gelegentlich als Hebel zu brauchen. Der Wiener Hof ergriff mit dem lebhaftesten Eifer die Sache des Herzogs von Holstein und gewann damit der Kaiserin Herz; und wie nahe lag es, daß beide Kaiserhöfe natürliche Verbündete gegen die hohe Pforte seien. Als 1726 zwischen Berlin und Petersburg der neue Allianztractat verhandelt wurde, hatte das russische Contreproject den Artikel, daß in Polen nur ein Piast gewählt werden dürfe, fortgelassen; damit war ausgesprochen, daß die holsteinische Frage fortan Preußen und Rußland mehr trennte, als die polnische sie verband. Die von Oestreich gewünschte und vermittelte Verständigung zwischen Rußland und August II. wäre zur Reife gekommen, wenn dann nicht die unsinnigen Beschlüsse des Grodnoer Reichstages über Curland, die unsinnigeren Abenteuer des Grafen Moritz von Sachsen den russischen Hof erinnert hätten, was für ihn auf dem Spiele stand.

Er wollte Preußen nicht ganz um Oestreichs willen aufgeben. Er versuchte, — es war in den ersten Monaten Peters II., und Menschikoff führte das Regiment mit fester Hand und kühnem Ehrgeize — das Band mit Preußen wieder fester zu knüpfen, so beide deutsche Höfe, die in so vielen Richtungen sich gegenseitig in den Weg kamen, in der russischen Freundschaft zu vereinigen. Es wurden dem preußischen Hofe lockende Erbietungen gemacht: Vermählung der Großfürstin Elisabeth mit Markgraf Karl von Schwedt, Vermählung einer preußischen Prinzessin mit Fürst Adolph von Eutin, den man mit Curland ausstatten könne; oder auch, wenn es Preußen vorziehe, Uebertragung Curlands auf Mark-

graf Karl und die Großfürstin Elisabeth. Schon standen, wie erwähnt ist, 30,000 Mann Russen zum Marsche nach Deutschland bereit, sich mit den Kaiserlichen zu vereinen; die Galeerenflotte war zur Ueberfahrt nach Schweden fertig. Es galt, Preußen mitzureißen; selbst das schwedische Pommern wurde als Preis gezeigt, wenn Preußen für den Herzog von Gottorp mit den Kaiserhöfen vorgehen wolle.

Der Heirathsplan fand in Berlin wenig Anklang;[1]) und den beabsichtigten Angriff stellte die Verkündigung des Friedenscongresses, der auch die nordischen Dinge schlichten sollte, wenigstens vorerst in Ruhe. Preußen, das der Rückendeckung durch Rußland sich nicht mehr gewiß fühlte, suchte sich auf andere Weise sicher zu stellen.

Wir sahen, daß Graf Flemming im Juni 1727 nach Berlin kam. Er sende ihn, sagte August's II. Creditif, weil der König es gewünscht habe, wie denn auch er gern zu einer Verständigung bereit sei. Er nahm den Schein an, als sei er der Gewährende. In der That hatte er allen Grund, Preußen zu suchen. Wie hatte er es mit dem Lärm der polnischen Politik provociert, den er begünstigte, um für die Wahl seines Kurprinzen Sympathien zu gewinnen; wie hatte er die kursächsischen Differenzen mit Preußen über Zölle, Salztransport, Werbegeschichten u. s. w. zum Aeußersten getrieben, in der Hoffnung, sich bei beiden Kaiserhöfen zu empfehlen, die ihm sein Wahlproject durchhelfen sollten. Jetzt stand ein russisches Heer an den Grenzen Polens zum Durchmarsch nach Deutschland, man fürchtete die Landung der russischen Galeeren bei Danzig, die Züchtigung der Republik für ihre curländischen Beschlüsse. August II. konnte nicht zweifeln, daß schließlich dem Wiener Hofe die Freundschaft Rußlands mehr werth sein werde als die seinige; er mußte sich sagen, daß der beiden Kaiserhöfe Freundschaft sein Haus erdrückte, wenn es nur ihnen die polnische Succession dankte, daß er Preußen gewinnen müsse, um Herr seiner Bewegung zu bleiben. Er durfte nicht zögern, da der entscheidende Moment sehr nahe sein konnte; seit jener Fußverletzung im Winter war er nicht wieder völlig genesen; noch immer gingen Knochensplitter aus der Wunde; er fühlte sich hinfällig.

Flemming kam officiell nur der kursächsischen Differenzen wegen; aber er ließ Ilgen sehen, daß er mehr wolle, und sprach offener „als er sonst zu thun pflegt:“ seinem Könige liege Alles daran, die Wahl seines Kurprinzen im Voraus sicher zu machen; die ganze hannövrische Parthei sei

1) Königl. Resc., 4. Juli 1727: „er mag für Holstein erwünscht sein, da er ihm ein appuy geben würde, wir können uns aber mit solchem appuy nicht chargieren.“

für dieselbe; Frankreich wolle eine Erklärung ausstellen, daß Stanislaus an die Rückkehr nach Polen nicht mehr denke; wolle Preußen sich für des Kurprinzen Wahl erklären, so sollten die Differenzen mit Kursachsen sofort erledigt werden, und mit den polnischen werde man auch fertig zu werden wissen; an die Incorporation Curlands, die das schlimmste Aergerniß gegeben, werde nicht mehr gedacht. Ilgen bemerkte, daß die Republik dann auch, um künftigen Differenzen vorzubeugen, den preußischen Königstitel anerkennen und den alten Elbinger Pfandstreit mit der definitiven Abtretung Elbings abthun müsse.[1]) Flemming gab die besten Aussichten; damit der gute Wille seines Hofes erkennbar und ein gutes Fundament gelegt werde, schlage er vor, gleich jetzt über die Differenzen mit Kursachsen in Handlung zu treten. Es geschah.

Da man wegen der polnischen Wahl in Verabredung mit Rußland stehe, schreibt Ilgen dem Könige (23 Juni), werde man erst dorthin communicieren müssen, ehe man sich weiter einlasse; weil sonst zu besorgen, daß der polnische Hof von den gemachten Eröffnungen in Petersburg Nachricht gebe.

Für die Mittheilung nach Petersburg wählte man die Form der Frage: ob es nicht Zeit sei, wegen der polnischen Wahl Maaßregeln zu treffen, da sonst Stanislaus' Wahl zu fürchten sei, die man um keinen Preis wünschen könne? ob man nicht vielleicht die früheren Verabredungen ändern und den Kurprinzen von Sachsen begünstigen sollte, natürlich nicht anders als unter Bedingungen, die zwischen Preußen und Rußland vereinbart würden? und wenn Rußland nicht auf diesen Gedanken eingehe, so bitte man, einen anderen Candidaten zu benennen; schließlich die Frage: ob wohl auch der Wiener Hof mit von der Parthei sein werde.[2])

Am Petersburger Hofe war man auf das Aeußerste erstaunt. Graf Rabutin, der es nicht minder war, versicherte Mardefeld: dieß unvermuthete Changement Preußens haben einen so bösen Effect gemacht, wie man sich kaum denken könne. Und Fürst Menschikoff, der auf dem Siechbett lag, hatte geäußert: der König müsse glauben, daß das jetzige Gouvernement auf schwachen Füßen stehe, man werde aber Freunden und Feinden zeigen,

---

1) So Ilgens Bericht an den König, 16. Juni. Der König darauf: „gut, Punctation eingehen mit Flemming." Einzelnes aus der Verhandlung in v. Viebahns Instruction nach Dresden, 26. Juli 1727. Ueber die Lage des Elbinger Pfandstreites s. Pr. Pol. III. 2, p. 355, 493; IV. 1, p. 206, 279.

2) Königl. Rescript an v. Mardefeld, 28. Juni. Es war schon am 12. Juli in Mardefelds Händen.

daß es nie so fest als jetzt gestanden, und die Freundschaft Rußlands hoch zu halten sei.

Es stand nicht so gar fest; daß Menschikoff seine Tochter dem jungen Zaaren zu verloben wagte, empörte die Großen des Reichs; die Galizin, die Dolgorucki, die Golowkin, die Häupter der alten Partheien arbeiteten Hand in Hand gegen den übermächtigen Fürsten; schon hatte er nachgeben müssen, daß die einst verstoßene Zaarin, Peters II. Großmutter, aus dem Kloster nach Petersburg zurückkehrte; der junge Zaar wandte sich von seiner Braut hinweg, die Großfürstin Elisabeth fesselte ihn ganz.[1]) Menschikoff und seine Freunde suchten um so mehr Preußen festzuhalten; sie drängten lebhafter, mit größeren Versprechungen auf die Vermählung des Markgrafen Karl. Dann kam die Nachricht, daß Graf Moritz von Neuem in Mitau sei, daß achtzig französische Officiere über Lübeck zu ihm gestoßen seien; es wurde ihm die Erklärung zugesandt, wenn er nicht in Güte weiche, würden sofort 20,000 Mann Russen einrücken; man forderte von Preußen eine gleiche Erklärung, gleiche Maaßregeln.[2]) Ehe Antwort aus Berlin kam, war Menschikoff gestürzt. Es folgte im Regiment „das Triumvirat der drei Partheien,“ die sich gegenseitig fürchteten und verabscheuten; die Zügel schleiften am Boden; kaum, daß der kluge Ostermann noch einigen Zusammenhang in den auswärtigen Verhältnissen des erlahmten Reichs erhielt.

Fast noch mehr als in Petersburg hatte Flemmings Berliner Reise am kaiserlichen Hof allarmiert. Seckendorff hat es dem Könige selbst gesagt, hinzugefügt:[3]) der Wiener Hof werde nie eine andere Wahl als die eines Piasten wünschen und hoffe, daß Preußen bei seinen früheren Mesuren

---

1) Des Königs Marginale auf ein Schreiben Ilgens vom 23. Juli: „fragen Sie Golowkin, was besser, Sachsen oder Frankreich König in Polen; und sagen Sie ihm, daß wegen seines Hofes noch Alles zu confus aussehe, daß man es nicht sagen könne, da der Fürst Menschikoff à l'agonie wäre, die repudiierte Zaarin aus dem Kloster nach Petersburg käme; wäre ein ander theatrum.“

2) Des Königs Marginale auf Ilgens Schreiben vom 25. August: „ist gut für die Russen; indessen geht uns die curländische Sache nicht an; hätte einer von meinen Vettern vor zehn Jahren die Succession bekommen, alsdann hätte ich itzo gewiß assistiert; aber itzo die Kastanien helfen aus dem Feuer hohlen, sans savoir pourquoi, das weiß ich nicht wie das anzumuthen.“ Demgemäß wurde ein verbindlich ausweichendes Rescript an Mardefeld gesandt.

3) Diese merkwürdige Notiz steht in dem Kgl. Resc. an Mardefeld vom 16. Aug. 1727. Sie ist merkwürdig, weil Seckendorff die Hersendung Flemmings hatte fördern helfen, freilich in der Meinung, daß nur von den nachbarlichen Differenzen mit Sachsen die Rede sein werde.

bleiben werde. Als dann die preußisch-sächsischen Verhandlungen wirklich in lebhaften Gang kamen, schien man in Wien ernstlich besorgt zu werden; man fragte Brand wiederholentlich, was da vorgehe; man wollte nicht glauben, daß es nur „Zoll- und Kammerdifferenzen" betreffe, zumal da sich der König von Polen bereits geäußert habe, er werde sich, wenn es zur Ruptur komme, so halten, „wie die preußische Erklärung an weiland den König von England im Munde führe"; man vermuthete, daß ein Neutralitätstractat im Werke sei, und daß beide Könige eine Neutralitätsarmee aufstellen wollten.[1]) Noch mehr betreten war man, daß bei Flemmings zweiter Anwesenheit in Berlin (December) wirklich die preußisch-sächsische Convention fertig wurde,[2]) daß der König von Preußen in Begleitung seines Kronprinzen sich an den Dresdner Hof begab, den Carneval dort zu feiern, daß beide Monarchen förmlich persönliche Freundschaft und Brüderschaft schlossen.

Wir sahen, wie in diesen Herbstmonaten die Friedensaussichten sich mehr und mehr trübten, wie Spanien sich weigerte, den Präliminarien gemäß vor Gibraltar oder auf den Meeren die Feindseligkeiten einzustellen, wie man sich aller Orten auf Krieg im Frühjahr gefaßt machte. Auch der Wiener Hof rüstete, so stark es die leeren Cassen erlaubten;[3]) aber ob er nach den zerrüttenden Vorgängen in Rußland noch auf russische Hülfe rechnen könne, war mehr als zweifelhaft; und Spaniens fühlte man sich in Wien keineswegs mehr sicher; man begann zu fürchten, daß Frankreich es am Hofe von Madrid davon tragen werde, daß dann auch England sich fügen, daß die drei Mächte, und natürlich Holland mit ihnen, Front gegen Oestreich machen würden. Nichts schlimmer dann, als jene Neutralität der beiden Könige, die sofort im Reich nur zu viel Anhang gefunden hätte. Man durfte Preußen nicht aus der Hand lassen, man mußte zugleich den König von Polen festhalten.

1) Brands Bericht, Wien, 29. October 1727.

2) In Berlin signiert 2. Dec. 1727, die Ratificationen ausgewechselt 13. Dec. — Viebahn schreibt (Dresden, 26. Dec.): Flemming sage ihm, wie zufrieden der König und der Kurprinz über die abgeschlossene Convention sei, „und werde solche gute Union von manchen puissancen mit scheelen Augen angesehen werden, und gab dabei zu erkennen, daß er damit den Kaiser und Frankreich meine."

3) Brand meldet, 4. Oct. 1727, daß der k. k. Hofjude Werthheimer ihn sondiert habe, ob der König wohl zu einer Anleihe von 10 bis 12 Tonnen Goldes zu bestimmen wäre. Des Königs Marginal: „soll sagen, daß ich nichts habe; wo aber Land und Leute zu kaufen wären (gern)." Nach einem Königl. Resc. vom 18. Oct. hieß es, daß die Spanier für 27 Monate Subsidien an den Kaiser rückständig wären, aber „in Abschlag solches Nothstandes" 100,000 Pistolen über Genua gezahlt hätten.

Freilich mit Preußen war man eben jetzt übel daran. Die Geschichte mit Metternich und die mit den zwei kurpfälzischen Artikeln von 1726 hatte da böses Blut gemacht. Man half sich in jener, so gut es ging, ohne den Katholischen Anstoß zu geben. Und in Betreff der zwei Artikel brachte man vor, was sich finden ließ: der Vertrag sei geschlossen worden, ehe man wissen können, daß man sich mit Preußen in dem Wusterhauser Tractat verständigen werde; er enthalte nichts, was diesen ausschließe; oder auch: der spätere Vertrag rectificiere den früheren; es sei gar nicht ein Vertrag mit dem Kaiser, sondern zwischen Spanien und den Pfälzern, und obschon der Kaiser solche geheime Verträge nicht billige, könne er sie doch nicht hindern, als bis er authentische Nachricht davon habe; endlich: die zwei Artikel lauteten in dem wahren Original gar nicht so, es seien Worte geändert und zugesetzt, der wahre sensus verkehrt, Seckendorff werde, wenn er wieder nach Berlin gehe, eine authentische Abschrift vorlegen.

Mochte man in Wien jede dieser Erklärungen für zutreffend oder genügend halten, weiter, das lag auf der Hand, kam man damit nicht. Man mußte entweder es aufgeben, eine Politik zu machen, die auf Preußen rechnete, oder ihm endlich einmal realia bieten.

Seit der letzten Decemberwoche war Graf Seckendorff in Wien; er legte jene Punkte vom 15. October vor, die der König auch gegen ihn als den Probierstein bezeichnet hatte; er hatte die volle Kenntniß der Sachlage am Berliner Hofe, des Einflusses, den die englische Parthei, die Königin an ihrer Spitze, noch besitze, der rasch wachsenden Freundschaft mit dem Dresdner Hofe, die den Beifall der Königin habe.

Es liegt in den diesseitigen Acten nicht genug vor, um zu erkennen, wie er seine Sache führte. Gleich in den ersten Tagen nach seiner Ankunft in Wien meldet er dem Könige, daß er wegen der Localcommissionen gesprochen, „und finde ich nichts als ehrliche deutsche Gedanken;“[1] demnächst: in der bergischen Sache thue er allen Fleiß, „als ob ich in E. M. Pflichten wirklich stände;“ er habe den kurpfälzischen und trierschen Ministern „ernste Dinge“ gesagt; es sei ihnen von Seiten des Kaisers angeboten, an Sulzbach eine jährliche Pension von 100,000 fl. und an dessen Gemahlin 30,000 fl. zu zahlen, „so gewiß an hiesigem Hofe keine Kleinigkeit ist;“ er

---

1) Seckendorff an den König, Wien, 24. Dec. 1727. Dazu v. Brands Bericht vom 31. Dec.: „Seckendorff hat bereits zweimal beim Kaiser Audienz gehabt und giebt zu erkennen, daß der Kaiser mit dem, was er gebracht, ganz vergnügt sei, und werde man absonderlich auf E. M. Schreiben, die Religionssachen betreffend, ... alle billige Reflexion machen.“

habe es so weit gebracht, daß eine Untersuchung der preußischen Rechte aus den anteactis und den Archiven begonnen, und solchen Männern anvertraut worden, auf deren Kunde und Redlichkeit man sich verlassen könne; „denn in dieser Sache werde gewiß geschehen, was nach der Gerechtigkeit und ohne Verletzung der Rechte Dritter nur immer geschehen könne.“ Und Brand meldete (14. Jan.): es sei eine große Conferenz gehalten, die vier Stunden gedauert; es sei angetragen und vom Kaiser genehmigt, daß aus den Acten ein rechtliches Gutachten gemacht werden solle, „maaßen Kais. Maj. beschlossen, im Fall die preußische Prätension begründet sei, auf alle Weise zu ihrer Erfüllung zu verhelfen.“ [1])

Das klang nicht sehr tröstlich. Der seit hundert Jahren begründete Zustand jener rheinischen Lande beruhte auf dem gütlichen Vergleich zwischen den Häusern Pfalz-Neuburg und Brandenburg; ausdrücklich hatten sie sich das Fernhalten jeder reichsgerichtlichen Einmischung garantiert. „Ich habe allezeit die Hoffnung gehabt,“ schrieb der König, 27. Januar, „daß Kais. Maj. mehr das gemeine Beste, die Tranquillität des Reichs und Verhütung neuer Wirren in demselben, als die in den anteactis und Archiven sich findenden Chicanen und Verdrehungen des wahren Sachverhaltes bei Regulierung der Sache zum Fundament nehmen würden.“

Man glaubte in Wien, desto mehr in den Reichs- und Proceßsachen die kaiserliche Huld zeigen zu müssen, in jenen „dreizehn Artikeln, deren Gewährung Seckendorff im Namen des Kaisers hatte zusagen müssen.“ Die limpurgische Investitur, meldet Brand, ist decretiert und wird nächstens publiciert werden; in der tecklenburgischen Sache wird man dem Grafen empfehlen, sich zu fügen, und wird, habe Seckendorff gesagt, ein so kleiner Herr wohl aufhören, von Millionen zu sprechen, die man ihm zahlen solle. Ebenso förderliche Maaßregeln in der ostfriesischen, in der quedlinburgischen Sache, in dem Streit über die Competenz der Abtei Verden; in dem der Magdeburger Ritterschaft wurde genügend gefunden, was Seitens des Königs gethan war, „so daß sie wohl aus dem Verzeichniß zu streichen.“ Endlich die wichtige mecklenburgische Sache, die verfahrenste und peinlichste von allen.

Sie hatte für Preußen eine ähnliche Bedeutung wie die jülich-bergische, nur daß sie ungleich dringlicher war. Man wußte, wie alle Begehrlichkeit und politische Kunst Hannovers auf das Herzogthum gerichtet, wie der

1) Der damit betraute war Graf Wurmbrand, der an Graf Windischgrätz' Stelle Reichshofraths-Präsident geworden war, s. des Königs Schreiben an Seckendorff 14. Februar 1728 bei Förster, Urk. III, 262.

mecklenburgische Adel für Hannover gewonnen war; seit fast zehn Jahren hatte die hannövrisch-wolfenbüttlische Execution das Land inne, obschon ihr Mandat mit dem Tode des einen Beauftragten, des Königs Georg I., erloschen war, wenn es nicht ausdrücklich erneut wurde. [1]) Die „Commissionshöfe" regierten das Land, beriefen die Landtage und verfügten mit ihnen über „geistliche, Contributions- und andere Landessachen;" sie zogen für ihre „Subdelegirten" jährlich 47,000 Thlr., Sporteln ungerechnet; der Unterhalt der Executionstruppen verschlang Alles, was die Domainen und die Landesbesteuerung einbrachten, und noch darüber hinaus, so daß bereits die Schuld 500,000 Thlr. betrug. [2]) Die seit 1724 oft wiederholten Anträge der Commissionshöfe, den Herzog Karl Leopold kraft kaiserlicher Autorität und Acht der Regierung förmlich zu entsetzen und dieselbe an sie zu übertragen, waren in Wien abgelehnt worden; mit Recht auch darum, weil der Herzog einen Bruder, Christian Ludwig hatte, dem das Land zufallen mußte, wenn er entsetzt wurde, und den Vettern in Strelitz nach ihm. Auch ohne die Acht war das Herzogthum im vollen Besitz von Hannover und Wolfenbüttel und der Herzog seines Fürstenrechts beraubt; nur die Festung Dömitz hielten noch seine Truppen. Er selbst lebte in Danzig; seine Gemahlin war mit ihrer Tochter nach Rußland zurückgekehrt.

Wiederholte Versuche Preußens, diesem Reichsscandal auf gütlichem Wege ein Ende zu machen, waren an der Hartnäckigkeit des Herzogs, an dem Trotz seiner Ritterschaft, an dem Interesse Hannovers gescheitert. Was Preußen vom Kaiser forderte, war, neben Hannover und Braunschweig zur Commission in Mecklenburg bestellt zu werden (die „Adjunction"); „der Herzog wird nicht eher zu moderaten Gedanken zu bringen sein," schrieb der König an Seckendorff, „als bis ich mit in der Commission bin." Man wünschte in Wien zum Ziel zu kommen, „ohne jemand Offension zu thun;" man wollte eben jetzt mit England glimpflich verfahren. Auch waren die Agenten der Ritterschaft in Wien sehr thätig und, wie man sagte, reichlich mit Geld versehn: „die Ritterschaft macht die meiste Schwierigkeit und soll sich äußern, sie wolle eher Alles daran setzen, als daß es zu der Adjunction Preußens komme." Man fand in Wien den Ausweg, daß Preußen und

1) Die Commission war nicht ertheilt unter der Formel conjunctim et divisim oder singuli in solidum.

2) Aus dem kaiserlichen Mém. pour servir d'instruction au Baron de Fonseca sur les affaires de Mecklenbourg 1729: on leur doit en arrérages liquides au delà de 500,000 écus sans les sommes qui pourroient leur être dués pour les comptes ultérieurs à rendre, comptes que le conseil aulique a tant de fois demandé et qu'on a differé jusqu'à présent de lui remettre.

Rußland noch einmal in den Herzog dringen sollten, sich den kaiserlichen Anordnungen zu unterwerfen, wogegen ihm die Zurückgabe der Landesregierung zugesichert sein solle; wenn er in zwei Monaten sich nicht gefügt, solle die Execution für erloschen erklärt, des Herzogs Bruder als Administrator des Landes bestellt und Preußen, Hannover, Braunschweig mit dem Schutze der Administration betraut werden.

Mit solchen Zugeständnissen reiste Seckendorff Anfang April nach Berlin, endlich den ersehnten Tractat zu Stande zu bringen.

Ob es so leichten Kaufs gelingen werde, wie noch im Herbst möglich gewesen wäre, war eine andere Frage. Die Scene hatte sich gar sehr verändert.

Die Aussichten auf den Friedenscongreß standen mit den Anfang des neuen Jahres nicht eben günstiger. Spanien fuhr fort, an den Präliminarien zu mäkeln und zu markten, machte den Feindseligkeiten vor Gibraltar und auf den Meeren kein Ende; an dieser hartnäckigen Opposition von Spanien lockerten sich die bisherigen Allianzen, verschoben sich die bisherigen Gegenstellungen mehr und mehr; man brauchte wieder jenes Bild vom englischen Contretanz: „Alle tanzen durcheinander, und erst am Ende des Tanzes wird man wissen, welche Paare zusammengehören."

Daß in dieser Zeit, „wo, wie der König schreibt, jeder auf seiner Huth sein muß, und keiner ohne Sturmhaube aus dem Fenster zu sehen sich wagen darf", Preußen nicht mehr isoliert war, daß es mit dem Nachbar, der ihm die Jahre daher entgegengestanden, auf den jeder der Gegner Preußens hatte rechnen können, nun Frieden und Freundschaft hatte, war von nicht geringem Gewicht; von um so größerem, als die Zaarenmacht unter dem heillosen Triumvirat der Partheien mehr und mehr erlahmte, sich von den europäischen Angelegenheiten zurückzog, ihren Sitz nach Moskau zurück verlegte, „die Sitten und die Politik der alten Russen" wieder annahm, die den Krieg verabscheuten, „weil dadurch die Ausländer wieder empor kommen würden." [1])

Preußen hatte schon nicht mehr bloß jenen Vertrag vom 2. December mit dem Dresdner Hofe. Schon diesen, der allerdings durch die verwickelten Fragen über Abschoß, Tarife, Grenzregulierungen, Salztransporte, über welche Fachmänner sich verständigen sollten, höchst schwierig war, hatte

1) Bericht des Geh. Kriegsrathes und Kämmerers Axel von Mardefeld, Moskau 5. Juli 1728; er ist der Neffe des klugen Gustav von Mardefeld, der auf seinen Wunsch von dem mühseligen Posten abberufen ward (Recreditif vom 27. April 1728). A. von Mardefeld hatte bereits längere Zeit an der Seite seines Oheims gearbeitet.

nur das Entgegenkommen Preußens, des Königs Befehl, über Kleinigkeiten hinwegzugehen, zum glücklichen Schluß gebracht.[1]) Gleich drauf hatte Graf Flemming den früher ausgesprochenen Wunsch wiederholt, beide Höfe durch einen Freundschaftsvertrag noch näher zu verbinden, und Ilgen aufgefordert, einen Entwurf zu machen. Ilgen fand, wie er 11. December dem König schreibt, wenig Gewinn dabei, fürchtete, daß „die Herrn Sachsen, wie sie zu thun pflegen, mehr bruit und parade damit machen würden, als das Werk verdiene." Der König wies ihn an, den Entwurf zu machen, indem er ihm zugleich den einzigen speciellen Punkt bezeichnete, den der sonst allgemein gehaltene Vertrag enthalten müsse: Sicherung des niedersächsischen Kreises gegen jede Störung seines Friedens.[2]) So entwarf Ilgen die Artikel; sie fanden in Dresden völligen Beifall, nur schlug man vor, beide sächsische Kreise zu nennen, und die zu deren Sicherung aufzustellende Kriegsmacht auf 30,000 Mann zu bestimmen, von denen Preußen 18,000, Kursachsen 12,000 Mann stellen sollte; auch empfahl man, den Zutritt der erbverbrüderten und anderer Fürsten vorzubehalten, wie deren jeder der Contrahenten dem anderen innerhalb sechs Monate vorschlagen werde. Preußen fügte noch die Verpflichtung der höchsten Geheimhaltung hinzu, und so wurde der Tractat 10. Januar vollzogen.[3])

Nicht bloß die so energisch formulierte Sicherstellung der beiden sächsischen Kreise, — derselbe Gedanke, den Preußen in den Verhandlungen mit den hannövrischen Alliierten, wie mit Oesterreich und Rußland, durchaus festgehalten, — gab diesem bloßen Freundschaftsvertrage eine politische Bedeutung; derselbe enthielt zugleich die wunderliche Formel, daß beide Könige jede etwaige Differenz gütlich abmachen wollten, wenn es aber doch zwischen ihnen zu den Waffen kommen sollte, so weit solches nach den Reichsgesetzen zur Abwehr unrechtmäßiger Gewalt gestattet sei, so sollten

1) Der König an Ilgen, 28. Nov.: sie sollen expedieren „und keine Chicane mehr machen; denn auf die Worte es doch nicht ankommt, wollen sie es halten, so werden sie es halten; wollen sie nicht es halten, so kommt es nicht darauf an, ob es im Tractat gestanden oder nicht."

2) Des Königs Marginal auf Ilgens Schreiben vom 10. December: „Setzen Sie was auf, aber ich muß meine Hand frei haben; indessen sollen Sie recht darin setzen, daß Preußen und Sachsen, einer so gut wie der andere, conjunctim zusammen mit aller ihrer force empechiren, daß in den niedersächsischen Kreis keine Unruhe und zum Kriege komme, und der dann anfange, daß man dem auf den Hals marschiere".

3) Dieser traité d'amitié in 8 Art. wurde von dem König von Preußen 10. Jan. von August von Polen 17. Jan. 1728 vollzogen.

dieselben nur an den Orten, worüber der Streit entstanden sei, gebraucht, die übrigen beiderseitigen Lande dabei nicht betheiligt werden. Das hieß: die Möglichkeit eines Waffenganges um die jülichsche Succession kann nicht ausgeschlossen werden, aber ein solcher Krieg soll dort am Rhein localisiert sein. Ferner: man hält sich beiderseits die Möglichkeit offen, einer der beiden großen Allianzen beizutreten, und mit ihr ins Feld zu gehn, aber man wird auch dann, wenn man verschieden gewählt, in keinem Fall Feindliches gegen einander vornehmen.

Zwei Tage nach Unterzeichnung dieses Vertrages reiste Friedrich Wilhelm zum Carneval nach Dresden, der ihm zu Ehren glänzender als je ein frührer gefeiert wurde; er blieb bis zum 11. Februar. Und wenn dort auch, wie er sich ausdrücklich ausbedungen hatte, von Geschäften nicht die Rede war, die persönliche Freundschaft, die beide Könige nun verband, und die sie wetteiferten sich öffentlich zu bezeugen, war, so schien es, ein festeres Fundament politischer Gemeinschaft, als Staatsverträge je geben konnten.

Es ist nicht nöthig auf die Festlichkeiten in Dresden, auf den Gegenbesuch, den August II. (26. Mai bis 8. Juni) mit dem Kurprinzen in Berlin machte, einzugehen. In Dresden die ganze schwelgerische Herrlichkeit eines Hofwesens, das an Pracht, Glanz, Geschmack unbestritten die erste Stelle in Europa einnahm. In Berlin dann auch wohl Bälle, „figurierte" Gastmähler, Illuminationen, aber vor Allem Paraden, Manöver, Revue von 20 Bataillonen und 20 Escadrons Truppen, „wie sie in der Welt nicht schöner zu sehen."

August II., der sich in Berlin, wie er sagte, „in seinem Element fühlte wie der Fisch im Wasser", bat um die Erlaubniß, seinen Bastard, Graf Rutowski in die preußische Armee eintreten zu lassen. Der junge Herr lernte da den preußischen Dienst; er ging dann nach Sachsen zurück, die Armee dort nach preußischer Art zu reorganisieren. Bereitwilligst wurden die Reglements, Instructionen, Etats u. s. w., in denen die eigenthümliche Organisation der preußischen Armee enthalten war, nach Dresden mitgetheilt; bald schienen die Blauröcke und die Rothröcke wie aus einer „Ordinanz." [1])

Und wieder Friedrich Wilhelm hatte sich überzeugt, daß das Wesen im Sachsenlande nicht mehr so confus und bodenlos war, wie früher. Graf Flemming hatte Ordnung in die Cassen und in die Verwaltung

1) Freilich 1729 noch nicht. In dem Protocoll einer Conferenz vom 3. Mai 1729 wird als Seckendorffs Aeußerung notiert: „Confusion am sächsischen Hof, imitatio Regis nostri, welches vor 30 Jahren gut gewesen wäre" u. s. w.

gebracht und hielt streng auf seine Etats; es wurden Schulden getilgt, in der Kriegscasse waren drei Millionen Vorrath; der Landescredit hob sich, so daß Capitalien zu drei Procent angeboten wurden. Gestützt auf solche Leistungen war Graf Flemming im Stande, den Bemühungen der Katholischen, die der Kurprinz begünstigte, das Gegengewicht zu halten, namentlich das immer neue Andrängen Lagnascos und anderer katholischen Geheimeräthe, die auch in Religionssachen Stimme haben wollten, abzuwehren. Die Befreundung mit Preußen gab der protestantischen Sache und ihren Vertretern in Sachsen eine neue Stütze. [1])

Auch für den Kronprinzen war, freilich in sehr anderer Art, der Besuch in Dresden bedeutungsvoll gewesen. Der nun Sechszehnjährige, dem sich dort zum ersten Mal, fern von dem heimischen Zwang und der spartanischen Kärglichkeit des väterlichen Hofes, eine Welt von Erregungen und Genüssen erschlossen hatte, war auffallend verändert zurückgekehrt, ergriffen, so flüsterte man, von einer tiefen Leidenschaft, die an ihm zehre. Mit ihm theilte die Mutter, die Schwestern die Freude über den Gegenbesuch des sächsischen Hofes; die wahrhaft königliche Erscheinung Augusts II. entzückte sie; daß er einigen Virtuosen seiner Capelle gestattete, nach Berlin zu gehn, um den Kronprinzen und die Prinzessinnen zu unterrichten, gab zu weiterem freundlichen Verkehr erwünschten Anlaß.

Nur erst als Kurfürst von Sachsen hatte August II. mit Preußen abschließen können. Es blieben noch die viel schwierigeren polnischen Irrungen; von der künftigen polnischen Wahl war nur erst obenhin die Rede gewesen, die jülich-clevische Frage noch gar nicht berührt worden.

In den polnischen Irrungen — sie lagen außer dem officiellen Bereich des Dresdner Ministeriums — handelte es sich um eine Menge von Dingen, zumal seit der Reichstag von Grodno die Ansprüche der Republik so überspannt hatte; Preußen forderte die „Recognition" des Titels König von Preußen, forderte das Recht, in polnischen Ländern zu werben, das die Verträge von 1658 ihm gegeben, vor Allem Sicherung der evangelischen Kirche in der Republik und die politische Gleichberechtigung der Evangelischen, wie der Friede von Oliva sie garantiert hatte. Auf polnischer Seite wurde vorangestellt, daß die preußischen Stände erst die Eventual-Huldigung gegen die Republik leisten müßten, bevor die Republik den König in Preußen anerkennen könne; sie war geleistet, als Friedrich

1) Viebahn, Dresden 12. Feb. 1728, berichtet: wie des Königs und Kronprinzen „überall hervorleuchtender Religionseifer und Kirchengehn" auf die Bevölkerung einen großen Eindruck gemacht habe.

Wilhelm sich 1714 in Preußen hatte huldigen lassen, aber die Polen hatten keine Commissarien geschickt. Sie forderten ferner, daß Preußen das Elbinger Territorium und die Starostei Draheim zurückgeben sollte; aber nicht bloß das Elbinger Territorium, sondern die Stadt Elbing selbst hätte wie Draheim seit 1657 in Preußens Pfandbesitz sein müssen. Und seit 1699 hatte Preußen die Pfandsumme für Elbing um ein Viertel, auf 300,000 Thlr., ermäßigt und die Republik dafür Kleinodien, eine Krone, Edelsteine, Perlen u. s. w. als Unterpfand gegeben; diesen Schatz, der in Pillau verwahrt wurde, forderten die Polen zurück, ohne die Pfandsumme zahlen zu wollen. Sie forderten Abstellung der Werbungen, vieles Andere. Eine Commission von achtzig Edelleuten war in Grodno ernannt worden, diese Dinge zu verhandeln; mit ihrem Beauftragten, dem Kronschatzmeister Prebendau, unterhandelte Viebahn in Dresden; wenigstens in den Hauptpunkten kam man nicht ohne eifrige Mitwirkung Augusts II. zur Verständigung. Nur freilich, daß dann noch die achtzig und schließlich die Landboten und Senat ihre Gutheißung geben mußten; und der Uebermuth der Herren Polen war größer denn je. Hatten sie doch, Dank der Ohnmacht des jetzigen russischen Regiments, jetzt wirklich in Curland ihre Commission, welche mit den Ständen eine Starosteiverfassung des Landes und dessen Vertretung auf dem polnischen Reichstage einrichtete; sie meinten, nachdem sie erst mit der Thorner, nun mit der curländischen Sache durchgedrungen, daß sie keine Macht der Welt mehr zu scheuen hätten; sie lachten über die preußischen Ansprüche. Mochten sie sie verwerfen, mochten sie dann nach dem Grodnoer Beschluß Berufung eines außerordentlichen Reichstags, Satisfaction, Aufgebot des Adels u. s. w. fordern, ihr König ließ sie wissen, „daß er antworten werde, er finde es weder in seiner noch der Republik Convenienz, ihrem Verlangen Folge zu geben". Und wie wenig nach der Verfassung der König thun konnte, hindern konnte er viel und Alles; er konnte die ganze lärmende Klappermühle zum Stillstand bringen. Wohin seine Absicht ging, sah Jeder, der sehen wollte.

Auf welchen und wie verschlungenen Wegen August II. diesem seinem letzten Ziele nachging, ist hier nicht darzulegen. In Berlin wußte man, daß Graf Flemming in den kühnsten Combinationen zu arbeiten gewohnt war. Es fiel auf, daß Graf Hoymb, der Gesandte in Paris, jetzt nach Dresden berufen wurde, um, wie es hieß, über den Stand der Congreßfrage Auskunft zu geben; und er galt dafür, der hannövrischen Allianz, und mehr noch der französischen Politik ergeben zu sein. Graf Flemming hatte (21. Feb.) den Vorschlag nach Berlin gesandt, einen Scheinvertrag

aufzusetzen, den man dem russischen, kaiserlichen und anderen Höfen, die über die Freundschaft der beiden Könige ombragiert seien, vorzeigen könne; er sandte einen Entwurf mit, der mit der Fülle von Dingen, die beide Könige im Sinne des Friedens gemeinsam betreiben wollten, erst recht beunruhigen mußte. [1]) Anfang April reiste er selbst nach Wien, „um über die preußisch-sächsische Verbindung, die dort viel Ombrage gemacht, Aufklärung zu geben." Man hatte Grund zu vermuthen, daß er dort zugleich die josephinischen Ansprüche der Gemahlin des Kurprinzen, die sächsischen Ansprüche auf die jülichsche Succession in den Handel bringen werde; Brand in Wien erhielt Weisung (10. April), seine Schritte genau zu beobachten.

So werthvoll für Preußen die Befreundung mit dem Dresdner Hofe war, zuverlässig war sie bei Weitem noch nicht; sie minderte für den Fall, daß es zu einem großen Kriege kam, die Gefahren für Preußen, aber in der für das Haus Brandenburg zunächst wichtigsten Frage war Sachsen unter den Gegnern. Und eben für diese Frage wandte sich die allgemeine Lage der Dinge ungünstig.

Der spanische Hof hatte endlich seinen Widerstand aufgegeben; er hatte in dem Vertrage von Prado (4. März) zugesagt, den Congreß zu beschicken, der nun in Soissons zum Juni eröffnet werden sollte. Preußen war nicht in der Lage, ihn zu beschicken; daß auch die jülichsche Succession dort zur Sprache kommen, daß Kurpfalz sie vorlegen werde, war unzweifelhaft; nicht minder, daß wie Spanien, so die hannövrischen Alliierten die Pfälzer Ansprüche begünstigen würden. Im Reich hatten die fünf Kurfürsten der vorderen Kreise den Schwetzinger Bund geschlossen, „bei allen Vorfallenheiten in gänzlicher Zusammenhaltung und Einhelligkeit zu handeln, namentlich in der jülichschen Successionssache einander mit aller Macht beizustehen". [2]) Gleich ihnen hatten Holland, Frankreich, Hannover das

1) Ilgen an den König 23. Feb.: „ich stelle anheim, ob sich alle Höfe durch Vorzeigung dieses Tractates persuadieren lassen werden, daß es der rechte Tractat sei und daß wir so viel guten Willen für den Frieden im Norden, für die Einigkeit zwischen Schweden und Moskau, ingleichen für die Maintenierung der persianischen Eroberungen der Moskowiter und für die Freiheit der künftigen Wahl in Polen haben, wie wir die Welt durch das Project glauben machen wollen." Der König bemerkt: er habe nichts dagegen, ausgenommen Elbingen und das Enrollement (die auch erwähnt waren). Ob dieser Scheintractat wirklich vollzogen und mitgetheilt ist, vermag ich nicht zu sagen; ich vermuthe es, obschon in den diesseitigen Acten nichts weiter zu finden war.

2) So der Bericht Degenfelds 18. Mai, Münchhausens Regensburg 12. April: „und der zelus religionis bei den Katholischen wird noch mehrere hinzufügen, wie denn der

Interesse, Preußen am Niederrhein nicht mächtiger werden zu lassen. Die fünf Kurfürsten standen bereits in vertrauter Beziehung zum französischen Hofe, der gern einen neuen Titel gewann, sich in die deutschen Dinge zu mischen; wie nahe lag die Erinnerung an den Rheinbund von 1658 mit dem französischen Protectorat über den Südwesten Deutschlands, dem jetzt England-Hannover, wie damals Schweden-Bremen mit seinem evangelischen Anhang zur Seite trat; und dem gegenüber war die officielle Einheit des Reichs, wie der Reichstag in Regensburg sie darstellte, wegen der zwingenbergischen Sache in offener Spaltung und fuhr fort zu feiern; die dort hadernden Reichsstände schickten sich an, die Reichsgravamina, die nicht mehr in Regensburg noch in Wien erledigt wurden, an den Congreß zu bringen, das heißt, das Ausland als Richter über die inneren Angelegenheiten des Reiches aufzurufen.

Und diesen Congreß war Preußen nicht in der Lage zu beschicken. Wenn da die fünf Kurfürsten die jülichsche Frage, wenn Holland die ostfriesische, Hannover die mecklenburgische, Frankreich und England die gottorpische vorlegten, so hatte Preußen unter den Congreßmächten keine, die sein Interesse vertrat, wenn es nicht endlich mit dem Kaiser zum Schluß kam. Und wieder der Wiener Hof hatte zu besorgen, daß die mühsam auferbaute kaiserliche Autorität den schwersten Schlag erlitt, wenn er, ohne den starken Rückhalt Preußens, sich den Entscheidungen des Congresses fügen mußte, wenn er nicht mit Preußen gemeinsam die Einmischung des Congresses in die inneren Fragen des Reichs zurückweisen konnte.

Man sieht, es waren Verhandlungen von größter Bedeutung, die der Einsicht und dem Geschick Seckendorffs anvertraut wurden. Er reiste in der zweiten Aprilwoche von Wien ab; er ging über Dresden, wo er vierzehn Tage verweilte, um, so viel man erfuhr, über die Sistierung des Reichstages, über die Competenz des Congresses zu verhandeln. Endlich am 5. Mai kam er nach Berlin; der König hatte ihn mit Ungeduld erwartet.

In denselben Tagen starb Graf Flemming in Wien. Manteuffel erhielt die Führung der auswärtigen Geschäfte Sachsens.

Der geheime Vertrag mit dem Kaiser.

Es würde einer eingehenden Erörterung bedürfen, wenn die Zusammenhänge der überaus bewegten kaiserlichen Politik dieser Jahre anschaulich

---

französische Gesandte Chavigny bei seiner Durchreise nach Regensburg in diesem Sinn (die Sache an den Congreß zu bringen) in Würzburg gesprochen hat."

werden sollten, um so mehr, da sie viele Dinge zugleich, die ostendischen Händel, die kaiserliche Macht im Reich, die Herrschaft über Italien, die pragmatische Sanction ins Auge faßte und bald diese, bald jene Frage als ihren eigentlichen und höchsten Zweck zu verfolgen schien.

In dem Rathe des Kaisers gingen merklich verschiedene Richtungen nebeneinander und durcheinander, bald diese, bald jene in des Kaisers Gunst und im Uebergewicht. Vom Prinzen Eugen war bekannt, daß er 1725 keineswegs der spanischen Allianz geneigt gewesen war. Der Hofkanzler Graf Sinzendorff hatte sie desto lebhafter empfohlen; jetzt war derselbe für die mit Frankreich angeknüpften Beziehungen, wie er denn demnächst ein Bewunderer des Cardinal Fleury wurde und blieb. Und mit ihm sah der Reichsvicekanzler Graf Schönborn in dem Niederhalten Preußens das Heil Oestreichs und des Reichs;[1]) nur daß Schönborn die möglichst innige Solidarität des Kaisers mit den Katholischen im Reich voranstellte, Sinzendorff mehr noch die wirksamere Gemeinschaft der großen katholischen Mächte forderte; während Prinz Eugen, so schien es, für die Verständigung mit dem protestantischen Deutschland und den Seemächten, das alte System des Erbfolgekrieges, war. Man glaubte zu wissen, daß er einen englischen Herrn, der unter fremdem Namen nach Wien gekommen, insgeheim empfangen habe; daß Seckendorffs Unterhandlungen in Berlin wesentlich durch ihn geleitet wurden, galt für gewiß.

Protestantische Generale hatte es sonst schon in der kaiserlichen Armee gegeben. Seckendorff, obschon als strenger Lutheraner bekannt, war in nahe Beziehung zum Prinz Eugen, durch ihn zum Kaiser gekommen. Er war an den kleinen evangelischen Höfen in Thüringen, Franken, Schwaben wie zu Hause, und sie wünschten sich Glück, in ihm einen einflußreichen Fürsprecher in Wien zu haben; in öffentlichen und Familienangelegenheiten war er ihr Vertrauter und Berather. Er hatte bis vor wenigen Jahren in kursächsischem Dienst gestanden und war mit allen Denen in Verbindung geblieben, welche die evangelische Stellung Sachsens trotz der Conversion des Fürstenhauses aufrecht zu erhalten für die gebotene Politik hielten; am Hofe zu Cassel war er oft und stets gern gesehen; in dem Geheimrath zu Hannover hatte er seine Verbindungen und „von vertrauter Weiber-

1 Degenfeld, Frankfurt 18. Mai 1728, nach vertrauten Mittheilungen aus Manheim: „.... auch flattiert man sich in Wien, daß E. M. sich in die nordischen und polnischen Affairen dermaßen einlassen werden, daß bei eintretendem Fall Sie nicht Truppen genug an den Rhein würden detachieren können, und wäre darauf dort das meiste Absehen gerichtet."

hand zu Hannover" empfing er wichtige Mittheilungen. Er war, nicht officieller Weise, eine Mittelsperson zwischen dem Kaiserhofe und dem evangelischen Deutschland, man möchte sagen, ein Reichsvicekanzler in partibus; ohne officiellen Charakter hatte er die wiederholten Verhandlungen mit Preußen geführt.

Abgesehen von aller persönlichen Vorliebe, die der König für ihn hatte, — und er kannte ihn seit dem Feldzuge von 1709, vor Stralsund 1715 hatte er ihn täglich um sich gehabt, — vor Allem sah er in ihm den Patrioten, der am kaiserlichen Hofe die protestantische Auffassung der deutschen Politik vertrat und allein vertrat. Seckendorffs Einfluß auf ihn beruhte zu einem nicht geringen Theil darauf, daß er diese Seite hervorzukehren, daß er so die Linie zu treffen verstand, in der dem Könige seine preußischen und deutschen, seine königlichen und reichsfürstlichen Anschauungen sich zu vereinigen schienen. Auch dem Könige galt es als ein unabweisbares deutsches Interesse, daß das Haus Oestreich mächtig, daß es an der Spitze des Reichs bleibe; wie ja der Große Kurfürst darauf die Bedeutung seines Hauses gestellt hatte, nicht in Opposition gegen den Kaiser und mit dem Beistand fremder Mächte, wie seit Karl V. die Häupter der Evangelischen im Reich, sondern an des Kaisers Seite für die deutschen Interessen gegen das Ausland zu stehen. Eine solche Gemeinschaft mit dem Kaiser hatte Friedrich Wilhelm seit dem ersten Tage seiner Regierung gesucht, und es war nicht seine Schuld, wenn an den papistischen, undeutschen imperatorischen Tendenzen in Wien seine Bemühungen immer wieder gescheitert waren. In Seckendorff sah er den Mann, ihnen das Gegengewicht zu halten; daß es nicht immer gelang, daß oft genug ein fast schon errungenes Ergebniß wieder zu Schanden wurde, konnte dann dem nicht zum Vorwurf gemacht werden, der trotz seines redlichen Bemühens für dieß Mal nicht durchzubringen vermocht hatte; und nur um so mehr schien es geboten, Hand in Hand mit ihm weiter zu arbeiten, ihn in Wien auf alle Weise zu unterstützen, auch damit, daß man dem Kaiser und seinen Hausinteressen gewährte, was man irgend zugestehen konnte, von ihm nicht mehr forderte, als man wagen durfte, ohne ihn auf die Seite derer zu drängen, von denen man ihn fern halten wollte.

Es darf der östreichischen Geschichtsschreibung überlassen bleiben, die Dienste zu würdigen, die Seckendorff dem Kaiserhause geleistet hat, wenn anders es gute Dienste waren, daß er den König in aller Weise, mit kluger Berechnung, unter der Maske aufrichtiger Ergebenheit und deutsch-

patriotischer Gesinnung umschlich und umgarnte, und so viel an ihm war, ihn im Interesse Oestreichs ausnutzte, niederhielt und schädigte.

So viel an ihm war. Denn so großes Vertrauen zu seiner Einsicht, Rechtschaffenheit, Freundschaft der König hatte, so unbedingt, wie man wohl in Wien meinte, folgte er ihm doch nicht; selbst in den schweren Krisen der nächsten Jahre, deren mehr als eine Seckendorff selbst herbeiführte, um des Königs völlig Meister zu werden, mußte er erleben, daß sein hoher Gönner bei dem entscheidenden letzten Schritt umkehrte, wenn auch zu sehr in seinem Bann oder zu klug, um dem falschen Freunde den Fußtritt zu geben, den er verdiente.

Allerdings waren durch Seckendorff jene sächsischen Verhandlungen im vorigen Sommer, denen Flemmings erste Sendung nach Berlin folgte, veranlaßt; Seckendorff hatte dem Dresdner Hof den Wunsch des Königs überbracht, die obwaltenden Differenzen „auf raisonnable Weise" auszugleichen. [1]) Aber daß dann beide Höfe zu weiteren Verabredungen schritten, daß sie aus schrofffster Rivalität zu vertraulicher Befreundung übergingen, geschah ohne sein Wissen, nichts weniger als nach seinem Wunsch.

Er hatte dem Könige von Wien aus häufig geschrieben, immer mit den besten Versicherungen von des Kaisers vortrefflichen Absichten, in Betreff der jülichschen Sache einmal mit der Bemerkung: „daß des Kaisers gerechtes Gemüth die Wahlcapitulation nicht überschreiten könne, daß der König selbst es nicht wünschen werde". [2]) Eine Wendung, die, auf des Königs Art wohl berechnet, ihn in dem Glauben an sein Recht irre machen sollte. [3]) Allerdings stutzte der König; er forderte von seinen Ministern Auskunft über sein Recht. Ilgen stellte ihm jenes Gutachten von 1609 zu, „das zu verfassen der damalige Kaiser verschiedene seiner vornehmsten und gelehrtesten Räthe zusammenfordern lassen", und in dem „nach einmüthigem Beschluß der Berufenen nachgewiesen sei, daß das Haus Brandenburg das beste Recht habe." Der König las es und war beruhigt.

Auch daß Seckendorff seine Ankunft so verzögerte, daß er erst noch

1) Nach Augusts II. Schreiben an den König 15. April und Seckendorffs Schreiben an den König 18. Mai 1727.

2) Seckendorff an den König 25. Feb. 1727. Des Königs Marginal: „worin habe ich nicht rechte Prätension?" oder wie Ilgen in seiner Erwiderung, 6. März, diese Worte versteht: „E. M. fürchten, ob Sie auch dieser wegen eine gerechte Sache hätten."

3) Brand, 28. April 1728. Der Hofkanzler habe ihm gesagt: „daß man sich candide sincere et cordate in der bergischen Sache gegen E. M. aufführen werde; mehr als gute officia, um zum Herzogthum Berg zu gelangen, habe man E. M. weder versprechen können noch dürfen, worin man doch auch noch stets continuieren wolle."

lange in Dresden rastete, misfiel in Berlin. Er wurde, als er endlich kam, kalt empfangen, selbst von denen, die ihm früher am meisten hülfreich gewesen waren. [1])

Seckendorff hatte sofort Audienz; die Aeußerungen des kaiserlichen Handschreibens, das er überbrachte, [2]) die Eröffnungen in Betreff Bergs, die er mündlich hinzufügte, ließen den König hoffen, daß endlich zum erwünschten Ziele zu gelangen sei. Er beauftragte Ilgen und Gen. v. Borcke, mit Seckendorff zu verhandeln: „Sie werden Alles wohl anhören, wie ich es angehört habe, Einwürfe machen und sie aufzuheben suchen, damit wir zu unserer bergischen Succession gelangen können.“ [3])

In der ersten Conferenz, 12. Mai, legte Seckendorff die Wiener Anträge dar: wenn der König mit dem Kaiser eine „beständige Allianz“ machen, der ältesten Erzherzogin sämmtliche Kron- und Erblande garantieren, und falls es deshalb zum Kriege komme, mit den Waffen für sie eintreten wolle, so wolle der Kaiser „hinwieder dem Könige zum Herzogthum Berg verhelfen.“ Als die Form, in der es geschehen könne, schlug er eine geheime Conferenz „mit den pfälzischen Interessenten“ vor, die in Wien gehalten werden könne. Da dieß sofort zurückgewiesen wurde, verlangte Seckendorff einen Vorschlag preußischer Seits.

Nach wenigen Tagen war der Gegenentwurf fertig und vom Könige (17. Mai) gutgeheißen. Man hatte kein Bedenken, die Garantie der östreichischen Succession zu übernehmen, eine Allianz für immer zu schließen, in der Preußen dem Kaiser mit 10,000 Mann, der Kaiser Preußen mit 12,000 Mann zu Hülfe verpflichtet sein solle, wenn der Kaiser dafür den Besitz von Berg garantiere. Für diese Frage war eben jetzt ein Moment eingetreten, das sie noch mehr zuspitzte.

Es wird nothwendig sein, von der rechtlichen Seite dieses Successionsstreites die Hauptpunkte anzuführen.

---

1) Suhms Bericht 9. Mai: plusieurs amis de Seckendorff et même de ceux qui l'ont aidé à faire le traité de Wusterhausen (Borcke) lui tournent le dos et se sont réunis à ceux du parti du traité de Hannovre. Il faudra voir si ce qu'il apporte, aura la force de dissiper ces mauvaises dispositions.

2) Kaiserl. Handschreiben, Wien 7. April: „es wird der Gen. Graf Seckendorff von meinem wahren und aufrichtigen Verlangen, mich mit E. M. fester zusammenzusetzen, auch die Vortheile Dero königlichen und Kurhauses möglichster Dingen zu befördern mit Mehreren Dero wiederum beizubringen die Gelegenheit haben.“

3) Der König an Ilgen 9. Mai: „.... Sie haben so viele, viele avantagen vor dieses Haus zu Wege gebracht; also bin ich persuadiert, daß Sie werden allen Ihren Verstand zusammensuchen die Sache durch Gottes Beistand so zu erfassen, daß sie zum Ziele

Als 1609 die männliche Linie des jülichschen Fürstenhauses ausstarb, war Gefahr, daß unter dem Vorwand des strittigen Successionsrechtes der Kaiser die Erbschaftslande in Sequester nehmen und in östreichischem Interesse festhalten werde. Allerdings schien die Rechtsfrage nichts weniger als zweifelhaft sein zu können; nach kaiserlichen Privilegien waren diese Lande in untrennbarer Union und beim Erlöschen des Mannsstammes auf die nächste Weiberlinie zu vererben. Des letzten kinderlosen Herzogs älteste Schwester war Marie Eleonore, die mit dem Herzog von Preußen vermählt war, ausdrücklich mit der Bestimmung, daß ihr und ihren Descendenten nach ihrem Bruder die Succession zustehe. Als sich die zweite Schwester Anna mit dem Pfalzgrafen von Neuburg vermählte, erhielt sie ein Abstandsgeld und verzichtete urkundlich auf jeden Successionsanspruch, wenn nicht die ältere Schwester ohne Kinder sterbe; Marie Eleonore starb nicht ohne Kinder; ihr Recht ging auf ihre Tochter, die mit dem Kurfürsten von Brandenburg vermählt war, und auf deren Descendenz über.

Daß Marie Eleonore vor ihrem Bruder starb, daß sie starb ohne Söhne zu hinterlassen, gab der Pfalz-Neuburgerin den Vorwand, trotz des ausgestellten Verzichtes und des empfangenen Abstandsgeldes Ansprüche zu erheben; bei dem 1609 eingetretenen Fall eilte ihr älterer Sohn Wolfgang Wilhelm nach Düsseldorf, gleich dem Brandenburger Patente der Besitzergreifung anzuschlagen. Auch andere Prätendenten meldeten sich. Der Gefahr des kaiserlichen Sequesters vorzubeugen, empfahlen die Niederlande und Frankreich dem Brandenburger und dem Pfalz-Neuburger auf das Dringendste, sich vorläufig zu einem gemeinsamen Besitz der ganzen Erbschaft zu einigen. Dieß geschah. Um die Uebelstände der gemeinsamen Regierung zu beseitigen, ordneten beide Fürsten in einer Reihe von Provisional-Verträgen, namentlich dem von 1666, ausdrücklich immer mit Vorbehalt der Union der Erbschaftslande und ohne „durch diesen Erbvergleich den Rechten anderer Prätendenten präjudicieren zu wollen", den Besitzstand „für sich und Dero Descendenten", indem sie sich zugleich verpflichteten, jede etwaige Differenz gütlich zu vergleichen und ihrer Seits keinerlei Processe über diese Successionsfrage an den Reichshofrath zu bringen. Die kaiserliche Bestätigung dieses Erbvergleiches (1678) gab demselben alle nach den Reichsrechten erforderliche Sicherstellung.

---

kommt, da ich zu Gott von Herzen bete, daß er Ihnen möge Gesundheit und langes Leben verleihen, zum Besten mir und meiner Lande; das gebe Gott, Amen."

Die Contrahenten von 1666 waren der Große Kurfürst und Pfalzgraf Philipp Wilhelm, des Convertiten Wolfgang Wilhelm Sohn. Der Ausdruck „Dero Descendenten" schloß von diesem Erbvergleich und seinen Rechtswirkungen die zweite von jener Prinzessin Anna abstammende Linie, die von Pfalz-Sulzbach, aus; mochte sie gleich andern Prätendenten ihr Recht bei den Reichsgerichten (in petitorio) suchen; auf den Mitbesitz (possessorium) hatte sie keinen Anspruch, so lange die Häuser der beiden Contrahenten oder eins von ihnen bestand.

Von männlicher Descendenz des Hauses Pfalz-Neuburg lebten zur Zeit nur der Kurfürst von der Pfalz (geb. 1661), der Bischof von Augsburg (geb. 1662), der Kurfürst von Trier (geb. 1664); von Kurpfalz lebten drei Töchter. Preußischer Seits machte man geltend, Pfalz-Neuburg habe 1609 seinen Anspruch darauf gegründet, daß Marie Eleonore von Preußen keine Söhne hinterlassen habe; wenn das Haus Neuburg damals das Recht ihrer Töchter bestritten habe, so könne es jetzt nicht die eigenen Töchter für berechtigt halten.

Die Pfälzer Kurlande fielen, wenn die Neuburger Linie ausstarb, an Pfalz-Sulzbach. Diesem auch Jülich-Berg zu erhalten, war der eifrigste Wunsch des Manheimer Hofes. Nach dem Erbvergleich von 1666 konnte Pfalz-Sulzbach für Jülich-Berg auf keine Weise als der Rechtsnachfolger von Pfalz-Neuburg eintreten; aber man konnte den Ausdruck „Dero Descendenten" dafür nehmen, daß er auch die Töchter umfasse. Der Kurfürst hatte also (1717) seine älteste Tochter mit dem ältesten Prinzen von Pfalz-Sulzbach vermählt, damit in ihm und seiner Descendenz die ganze Erbschaft zusammenbleibe. Er rechnete auf diese Combination mit solcher Zuversicht, daß er von keinerlei gütlicher Ausgleichung, wie der Vertrag von 1666 sie vorschrieb, hören wollte, auch das Erbieten Preußens (1724), das Herzogthum Jülich an Pfalz-Sulzbach zu überlassen und sich mit Berg zu begnügen, von der Hand wies.

Diese Tochter des Kurfürsten starb eben jetzt; sie hinterließ drei ganz junge Töchter. Nach der soeben noch von den Neuburgern vertretenen Rechtsansicht mußte Jülich-Berg dereinst auf die älteste dieser Töchter übergehen, also von den pfälzischen Kurlanden getrennt werden. Nach der 1609 von den Neuburgern aufgestellten Principien hätte unter den Töchterlinien Mann vom Weibe vor Weib vom Weibe eintreten müssen; und die älteste Schwester der drei letzten Neuburger war die Kaiserin Eleonore, die Mutter Kaiser Karls VI.

Und so war denn auch die Commission, die der Kaiser zur Prüfung

der Rechtsfrage niedergesetzt hatte, zu dem Ergebniß gekommen, daß der Kaiser das alleinige Recht auf Jülich-Berg habe.[1])

Preußen hatte nach Allem, was geschehen war, auf Grund des Vertrages von 1666 weder ein Recht der Töchter noch der Schwestern der drei Neuburger Brüder anzuerkennen; sondern es war und blieb, so wie der letzte von diesen gestorben war, ohne Weiteres im rechtlichen Besitz dieser Lande, deren Huldigung es seit 1609 immer mit Pfalz-Neuburg gemeinsam empfangen hatte, — bis die etwaigen Prätendenten ihren Proceß (in petitorio) angestellt und beendet hatten.

Aber da es sich jetzt in den Verhandlungen mit Seckendorff nicht um einen Rechtsentscheid, sondern um einen Vergleich handelte, so konnte man die östreichische Ansicht hingehen lassen, wenn sie nur zur Auseinandersetzung im preußischen Sinn dienen sollte. Preußen hatte sich schon früher bereit erklärt, sein Recht auf Jülich aufzugeben, und sich mit Berg zu begnügen. Man forderte also, daß der Kaiser, der sich selbst für den wahren und unzweifelhaften successor halte, so disponiere, daß bei eintretendem Fall Preußen Berg, Sulzbach Jülich zu vollem Besitz erhalte; und war einverstanden, daß, wenn Sulzbach darauf nicht eingehe, sondern mit Hülfe fremder Mächte das Ganze in Anspruch nehme, Jülich an den Kaiser falle.

Dieser Gegenantrag war am 22. Mai in Seckendorffs Hand; er erklärte sich völlig mit demselben einverstanden; er sandte ihn sofort nach Wien. Woche auf Woche verging, ohne daß Antwort kam; am 28. Juni wies Seckendorff Briefe von Prinz Eugen vor, voll Versicherungen der aufrichtigsten Intentionen, aber man sei mit andern wichtigen Dingen so gar beschäftigt. Seckendorff beruhigte über diese auffallende Verzögerung; mit der gewissen Hoffnung, demnächst die erwarteten Weisungen zu erhalten, beurlaubte er sich auf einige Tage. Er kam am 15. Juli zurück, aber Antwort aus Wien hatte er noch nicht. Der letzte Courier hatte die kaiserliche Sentenz über Mecklenburg mitgebracht, die allerdings bedeutsam genug war: Suspension des Herzogs Karl Leopold, Administration seines Bruders Christian Ludwig und zu dessen Unterstützung ein Conservatorium das auf Preußen, Hannover, Braunschweig lautete. Aber erst sollte die derzeitige Commission die Stände zu einem Landtag berufen und sie ihres Eides gegen den Herzog entbinden, sie dem Kaiser und dem Administrator

1) Das Wiener Rechtsgutachten ist mir nicht bekannt; es muß wohl den Accent darauf gelegt haben, daß Weib vom Mann (die verstorbene Kaiserin Eleonore) und Mann vom Weib (Kaiser Karl VI.), dem Weib vom Weibe (der Tochter der Pfalzgräfin von Sulzbach) vorausgehe, also dem letzten Neuburger der nächsten Neuburgerin Sohn folge.

schwören lassen. Fristen waren dafür nicht bestimmt, und die bisherige Comission hatte gar keinen Anlaß, sich zu beeilen. Das Conservatorium für Preußen trat erst ein, wenn der neue Administrator ernannt war und Schutz begehrte. Wollte der Wiener Hof nur einen neuen Haber zwischen Preußen und Hannover anzetteln?[1]) wollte er Preußen nur hinhalten, um auf dem Congreß erst seine Karte zu spielen und es dann sitzen zu lassen?[2]) „Wenn es in Soissons zum Frieden kommt", sagte Ilgen zu Seckendorff, „und der Kaiser erhält, was er will, so wird die Abtretung Bergs noch schwerer erfolgen als jetzt; kommt aber Krieg, so weiß der König nicht, auf welche Bedingungen er dem Kaiser Hülfe leisten soll."

Es war hohe Zeit, zum Schluß zu gelangen; es kamen Nachrichten aus Manheim, daß der Kurfürst in großer Schwäche sei, daß man sein Ende erwarte, daß der Commandant von Landau, der nächsten französischen Festung, dort gewesen sei, um mitzutheilen, 12,000 Mann stünden bereit zu marschieren, wohin der Successor nöthig finden werde.[3]) Dann kam aus Mainz nach Berlin Meldung von dem erfolgten Tode; nach zwei Tagen wurde sie zwar wiederrufen, aber lange könne es mit dem Kurfürsten nicht mehr dauern. Begreiflich, daß man in Berlin über das Zögern des Wiener Hofes sehr ungeduldig wurde. Seckendorff bat, man möge nur noch einige Tage warten, er wolle seinen Kopf zum Pfande setzen, daß er diese Woche noch — es war am Mittwoch 21. Juli — Instructionen erhalten werde, so zu schließen, wie in den Conferenzen verabredet sei: „wobei ich mich", sagt Ilgen, „da es nur auf einige Tage ankommt, contentieren müssen, sonderlich, da Herr v. Seckendorff dieß sein Versprechen mit so vielen Eiden und

1) Verfänglich genug lautet Art. X. der kaiserlichen Sentenz (sie ist mir augenblicklich nur französisch zur Hand): S. M. I. a resolu cette extension du conservatoire par une confiance singulière pour le Roy de Prusse, ne doutant pas qu'il s'en chargera volontiers et qu'avec les autres Conservateurs ou bien luy seul il voudra pourvoir à la sureté parfaite du Duc Chrétien-Louis . . . employant en cas de besoin des moyens suffisants . . . contre toutes les oppositions qu'on entreprendra peut-être de l'autre coté. Und Art. XIII. die ausdrückliche Formel omnes vel singuli sollen den Administrator manutenieren; auch solle es dazu keines weiteren kaiserlichen Befehles bedürfen.

2) So Ilgen an den König 21. Juli. Suhm schreibt 30. Mai, man ist sehr ungehalten über die Verzögerung, weil Seckendorff a promis positivement à S. M. qu'à son retour de Prusse (er kam schon am 17. Juli zurück) il lui présenteroit une lettre de l'Empereur, qui confirmeroit tout ce qu'il avoit promis au sujet du Duché de Bergues, et qu'au lieu de cette lettre il n'en avoit produit qu'une du Prince Eugène, de quoi cette cour n'avoit nullement été édifié non plus que des raisons alleguées pour excuser que l'Empereur n'avoit pas écrit luy même.

3) Degenfelds Meldung vom 30. Juli. Und des Königs Marginal auf Ilgens Bericht vom 21. Juli: „es wird nichts anders zu thun sein, als selber Posseß zu nehmen."

Schwüren bekräftigt hat, daß man einem so vornehmen Mann und General nicht wohl widersprechen, noch einigen Zweifel bezeugen können."

Endlich am 5. August hatte Seckendorff den Gegenentwurf aus Wien erhalten: allerdings wolle der Kaiser, der allein ein Recht auf Jülich und Berg habe, sich dieses Rechtes nichts ander bedienen, als Preußen und Sulzbach „wenigstens ad interim auseinanderzusetzen;" aber was der Kaiser an Preußen cedieren wollte, war nun „Berg und Ravenstein mit Ausnahme von Düsseldorf und einem District." Man war nicht wenig erstaunt: „wenn Düsseldorf nicht dabei," sagte der König, „so ist es wie ein Gastmahl ohne den Wirth;" [1]) aber er wollte zugeben, daß die Werke der Stadt geschleift würden, und wegen der römischen Kirche möge der Kaiser eine Clausel hinzufügen „so stark ihm beliebt;" er ließ Seckendorff „höflich ersuchen, die Sache nicht zu aigrieren." Man conferierte von Neuem, man machte den Entwurf eines Tractates; „aber Berg mit Düsseldorf, ohne das nichts," erklärte der König. Wieder beurlaubte sich Seckendorff, nach Dresden zu gehn, bis auf den neuen Entwurf Antwort aus Wien gekommen sei.

Man wußte in Berlin sehr wohl, daß das Friedenswerk in Soissons durch die Forderungen, die Spanien stellte, so gut wie gelähmt sei, daß bereits von einem bloßen Waffenstillstand für zehn Jahre die Rede sei. [2]) Man wußte ferner, daß die Königin von Spanien in Wien darauf dränge, wegen der in dem Wiener Vertrage von 1725 stipulierten Doppelheirath Richtigkeit zu machen; damals hatte der Kaiser zwei Erzherzoginnen — es gab ihrer drei — mit zwei ihrer Infanten zu vermählen zugesagt, ohne zu sagen, welche er dazu bestimme; vor Kurzem war die jüngste von ihnen gestorben, und die Königin forderte nun dringender, daß dem Vertrage gemäß verfahren, also jedenfalls die „pragmatische Erbtochter" einem spanischen Infanten zu Theil werde. [3]) Nicht minder war England durch die Hartnäckigkeit, mit der Spanien die Rückgabe Gibraltars forderte, gereizt.

---

1) Der König an Gen. v. Borcke: cher ami, rapportez cette affaire à M. Ilgen, qu'il reponde comme il faut. Je cède Juilliers, c'est point de bagatelle; mais Dusseldorf! où aurai je ma régence? un pays sans capitale, c'est une femme sans con. Mais c'est pour la religion Romaine, que l'Empereur règle tout u. s. w.

2) L'idée d'une pacification en forme de trèves in zehn Artikeln.

3) Viebahn, Dresden, 4. Oct. 1727; man hat die Nachricht, daß Spanien das Verlöbniß des Prinzen von Asturien mit der portugiesischen Infantin aufgegeben habe, daß er die jüngere Erzherzogin, Don Carlos die ältere heirathen werde; man sieht darin „ungeheure Gefahr, die östreichisch-spanische Universalmonarchie."

Schlimmer als Alles war, daß Frankreich je länger je mehr die bloße Rolle des Vermittlers spielte, nicht ohne merkliche Gunst für die spanischen Bourbonen, nicht ohne lebhafte Sympathie für die rheinischen Kurfürsten; „alle Mächte beeifern sich, ihre vues, Furcht und Hoffnung, Schwäche und Stärke, ihre größten Staatsgeheimnisse an Frankreich zu offenbaren und diese Macht gleichsam zum Dépositaire derselben zu machen.“ Cardinal Fleury war der unzweifelhafte Leiter des Congresses, und Frankreichs Ansehen wuchs in merkbarer Weise; schon empfahl es den Antrag des Madrider Hofes, Toscana, welches nach dem Tode des Großherzogs an Don Carlos fallen sollte, von spanischen Garnisonen schon jetzt besetzen zu lassen. In Wien begann man besorgt zu werden, daß der mit so vieler Mühe errungene Dominat über Italien über kurz oder lang gegen die vereinte Macht der Bourbonen zu vertheidigen sein werde. Man verstärkte so rasch als möglich die Werke von Mailand; man verbreitete, daß die kaiserliche Armee zu Ausgang des Jahres 192,000 Mann stark sein werde. Hätte man nur die Mittel gehabt, es wahr zu machen; man mußte sich sagen, daß man bei der höchsten Anspannung aller Kraft schwächer als Frankreich allein sein werde; man begriff, daß man sich der Hülfe Preußens durchaus versichern müsse.

Es kam noch ein weiteres Motiv hinzu. Allerdings hatte England durch die Sendung des Lord Waldegrave nach Wien eine Annäherung versucht, und von Wien war Graf Kinsky nach London gesandt, dort in gleichem Sinn zu arbeiten. Aber es zeigte sich, daß die kaiserliche Sentenz über Mecklenburg, trotz aller behutsamer Wendungen, äußerst übel genommen worden war. Wieder wurde — man wird es in Wien gewußt haben — am Londoner Hofe von den preußischen Heirathen gesprochen; die öffentliche Meinung, durch höchst heftige, gegen den König selbst gerichtete Pamphlets aufgeregt, forderte, daß endlich Prinz Friedrich nach England komme und vermählt werde. Obrist Sutton, der Dubourgays Stelle in Berlin übernehmen sollte, hatte, wie er bei seiner Durchreise durch Frankfurt seinem alten Freunde Degenfeld vertraute, wegen der Heirath „Vorschläge zu machen, die dem Könige anständig sein würden.“ [1]) Um so thätiger waren die Freunde Englands in Berlin, vor Allen die Königin; die wiederholten Besuche englischer Damen und ihre Erkundigungen über die Prinzessin Wilhelmine nährten ihre Hoffnung. Und mußte nicht der König selbst endlich erkennen, wie man es in Wien mit ihm meine? mußte er nicht

1) Degenfelds Schreiben an den König, Frankfurt, 14. August 1728.

wenigstens diese Thür sich auf den schlimmsten Fall offen zu halten wünschen?

In der That, er gestattete seiner Gemahlin an die Königin von England eine vertrauliche Anfrage zu richten und um ein einfaches Ja oder Nein zu bitten;[1] „und der alte Ilgen hat vor Freuden geweint," erzählte die Königin an Dubourgay; die Spannungen im Schooß der königlichen Familie, die nur zu lange schon geherrscht, schienen sich zu lösen.

Ob und wie Seckendorff in diesen persönlichsten Verhältnissen das Gegenspiel gehalten, vermag ich nicht zu sagen. Wie er in vertrauten Gesprächen mit dem Könige die großen politischen Gesichtspunkte hervorhob, um die es sich bei der eingeleiteten Allianz handle, und wie Prinz Eugen beflissen war, ihm das Material dazu an die Hand zu geben, ist wenigstens in einem Falle nachzuweisen: bei dieser Allianz, hatte ihm Prinz Eugen geschrieben, würden beide Häuser ihren Nutzen und ihre Sicherheit finden, zumal wenn sie zugleich mit Rußland fest verbunden blieben; er möge den König überzeugen, „daß, wenn hinfort Oestreich, Preußen und Rußland zusammenhalten und in allen Vorfallenheiten für einen Mann stehen, sie gar wohl in den Stand gesetzt sein würden, allen denen die Stirn zu bieten, die eine solche Allianz mit scheelen Augen ansehn, besonders wenn Sachsen, wie ich hoffe, mit der Zeit dazu kommt."

Auch der König wünschte sich eine solche Verbindung „der vier Adler," der Unruhe und dem Ehrgeiz der „Südmächte" gegenüber. Und er war gern bereit, das Seine zu thun, um sie zu ermöglichen. Aber die Art, wie bisher von Seiten des Kaiserhofes verhandelt war, gab nicht eben großes Vertrauen.

Allerdings meldete jetzt (6. Oct.) Seckendorff die aus Wien eingetroffenen Erklärungen auf das Project an, das vor acht Wochen eingesandt war.[2] In Betreff Düsseldorfs war nachgegeben, aber mit dem Vorbehalt, daß die Stadt dem Hause Oestreich „für ewige Zeiten" als Waffenplatz dienen solle; es wurde gefordert, daß sich Preußen verpflichte, dem Prinzen, welchen der Kaiser zum Gemahl der ältesten Erzherzogin wählen werde, seine Stimme bei der Kaiserwahl zu geben; ein weiterer Artikel lautete: daß, wenn Pfalz-Sulzbach vor dem Hinsterben der drei Neuburger Herren

1) So Carlyle nach dem Bericht Dubourgays vom 5. Oct. 1728: „auf ausdrückliches Verlangen S. M.," sagt Carlyle, habe die Königin geschrieben.

2) Das Folgende besonders nach dem am 10. October vom Könige vollzogenen Aufsatz: „Dasjenige, so königl. Preußischer Seits bei dem rc. v. Seckendorff jüngst übergebenen anderweitigen Project ohnmaaßgeblich zu erinnern."

als Statthalter von Jülich-Berg eingesetzt werde, man dieß nicht hindern könne, was jedoch im Mindesten nicht für eine Cession gelten solle. Ueber diese Punkte, über den Vorbehalt der oberrichterlichen Gewalt, der schärfer als bisher formuliert war, wurden in lebhaftester Weise her und hin verhandelt.

Nur Schritt vor Schritt wich Seckendorff. Die Forderung, daß der Kaiser zu seinem Schwiegersohn einen Fürsten aus deutschem Hause wählen solle, und zwar solchen, bei welchem keine Combination der östreichischen und anderer Kronen entstehen könne, empfahl er auszusetzen. Er gab nach, daß in Betreff Düsseldorfs gesagt werde: nur in Kriegszeiten solle das Haus Oestreich dort die Passage und das Recht Magazine anzulegen haben. Desto schärfer hielt er auf den Artikel von der Statthalterschaft; „wir müssen uns um so mehr vorsehen," schrieb Ilgen dem Könige, „da der Kaiser sich noch vor wenigen Monaten gegen Pfalz-Sulzbach verpflichtet hat, ihm und keinem andern zu Jülich und Berg zu verhelfen." Der König ließ erklären: „wenn Sulzbach Gubernator wird und der Kaiser wirft ihn nicht mit hinaus, so will ich nicht weiter gebunden sein." Darauf Seckendorff: ob der König, wenn in diesem Punkt nachgegeben werde, seine 10,000 Mann auch in Ungarn und Mailand verwenden lassen wolle? Der König gab nur für Ungarn nach.

Nun stellte Seckendorff die ganze Schärfe des oberrichterlichen Amtes voran, das der Kaiser sich vorbehalten müsse. Man entgegnete ihm, daß der Kaiser in dem mit den Pfälzern geschlossen Vertrage keinen Vorbehalt der Art gemacht habe; wenn Preußen nicht durch ausdrückliche Bestimmungen im Vertrage sichergestellt werde, so behalte der Kaiser allemal Kraft und Gelegenheit, was mit der einen Hand gegeben sei, mit der anderen wieder zu nehmen; er könne, wenn sich Preußen in Kraft dieses Vertrages in Besitz setzen wolle, Mandate erlassen und es bei schwerer Pein untersagen, könne sich selbst zum Sequester bestellen, könne zwei, drei Reichskreise, das ganze Reich aufbieten, gegen Preußen einzuschreiten; man sei zwar der Zuversicht, daß weder der Kaiser noch Prinz Eugen so mit Preußen zu verfahren Willens seien, aber wer könne wissen, ob dann Prinz Eugen noch am Leben u. s. w. Seckendorff blieb dabei, daß solch ein Artikel durchaus nicht aufgenommen werden dürfe: „man muß sich schlechterdings und absolute dem unterwerfen, was der Kaiser in seinem Richteramt in dieser Sache exercieren wird." So forderte man, daß sich der Kaiser verpflichte, ein Aequivalent zu geben, wenn der Richterspruch Berg und Ravenstein Preußen abspreche, und daß Preußen Berg und Ravenstein nicht eher

räume, als bis dieß Aequivalent in seinen Händen sei. Dieß gab Seckendorff nach.[1])

Nach dem Ergebniß dieser Verhandlungen wurden die Artikel neu redigiert (20. Oct.) und nach Wien gesandt. Seckendorff ging nach Dresden und Meuselwitz. Er sandte demnächst ein Schreiben des Prinzen Eugen (vom 16. Nov.) ein, das sich hart genug über das geforderte Aequivalent ausließ: Seckendorff möge den preußischen Ministern begreiflich machen, daß mit längerem Zögern dem Könige so wenig gedient sei, als dem kaiserlichen Hofe; „ich merke wohl, man steht immer in dem Gedanken, als wenn auf Seiten Kais. Maj. man immer nur S. M. den König mit leeren Vertröstungen abspeisen, und dasjenige, was in dem Einen und Andern durch den Tractat beigelegt, wieder durch verschiedene Ausnahmen und Einschränkungen zu entkräften gedächte. Allein ich kann mit wahrem Ruhme Kais. Maj. und Dero glorwürdigen Verfahren nachsagen, daß, so lange ich ihnen zu dienen die Gnade gehabt, dergleichen reservationes von ihnen gänzlich entfernt gewesen, und bin hoffentlich bei S. Königl. Maj. noch in dem Credit, daß ich mich zu dergleichen captieusen Tractaten nicht schicke, noch weniger gebrauchen lasse."

Die bisherigen Verhandlungen waren nicht eben dazu angethan, in Berlin großes Vertrauen zu erwecken; sie waren eben so verlaufen, wie dieß Schreiben in Abrede stellte. Aus Dresden erfuhr man, daß Seckendorff dort mitgetheilt habe: „die Gerüchte von der Vermählung des Don Carlos seien falsch, da der Kaiser selbst noch auf die Geburt eines Erben hoffe; ebensowenig suche der kaiserliche Hof Verbindungen, die Mistrauen im Reich erwecken könnten, vielmehr wünsche derselbe die herzlichste Harmonie, und er, Seckendorff, sei glücklich, zum Instrument einer näheren Vereinigung zwischen dem Kaiser, Preußen und dem Dresdner Hofe dienen zu sollen." Es schien als wolle der kaiserliche Hof mit Dresden zu verhandeln beginnen, bevor er in Berlin fertig sei; er hätte dann den einen durch den andern treiben können. Man lehnte in Dresden den Antrag nicht ab: aber man wolle in Allem de concert mit Preußen gehn, und sich vorerst geschlossen halten.[2])

---

1) Des Königs Marginal, 18. Oct.: „Declarieren Sie, daß, wo mich der Kaiser nicht mainteniert im Posseß von Berg oder mir ein Aequivalent benennt, ich an den Tractat mich nicht binde und ich davon abgehn will; denn ich thue Alles willigst für den Kaiser und soll Alles thun für nichts und in großer Ungewißheit. Dieses thue ich wahrhaftig nicht."

2) Viebahns Bericht vom 8. und 26. Nov. 1728. Marginal des Königs: „gut, mit Sachsen de concert gehn."

Mit Seckendorffs Rückkehr nach Berlin (4. Dec.) begann das letzte Stadium der langen Verhandlungen. Bezeichnend, wie die Minister in ihrem Bericht über die erste Conferenz — es war der letzte, den Ilgen unterschrieb, er starb am 6. December — die Sachlage fassen: „wir sind zwar, als wir zuletzt die Gnade hatten E. M. zu sprechen, der Meinung gewesen und sind es auch noch, daß, wenn E. M. nicht alle Aussicht auf die jülich-bergische Succession verlieren wollen, Sie nothwendig einen mächtigen Potentaten von Europa auf Ihrer Seite haben müßten, und daß der Kaiser in dieser zum Reich gehörenden Sache E. M. bessere Dienste als irgend ein auswärtiger Potentat thun könne, daß Frankreich und England sich nicht zu einer so bestimmten Assistenz hätten verpflichten wollen, wie der Kaiser schon gethan;" aber, fügen sie hinzu, „wir müssen es zu E. M. Gefallen stellen, wie es mit den noch übrigen Differenzpunkten gehalten werden soll."

Es gab deren noch sehr wesentliche; zunächst über die Verwendung der preußischen 10,000 Mann, ob auch in Italien, in Ungarn; man kam zu dem Schluß: daß sie nur, wenn der Kaiser angegriffen werde, daß sie nicht in Italien, und in Ungarn nur in den den deutschen Grenzen näher liegenden Gegenden verwendet werden sollten.

Sodann hatte der Wiener Hof den Artikel verworfen, der bestimmte, daß einem deutschen Fürsten und nicht einem französischen oder spanischen die Hand der Erzherzogin zu Theil werden solle; „die Ursach stellen wir E. M. anheim," schrieben die Minister. Der König gab nach, daß dieser Artikel ausgelassen werde, aber man solle eine Declaration ausstellen, daß er, wofern ein Franzose oder Spanier gewählt werde, an diesen Tractat nicht weiter gebunden sein wolle.

Dann die Frage wegen der Statthalterschaft Sulzbachs. Es war kaiserlicher Seits ausgeführt, daß man den Kurfürsten von der Pfalz oder seine Brüder nach ihm ohne Rechtsverletzung nicht hindern könne, zum Statthalter einzusetzen, wen sie wollten; aber eben so scharf hob man preußischer Seits hervor, wie „gar präjudicierlich" das sein, wie große Schwierigkeiten es haben würde, eintretenden Falls „ihn zu delogieren." Da der sonstige Wortlaut des Entwurfs auf das Bündigste erklärte, daß aus solcher Statthalterschaft, „wenn sie wider Vermuthen einträte," dem Sulzbacher kein neues Recht erwachsen, daß Preußen sich in Besitz setzen und von dem Kaiser darin gegen jedermann geschützt werden solle, so befahl der König in diesem Punkt nachzugeben.

Den härtesten Anstoß gab der Artikel der oberrichterlichen Gewalt. Die Sicherstellung durch ein Aequivalent für den Fall, daß das vorbehaltene

Rechtsurtheil über Berg gegen Preußen ausfalle, war in Wien verworfen worden; von einem Aequivalent könne allenfalls dann erst die Rede sein, wenn Preußen durch eine wirklich geleistete Assistenz dem Kaiser gewisse Provinzen oder bedeutende Summen Geldes habe gewinnen helfen, aus welchen man das Aequivalent leisten könne. Und doch hatte Seckendorff das Aequivalent früher zugestanden; warum jetzt ein so auffallendes Zurückziehen? der Kaiser wäre ja durch diese eventuelle Verpflichtung im Geringsten nicht beschwert worden, wenn er nicht in Absicht hatte, sein oberrichterliches Amt zu üben und gegen Preußen zu üben; „man weiß wohl, daß der Kaiser dem Reichshofrath nur einen Wink zu geben hat, um den jülichschen Successionsproceß auf ewig zu sistieren." Zugleich war in dem Wiener Entwurf der Commission „zur gütlichen Auseinandersetzung" eine erweiterte Befugniß gegeben: sie solle Mittel suchen, die Differenzen schleunigst beizulegen „oder finaliter zu entscheiden." Noch weniger diese commissarische als die oberrichterliche Entscheidung entsprach der rechtlichen Sachlage; das Weigern des Aequivalentes erschien um so verdächtiger; „was vorn gegeben, ist hinten wieder weggenommen," schrieb der König; und die Minister Borcke und Cnyphausen: „dieser Punkt ist so beschaffen, daß wir nach unsern obhabenden schweren Pflichten E. M. nimmer und in Ewigkeit nicht rathen können, davon abzustehn."

An diesem Punkt schien das ganze Werk scheitern zu sollen. Seckendorff drängte: schon vierzehn Tage warte sein Courier nach Wien auf Abfertigung; Preußen habe durch das vom Kaiser Zugestandene solche Mehrung seines Rechts gewonnen, daß es einen Proceß noch weniger als früher zu fürchten habe; er begreife nicht, was man noch überflüssige Clauseln anhängen wolle. Er theilte ein Schreiben des Prinzen Eugen mit, in dem es hieß: „nach Lage der Sachen, da von den drei Neuburger Herren der jüngste schon 60 Jahre alt sei, werde der Kaiser gewiß eher für Preußen, als Preußen für den Kaiser den Degen ziehen müssen." Da Alles nichts half, rückte Seckendorff endlich mit dem Vorschlag heraus, in einem geheimsten Artikel beizufügen, daß für den Fall einer Entscheidung gegen das Recht Preußens „der Kaiser gehalten sein solle, ein wahres Aequivalent aus seinen eigenen Landen dafür zu geben." 1)

1) Der artic. secretissimus sollte lauten: „Sollte über alles Verhoffen die Commission oder auch der Reichshofrath sowohl wider S. Kg. M. in Preußen als auch S. Kais. und Kath. Maj. in der jülich- und bergischen Sache sprechen, so sollen und wollen doch J. Kf. und Kath. Maj. gehalten sein, J. Kg. Maj. in Preußen ein wahres Aequivalent ex propriis zu geben." Diesen Vorschlag hat Seckendorff nach dem 11. und vor dem 16. Dec. „in einer langen Unterredung" mit Gen. v. Borcke endlich vorgebracht. Des

In den nächstfolgenden Tagen war Seckendorff beim Könige in Wusterhausen.[1]) Von dem, was dort vorgegangen, liegt nichts weiter vor, als ein Schreiben Seckendorffs an den König vom 20., in dem er nochmals die Frage des Aequivalentes erörtert: der Proceß habe schon so lange geruht, es sei nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß er wiederauflebe; aber auch angenommen, daß in hundert oder mehr Jahren ein widriger Spruch erfolge, „so haben E. M. deren schon mehrere erlebt, und hat sich doch niemand unterstanden, die Execution gegen E. M. zu übernehmen.“ Er fügt hinzu, aus diesen und andern Gründen habe „der bis in den Tod getreue Ilgen in der mit ihm und Borcke gehabten Conferenz empfohlen, den Artikel vom Aequivalent ganz zu streichen, um den Schluß nicht länger aufzuhalten.“ Er schließt: aus Prinz Eugens Schreiben erhelle, daß man den Artikel vom Aequivalent in seiner früheren Fassung in Wien abgelehnt habe; die Fassung, in der ihn S. M. durch seine Minister ihm übergeben lassen, sei noch weit mehr extendiert; er getraue sich nicht, ihn so nach Wien zu senden.

Daß Seckendorff mündlich noch andere Gründe vorgebracht, erhellt aus des Königs Marginal an Borcke und Knyphausen: „ich glaube, daß er recht hat; denn es ist des Kaisers eignes Interesse, Preußen für sich zu haben.“ Also darauf stellte der König die Festigkeit der künftigen Allianz; nicht der Tractat, meinte er, sondern die Gemeinschaft der Interessen wird den Kaiser binden, wird ihn hindern, sein oberrichterliches Amt gegen Preußen zu misbrauchen.

Die Minister empfingen (21. Dec.) den Befehl, die Tractate ohne Aequivalent abzuschließen. Sie hatten zu gehorchen; aber sie erbaten sich eine ausdrückliche Decharge und die Autorisation zur Zeichnung des Vertrages. Sie erhielten sie. Am 23. December wurde der Vertrag unterzeichnet, zugleich preußischer Seits jene Declaration überreicht, die die

Königs Marginal dazu: „gut, aber so lange in Posseß bleiben, bis das Aequivalent ausgemacht ist, das so gut sein muß als Orange und Ravenstein, Revenues und jura territorialia.“

1) Suhm schreibt, 16. Dec., von dem großen changement am Hofe; man sage, wegen der letzten Rathschläge Ilgens, wahrscheinlicher aus Mißvergnügen über Oestreich; il est certain, que la négotiation de Seckendorff et son crédit est tombé tout d'un coup. Auch Borcke, der zu dem Wusterhauser Tractat so viel geholfen, est totalement revenu. Seckendorffs Abreise (es mochte verheimlicht sein, daß er nur nach Wusterhausen gereist sei) zeige, qu'il ne croit plus la place tenable et qu'il quitte en quelque façon la partie. Es sei gewiß, daß der König der Königin gestattet habe, an die Königin von England zu schreiben; die Sache sei durch den jungen Oberstl. La Motte gegangen u. s. w.

künftige Vermählung der Erzherzogin betraf.[1]) Seckendorff nahm sie an. Er ging dann nach Dresden; nach einigen Tagen folgte ihm Grumbkow dahin mit unmittelbaren Aufträgen des Königs.

Der Abschluß der Allianz war bis auf die Auswechselung der Ratificationen vollendet. Zu dieser erschien Seckendorff am 26. Januar in Berlin. Er hatte zu erklären: jene Declaration sei am Wiener Hofe ungern gesehen worden; er habe sie entweder zurückzugeben oder eine Gegendeclaration auszustellen, daß, wenn Preußen im gegebenen Fall der Garantie der Succession nicht Genüge leiste, auch der Kaiser nicht an die übernommene Garantie der Länder des Königs gebunden sein wolle. Umsonst wandte man ein, daß die Garantie der preußischen Lande dem Kaiser bereits nach den Verträgen von 1686 und 1700 obliege, daß es eine für die Freiheit des Reichs und den Ruhestand von ganz Europa zu gefährliche Sache sei, wenn der Kaiser einen Franzosen oder Spanier wähle, daß Preußen, wenn es den künftigen Eidam des Kaisers nicht blos als Successor schützen, sondern ihm auch die Stimme zur Kaiserwahl geben solle, diesen Vorbehalt machen müsse.[2]) Seckendorff ging nicht darauf ein: des Kaisers Intention sei in Ewigkeit nicht, seine Tochter einem Spanier, viel weniger einem Franzosen zu vermählen; aber man könne das doch nicht in den Tractat setzen; es würde, wenn er ins Publikum käme, beide Höfe zu sehr choquieren. Seltsam genug, da Art. 5 des Tractates ausdrücklich bestimmte, daß er vor Jedermann in höchstem Geheim und verborgen gehalten werden solle. Seckendorff wandte sich an den König (27. Jan.): in dem Tractat stehe ausdrücklich, daß der Kaiser weder einen Spanier oder Franzosen wählen werde, noch die Abstammung von Mutterseite für deutsches Geblüt halte;[3]) er selbst habe schon im April erklären müssen, daß der Kaiser seine Erbkönigreiche und Lande in Ewigkeit von der spanischen und französischen Monarchie wolle abgesondert wissen (!); er habe Befehl,

1) „Daß, im Fall Kais. Maj. sich wider besseres Vermuthen einen französischen oder spanischen, wenn auch aus deutschem Geblüt entsprossenen Prinzen zu Dero Successor bestimmen, S. Königl. Maj. in Preußen alsdann an die Garantie solcher Succession nicht gebunden, sondern desfalls überall, jedoch unbeschadet der habenden alten und jetzigen neuen Allianz freie Hände behalten wollen."

2) Bericht von Borcke und Knyphausen vom 27. Januar 1729. Dazu des Königs Marginal: „keinen Spanier, pas de François, einen Teutschen wollen wir."

3) Das steht durchaus nicht im Tractat. Die Worte des Art. secretiss. I. heißen: „dem aus altem deutschen Reichsfürsten-Geblüt entsprossenen Prinzen, welchem Dieselben Dero Erbtochter werden vermählen wollen"; es war weder gesagt, daß Franzosen und Spanier ausgeschlossen seien, noch weniger, daß das deutsche Geblüt nicht auch vom Weiberstamm gelten solle.

nochmals zu wiederholen, daß der Kaiser in dieser wichtigen Heiraths-angelegenheit sicherlich keine Resolution fassen und sich für jemand erklären werde, ohne vorher des Königs Meinung und Rath darüber gehört zu haben. Der König gab nach, daß die Declaration zurückgenommen werde, aber unter der mündlichen Erklärung, daß er seine Hände frei habe, „wofern der Kaiser seine Tochter an Don Carlos oder einen Prinzen, der nicht ein Deutscher sei, gebe."

Diese Erklärung — der König wiederholt sie in schärferer Form [1]) — wurde dem Grafen Seckendorff vorgelegt „und hat er sie mit großem Respect entgegengenommen." Dann am 3. Februar wurden die Ratificationen ausgewechselt und in das Protocoll diese Erklärung aufgenommen. [2]) „Gott gebe seinen Segen," schreibt der König auf den Bericht.

Allerdings nun hatte er sich gebunden, zu großen Verpflichtungen, „auf ewige Zeiten," sich und seine Nachkommen. Er übernahm die Garantie der östreichischen Succession in dem vollen Umfang der jetzt vereinten Lande; er verpflichtete sich, den künftigen Gemahl der kaiserlichen Erbtochter zum Kaiser zu wählen; er verpflichtete sich, mit allen Kräften darüber zu sein, daß das oberrichterliche Amt des Kaisers und dessen Reservatrechte ungekränkt erhalten würden. Preußen und Oestreich sollten, so war der Ausdruck, in und außer dem Reich fortan für Einen Mann stehn.

Gewiß hatte das Haus Oestreich sich zu diesem Vertrage Glück zu wünschen. In dem Moment, wo die einzige bedeutende Macht, welche bisher die östreichische Succession anerkannt hatte, sich von dem Kaiser abzukehren drohte, gewann es die Garantie des mächtigsten Fürsten im Reich, die Unterstützung einer bedeutenden Militairmacht, denn für den Nothfall sollten auch mehr als jene 10,000 Mann nach Maaßgabe „der andringenden Gefahr" ins Feld rücken. Preußen war definitiv von der hannövrischen Allianz abgezogen; es bot die Hand, seine Beziehungen zu Polen und zu Rußland gemeinsam mit dem Kaiser zu regeln und zu pflegen. Das große System der nordischen Allianz dem Bunde der Südmächte gegenüber,

---

1) Marginal, 29. Januar: „ich wiederhole hiermit noch einmal vor Gott und der honnetten Welt, daß ich meine Hände frei habe, wofern ein Spanier oder Franzose in die kaiserliche Succession einflicken will (sic), au contraire ich alle Gegen-Mesuren nehmen werde, und das wäre (mein) rechter altdeutscher patriotischer Wille," oder, wie die Minister irrig lasen: „und das von Rechts wegen als ein altdeutsch wohlgesinnter Patriot."

2) Mit dem Beifügen, daß „solches auch zu seiner Zeit, wenn wider besseres Vermuthen der casus existieren sollte, eben den Effect haben muß, als wenn der Herr Graf Seckendorff die schriftliche Declaration behalten hätte." Seckendorffs Unterzeichnung des Protokolles machte diese Erklärung vollgültig.

auf das Prinz Eugen die Sicherheit Oestreichs für die drohende Zeit des Erbganges zu gründen empfohlen hatte, war damit begründet.[1])

Dem Könige ist der Abschluß dieses Vertrages oft zum Vorwurf gemacht worden; man hat bezweifelt, ob die Allianz mit dem Kaiser den Interessen seines Staates gemäß gewesen sei; man hat gesagt, dieser Vertrag sei für die weiteren Verhältnisse beider Mächte so verhängnißvoll geworden, wie jene Abkunft über Schwiebus.

Nicht das Schwiebusser Abkommen, wie es der Große Kurfürst mit nicht geringen Opfern seiner Seits schloß, um das Verhältniß seines Hauses zu dem öſtreichischen für immer zu ordnen, war verhängnißvoll gewesen, sondern daß der Wiener Hof mit übler Klugheit es schloß, um es nicht zu halten, hinter dem Rücken des Kurfürsten Schritte that, es illusorisch zu machen, bevor er es schloß.

Der geheimen Allianz vom 23. December lag derselbe Gedanke zum Grunde. Auch Friedrich Wilhelm I. opferte nicht Geringes, um endlich ein sichres Verhältniß zum Hause Oestreich herzustellen.

Gewiß hätte er lieber wie bisher die Hände frei behalten, wie bisher den beiden großen Allianzen, in die sich Europa getheilt hatte, mit beiden in friedlichen Beziehungen, zur Seite gestanden. Vielleicht hätte er daran denken können, eine dritte Parthei zu bilden; und war nicht die Verbindung mit Sachsen-Polen ein Anfang dazu?

August's II. Politik hatte ein sehr bestimmtes Ziel, ein solches, das ihn unfehlbar in alle Wirbel der allgemeinen Politik hineinzog; und wen sonst hätte Preußen für die dritte Parthei gewinnen sollen? in Schweden, in Dänemark wurde nach Subsidien politisiert; im Reich sorgten Frankreich und die Kurfürsten am Rhein auf der katholischen, Hannover-England auf der evangelischen Seite dafür, daß jeder Reichspatriot diesem Preußen, das nun gar aufhöre, gegen den Kaiser und für die „teutsche Freiheit" einzutreten, den Rücken kehre.[2])

Die Lage der Welt war der Art, daß Preußen seine Parthei nehmen

---

1) Der „geheime Vertrag vom 23. December 1728" ist nicht eben correct abgedruckt bei Förster, Urk. I., p. 215 ff.; er enthält 18 Artikel und vier Articuli secretissimi (nicht separatissimi wie Förster hat), außerdem einen von Förster nicht mitgetheilten Artikel separatus, der den Art. separ. des Wusterhauser Vertrages (Förster, p. 165), wegen des Reichscontingents Preußens wiederholt.

2) Königl. Resc. an Brand, 14. Sept. 1728: „seit der Zeit aber, daß wir uns an Kais. Maj. attachiert, hätten wir bei allen unsern Mitständen im Reich, sowohl evangelischer als katholischer Religion, alle Confidenz verloren, und würde aus allen dergleichen gravaminibus und in specie in den Religionssachen nicht das Geringste mehr uns communiciert."

mußte. Schon um nicht durch den Congreß geschädigt zu werden; ausdrücklich verpflichtete sich der Kaiser in diesem Sinn (Art. 13) für einen bestimmten Fall, aber für diesen in der Formel, daß er ihn als Reichssache der Competenz des Congresses nicht zuständig erklärte; und damit waren Reichssachen überhaupt, also auch die mecklenburgische, ostfriesische u. s. w. der Entscheidung des Congresses, der europäischen Convenienz entzogen. Sodann in Betreff der bergischen Succession; mit Recht hatte Ilgen gesagt, daß der König sich nicht anders sichern könne, als wenn er einen mächtigen Potentaten in Europa für sich habe; mit diesem Tractat hatte man denjenigen Hof gewonnen, auf den in dieser Sache das Meiste ankam. Endlich: Preußen mußte darauf gefaßt sein, um der bergischen Frage Willen einen Waffengang zu machen, der nach der Lage des streitigen Landes zu einem allgemeinen Kriege führen, alle anderen Streitfragen mit in sich aufnehmen konnte; aller Wahrscheinlichkeit nach trat dieser Erbfall vor dem in Oestreich ein; durch die übernommene Pflicht, in diesem auf Oestreichs Seite zu stehn, sicherte sich Preußen den auch militairischen Beistand des Kaisers in jenem; es trat in diesen vielleicht sehr nahen Kampf in derjenigen Verbindung, die allein den deutschen Waffen Erfolg, den deutschen Grenzen Sicherheit geben konnte.

Allerdings gab es Preußen auf, dem Kaiser auf dem Reichstage und in den Reichssachen Opposition zu machen; es trat in der Frage des Reichshofrathes, der Reservatrechte, der oberrichterlichen Gewalt, Dingen, die gar sehr der Reform bedurften, auf die Seite des Kaiserhofes. Aber wer von den Reichsständen hatte sich denn gerührt, wenn Preußen, gegen die fulminanten Decrete des Reichshofraths seine Sache vertretend, die der Reichsfreiheit vertrat? wer hatte sich nicht vergnügt die Hände gerieben, wenn kaiserliche Commissionen in Mecklenburg, Ostfriesland, Tecklenburg u. s. w. trotz aller Reichs- und Kreisordnungen bestellt wurden, doppelt vergnügt, wenn ihm selbst mit solchen Executionen Gelegenheit gegeben wurde, sich gegen den Berliner Hof auf das hohe Pferd zu setzen? wer von den Evangelischen hatte in dem Pfälzer Religionsstreit Preußen nicht im Stich gelassen? wer von den Katholischen nicht jeden Willküract des Kaisers gegen Preußen mit Jubel begrüßt? Denen, die nicht müde wurden, über die Schäden und die Ohnmacht des Reichs zu klagen, ihnen selbst war in jedem einzelnen Fall dieß elende Wesen bequem genug, ihren Vortheil davon zu machen, während sie fortfuhren im Allgemeinen zu schimpfen, von Andern Abhülfe zu fordern und ihrer Seits sich um jede Leistung und Anstrengung für die gemeine deutsche Sache zu drücken.

Dem Kaiser und dem Hause Oestreich entgegen hätte Preußen im Reich und in seinen Reichsangelegenheiten nimmer etwas durchzusetzen vermocht; es hätte nicht einmal für die Evangelischen in den katholischen Reichsgebieten irgend etwas leisten können. Durch die Allianz mit dem Kaiser gewann es in diesen Beziehungen Zugeständnisse von nicht geringer Bedeutung.

Ausdrücklich besagte der dritte Geheimartikel: „daß die Religions- und andre Zwistigkeiten der Billigkeit nach ehemöglichst abgethan und von Niemandem der natürliche Verstand des westphälischen Friedens überschritten werden solle;" und hinzugefügt war, „daß der Kaiser und Preußen sich über solche Sachen in aufrichtigem Vertrauen jederzeit vernehmen und verständigen würden." Wie Preußen die ihm so gebotene vertragsmäßige Handhabe benutzte, sollte demnächst in der Sache der Salzburger evangelischen Emigranten erhellen.

Ferner: die Tecklenburger Angelegenheit wurde nun durch den Kaiserlichen Hof selbst in Güte vermittelt; die Quedlinburger Sache erhielt ihren Abschluß; auch die Frage der Stettiner Belehnung wurde abgethan (Art. 16), damit endlich der Erwerb von 1715 dem Staate völlig sicher gestellt.

Vor Allem: die mecklenburgische Execution hatte rechtlich ein Ende; und wenn auch die neue Form der Regentschaft und des an Preußen, Hannover, Braunschweig übertragenen Conservatoriums zu großen Bedenken und größeren Verwickelungen Anlaß geben konnte, wenigstens hatte Preußen nun ein positives Recht, in dieser Sache mitzusprechen; wenigstens daß sich Hannover auch an der Ostseeküste festsetzte und sich des Mecklenburger Landes in ähnlich schleichsamer Weise bemächtigte, wie vor dreißig Jahren Lauenburgs, — dieser Möglichkeit war ein Riegel vorgeschoben.

Man sieht, die geschlossene Allianz war keinesweges ohne wesentlichen Gewinn für Preußen, wenn immerhin Oestreich den größeren davon trug; dieser größere Gewinn, die Sicherung des östreichischen Länderbestandes und seiner Vererbung auf die Erzherzogin, wenn ihr ein Fürst deutschen Blutes,[1]) kein Spanier, kein Franzose, kein Träger außerdeutscher Kronen vermählt wurde, war, wie es der König ansah, kein Verlust oder Nachtheil für Preußen, und für Deutschland nothwendig. Wenn Oestreich

1) Artic. secretiss. 1. Der König verspricht „dem aus altem deutschen Reichsfürsten-Geblüth" (nicht Geburth, wie Förster hat) entsprossenen Prinzen, welchem dieselbe (Kſ. M.) Dero Erbtochter würde vermählen wollen, die Stimme bei der künftigen Wahl zu geben".

und Preußen, wie sie in dieser Allianz sich das Wort gaben, in und außer Reiches für Einen Mann standen, dann war Deutschland jedem Feinde gewachsen, die Reichsgrenze gesichert.

Der König schloß diesen Vertrag nicht, weil er in reichsfürstlicher Ergebenheit das preußische Staatsinteresse hintansetzte, noch im blinden Vertrauen auf die Freundschaft des Wiener Hofes und von ihrem geschickten Vertreter geblendet und bethört. Er schloß ihn in der Ueberzeugung, daß dem östreichischen Interesse keine Verbindung ersprießlicher sei, als die mit Preußen, in dem Vertrauen, daß die östreichische Politik ihr Interesse verstehen und danach handeln werde.

Er sollte erleben, daß er sehr falsch gerechnet hatte.

Der hannövrische Conflict von 1729.

Der König war krank, in tormentis, wie er schreibt. Die Gicht, die sich vor drei Jahren zuerst in einem leichten Anfall gezeigt, kam jetzt im Januar zum vollen Ausbruch.

Nicht bloß die schonungslos angestrengte Lebensweise, die er führte, rüttelte an seinem sonst starken Körper. Vielleicht mehr noch Dinge, die ein minder ehrbarer, minder gewissenhafter Herr unbeachtet gelassen hätte, Dinge, die ihn mit Sorge für die Zukunft seines Hauses und seines Staates erfüllten, die er dann, wie seine Art war, ungestüm, gewaltsam, mit roher Hand abzuthun versuchte und damit nur ärger machte. Sie gehen uns nur so weit an, als sie die Frictionen bezeichnen, unter denen er zu arbeiten hatte; Frictionen, die in seiner nächsten Umgebung, in dem Kreise seiner Familie am heftigsten waren.

Die Königin hatte keinen anderen Gedanken, als die englischen Heirathen; um diese drehte sich für sie die Politik Preußens. Je weiter diese ihr anderen Bahnen zu folgen schien, um so eifriger hielt sie das Widerspiel; in der Stille arbeitete sie gegen Seckendorff, gegen Grumbkow, wie sie nur konnte; sie zog den englischen, dänischen, sächsischen Gesandten in ihr Vertrauen, sie half ihnen unter den Generalen und Ministern des Königs Parthei machen; sie vertrat, wo sie Gelegenheit fand, die Sache der hannövrischen Alliierten; sie war wie deren Agentin am preußischen Hofe. Wenn dann der König auch wohl einmal gegen sie auffuhr, so wußte sie, daß es ihm bald genug leid sei, ihr wehe gethan zu haben; und zur rechten Stunde verstand sie dann von ihm ein Zugeständniß, ein Versprechen zu gewinnen. „Sie bedient sich“, sagt ein Bericht aus dieser Zeit, „der Unter-

haltung über die Kinder, um ihn bei guter Stimmung zu erhalten; sie weiß seine Zärtlichkeit wach zu halten; sie accommodiert sich ihm blindlings in Allem, zumal in Wusterhausen, wo sie nur ihre Kinder um sich haben; bei Tafel spricht sie wenig, aber sie achtet auf jedes Wort, auf jede Miene des Königs". [1]) Die Kinder liebten sie so, wie sie den Vater fürchteten. Nur zu früh hatte sie ihre älteste Tochter Wilhelmine und den vier Jahre jüngeren Kronprinzen zu Vertrauten ihrer Wünsche, ihrer Stimmungen und Misstimmungen gemacht. Sie hatten da Manches gehört, was dem Vater verheimlicht werden mußte; sie entfremdeten sich dem Vater. [2]) Vor Allem pflegte sie in ihnen die Vorliebe für das Haus Hannover und das herrliche England, jene Hoffnungen auf die englischen Heirathen; sie half dazu, daß sich beide in Liebe und Schwärmerei für Personen, die sie nie gesehen, für Verhältnisse, die sie nicht kannten, hineinredeten. [3]) Der Kronprinz soll Briefe geschrieben, Prinzeß Wilhelmine deren empfangen haben, welche Gelöbnisse enthielten, die sie binden sollten auch wider den väterlichen Willen.

Beide waren sie von lebhafter Empfindung, von hellem Geist, von jener kecken Schlagfertigkeit des Auffassens und Urtheilens, die nur des sittlichen Ernstes und der inneren Arbeit bedarf, um auch gerecht gegen Andere und wahr gegen sich selbst zu werden. Wilhelmine, nun zwanzigjährig, vielleicht vielseitiger und blendender in ihrer Begabung, gewiß kälteren Herzens als der Kronprinz, schon fertig und sich ihrer selbst bewußt; der Kronprinz ihr mit der ganzen Innigkeit hingegeben, die den heranreifenden Bruder an die ältere Schwester zu bannen pflegt, noch in der vollen Gährung seines inneren Wesens, allen Eindrücken empfänglich. Gemeinsam trieben sie Musik, die sie leidenschaftlich liebten; und nicht minder verband sie die Freude an der schönen Literatur, von der ihnen wenigstens die französische völlig vertraut war; namentlich des Kronprinzen Seele erfüllten die Gedanken, die er da hell und scharf, wie der

1) So Manteuffel 27. Sept. 1729. Seckendorff dagegen schreibt 22. Jan 1727 „Jedermann, der den Zustand des Hofes ehedem und die Bescheidenheit, mit welcher die Königin ehedem dem Könige begegnete, und die Furcht, so sie vor ihm gehabt, kennt, wundert sich über die Veränderung" u. s. w. Förster III, p 337.

2) Von einem Tauffest bei Grumbkow (20. März 1724) wird berichtet: Le roy avoit regardé fixement le Prince Royal et avoit dit à peu près ces paroles : je voudrois bien scavoir tout ce que se passe dans cette petite tête; je scai bien, que Fritz n'a pas les mêmes inclinations que moy; je scay de plus, qu'il y a des gens, qui luy inspirent d'autres sentiments et qui le portent à désapprouver tout ce que j'ai fait u. s. w.

3) Marginal des Königs auf ein Schreiben der Minister vom 4. Feb. 1730: „wo kann man ein Mensch lieb haben, das man niemals gesehn. Possen".

Genius der Sprache ist, ausgesprochen fand. Wie wenig entsprach diesen Anschauungen, diesen Weitblicken, man darf sagen der idealen Welt, die sich ihm da erschloß, das, was er am Hofe und in der Umgebung seines Vaters sah, der Gamaschendienst, das ewige Einerlei der Parade, das Tabakscollegium, die wüsten Jagden. Es ekelte ihn an.

Der König war früh unzufrieden mit dem Wesen seines Sohnes; er schien ihm nur immer oberflächlicher, zerfahrener, lässiger zu werden. Dann folgte die Dresdner Reise, für den Kronprinzen nur zu reich an Aufregungen und Verführungen; er begann auszuschweifen, Schulden zu machen, sich auch im Aeußeren zu vernachlässigen. Nur um so häufiger scharfe Verweise des Vaters, Zornesausbrüche auch in Gegenwart Anderer; selbst Mishandlung blieb nicht aus; Rohheiten, die den schwer Verirrten empörten, statt ihn zur Besinnung zu bringen. Als der Kronprinz im Sept. 1728 — er war nun gegen siebzehn Jahr alt — dem Vater nach einem „schlechteren Empfang als gewöhnlich" einen Brief sandte, um Verzeihung zu bitten, freilich mit der Wendung, daß er „nach langem Nachdenken nichts finde, was er sich vorzuwerfen habe," der Vater möge „den grausamen Haß, den er in allem seinen Thun sehe, doch fahren lassen" — da antwortete der König mit den härtesten Ausdrücken des Tadels über sein „effeminiertes" Wesen, über seine Nachlässigkeit im Anzug, im Dienst, in Allem, „der nichts nach des Vaters Willen thue als mit Force angehalten." Er sah nicht den genialen Zug in der Natur seines Sohnes; und hätte er ihn gesehn, vielleicht hätte er nur um so strenger sein zu müssen geglaubt.

Wenige Wochen später, bei der Hubertusfeier in Wusterhausen, so erzählt Suhm, der da bei Tafel an des Kronprinzen Seite saß, hatte dieser zu ihm, wie schon oft, von der Knechtschaft gesprochen, in der er gehalten werde, und ob der König von Polen nicht bewirken könne, daß es anders werde, daß man ihm zu reisen erlaube; vom Wein erregt habe er lauter weiter gesprochen, dann des Vaters Blick treffend, sich unterbrochen: „ich liebe ihn dennoch;" endlich beim Aufstehn, als der König ihm die Hand gereicht, habe er diese mit Küssen bedeckt, habe seinen Hals umfaßt, sich auf seinen Schooß geworfen; Alle seien von diesem Anblick tief erregt worden, die Einen in freudigen Zuruf, die Andern in Thränen ausgebrochen; der König selbst sei bewegt gewesen, habe gesagt: „schon gut, werde Du nur ein ehrlicher Kerl." Abends in der Tabagie habe man nicht weiter davon gesprochen, aber der König sei nie heiterer gewesen. [1])

1) Es liegen zwei Berichte von Suhm vom 20. und 21. Oct. 1728 darüber vor; ich werde den ausführlicheren demnächst veröffentlichen.

Die Angabe, daß es Leute gegeben, die dieß alles für Verstellung des Kronprinzen gehalten, wird sich auf Seckendorff beziehen. Möglich, daß er sich für einen eben so erleuchteten Herzenskündiger hielt, wie er in seinem Lutherthum stichfest und in der äußerlichen Moral makellos war; gewiß hatte er für seine politischen Zwecke nichts mehr zu fürchten, als daß der Zwiespalt in der königlichen Familie und damit des Königs Abneigung gegen die Verbindung mit England aufhörte; „den Unwillen des Königs gegen den englischen Hof auf eine geschickte Weise immer zu vergrößern" war die Weisung, die ihm Prinz Eugen gegeben hatte. [1])

In der That hatte eben damals die Königin jenes Schreiben nach England senden dürfen, dessen erwähnt ist. Statt das Ja oder Nein, um das sie gebeten, folgten erst halbe Antworten, dann Prinz Friedrichs Abreise aus Hannover; plötzlich, geheimnißvoll, unmittelbar aus dem Ballsaal, aus den Reihen der Tanzenden ward er von den Beauftragten zum Wagen geführt, in eiligster Reise über Holland nach England geleitet. [2]) Es hieß, weil König Georg fürchte, er werde nach Berlin gehn und sich ihm zum Tort dort verloben.

Nur im ersten Augenblick war die Königin bestürzt. Der junge Oberstleutenant de la Motte, der unter irgend einem Vorwand nach Berlin gekommen war und geheime Aufträge von Prinz Friedrich überbracht hatte, blieb immer noch. Auch der König hatte ihn empfangen; [3]) auch er schien die Abreise des Prinzen allmählig ruhiger anzusehn. Wie gern hätte er — die Vermählung seiner zweiten Prinzessin mit dem Mark-

1) Prinz Eugen an Seckendorff bei F. Förster, Höfe und Cabinette 1. Urk. p. 103. „Die von Ihnen beigebrachte Impression, als suche man gleichsam aus Verachtung keine Antwort auf seine dahin abgelassenen letzten Schreiben zu geben, dünkt mir gar vernünftig, und gut zu sein den König dabei zu lassen und den Unwillen wider besagten Hof auf eine geschickte Weise immer zu vergrößern".

2) Suhm 9. Decb. 1728. Le Roy comme on dit regarde cette démarche comme un refus formel et une rupture de ce projet de mariage. Doch nicht so ganz, wie Suhm, vielleicht von der Königin, gehört hat. Daß Prinz Friedrich nach England zu holen, Launay und Laforie nach Hannover gesandt seien, meldet Reichenbach durch Courier aus London 29. Nov./10. Dec. pr. 25. Dec.

3) König Georg an Feldmarschall v. Bülow St. James 25. Nov./16. Dec. 1728: man erfahre daß unser Oberstl. de la Motte mit uns unbekannter Commission nach Berlin gereist und bereits beim Könige Audienz genommen, auch ihm dabei ein Schreiben überreicht habe. Soll berichten, unter welchem Vorwand er Urlaub genommen. Suhm berichtet 1. Feb. 1729: Le L Col. de la Motte, qui s'en étoit mêlé (in die Heirathssache) a ordre de retourner à son regment. Wann er nach Berlin gekommen, ist nicht mehr ersichtlich.

grafen von Ansbach wurde in den nächsten Wochen gefeiert — endlich auch seiner Erstgebornen Schicksal entschieden gesehen. Bald kamen neue Anträge aus England: wenn beide englische Heirathen zugleich in Berlin genehmigt würden, so sei man bereit. Es wurde über Mitgift und Ausstattung her und hin verhandelt; aber entschieden nicht wollte der König schon jetzt den Kronprinzen vermählen, am wenigsten mit einer englischen Prinzessin.[1]) Die Königin sah in diesen Bedenken nur den Einfluß Seckendorffs und des neuen politischen Systems, zu dem er den König verführt hatte. Sie setzte alle Hebel in Bewegung es zu brechen, „und müßte ich das Reich über den Haufen stürzen", soll sie gesagt haben.[2])

Das schwere Wort schien wahr werden, die träge Krisis der europäischen Wirrnisse in deutschen Landen sich entladen zu sollen.

Seit dem Anfang des Jahres hielt man den Krieg für unvermeidlich. Der spanische Gesandte hatte den Congreß verlassen; Spanien forderte namentlich die Rückgabe Gibraltars, die in einem Schreiben des Königs Georg I. 1721 ausdrücklich zugesagt sei;[3]) und Cardinal Fleury, dem daran lag, den bourbonischen Hof in Madrid von der östreichischen Politik zu trennen und für Frankreich zu gewinnen, fuhr fort, Nachsicht mit Spanien zu haben und „den Weg der Milde" zu empfehlen. Nur um so hartnäckiger wurden die Spanier; zumal als die Silberflotte, Dank den Präliminarien, die sie spät genug angenommen, Anfangs März eingetroffen war; sie brachte an edlen Metallen über 18 Millionen Piaster, an Cochenille, Indigo, Färbehölzern, anderen kostbaren Waaren noch viel größere Werthe; freilich das meiste von den Waaren und vom Gelde für Kaufleute in England, Holland, Frankreich; die Krone Spanien fand vorerst angemessen, dieß fremde Gut nicht aus der Hand zu lassen.

---

1) Der König sagt im Sommer 1729 zu Manteuffel über des Kronprinzen Neigung für Prinzeß Amalie von England: qu'il n'en étoit nullement surpris et que luy même avoit été dans le même sentiment pendant son enfance, jusqu' à ce que le Roy défunt son Père luy avoit un jour envoyé feu M. d'Ilgen et Printzen pour l'informer des véritables interests de la maison de Brandenbourg, und sie hätten ihm gezeigt que les interests des deux maisons étoient entièrement opposés et que la maison de Brandenbourg n'avoit pas ennemi plus dangereux dans l'Empire.

2) Je bouleverserai l'Empire, nach Dubourgays Angabe in dessen Bericht vom 3./14. Mai 1729 (Carlyle II. p. 45.)

3) Das französische Schreiben Georg I. an den König von Spanien vom 1. Januar 1721 sagt: je ne balance point de satisfaire à la demande de V. M. concernant Gibraltar et je profiterai de la première occasion favorable de faire régler cette affaire dans mon Parlement. Die frühere reservirtere Fassung des Schreibens giebt Mahon II. p. 197.

Schon bei Eröffnung des Parlaments war der König die Straßen entlang mit dem Geschrei „Gibraltar und Port Mahon für immer“ begleitet worden. Der Handelstand forderte Abstellung der „Seeräuberei“ der Spanier; offener Krieg werde erträglicher sein als dieser Zustand, der Handel und Wandel vernichte. Beide Häuser richteten an den König die Aufforderung „sein unbestreitbares Recht auf Gibraltar und Port Mahon zu behaupten;“ der Zusatz: „und Spanien zum Verzicht auf seine Prätensionen zu zwingen“ wurde nur mit 180 gegen 140 Stimmen verworfen. Die Opposition ging um so heftiger ins Zeug; die Subsidien, die man bisher bewilligt, 240,000 Pfd. St. für Hessen, 50,000 für Schweden, 50,000 für Dänemark, 25,000 für Braunschweig, seien für ganz andre Interessen als die der englischen Politik verwandt; warum man nicht, fragte Pulteney, lieber Preußen zu gewinnen suche, das ganz andere Dienste leisten könne, als der Landgraf von Cassel; er deutete an, daß die Gefahr Hannovers nur fingiert sei, um von Neuem jene Subsidien fordern zu können, daß die englische Politik nicht eher wieder gesund werden könne, als wenn irgend wer sonst als der König von England den Kurhut von Hannover trage. Und Lord Strafford im Oberhause nannte es unverantwortlich, daß man Preußen so vernachlässige; er sei in Berlin gewesen, als Preußen nur 30,000 Mann gehabt, jetzt habe es 100,000, und er wisse, der König von Preußen sei persönlich für England wohl gesinnt und würde gern ohne Subsidien seine Truppen für England verwenden, wenn man ihn gebührend behandelt hätte; das möchten die Minister bedenken und in sich gehn.[1] Für den Augenblick müssige Fragen; es kam auf die Bewilligungen an; und da fuhr Walpole mit der Gunst der öffentlichen Meinung: 240,000 Pfd. St. für die Hessen, 250,000 für geheime Ausgaben (202 gegen 66 Stimmen), die Zahlungen für 23,000 Mann Landvolk und 15,000 Matrosen gingen durch.

Unter den Ministern drängte namentlich Lord Townshend zum Kriege; und zwar zum Kriege gegen den Kaiser. Freilich war von Wien aus bisher so gut wie nichts für Spanien gethan, vielmehr eine neue Formel zu einer allgemeinen Pacification vorgeschlagen, die Rüstungen eingestellt; viele hofften, man könne den Kaiser ganz von Spanien abziehen. Aber Townshend machte geltend, daß Spanien von Wien her bestimmt werde, immer neue Schwierigkeiten zu machen, um, das Friedenswerk verzögernd, England Jahr für Jahr zu Rüstungen zu zwingen, bis es völlig erschöpft sei; man

1) Bericht Reichenbachs 28. Feb./11. März 1729. „Hat Recht“ schreibt der König dabei.

müsse den Kaiser treffen, um Spanien zur Vernunft zu bringen; man müsse endlich losgehen, damit die Kriegslust der französischen Armee nicht länger durch die Friedensliebe des greisen Cardinals niedergehalten werden.

Ende März verbreitete sich die Nachricht, daß der Kriegsplan der hannövrischen Alliirten in Paris festgestellt sei, daß Frankreich sich darauf eingerichtet habe, die 80,000 Mann des Königs von Preußen auf Seiten des Kaisers zu sehen; bald darauf die nähere Angabe, daß gegen die spanische Grenze nach dem Roussillon nur wenig Truppen gehn, daß der Hauptangriff gegen die Länder des Kaisers gerichtet sein werde; die Armee brenne auf den Krieg. [1]) Dann wurde bekannt, daß Spanien eine Flotte rüste gegen Gibraltar, das von der See her leicht zu nehmen sei; wenige Tage später: es gelte viel mehr eine Landung in Irland. Sofort in England die größte Aufregung; vierzig Kriegsschiffe wurden schleunigst fertig gemacht, Holland gemahnt, seine achtzehn Schiffe zu stellen, nach Schweden Couriere gesandt, das vertragsmäßige Contingent zum Einschiffen fertig zu halten; kaum vermochte Walpole die Ungeduld der Nation zu zügeln; ein Antrag im Parlament, sofort gegen Spanien die Feindseligkeiten zu beginnen, wurde nur mit 180 gegen 140 Stimmen abgelehnt. Ende Mai sandte der König beiden Häusern eine Botschaft: „er habe mehrere wichtige Gründe, unverweilt nach seinen deutschen Landen zu gehen." Am 4. Juni war er in Hannover.

Damit beginnt eine Episode seltsamer Art. Sie ist noch wenig aufgeklärt. Es muß hier genügen, was davon in den Gesichtskreis der preußischen Politik fällt, darzulegen.

Wäre der Congreß von Soissons zu wirklicher Thätigkeit gelangt, so würde er nicht unterlassen haben, seine Competenz auch auf die eben brennenden deutschen Fragen auszudehnen; er würde sie, ähnlich wie seiner Zeit der Friedenscongreß in Osnabrück und Münster, in dem Sinn behandelt haben, welcher dem Interesse der fremden Kronen und dem der reichsständischen Independenz zugleich entsprach. Und der Kaiser würde sich, natürlich mit dem nöthigen Sträuben und reichspatriotischen Verwahrungen, der Einmischung des Auslandes in die inneren Angelegenheiten des Reichs schließlich gefügt haben, wenn ihm dafür etwa die europäische Anerkennung der östreichischen Succession oder sonst ein Gewinn für das Haus Oestreich in Aussicht gestellt wäre.

---

1) Chambrier, Paris 1729: man brauche nur die Gespräche in den Kreisen der Armee zu hören pour remarquer l'ennuy qu'elle a de n'avoir rien à faire.

Unter den deutschen Fragen waren zwei, deren die hannövrischen Alliierten als solche sich unmittelbar annehmen zu müssen glaubten.

Es ist gelegentlich erwähnt worden, in wie heilloser Verwirrung sich die Angelegenheiten Ostfrieslands befanden; neben der Regierung des ohnmächtigen Fürsten eine kaiserliche Commission, Kursachsen und Braunschweig, die von ihnen niedergesetzte Subcommission in Aurich, eine ständische Administration in Emden, eine kaiserliche Sauvegarde in Leer, holländische Truppen in Emden und Leerort, preußische in Emden und Greetsiel, dänische in und um Aurich; die Stände unter sich uneins, Steuererhebungen von jeder Parthei, so weit ihre Macht reichte; da und dort Conflicte der Executionstruppen, wiederholte Crawalle, zwischendurch Mahnungen und Drohungen der Generalstaaten; ein schimpflicher Zustand, ein Bild „teutscher Freiheit." Dann war (13. Sept. 1728) ein kaiserliches Mandat erfolgt, das den Ständischen unbedingte Unterwerfung in einer Frist von vier Wochen anbefahl, dafür Amnestie verhieß, die Erwartung aussprach, daß die Generalstaaten sich nicht ferner in innere Angelegenheiten des Reiches mischen würden. Die Hochmögenden waren nichts weniger als gemeint, zu weichen; sie brachten die Sache an den Congreß; sie riefen die hannövrische Allianz auf, sie in ihrem Besatzungsrecht, in ihrem Recht als Garanten der ostfriesischen „Accorde" zu schützen; England war, schon damit der Ember Hafen nicht in deutsche Hände komme, für den Anspruch Hollands; Frankreich nahm die Sache sehr ernst, sagte den Hochmögenden jede Hülfe zu, machte ein Corps marschfertig.[1]) Der Wiener Hof hielt es für nöthig, ein wenig nachzugeben, er begnügte sich damit, daß die von Emden eine Unterwerfungsacte ausstellten (März); aber die Subcommission in Aurich verwarf die verclausulierte Acte als einen abermaligen Beweis unerhörter Vermessenheit und abscheulicher Renitenz. Alles blieb hier in der gefährlichsten Schwebe.

Aehnlich in der Mecklenburger Sache. Allerdings hatte das kaiserliche Mandat vom 11. Mai 1728 eine neue Ordnung vorgeschrieben, die Execution für aufgehoben erklärt, des Herzogs Bruder Christian Ludwig zum Administrator ernannt. Aber von der Ritterschaft war am kaiserlichen Hofe feierlichst Protest eingelegt gegen die Zuziehung Preußens zum Conservatorium; die bisher mit der Execution beauftragten Höfe von Hannover und Braunschweig erklärten das vom Kaiser beliebte Verfahren für uner-

1) Chambrier 27. Dec. 1728: l'affaire d'Embden fait ici grand bruit aussi bien que celle de Mecklenbourg, en sorte que le public est persuadé qu'il s'en ensuivra une rupture générale en Europe si ces deux affaires ne finissent pas à l'amiable.

hört und reichsconstitutionswidrig; sie zogen ihre Truppen nicht aus dem Lande: erst müßten ihnen die Executionskosten, sie meinten gegen 1½ Millionen, auf einem Brett bezahlt sein. Die „Subdelegierten" fuhren fort, ihre täglich 16 Thaler Diäten zu ziehen, und kümmerten sich nicht um den vom Kaiser bestellten Administrator; noch weniger die Herren von der Ritterschaft; und wenn der König von Preußen, hieß es, das Geringste gegen sie versuche, so werde England mit seinen Verbündeten ins Clevische einfallen und da Repressalien nehmen. Die Zölle und Domainen waren in der Hand der Executionsherrn; wie hätten sie die in dem kaiserlichen Mandat bestimmten jährlichen 40,000 Thaler für den Herzog und 25,000 Thaler für den Administrator hergeben sollen? Des Administrators Canzler verpfändete seine eigenen Güter, um nur für den täglichen Bedarf seines gnädigsten Herrn Geld zu schaffen. Und zwischendurch sandte der Herzog Karl Leopold Brandbriefe ins Land, verhieß demnächst in seiner Festung Dömitz zu erscheinen, an die sich die Executionstruppen noch nicht gewagt hatten.

Nachdem der Wiener Hof Preußens durch den Vertrag vom 23. Dec. gewiß war, begann er auch hier den hannövrischen Alliierten seine Friedensliebe zu zeigen. Am 17. Januar wurde ein kaiserliches Patent erlassen, den mecklenburgischen Landtag einzuberufen; es wurden zugleich die Höfe von Hannover und Braunschweig angewiesen, in längstens zwei Monaten ihre Rechnungen einzusenden; „einstweilen aber und bis zu ihrer völligen Befriedigung wollen wir uns gefallen lassen, daß sie 400 Mann im Lande behalten." Wie die übergroße Summe aufgebracht werden könne, wurde nicht gesagt; überdieß wiesen Hannover und Braunschweig dieß neue Mandat so gut zurück wie das frühere; die Ritterschaft hielt einen Convent in Rostock (15. März) und that desgleichen.

In Berlin war man über das Verfahren des Wiener Hofes nicht wenig erstaunt. In einer Conferenz mußte sich Seckendorff sagen lassen, daß der Kaiser in der mecklenburgischen wie ostfriesischen Sache „vor den Declarationen der hannövrischen Alliierten gewichen, von den bisher gehaltenen Principien abgegangen sei"; man erwarte, es werde den Holländern ihr prätendiertes Besatzungsrecht in Emden und ihr vermeintliches Recht der Garantie der ostfriesischen Accorde nicht von kaiserlicher Seite zugestanden werden; und in Betreff Mecklenburgs: wenn Hannover und Braunschweig dort Truppen haben dürften, so müsse man preußischer Seits denselben Anspruch machen. Seckendorff versprach Alles, was man nur wünschte; und Prinz Eugen ließ versichern, daß der Kaiser in beiden Sachen

nichts vergeben werde, daß man in Berlin nur nicht auf die boshaften Ausstreuungen fremder Höfe über diese und andre Verhandlungen hören möge, der kaiserliche Hof werde Preußen immer über den wahren Stand der Dinge in Kenntniß halten. Aehnliche Versicherungen folgten fast Woche für Woche: keine Drohungen würden den Kaiser davon abhalten, die einmal den Reichsgesetzen gemäß gefaßte Resolution in Vollzug zu bringen (29. März). Im Uebrigen unterhandelte man in Wien mit Lord Waldegrave weiter, man behandelte ihn mit der ausgesuchtesten Verbindlichkeit. Ueberall hieß es, daß der Kaiser mit England und Holland zu schließen im Begriff stehe, daß für Ostende ein Aequivalent von 8 Millionen Gulden gezahlt werden solle, daß die Mecklenburger Sache mit einem kaiserlichen Sequester zum Abschluß kommen werde.

Der Wiener Hof hatte sich Hoffnung gemacht, wie Preußen, so den König von Polen zu gewinnen. Man hatte im October 1728 bereits in Dresden durch Seckendorff sehr weitgehende Erbietungen machen lassen, die man dem Berliner Hofe verheimlichte: man versprach, die Wahl des Kurprinzen in Polen durch Fürsprache, Geld und Waffen zu unterstützen, durch Tausch schlesischer Gebiete gegen sächsische an der böhmischen Grenze eine „via Regia“ von Sachsen nach Polen herzustellen u. s. w. Gleichzeitig drängte Seckendorff in Berlin, daß Preußen dem östreichisch-russischen Vertrage beitreten möge, der Preußen zugleich in der schleswigschen und in der schwedischen Frage gebunden hätte. August II. zögerte, sich zu entscheiden, antwortete dann, daß er sehr gern mit dem Kaiser in ein engeres Verhältniß treten werde, wenn zugleich Preußen mit eintrete. Seckendorff besprach in Berlin mit dem Könige das Nähere einer solchen Verbindung, ging dann (Januar 1729) nach Dresden, mit Manteuffel den Plan dieser Tripelallianz zu entwerfen;[1]) und Grumbkow wurde in der Stille nach Dresden gesandt, dort für denselben zu arbeiten. Natürlich war August II. sehr erbötig darauf einzugehen, wenn ihm der Kaiser gewähre, was er fordern müsse; aber er forderte sehr viel. Die Unterhandlungen zogen sich in die Länge; schlimme Bewegungen in Polen nöthigten August II., dorthin zu eilen; der Plan der Tripelallianz gerieth ins Stocken. Und jene

1) Von Seckendorff in Berlin 12. Jan. vorgelegt: „ohnvorgreifliche Gedanken wegen einer zwischen dem Kaiser und dem König von Polen als Kurfürst von Sachsen zu errichtenden Allianz“, auf Grund deren dann die Tripelallianz folgen sollte, wie das von Manteuffels Hand geschriebene „mémoire confident pour servir de plan à la négociation d'une alliance entre l'Empereur et les Roys de Prusse et de Pologne“ zeigt. Das Nähere übergehe ich.

andere zwischen dem Kaiser, Rußland und Preußen, die Seckendorff im März von Neuem beantragte, fand in Berlin je länger je weniger Anklang; „besser, die mit Rußland habenden Tractate erneuen.“ Mardefeld wurde instruiert die Unterhandlungen zu beginnen, zu denen sich der russische Hof schon bereit erklärt hatte. Der Kaiser, erklärte Seckendorff 3. Mai, werde diesem preußisch-russischen Vertrage, der die Schweden und Polen in Respect halten werde, gern beitreten, selbst auf die Gefahr, zu dem Kriege im Westen noch einen Türkenkrieg im Osten aufflammen zu sehen.

Inzwischen erfuhr man in Berlin durch Chambrier in Paris, du Buy am spanischen Hofe, Meinertshagen im Haag, wie der kaiserliche Hof, der in Berlin so tapfer sprechen ließ, gegen die hannövrischen Alliierten die weiche Seite herauskehrte, wie er, statt dem Widerstande Spaniens die Hand zu bieten, einen neuen Pacificationsplan (28. Febr.) nach Paris gesandt habe; ja nur darum, so sagte man, zögere er noch, Spanien ganz im Stich zu lassen, weil die eingetroffene Silberflotte Aussicht gebe, noch erst ein gut Theil Subsidien aus Spanien zu ziehen. „Es steht nun einmal fest“, sagen Borcke und Cnyphausen in einem Bericht an den König 8. April, „daß der Kaiser noch zur Zeit keine sonderliche Lust zum Kriege hat, sich auch in keinem Stück dazu rüstet.“ „Das weiß Gott“, schreibt der König hinzu.

Es war in dieser Zeit, wo in England immer heftiger der Krieg gegen Spanien gefordert wurde; „weil der Kaiser jetzt nicht den Spaniern helfen kann, will man ihnen um so rascher auf die Haut.“ Den Kaiser ganz lahm zu legen, mußte man Preußen von ihm abzuziehen versuchen; und man wußte, wie da das „Fluctuieren“ wegen Mecklenburg bös Blut machte. Townshend schickte einen sehr verbindlichen Brief nach Berlin; er ließ Debourgay erklären, man möge dem englischen Ministerium nicht zur Last legen, was das hannövrische thue;[1]) Preußen möge ein Project machen, wie man die verfahrene Sache ordnen könne; dann würde der König, sein Herr, wegen der Werbungen im Bremischen, wegen der zwei in Hameln gefangenen Leute, wegen Beschaffung großer Rekruten aus Schottland, kurz in allen Dingen sich mit Freuden entgegenkommend zeigen. Der König glaubte wenig von alledem: er meinte, England wolle ihn betrügen, um ihn dann vor der Welt als „veränderlich wie eine Wetterfahne“ blamieren zu können; er wolle sich nicht gern betrügen lassen, so wenig wie

1) Bericht der Minister an den König 8. April. Der König darauf: „der Kurfürst von Hannover ist König von England; sein zwei Herren, die ein Herz haben, ergo inseparable; ich nicht Freundschaft haben kann mit England, wo Hannover nicht alle griefs aufhebt, da ich mit Hannover mehr als mit England zu thun habe.“

er die Intention habe, irgend Jemand zu betrügen;[1] „aber es ist das erste Mal, daß sie sich erklären; sie mögen ihre desideria aufsetzen, und ich will meine aufsetzen, und dann muß einer so gut wie der andere etwas nachgeben.“ Es wurde ein Project entworfen; Debourgay fand es in aller Weise angemessen und versicherte, daß es die beste Aufnahme finden werde (14. April).

Friedrich Wilhelm hatte schon im Februar den gewandten Oberstlieutenant Graf Truchseß nach Mecklenburg gesandt, dem Administrator mit Rath und That zur Hand zu sein; er hatte demselben 20,000 Thaler für die dringendsten Bedürfnisse vorgestreckt; er hatte Truchseß angewiesen, die Herren von der Ritterschaft zu beruhigen, namentlich auch in Betreff preußischer Werbungen, die sie auf das Aeußerste fürchteten. Er hatte durch Seckendorff in Wien beantragen lassen, daß doch vor Allem für die Zahlung der Executionskosten gesorgt werden möge, „um damit beide Höfe ins Unrecht zu setzen“; er ließ andeuten, daß er die Summe vorstrecken wolle. Man fand das in Wien höchst preiswürdig; man war erbötig, es anzunehmen, wenn der König sich mit der Bürgschaft des Kaisers, der Generalstaaten, Schwedens begnügen wolle. Der König forderte eine Hypothek, er schlug den Elbzoll bei Dömitz vor: „in Hannover sei man sehr eifrig, das Geld vorzustrecken, wenn dafür einige Aemter des Landes als Pfand angewiesen würden; das heiße Dismembrierung des Landes; Preußen als dereinstiger Successor in Mecklenburg könne ohne Schaden für das Land solche Hypothek zugewiesen erhalten.“ Dazu hätte man in Wien die Hand bieten sollen? man bedauerte, daß es Schwierigkeiten machen werde; Hannover habe erklärt, um keinen Preis von Preußen vorgeschossenes Geld nehmen zu wollen; der Kaiser werde die Mecklenburger Sache an den Reichstag bringen und sämmtlicher Stände Gutachten erfordern. Es geschah 13. Juni.

---

1) Weiter heißt es in des Königs Schreiben an Borcke und Cnyphausen 11. April: „... also declariere ich erstlich voraus, bevor der Accord geschieht, daß ich mich nicht um ihret halben vom Kaiser und R. Reich werde detachieren lassen; das Reich wäre fundieret einen Kaiser zu haben, nicht 3—4 supernumeräre Kaiser, da wäre keine Constitution vor ... zum andern wollen sie sich mit mir setzen, so müssen sie von der Stund an, da der Friede gemacht worden, ihre Truppen aus Mecklenburg in ihr Land ziehen; der Kaiser, und der König von Preußen mit, garantieren, daß sie alle Jahre ein gewiß Stück Geld aus dem Lande (erhalten) bis sie völlig abbezahlt sind. Aber dieses Alles werden sie nicht thun, denn sie wollen im R. Reich Unruhe. Der Kaiser schläfet zu lange; er soll mir nur die Commission geben, mit Gottes Hülfe ich werde schon fertig werden, da die Engländer ni foi ni loi haben. Sie haben Spanien und den Kaiser betrogen, mich sollen sie nicht betrügen, Gott wird mir beistehn.“

Da freilich war große Aufregung; theils die leidenschaftlichen Eingaben des entsetzten Herzogs, theils die Rechtsdarlegungen der braunschweigischen Höfe und die diplomatischen Einwirkungen Frankreichs hatten gezündet; die deutschen Fürsten und Stände überzeugten sich, daß durch die kaiserlichen Decrete vom 11. Mai 1728 und 17. Januar 1729 „ein Eingang gemacht sei, welcher zu unwiderbringlichem Präjudiz ihrer Frei- und Sicherheit die Thür öffne.“ Die zwingenbergische Geschichte war wieder in hellen Flammen. Der Pfälzer Kurfürst und sein Bruder, jetzt zum Kurfürsten in Mainz gewählt, brachten ihren Vertrag mit Frankreich zum Schluß: Frankreich sicherte ihnen Neutralität zu, versprach die jülichsche Succession mit aller Macht dem Pfälzer Hause zu erhalten; und sie dafür: nie in die Wahl des Herzogs von Lothringen zum Kaiser zu willigen.[1]) Man erwartete, daß auch Baiern und Cöln beitreten würden.

In den ersten Maitagen kam Lord Townshends Antwort auf die von ihm gewünschten preußischen Vorschläge; sie lautete durchaus abweisend: der König, sein Herr, werde sich nie bereden, auf Propositionen einzugehen, die der Reichsverfassung und den Rechten der Reichsfürsten auch nur den geringsten Abbruch thäten.[2]) Aber mit der nächsten Post meldete Reichenbach aus London, daß Dubourgay neue Weisungen erhalten habe, daß zugleich ein Schreiben der Königin Caroline, welches mit den englischen Ministern concertiert worden, an die Königin von Preußen abgeschickt sei; „besonders die Mecklenburger Sache geht ihnen sehr zu Herzen, während sie doch von Grund ihres Herzens wünschen, E. M. von dem Kaiser abzuziehn, aber freilich nicht gern so stark merken lassen wollen, daß ihnen viel daran gelegen; es ist ihnen daran gelegen, weil Schweden Schwierigkeit macht, das verlangte Corps zu stellen, weil man sieht, daß auf Frankreich kein Verlaß ist, da es Spanien überall deckt und die Commercien Englands nicht ungern leiden zu sehen scheint, endlich weil man

1) Vertrag von Marly 15. Febr. 1729. Viebahn, Warschau 29. Juni: „könnte Frankreich so nach der Reihe bei den meisten considerablen Reichsständen die Neutralität sich zu Wege bringen, so würde das Band und Systema der Reichsglieder bald ganz zerrissen sein und Frankreich erreichen, was es so lange gesucht, einen freien Paß in das Reich ... was vielleicht das vornehmste Augenmerk bei dem ganzen itzigen Wesen ... in Absicht und Erwartung auf einige evénements und Todesfälle.“

2) Schreiben Townshends an Min. v. Borcke 15. (26.) April 1729 (wann eingegangen, ist nicht genau zu constatieren): S. M. espère que le Roi de Prusse ne sera point surpris qu'Elle refuse son consentiment à un plan, qui confirme des ordonnances de la cour Imp. qui ont donné un si juste allarme dans l'Empire.“ Des Königs Marginal darauf: „... habe ich nicht gesagt, daß es Betrügereien sind? also lasset euch die Stiefeln schmieren.“

die Vorwürfe des Parlaments, Preußen aus den Händen gelassen zu haben, fürchtet."

Wie das mit Townshends Antwort reimen? Einiges Licht gaben Chambriers Berichte (16. Mai); er hatte aus dem Munde des spanischen Gesandten, daß es zwischen England und seinem Hofe zum Bruch gestanden, daß in Madrid von den Engländern schon bemerklich gemacht sei, durch den Angriff auf Gibraltar habe Spanien die Quadrupelallianz gebrochen und damit des Infanten Succession in Parma und Toscana verwirkt; da sei Cardinal Fleury mit einem Vorschlage dazwischen getreten, der den Engländern wohl zusagen könne: daß Spanien seinen Anspruch auf Gibraltar und Port Mahon aufgeben, und dafür jener Artikel der Quadrupelallianz als zu Recht bestehend angesehen werden solle, dann sollten die in Parma und Toscana stehenden Schweizer Truppen auf 6000 Mann vermehrt werden und als neutrale Truppen das Land bis zum eröffneten Fall besetzt halten. So des Cardinals Plan; ein „teuflischer Plan", wie ihn die Spanier nannten, die sehr wohl wußten, daß die Königin ohne Bedenken das Interesse der spanischen Krone, die ihrem Stiefsohn, dem Prinzen von Asturien, dereinst zufiel, opfern werde, um ihrem Infanten die italienischen Fürstenthümer zu sichern. Sie mußte eilen; denn der König, ihr Gemahl, geistig und körperlich ein verkommener Mensch, langweilte sich über die Mühsal des Regierens und wollte zur Abwechselung das Scepter niederlegen, — und dann war es mit ihrer Macht zu Ende; ihn hinzuhalten und zu zerstreuen, zog sie mit ihm von Madrid hinweg, von einem Ort zum andern; jetzt war der Hof in Porto St. Maria. Von dort kam Anfangs Juni die Meldung nach Paris: die Königin sei über jenen Antrag außer sich gewesen, habe gedroht, sich ganz in des Kaisers Arme zu werfen; mit Mühe habe man sie beruhigt; sie fordere, daß jene 6000 Mann wenigstens spanische Truppen seien; auch müsse, da es sich um Reichslehen handle, der Kaiser zuerst seine Zustimmung geben, die Investitur ertheilen; es könne überhaupt keine bindende Antwort gegeben werden, bevor der Courier, den sie über diesen neuen Vorschlag nach Wien gesandt, zurück sei.

So stand die Frage, als Georg II. so plötzlich, von Lord Townshend begleitet, nach Hannover eilte. Sollte Gibraltar und Port Mahon für England erhalten werden, so mußte man zum Schluß kommen, ehe der König von Spanien abdicierte. Aber wie die kaiserliche Zustimmung und Investitur gewinnen? war zu erwarten, daß der Wiener Hof selbst die Hand bieten werde, die Krone Spanien seinen Gegnern zuzuführen? Schon hieß es, daß die kaiserliche Diplomatie in Florenz und Parma Alles

aufbiete, gegen die Einführung fremder Truppen aufzuregen und Proteste zu veranlassen.

Auch in den leitenden Kreisen Englands sah man mit Misbehagen Frankreichs Einfluß wachsen; man glaubte, der französische Hof — er hatte den englischen Antrag, den Spaniern einen Termin von drei Monaten zu setzen, abgelehnt — verzögere geflissentlich die Unterhandlungen, um noch länger in der Rolle des Vermittlers zugleich die hannövrische und die Wiener Allianz lose zu machen und weitere Zugeständnisse für Spanien zu gewinnen; brachte es doch schon den Tausch Gibraltars gegen Florida in Anregung. Man traute Frankreich nicht mehr; man war eifersüchtig, daß es in Frieden blieb, während England Jahr für Jahr die kostbaren Seerüstungen machen müsse, daß es in seinem Handel, namentlich dem levantischen, große Fortschritte machte, während die englische Kauffarthei fort und fort Schaden litt.

„Lord Townshend“, sagt ein englischer Schriftsteller, „sah in dem Kaiser das einzige Hinderniß der allgemeinen Pacification und stürzte sich gleich, nachdem er in Hannover angekommen, in das Chaos der deutschen Händel; er war so ungeduldig, den Kaiser zu bedrängen, daß er mit höchstem Eifer einen Subsidienvertrag mit den rheinischen Kurfürsten betrieb, während sich Walpole die Anerkennung der pragmatischen Sanction, und damit die Herstellung der Freundschaft mit dem Kaiserhofe offen halten wollte.“ [1])

Townshends Plan wäre hiernach gewesen, es im Reich irgendwie zum Bruch zu treiben, theils um Frankreich zu wirklicher Action zu nöthigen, theils um den Kaiser von Italien abzuziehn und damit die wesentliche Bedingung, für welche die Königin von Spanien zum Abschluß bereit schien, erfüllen zu können. Oder war seine Absicht, nur eine jener lärmenden Demonstrationen zu machen, die England in der nordischen Politik so oft über die Bühne geführt hatte? wenigstens hat er später geäußert, daß das hannövrische Ministerium weiter gegangen sei, als er gewollt habe. Natürlich, die Herren in Hannover konnten sich nichts Besseres wünschen, als auf englisches Conto die große Rolle in Deutschland zu spielen; und König

1) So ungefähr Coxe, Sir Robert Walpole II. p. 385. Noch mehr als Coxe faßt Lord Hervey nur die Rivalität von Townshend und Walpole ins Auge. Auch die anderen englischen Quellen, welche mir zugänglich waren, erläutern die weiteren Vorgänge nicht. Nur wird von Coxe IV. p. 351 Walpoles Aeußerung gegen den König angeführt: „will your Maj. engage in an enterprise, which must prove no less disgracefull than disadvantageous? is not the inequality of forces so great, that Hannover will be no more than a breakfast to a Prussian army?“

Georg brannte vor Begier, an der Spitze einer Armee im Reich aufzutreten und dem Herrn Schwager in Preußen Fußtritte zu geben. Ob auch der Lord der Meinung war, daß man die preußische Armee ohne Weiteres niederrennen könne, oder ob er sich darauf verließ, daß ihm am Berliner Hofe Einflüsse zur Verfügung ständen, im entscheidenden Moment den Degen in der Scheide zu fesseln, muß dahingestellt bleiben.

Folgen nun Dinge seltsamer Art.

Georg II. kam zum ersten Mal als König nach Hannover; er unterließ, wie zu seines Vaters Zeit immer geschehen war, seine Ankunft in Berlin und Wien zu melden. In Hannover gewann Alles sofort einen höchst kriegerischen Charakter; die eine Hälfte der Armee, 12 Bataillone und 19 Escadrons, wurde bei Hannover, die andere, 9 Bataillone und 10 Escadrons, bei Lüneburg zusammengezogen; die 12,000 Mann Hessen lagerten in der Nähe von Münden; die Uebungen und Revuen dieser Corps wurden in den französischen, holländischen, englischen Zeitungen als Dinge von europäischer Wichtigkeit besprochen, als beginne da in Hannover eine neue Epoche für die Kriegskunst, als seien große Ereignisse im Anzug.[1])

Am 24. Juni erfuhr man in Berlin, nicht durch amtliche Anzeige, sondern aus den Zeitungen, daß preußische Unterofficiere und Gemeine auf hannövrischem Gebiet festgenommen und in Arrest gelegt seien. Es gab zwischen beiden Ländern einen Cartell; die hannövrische Regierung hatte öfters sich beschwert, daß derselbe preußischer Seits verletzt worden sei; auf diese Weise Repressalien zu nehmen, war noch weniger dem Cartell gemäß, und Preußen hatte ebenso manchen Deserteur und gewaltsam geworbenen Unterthan in Hannover zu reclamieren.

Wenige Tage später — der König war zur Revue in Magdeburg — meldete Obrist v. Voß aus Salzwedel (28. Juni), daß von den sogenannten Clameier Wiesen im Amt Diesdorf, die seinem Regiment zur Nutzung überwiesen seien, Seitens der hannövrischen Dorfschaft Bühlitz mit 40 Wagen unter Bedeckung von 200 Musketieren und 100 Reitern nach gewaltthätiger Vertreibung der diesseitigen Arbeiter das Heu abgefahren sei. Von diesen Wiesen lag die sogenannte kleine nach der Grenzregulie-

1) Prinz Eugen an Seckendorff, 17. August 1729: die gehaltenen Revuen seien Schauspielen gleich, und habe der König von Preußen die Schuld davon, nur daß bei ihm ein wirklich großes Resultat damit erreicht sei; „den König von England haben wir als Kurprinzen bei der Armee in Brabant genug gesehn, um zu wissen, was wir von dergleichen Rodomontaden zu glauben haben .... alle diese Großsprecherei und Fanfaronade geschieht ihrerseits nur, Andere, wie sie meinen, zu schrecken und die englische Macht und Hoheit dem gesammten Reich zu weisen.“

rung von 1691 auf hannövrischem Territorium, aber das Dominium und Eigenthum beider gehörte zum preußischen Amt Diesdorf. Der Pachtcontract, den die Dorfschaft Bühlitz lange Zeit gehabt, war 1726 gekündigt. Der Obristleutnant meldete weiter: als er auf geschehene Anzeige sofort 60 Mann aufsitzen lassen und selbst mit den Officieren vorausgesprengt sei, habe er von dem hannövrischen Officier auf Vorposten, auf die Frage, warum so verfahren werde? die Antwort erhalten: „es sei auf Ordre vom Hofe geschehen;" er habe weiter erfahren, daß auch die Garnisonen von Hitzacker und Danneberg ausgerückt seien.

In Berlin war man auf das Aeußerste erstaunt; man erwartete des Königs Befehle. Nach Aeußerungen Dubourgays, die sich bald verbreiteten, konnte es nicht zweifelhaft sein, daß der hannövrische Hof die Absicht habe zu insultieren.[1] Man hielt es für angemessen, vorauszusetzen, daß das Geschehene auf einem Misverständniß beruhe. In diesem Sinne richtete man ein Schreiben nach Hannover (7. Juli), mit dem Antrag, erst den status quo herzustellen, dann durch eine Commisson die Differenzen auszugleichen. Es kam eine Antwort (14. Juli), in der auf Preußen alle Schuld geschoben wurde; auf der kleinen Clameier Wiese, die auf hannövrischem Territorium liege, sei das Heu unter Bedeckung einiger Reiter geschnitten, und das sei Einbruch fremder Truppen in das hannövrische Territorium; und ebenso sei Hannover im Recht mit der Festnehmung preußischer Soldaten, da die am 1. Dec. 1728 eingereichte Reclamation hannövrischer Leute — damals zehn Fälle, später noch ein eilfter — immer noch nicht erledigt sei; doch wolle man die festgenommenen Preußen laufen lassen, wenn Preußen die reclamierten Hannoveraner ausgeliefert habe. Einstweilen fuhr man fort, preußische Soldaten, die sich im Hannövrischen sehen ließen, aufzugreifen.

Der König schäumte vor Zorn; er wäre am liebsten gleich marschiert. Seckendorff, der aus Wien Aufträge nach Hannover hatte, erbot sich über diese Dinge, obschon sie „sehr delicater Natur" seien, zu sprechen. Er gab nicht an, daß seine Sendung durch vertrauliche Eröffnungen veranlaßt sei, welche Graf Kinsky im Mai von der Friedenspartei im englischen Ministerium erhalten hatte, Eröffnungen, in denen selbst Zugeständnisse in der Mecklenburger Sache, wenn nur keine preußischen Truppen dort einrücken dürften, selbst die Anerkennung der Sanction, wenn der Kaiser seine Erbtochter nur nicht dem Infanten vermählen wolle, in Aussicht

1) Suhm, 25. Juni: Dubourgay habe ihm gesagt: nous avons regardé cette cour comme un malade, nous avons tâché de La faire revenir à Elle par toute sorte de lénitifs; cela n'a rien operé, on essaye à présent le corrosif.

gestellt war. Seckendorff sollte in Hannover sondieren, sollte Vorschläge zur allgemeinen Pacification machen: der Kaiser werde nicht entgegen sein, daß Toscana und Parma zu Gunsten des Infanten, von welchen Truppen immer, besetzt werde, nur könne es nicht geschehen ohne Zustimmung der jetzigen Inhaber dieser italischen Reichslehen;[1]) auch könne und wolle der Kaiser nicht ohne Preußen schließen. Was für Antwort Seckendorff — er war am 12. Juli wieder in Berlin — empfangen habe, liegt mir nicht vor; daß Lord Waldegrave plötzlich aus Wien abreiste, besagte genug.[2])

Der König meinte, das Maaß sei voll; „ich will erst mit ihnen bataillieren, dann conferieren." Aber wer konnte berechnen, wohin die Dinge, wenn sie einmal ins Rollen gekommen, treiben würden? man mußte auf einen Kampf in den größten Dimensionen gefaßt sein. Mardefeld erhielt Befehl, die Erneuerung der russischen Allianz vom 10. August 1726 möglichst zu beschleunigen, und zwar jetzt ohne den Artikel, der den Kronprinzen von Sachsen von der polnischen Wahl ausschloß; man mußte des Dresdner, des Wiener Hofes auf alle Fälle sicher bleiben.

Es liegt das Protocoll einer Conferenz der preußischen Minister mit Seckendorff vom 22. Juli vor; der Graf trägt vor: Kais. Maj. wolle mit Preußen in der mecklenburgischen Sache überall de concert gehen, und wenn die hannövrischen und braunschweigischen Truppen nicht in Güte wichen, mit dem Reiche solche Maaßregeln nehmen, als der Sache Beschaffenheit fordere; in Regensburg würden die meisten protestantischen Stände für den Kaiser stimmen. Ferner: das sehr dankenswerthe Erbieten Preußens, die Executionskosten vorzustrecken, sei in Hannover verworfen, ebenso der kaiserliche Vorschlag, der Ritterschaft die Zölle zu überweisen, um daraus nach und nach die Summe zu zahlen; Hannover dränge darauf, daß Herzog Karl Leopold in die Acht erklärt werde, der Kaiser werde sich aber nicht dazu entschließen.

Von der brennenden Differenz mit Hannover kein Wort; wenn Georg II. vielleicht nur Händel suchte, um seine Position in Mecklenburg

---

1) Seckendorff war am 5. Juli nach Hannover abgereist, konnte also noch nicht Weisungen aus Wien in Betreff der hannövrischen Insulten haben. Jenes Zugeständniß wegen der Truppen in Toscana und Parma war von Wien nach Spanien gesandt, und dort um den 19. Juni mitgetheilt (Meinertshagen, Haag, 15. Juli). Daß Seckendorff nur über östreichische Arrangements mit Georg I. handeln sollte, ergeben die mir vorliegenden Berichte über Graf Philipp Kinskys Misvergnügen, daß ein von ihm glücklich eingeleitetes Geschäft nun von Seckendorff zu Ende geführt werden sollte.

2) Die Nachricht meldet Viebahn aus Warschau, 25. Juli. „Die Verhandlungen zwischen dem Kaiser und dem Könige von England reculieren mehr und mehr."

zu salvieren, so hieß das Erbieten des Wiener Hofes, Maaßregeln von Reichswegen zu treffen, nicht viel mehr, als daß Oestreich sich fern halten, allenfalls Preußen von Reichswegen beauftragen wolle. „Schon gut,“ schreibt der König, „ich bin fertig, lieber heut als morgen.“

Schon am 12. Juli hatte er die Befehle zur Mobilmachung erlassen; 52 Bataillone sollten in vier Wochen marschfertig sein. Rasch und präcis gingen die Vorbereitungen vorwärts. Die Hannoveraner fuhren fort zu arretieren; die Zahl der Verhafteten stieg bereits auf mehr als vierzig; „man müsse,“ hatte ein hannövrischer Geheimerath gesagt, „endlich einmal den Ernst brauchen.“ Auch Dubourgay, der in Hannover gewesen, brachte keinerlei Erklärung.[1]) Darauf eine preußische Note an die Regierung in Hannover, 2. August: der Officier, Lottumschen Regiments, der bei dem Streit um das Heu der Clameier Wiesen die hannövrische Grenze überschritten habe, sei zur Untersuchung gezogen und in Arrest; sodann: der König beklage das von Hannover eingeschlagene Verfahren und die Gefahr eines Conflicts zwischen zwei Höfen, die durch die Bande des Blutes, der Religion und der vaterländischen Interessen verknüpft seien; er erbiete sich, Alles zu thun, was die Gerechtigkeit fordere; er schlage vor, durch eine gemeinschaftliche Commission die Differenzen untersuchen zu lassen; er sei erbötig, Soldaten, die Hannover mit Recht reclamieren könne, auszuliefern, wenn Hannover zuvor die festgenommenen Unterofficiere und Gemeinen frei gebe. Der König befahl noch hinzuzufügen: „daß, wenn der status quo nicht hergestellt würde, S. M. gezwungen sei serieuse mesuren zu nehmen.“

Dieß Schreiben war am 6. August in Reichenbachs Hand; sofort überreichte er es. Sein nächster Bericht zeigte, daß die Herren in Hannover nicht wenig in Verlegenheit seien, daß sie unsicher wurden, ob sich die Alliierten bei dieser Sache betheiligen würden, daß sie die Sache hinzuzögern suchten, daß Lord Townshend auf schleunige Rückkehr nach England dränge, da er bei dieser großen Crisis die Verantwortung nicht wohl allein übernehmen könne. Einstweilen (11. Aug.) reiste der Hof über Hoya, Stade, Harburg, Lüneburg nach der Görde. Reichenbach folgte.

1) Auf diese Meldung von Borcke, 30. Juli, befiehlt der König: „sie sollen mit Zuziehung von Seckendorff einen Brief an das hannövrische Ministerium schreiben, darin stehen soll, daß erst der status quo hergestellt werde, daß von beiden Seiten drei Commissarien auf der Grenze zusammenkommen und die Differenzen schlichten sollen; wollen sie aber tractieren, bevor der status quo hergestellt ist, so halte ich es für einen Friedensbruch, und würde der König von Preußen es für eine ruptur halten und werde dann losschlagen; sie sollen es deutlich setzen, daß sie es verstehn.“

Acht Tage hatte man in Berlin vergebens auf Antwort gewartet; dann am 13. August erging an Geh. Rath Cangießer, der wegen der Ahldenschen Erbschaft in Hannover war, eine Cabinetsordre: er solle bei dem hannövrischen Geheimenrath in höflichen terminis um eine Antwort bitten; „und wofern ihr noch keine bekommt, sollt ihr in meinem Namen declarieren: keine Antwort ist auch eine Antwort, daher ich gezwungen sein würde, solide mesures zu nehmen;" bis zum 21. August werde auf die Antwort gewartet werden. [1]) Am 15. begab sich Cangießer auf das Ministerium, ließ melden, daß er von Seiten seines Königs etwas mitzutheilen habe; man ließ ihm durch den jungen Herrn v. Hattorf, den Secretair, hinaus sagen: man müsse es auf ein ander Mal verschieben. Cangießer darauf: da der Aufschub gefährlich sei, werde er folgenden Tages wieder kommen. Als er am 16. wieder erschien, wurde er abermals im Vorzimmer durch Hattorf beschieden: Audienz könne ihm nicht gewährt werden, und er möge ihm, dem Secretair, seinen Antrag schriftlich einreichen. Er darauf: da Herr von Hattorf beauftragt sei, seine Anträge entgegenzunehmen, so habe er ihm zu sagen, daß der erste und vorläufige Punkt seines Befehles sei, um Antwort auf das am 6. August überreichte Schreiben zu bitten, und da diese Antwort noch nicht fertig zu sein scheine, werde er am 18. wieder kommen, sich des übrigen Theiles seiner Aufträge zu entledigen. Am 17. ließ Herr von Hattorf sich bei Cangießer anmelden: er habe von Seiten des Geheimenrathes Auftrag, ihm zu sagen: er scheine die Audienz am folgenden Tage verlangt zu haben, um die Antwort zu fordern; dergleichen Ansuchen sei zwischen Souverainen nicht gebräuchlich, und die Geheimen Räthe unterständen sich nicht, in der Sache weiter mit ihm zu verhandeln; sowie sie Weisungen S. M. ihres Herrn empfangen, würden sie es ihn wissen lassen. Cangießer erwiederte: er erwarte, daß man ihm morgen die verlangte Audienz nicht versagen werde, und er werde sich zu dem Zweck um eilf Uhr einstellen. Er erschien am 18. August präcis eilf Uhr; man ließ ihm sagen, er möge ein wenig warten; dann, „fast nach einer Stunde," kam wieder der Secretair heraus und sagte „in sehr bestimmten und absoluten Ausdrücken": das Ministerium sei entschlossen, ihn nicht zu sehen, und habe ihm, dem Secretair, ausdrücklich verboten,

---

1) P. S. zur Cabinetsordre vom 13. August: „ich füge euch noch zu wissen, daß ich bis zum 21. August auf die Antwort warten wolle. Sollten die Minister sagen, der König wäre abwesend, so müßt ihr ihnen zu verstehen geben, wie die Sache so wichtig, daß sich wohl einer von ihnen gefallen lassen könnte, desfalls zu S. M. dem Könige zu reisen."

irgend eine Schrift von ihm entgegenzunehmen. Cangießer constatierte die Art der Begegnung, die ihm zu Theil wurde: aber da er strengen Befehl habe, eine gewisse Declaration zu geben, und da Herr v. Hattorf sie nicht vernehmen, noch schriftlich annehmen wolle, so lege er dieselbe hier in dem Vorzimmer, in Gegenwart des Herrn v. Hattorf und der anwesenden Schreiber und Pedelle, nieder mit der Aufforderung, sie dem Geheimenrathe zuzustellen. Damit ging er; die Declaration wurde ihm durch einen Pedell, versiegelt wie er sie hingelegt, in sein Haus nachgesandt, und da er sie nicht annehmen wollte, von demselben auf den Tisch gelegt.

Die „Protocolle" Cangießers — denn in dieser Form „Geschehen, Hannover rc." streng juristisch, wie sein ganzes Verfahren gewesen, wurden sie eingesandt — trafen am 20. August früh in Berlin ein. Der König berief den Fürsten von Anhalt, Feldm. v. Natzmer, die Gen. Grumbkow und Borcke, den Minister v. Cnyphausen, auch Seckendorff zum Conseil. Anhalt und mehr noch Grumbkow[1]) empfahlen, den Degen zu ziehen; Natzmer und Cnyphausen hielten dafür, daß man den Conflict womöglich vermeiden müsse; Borcke bedauerte, daß es soweit gekommen, aber bei der Art, wie Hannover verfahren, könne der König nicht anders. Der König entschied, daß an die bereits mobilen Regimenter, 44,000 Mann, Ordre, am 22. zu marschieren, gesandt, daß an der Grenze gegen Hannover Aufstellung genommen werden solle; er befahl ein Schriftstück zu verfassen und sofort drucken zu lassen, das die Maaßregeln rechtfertige, welche er zu treffen genöthigt sei.[2])

Folgenden Tages kam eine Staffette von Reichenbach aus Lüneburg: Geh. Rath Alvensleben sei aus Hannover gekommen, habe einen von ihm und Münchhausen verfaßten Entwurf zur Antwort mitgebracht; „über diesen Entwurf sei sofort beim Könige eine lange Conferenz gehalten, der

---

1) Diese Berathung nach dem Bericht von Suhm, dem Borcke ausführliche Mittheilungen machte. In den diesseitigen Acten hat sich bisher noch nichts von dieser Berathung auffinden lassen. Von Grumbkow liegt ein (zweites) Gutachten vom 23. August vor, das zu den schärfsten Maaßregeln drängt, „weil sonst allen und jeden Misgönnern und gehässigen puissancen Thor und Thür aufgethan sein würde;" es schließt: „ich spreche ohne Parthei, nach Eid und Pflicht."

2) Das ist die „Information von S. M. in Preußen mit dem hannövrischen Hofe wegen des Cartells .... habenden Differenzen, 20. Aug. 1729," ganz von Thulemeiers Hand in Concept und Reinschrift, dann deutsch und französisch gedruckt. Ebenso deutsch und französisch die „réponse solide et conforme aux actes à l'ainsi titré Information u. s. w. (vom Geh. Justizrath Reiche in Hannover) mit den hannövrischen Briefen vom 14. Juli, 15. und 29. August und der Specification der 9 Unterthanen und 18 Soldaten, die man reclamierte.

auch Lord Townshend beigewohnt; dieß ihm soeben übergebene Schreiben übersende er."

Es war die Antwort des hannövrischen Ministeriums an das preußische, datiert vom 15. August, als wenn sie vor Cangießers Mahnungen geschrieben worden; sie sprach Befriedigung aus, daß in Betreff der Clameier Wiesen jener Officier in Untersuchung sei, und erwarte man, daß auch Diejenigen Strafe erhalten würden, welche den ersten Anlaß zu diesem Streit gegeben und den hannövrischen Amtmann beleidigt hätten; sie wiederholte die Forderung, daß die von Hannover Reclamierten zuerst zurückgegeben würden; allenfalls könnte man die Reclamierten wie die Arretierten an die Grenze führen und Mann gegen Mann auswechseln, um ärgerlichen Folgen vorzubeugen; übrigens sei Ihro Großbrittanische Majestät in der Lage, durch die Mittel, die Gott in Ihre Hand gegeben, angemessene Maaßregeln zu treffen, um den Plänen, auf die man vielleicht denke, entgegenzutreten.

Traf auch diese Antwort noch am 21. August ein, so enthielt sie doch nichts Genügendes. Die Bataillone begannen am 22. August zu marschieren. Bisher hatte Dubourgay gemeint und so auch an seinen Hof berichtet, daß es mit den Marschordres ein blinder Lärm sei; jetzt hörte er den festen Tritt der Colonnen und das Rollen der Batterien die Straßen entlang; er sandte Staffetten nach Hannover, nach der Görde; er eilte zu dem französischen Secretair Sauveterre, zu dem schwedischen Gesandten, mit ihnen das Nöthige zu verabreden.

Suhm, der der Königin ergeben war, hatte schon am 20. gegen Borcke geäußert, ob man nicht den König von Polen um seine Vermittelung bitten solle; und Borcke hatte sich zustimmend geäußert, obschon, so war sein Ausdruck, der Erfolg Preußens ganz sicher sei. Jetzt, am 22., als die Minister Borcke und Knyphausen und der Staatssecretair Thulemeier im Conferenzzimmer bei einander waren, ließ sich Suhm melden: ob es genehm sein würde, wenn sich der König, sein Herr, aus eigner Bewegung interponiere? Ihm wurde geantwortet: obschon der König, ihr Herr, im Begriff sei, seine Mesures zu nehmen, so würde ihm doch die Interposition des Königs von Polen jederzeit lieb und angenehm sein.[1])

Dann ließ sich Sauveterre melden: auf Anlaß der offenkundigen Kriegsvorbereitungen Preußens, welche die Ruhe in den niederdeutschen Kreisen bedrohten, habe er Befehl, den Ministern zu erklären, sie könnten

1) Unter diesen Vorgängen vom 22. August liegen mir theils die Acten (actum in conferentia), theils Suhms Berichte vor.

nichts Besseres thun, als durch ihren Rath S. M. den König bewegen, keinerlei Feindseligkeit in diesen Kreisen zu beginnen, weil dieß der Fall sein würde, in dem der König von Frankreich, als Garant des westphälischen Friedens und in Anlaß neuerer Verpflichtungen, die Preußen zum Theil kenne, nicht umhin könne, zum Schutz Niederdeutschlands einzutreten.[1]) Man antwortete ihm, daß von Verletzung des westphälischen Friedens nicht die Rede sei und man von anderen Verpflichtungen Frankreichs keine Kenntniß habe. Dann kam der schwedische Resident, auch er zeigte an, daß er eine gleiche Erklärung, wie die französische, zu geben habe.

Obrist Dubourgay war jüngst in Hannover gewesen und hatte dort einen Theil der hannövrischen Armee und ihrer Uebungen gesehen. Es schien ihm doch sehr gerathen, es nicht zum Aeußersten kommen zu lassen. Er besprach sich mit den preußischen Ministern; sie entwarfen eine Declaration: beide Könige seien einer soliden, aufrichtigen, dauerhaften Verständigung geneigt; als Grundlage nehme man „eine völlige Gleichheit in Allem, was geschehen sei;" sie erklären gegenseitig, nicht die Absicht gehabt zu haben, der Ehre und dem Ruhm des Andern zu nahe zu treten; und sie werden, die Verständigung zu beginnen, an einem bestimmten Tage, etwa den 1. September, die Auslieferung vollziehen lassen, und zwar die der hannövrischen Reclamierten nach der Liste vom 22. Januar, die der preußischen Arretierten, da man keine Liste derselben habe, auf guten Glauben. Einen ferneren Artikel, über den Abschluß der Doppelheirath, den man entworfen hatte, zog man vor zu streichen.

Der König verwarf diese Declaration; er ließ eine andere auffetzen, in der nach ähnlichen versöhnlichen Formeln[2]) gesagt war, daß die preußischen Arretierten am 1. September, die von Hannover Reclamierten am 2. September zurückgegeben werden sollten. Dubourgay nahm diese Declaration nicht an, da er ausdrücklichen Befehl habe, „in nichts zu entrieren, worin die vollkommene Egalität nicht observiert und zum Fundament

1) qu'ils ne pourroient mieux faire que d'inviter par leurs conseils le Roy leur maître de ne donner les mains ni songer à entreprendre aucune voye de fait ni d'hostilité dans les cercles de la basse Allemagne, parce que ce seroit le cas u. s. w. Sauveterre hat später an Suhm gesagt (20. Sept.), daß er zu dieser Erklärung keinen Auftrag gehabt habe, aber er sei früher in Anlaß der mecklenburgischen Sache in dieser und in allen ähnlichen Fällen an die Direction des englischen Hofes gewiesen worden. Vielleicht nur Renommage; denn in denselben Tagen erklärte sich Cardinal Fleury fast genau mit denselben Worten gegen Chambrier, s. dessen Bericht vom 25. August, 2. September.

2) Es heißt da: quoique tout ce dont on se plaint à Hannovre des levées faites par les trouppes Prussiennes ait été fait absolument à l'insçu de S. M. Pr. et sans qu'Elle l'ait ordonné ou approuvé.

gemacht sei." Die Declaration wurde durch Staffette an Reichenbach gesandt (23. Aug.), sie gehörigen Ortes zu communicieren und „mit aller Politesse und Höflichkeit" den König zu ersuchen, sobald möglich seine Antwort zu geben; könnte es zum 27. August geschehen, so würde beiden viel Embarras, Ungelegenheit und Kosten damit erspart werden. [1]) Zugleich wurde an Cangießer nach Hannover geschrieben: was auf die eingegangene Antwort vom 15. August beschlossen sei, zeige das beiliegende Schreiben an das hannövrische Ministerium, und habe er darauf keine Erwiederung zu fordern; aber er könne unter der Hand bekannt werden lassen, „daß wir bei Entstehung der Güte spätestens am 15. September uns an die Spitze unserer Armee setzen und alsdann die uns in Güte verweigerte Satisfaction uns selbst nehmen würden." Dem hannövrischen Ministerium wurde jene Declaration mitgetheilt, mit der Bitte, sie anzunehmen, „weil alle Dispositionen schon gemacht sind, daß der Effect der hier genommenen Mesures unmöglich wird zurückgehalten werden können." [2])

Gleich das nächste Schreiben Cangießers — es war am 28. August in Berlin — zeigte die Lage der Dinge: „wegen den schlechten Anstalten ist hier Alles in größter Confusion und Consternation; es wird an Zelten und Tornistern Tag und Nacht gearbeitet; die neuen Gewehre sind noch nicht fertig und die alten für eine Campagne wenig oder gar nicht mehr tauglich; bei dem großen Mangel an Rüstwagen hat man schleunigst nach Cassel gesandt, deren dort zu leihen; der größte Theil der Truppen ist nach den Revuen beurlaubt; sie werden schleunigst einberufen, aber man weiß schon von vielen Desertionen" (bei einem genannten Bataillon sechszehn); „um ihre Stellen zu füllen, werden die in Arrest liegenden Leute losgelassen; ein Bataillon, bei dem zahlreiche Brandenburger, hat man ganz zurückverlegt u. s. w." Die Information versucht man „auf die leichte Achsel zu nehmen;" besonders unangenehm ist, „daß nur vom hannövrischen Hofe, nicht von S. M. dem Könige von Großbrittanien die Rede ist; mit diesem Ausdruck würde man der englischen Nation haben zeigen können, daß sie beleidigt sei." Dann ein zweites Schreiben (es traf am 31. August ein):

---

1) Königl. Resc. an Reichenbach, 23. August: „wir haben, um dem Vorwurf zu entgehen, nicht Alles angewendet zu haben, um den Bruch zu evitieren, noch den letzten Versuch thun wollen, ob nicht durch gütliche Composition, ohne beiderseits gloire und Reputation zu verletzen, aus diesen Differenzen zu eluctieren sei."

2) Thulemeier an Grumbkow, 23. August: je vois de plus en plus que l'affaire ne se terminera qu'à grands coups de sabre et de canon .... mais l'honneur du Roy notre maître est si fort engagé et la justice est tellement de notre côté, qu'il faut remettre le reste à la providence.

„der König soll sehr consterniert sein und in Beisein Vieler gesagt haben, er wünsche nur die erste Hitze und das erste Feuer der Preußen überstanden zu haben; hier in Hannover ist Alles in großer Furcht, und wegen der schlechten Anstalten nicht wenig bekümmert, um so mehr, da man nicht weiß, ob sich die Alliierten dieser Sache mit annehmen werden oder nicht.“ Er fügt ein Verzeichniß der diesseitigen Truppen bei: Hannoveraner 12 Bataillone und 20 Escadrons, im Ganzen 10,168 Mann; Hessen 7 Bataillone und 14 Escadrons, im Ganzen 6314 Mann; Braunschweiger 3 Bataillone und 1 Escadron, im Ganzen 1650 Mann.

Und die Berichte Reichenbachs: „die Staffette Dubourgays von dem begonnenen Marsch der preußischen Truppen macht hier den größten Allarm, und da man sich durchaus nicht hat vorstellen wollen, daß es so weit kommen würde, weiß man sich jetzt vor Angst nicht zu lassen, besonders da man gar nicht weiß, vielmehr daran zweifelt, daß die Alliierten in dieser particulären Sache werden helfen wollen. Der junge von Hattorf ist beim ersten Lesen des Schreibens zusammengebrochen, ist dann zu Townshend gelaufen, der ebenso bestürzt gewesen; es ist gleich Conseil gehalten; da man sich nicht zu rathen gewußt, ist auch der französische Gesandte Chavigny und der hessische General Diemar berufen worden. Auf die Bitte, sofort das englische Ministerium um Hülfe anzugehn, hat Townshend gesagt: er wisse nicht, ob die Nation sich darein werde mischen wollen, zumal da seine Meinung nicht gewesen, zu Repressalien zu schreiten. Auch der holländische Gesandte van Hop ist befragt worden; er hat sich bedenklich geäußert. Man hat gleich Ordre an die Regimenter geschickt, sich marschfertig zu machen; man hat Brigadier Sutton nach Copenhagen gesandt, um 24,000 Mann zu bitten, die eine Diversion machen sollen, einen Courier nach Schweden, 15,000 Mann bei Stralsund aufzustellen; am meisten beunruhigt, daß man nicht weiß, von wo der Angriff geschehen wird, ob von Magdeburg, von Lenzen, von Mecklenburg aus. Feldmarschall Bülow ist in großer Sorge, er und Alle fürchten am meisten, daß der Fürst von Anhalt commandieren wird; die jungen Officiere wissen nicht aus noch ein; sie richten sich ein als auf Nichtwiederkommen“. Er schließt: „man sehe ihn mit giftigen Augen an, Niemand spreche mit ihm, der König wende bei der Cour ihm den Rücken“. Dann im nächsten Briefe (26. Aug.): des Königs Schreiben vom 23. (das mit der Declaration) sei erst jetzt angekommen, mehr als einen Tag zu spät, sichtlich erbrochen und grob wieder zugesiegelt; er habe dem Befehl gemäß um Antwort auf die Declaration gebeten; man habe erklärt, erst müsse der Antrag des Gehei-

menrathes in Hannover erwartet werden; „sichtlich wollen sie Zeit gewinnen, damit erst ihre Couriere zurückkommen." Man beginne freundlicher zu werden; Townshend habe zu ihm gesagt: „10,000 Mann Engländer, die nach Holland bestimmt gewesen, seien hierher beordert, und wenn Hannover angegriffen werde, sei für Frankreich der casus foederis da; ein Courier sei bereits auf dem Wege nach Paris." In den folgenden Tagen immer neue Conseils, immer neue Couriere nach allen Richtungen hin; verkleidete Officiere, meldet Reichenbach, er nennt sie und beschreibt ihre Verkleidung, seien ins Halberstädtische, Magdeburgische, nach der Priegnitz gesandt;[1]) was sie meldeten, beruhigte nicht eben.

In Berlin erwartete man mit großer Spannung Georg II. Antwort; nahm er nicht die Auswechselung zum 1. und 2. September an, so war der 15. September der Termin zum Beginn der Action. Alles war für diesen Fall vorgesehen; der König hatte am 13. August an Prinz Eugen schreiben lassen: er verlasse sich auf die Freundschaft und vertragsmäßige Assistenz des Kaisers; er wünsche über das bevorstehende Kriegsunternehmen mit dem Prinzen zu sprechen, und werde gern nach Neiße und weiter kommen, um ihn zu sehn. Dann am 22. August, als Sauveterre jene hoffärthige Erklärung gegeben hatte, theilte man sie sofort an Seckendorff mit: jetzt sei es an dem Kaiser, eine Antwort zu geben. Am 24. August hielt man mit Seckendorff eine Conferenz, um von ihm zu erfahren, was man vom Kaiser zu erwarten habe. Er erklärte, er hoffe am 29. oder 30. einen Courier zu erhalten mit Abmahnungsschreiben sowohl an Kurbraunschweig als auch an Kurbrandenburg, damit von beiden Seiten keine Thätlichkeiten begonnen würden — also in diesem Sinn hatte er nach Wien geschrieben —; würde alsdann der hannövrische Hof sich nicht bequemen, so werde Kais. Maj.

1) Ein solcher Bericht vom 8. September aus der Grafschaft Hohenstein meldet: „die Preußen lassen viele junge Leute und Kinder wegnehmen, so sie für die ausrückende Mannschaft in Garnison legen wollen; bei Lentzen sollen sich die Preußen, 40—50,000 Mann stark, sehr vortheilhaft postiert haben, und ihr ganzes Dessein einzig und allein auf Kurhannover und die braunschweigischen Lande gehn: sie sollen auch des Clevischen und Preußischen sich gleichsam ganz begeben und die Truppen herausziehn wollen; .... sie hätten auch große Summen Geldes zur Bezahlung ihrer Truppen auf lange Zeit mitgenommen .... bei jeder Compagnie seien 60 Mann über die Zahl, und könne J. M. von Preußen 82,000 Mann, ohne die Besatzungen der Festungen, ins Feld stellen; auch wären die kleinen Leute, welche aussortiert wären und nur Laufpässe hätten und noch viele tausend ausmachten, obligiert auf erhaltene Ordre sich zu stellen, zu geschweige des Succurses, den sie vom Kaiser und von Sachsen zu erwarten hätten" (Hannöv. Arch.)

Dero eigene Sache daraus machen, und wenn der König genöthigt wäre Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, oder, wenn sich Andere in und außer Reichs drein mischten, so werde Kais. Maj. nicht bloß die allianzmäßige Hülfe leisten, sondern nöthigen Falls mit ganzer Macht assistieren; nur hoffe Kais. Maj., daß Preußen nicht den Aggressor machen werde.

Das freilich war herzlich wenig. Oder vielmehr es war ein Versuch, die preußische Politik unter Vormundschaft des Wiener Hofes zu stellen, und wenn es zum Conflict komme, von Wien aus über die preußische Kriegsmacht zu verfügen. War Seckendorff nicht wohl orientiert oder spielte er nur den Bedenklichen, um durch Andere, besonders durch Grumbkow treiben zu lassen, jedenfalls sah man in Wien die Dinge jetzt mit anderen Augen an, als vor Lord Waldegraves Abreise.

Schon am 3. August hatte Prinz Eugen gegen Brand geäußert: man müsse freilich allemal die Güte versuchen, indessen sei Preußen des Kaisers Alliierter und könne sich, wenn es zu Weiterungen komme, auf des Kaisers Assistenz verlassen; „woraus zu entnehmen," fügt Brand hinzu, „daß man hier etwa entstehende Unruhen in dortigen Quartieren nicht ungern sehen würde." An Seckendorff schrieb der Prinz (10. und 17. Aug.): der Kaiser könne zwar nicht wünschen, wegen einer so geringfügigen Ursache halb Europa in Flammen gesetzt zu sehen, aber er für seine Person zweifle, ob nicht der Ausbruch der Feindseligkeiten zu wünschen wäre, „um endlich einmal dem in seiner Hoffarth unleidlich werdenden hannövrischen Hofe Einhalt zu thun und zu zeigen, daß man nicht eben Furcht, wie sie vermeinen, vor ihnen habe;" in aller Stille habe er den ungarischen Regimentern in den nächsten Gespannschaften Weisung gegeben, sich fertig zu halten. Der Prinz erbot sich, zu der Entrevue nicht bloß bis Neiße, sondern bis Berlin zu kommen.

Sichtlich wuchs der Eifer in Wien. Es war nicht schwer, den Grund dafür zu entdecken. Freilich noch am 24. August ließ sich Graf Sinzendorff gegen Brand dahin aus: daß die spanische Sache noch immer dahin stehe, daß der Kaiser noch nicht seinen Consenz zum Transport der spanischen Truppen gegeben habe. Aber man wußte in Berlin bereits am 25. August, daß die Lage der Dinge in Spanien sich wesentlich geändert habe; die letzten Nachrichten aus Sevilla — vom 14. Juli — besagten, der Tractat zwischen Spanien, Frankreich, England sei so gut wie geschlossen, Spanien habe „sein System geändert," es handle sich nur noch um die Redaction des Vertrages. Man konnte in Berlin nicht zweifeln, daß auch der Wiener Hof genauer davon unterrichtet sei und seine Politik danach richten werde;

und was konnte ihm gelegner kommen, als daß sich Preußen in eigner Sache und mit ganzer Macht gegen Hannover und dessen Alliierten engagieren mußte, während zu einem östreichischen Kriege Preußen nur 10,000 Mann zu stellen verpflichtet gewesen wäre.

Noch lebhafter hatte König August II. oder vielmehr Graf Manteuffel, der mit ihm in Grodno war, die Aussicht ergriffen, die sich in den hannövrischen Differenzen darbot. Denn Manteuffel war keineswegs in so gesicherter Stellung, wie vor ihm Flemming; er hatte einen schweren Stand gegen Diejenigen, welche meinten, nur durch engen Anschluß an Frankreich könne die Gefahr, die der sächsischen Wahl in Polen durch Stanislaus Ansprüche drohte, beseitigt werden. In dieser Richtung arbeitete der neue Chef des Ministeriums Marquis Wicardel de Fleury, mit ihm Gautier, Thioli, vor Allem Graf Hoym, der unter irgend einem Vorwand wieder nach Paris gesandt war; mit ihnen der französische Gesandte Graf Monti, während Manteuffel die genaueste Verbindung mit Preußen und dem Kaiser, durch sie mit Rußland empfahl. Wenn es ihm gelang, den Conflict zwischen Preußen und Hannover bis zum Kriege zu steigern, wenn er seinen König zu wirklicher Schilderhebung für Preußen zu bewegen vermochte, so waren seine Gegner in Dresden fertig. Er hatte Brief auf Brief an seinen Freund Grumbkow geschrieben, um zu hetzen;[1]) er erhielt von seinem Könige die Zusage, daß 12,000 Mann Sachsen bei Langensalza zusammengezogen werden sollten, um die Hessen in Respect zu halten. August II. konnte für seine Verhandlungen in Paris nichts klügeres thun, als in dem drohenden Zusammenstoß dem Cardinal Fleury, der denselben durchaus nicht wünschte, zu zeigen, daß Frankreich wohl thun werde, den Dresdner Hof zu „menagieren." Er sandte ein eigenhändiges Memoire durch Grumbkow an den König, wie am sichersten zu verfahren sei;[2]) jetzt auf Suhms Bericht vom 22. August — seinen „dummen" Vermittelungs-

1) Manteuffel an Grumbkow, 20. Juli: Der Patron (August II.) habe gesagt: que s'il étoit à la place du compatron (Friedrich Wilhelm) et qu'il eut reçu des affronts comme l'on dit que l'autre lui fait, il en prendroit sa revanche coute qu'il coute. Und am 6. August: der Patron habe gesagt, „wills der Campatron recht machen, so muß er dem Engelsmann so lange auf den Fuß treten, bis er zuerst losschlägt, nachher kann er ihn ohne Gefahr zu Dreck prügeln; im Reich gewinnt allezeit Derjenige, der die erste Maulschelle aushält, wenn er nur wieder welche austheilen kann."

2) Le mémoire de ma propre main . . . qui contient un plan de tout ce qu'il y aura à faire. August II. in der Instruction für Manteuffel, Grodno, 4. September 1727 (Dresd. Archiv). Das Mémoire (Berl. Archiv) ist betitelt Réflexions d'un bon serviteur du Roy.

eifer verzieh man ihm nicht — ließ August II. Manteuffel nach Berlin eilen, allerdings mit dem ostensiblen Zweck, die Verständigung mit Hannover in die Hand zu nehmen, in der That mit der Absicht, die mit der Wahl dieses Ministers für diese Sendung ausgesprochen war. Manteuffel erkrankte in Breslau, er kam erst am 20. Sept. nach Berlin. Der Moment der höchsten Fluth war bereits vorüber.

Wie heftig Friedrich Wilhelm über die ihm angethanen Insulten und über das weitere Verfahren seines Herrn Schwagers erregt sein mochte, wie gern er ihm und seinen Hannoveranern einmal eine gründliche Lection gegeben hätte, als gewissenhafter Regent konnte er nicht gemeint sein, die Schrecknisse des Krieges zu entfesseln, wenn sich irgend ein ehrenhafter Weg finden ließ, diese im Grunde doch sehr zufälligen oder persönlichen Händel beizulegen. Er durfte um so weniger „wie zu einem Fähndrichsduell" auf die Mensur laufen wollen, da sichtlich der hier an der Elbe entbrennende Kampf weiter gezündet hätte und, wie der Ausdruck gebraucht worden ist, „andere Leute nur darauf lauerten, an seinem Feuer ihre Eier zu kochen."

Am 1. Sept. war eine Antwort aus Hannover eingetroffen; sie gegenügte nicht. „Aber aus dem verdrießlichen Handel zu kommen", schrieb der König an Borcke und Cnyphausen, „und alle Unruhen im Reich und insonderheit in unsern Landen zu vermeiden", sollen sie an Dubourgay sagen, daß England und ich Mediatoren, etwa Schweden und Sachsen, annehmen, daß die von Hannover Reclamierten von uns nach Dresden, die in Hannover Arretierten nach Stralsund oder Wismar gebracht werden, und daß beide Könige dann die Sache cartellmäßig entscheiden; „wenn England dieß Expediens nicht annehmen will, so sehe ich, daß es eine prämeditierte Sache ist, mir mit Krieg die Länder zu ruinieren; alors comme alors." Er nennt dieß sein Ultimatum; er fordert seine beiden Minister auf, zu sagen, ob sie etwas dabei zu erinnern haben; „was recht, billig und meiner Ehre nicht zuwider, will ich gern annehmen." Antwort von England müsse er am 5. Sept. haben.[1])

Wenige Stunden später erschien Dubourgay zur Conferenz mit den Ministern: in der Nacht sei der Courier mit der Antwort auf Suhms Vorschlag gekommen; der englische Hof — diesen Ausdruck gebrauchte er — habe nichts dagegen einzuwenden, als die große Entfernung des Königs

1) Dieß eigenhändige Schreiben des Königs schließt: „dieses soll ins Archiv gelegt werden. Berlin, 2. Sept."

von Polen, die nur Zeitverlust bringen würde; wenn S. M. der König von Preußen es genehmigte, so könnte man zwei Reichsfürsten wählen, Preußen den einen, sein König den anderen, um als Schiedsrichter oder Vermittler endgültig zu entscheiden; als Ort des Congresses könnte man Braunschweig bestimmen, und bis zu erfolgter Entscheidung könnten die streitigen Mannschaften von jeder Parthei ihrem Vermittler ausgeliefert werden.

Der Vorschlag entsprach dem Ultimatum des Königs; er befahl Nachricht davon sofort an Brand nach Wien zu senden: „es werde dem Kaiser hoffentlich nicht zuwider sein, daß er darauf eingegangen."[1])

Georg II. hatte sich zu diesem Schritt entschlossen, weil er allerdings in Verlegenheit war; er hatte am 21. Aug., am 1. Sept. noch von keinem der Alliierten eine Zusage erhalten, vielmehr wurde Braunschweig bedenklich und Hessen-Cassel schwierig; beide waren von Berlin aus an ihre Tractate mit Preußen gemahnt worden. In einem Cabinetsrath, dem Georg II. beiwohnte, am 2. Sept., kam in Vorschlag, noch mehr nachzugeben; nur Feldmarschall Bülow und Hardenberg widersprachen: S. M. Ehre würde darunter leiden, und man könne sich auf die geheimen Rapports und getreuen Nachrichten verlassen, welche von einer sichern Person in Berlin wie bisher so noch immer aufrichtig mitgetheilt worden, nach welchen zu glauben stehe, daß eher preußischer Seits würde nachgegeben werden. So vollzog der König die Declaration; am 6. Sept. wurde sie in Berlin mit der entsprechenden preußischen ausgetauscht.[2])

Dann aber kam der englische Courier aus Paris zurück, der die Zusage der Hülfe brachte. Nicht minder hatten die Hochmögenden, schneller als je sonst ihre Art war, einen Beschluß zu Stande gebracht, nicht bloß ihre 6000 Mann nach den Verträgen zu stellen, sondern noch 2000 Mann mehr marschieren zu lassen; auch Dänemark versprach 12,000 Mann, wie es in Copenhagen hieß, gegen das Versprechen, „daß Hannover durch die Finger sehen werde, wenn man einen Besuch in Hamburg mache." In Hannover selbst nahmen die Rüstungen rascheren Gang; das Lager bei Gifhorn begann sich

1) Thulemeier an Grumbkow, 4. Sept. . . . le Frison (Knyphausen) triomphe, il commence déjà à parler des nouvelles alliances à conclure avec la France et l' Angleterre comment aussi de deux mariages et de quantité d'autres choses bien belles u. s. w.

2) Declaration vom 6. Sept.: Der König von England consent que les differends survenus entre Elle le S. M. et Roy de Prusse soient terminés par un arbitrage . . . Elle consent aussi que . . . les personnes arretés de part et d'autre soyent delivrés aux arbitres; aussi tous les préparatifs de guerre cesseront et les trouppes de S. M. Br. se retireront incessamment dans leurs quartiers.

zu füllen; am Hofe wie in der Stadt wurde die Stimmung von Tag zu Tag muthiger, die Aeußerungen über Preußen „massiver“: man wisse für gewiß, daß von den preußischen Regimentern, wenn sie wirklich marschierten, die Leute massenweise desertieren würden; da seien die hannövrischen, die hessischen Regimenter doch von ganz anderer Tüchtigkeit; Preußen thue sehr klug daran, so stark ein gütliches Accomodement zu suchen; kein Verständiger habe zweifeln können, daß es mit dem Marsch der Truppen nie Ernst gewesen sei, aber mit diesen leeren Drohungen habe Preußen den englischen Hof in große Unkosten gesetzt, und Georg II. werde den dringenden Bitten Preußens nicht eher nachgeben, als bis ihm Ersatz für jene Kosten geworden sei. Da war man denn sehr erstaunt, daß am 10. Sept., unmittelbar nachdem der Courier aus Berlin den Abschluß der Convention vom 6. Sept. gemeldet hatte, Befehl erging, das Lager in Gifhorn aufzulösen und die Regimenter in ihre Garnisonen zurückzuführen.

In Berlin nicht minder bezeichnende Vorgänge. Drei Tage nach dem Abschluß der Convention meldete Seckendorff, was Alles der Kaiser gethan habe und thun werde, um „die gerechte Sache“ zu fördern; es seien mahnende Rescripte an die kaiserlichen Gesandten in Hannover, Stockholm Copenhagen, im Haag geschickt, an Hessen-Cassel, Braunschweig, und andere Stände Dehortatorien erlassen „und solches habe Kais. M. als Kaiser Kraft tragenden oberrichtlichen Amtes gethan;“ als Alliierter Preußens sei er noch weiter gegangen, habe 8 Bat. und 68 Esc., die in den Erblanden lägen, beordert, sich marschfertig zu halten, und um die preußischen Lande jenseits der Weser desto mehr zu decken, seien an die Commandierenden in den Niederlanden und in Luxemburg Befehle erlassen, mit den preußischen Generalen in Wesel und im clevischen Lande in Correspondenz zu treten u. s. w. Prinz Eugen hatte zugleich geschrieben (31. Aug.): er sei ganz der Meinung des Fürsten von Anhalt, daß, wenn es zum Losschlagen komme, das Interesse des Königs fordere, mit möglichst starker Macht ins Hannövrische einzubrechen, das ganze Land zu besetzen, den Winter hindurch den Unterhalt aus demselben zu beziehen, um im nächsten Frühling völlig gerüstet dazustehen. Und damit noch ein Vorwand mehr zur Hand sei, wurde ein kaiserliches Conservatorium (16. Sept.) auf Preußen und Kursachsen ausgestellt für den Herzog von Blankenburg, den Vater der Kaiserin, der durch den zwischen Hannover und Braunschweig geschlossenen Vertrag in seinen Aussichten auf die Succession in Braunschweig gefährdet sein sollte.

Dann traf auch Manteuffel in Berlin ein, nicht wenig betreten, daß die Dinge sich so gewandt: wenigstens hätte man die Mediation seines

Königs, der am 13. Sept. bereits nach Dresden gekommen sei, erwarten sollen. Er, Grumbkow, Seckendorff versuchten jetzt noch das Geschehene rückgängig zu machen,[1]) sie bestürmten den König auf alle Weise; Seckendorff colportierte Briefe des Prinzen Eugen, in denen es hieß: „man habe den König bei dieser Gelegenheit kennen lernen und gesehen, daß auf dergleichen Herren, die sich von einem Tage zum andern änderten, nicht viel Staat zu machen sei; wie es auch ablaufe, der Schaden, den der König an seiner Reputation genommen, könne so leicht nicht mehr ersetzt werden.“ In noch dreisteren Wendungen erging sich Manteuffel, wenigstens in seinen Briefen nach Dresden: „es sei des Königs natürliche Feigheit und die Geschicklichkeit der Königin und ihrer Partisane, die diese Blamage zu Stande gebracht;“ er drängte in Berlin, daß seinem Hofe die 150,000 Thlr. ersetzt würden, welche die Mobilmachung der sächsischen Truppen gekostet habe.[2]) Grumbkow scandalierte nach seiner Art wenigstens gegen die Gleichgesinnten: die dumme Mediation Suhms und die einfältigen Berichte Reichenbachs von der Furcht, die man in Hannover vor dem Fürsten von Anhalt habe, hätten Alles verdorben; der König habe in seiner Eifersucht auf Anhalt vorgezogen, die Insulte auf sich sitzen zu lassen.“[3]) Anhalt fluchte und wetterte, daß es wieder nicht zum Schlagen gekommen sei. Ebenso mochten die jüngeren Officiere denken, unter ihnen der Kronprinz, der an der Spitze des Potsdamer Regiments — der König war mit seiner Führung in hohem Maaße zufrieden[4]) — vor dem Feinde sich des Vaters Achtung zu erwerben gehofft haben mochte. Selbst Diejenigen, die, wie Knyphausen, Alles gethan hatten, dem wirklichen Bruch vorzubeugen, empfanden,

1) Dubourgay an Lord Townshend, 25. Sept. 1729: Knyphausen sage ihm that the Saxony were as active as the Imperialists in exciting the King to commence hostility.

2) Friedrich Wilhelm wies diese Forderung zurück, bot dann ein Geschenk von 50,000 Thlr. an und sandte, als August II. dieß ablehnte, 250 ausgesuchte Pferde für ein neuerrichtetes kursächsisches Regiment.

3) Grumbkow an Manteuffel, 9. Sept. Vous m'avouerez que rien n'est si heroique et si magnanime (als die Convention vom 6. Sept.). Dieß und anderes zur Mittheilung an August II.; dann „Soli“: il est absolument necessaire que vous veniez, car il faut prendre des mesures contre les Brétons, sans cela toutes nos peines sont perdues; auch müsse man arbeiten pour délier la bourse du compatron. Endlich in Betreff des Kronprinzen: pour le Diaphane jamais nos chiens chasseront ensemble; il a trop de vanité et de présomtion et il est entiérement attaché aux Mazarins (Borke, Knyphausen), je serois cependant faché de le voir entièrement misérable, car il est accablé de dettes; ne pourroit-on pas l'envoyer chez les chers amis les Anglois?

4) Suhms Bericht, 10. Sept. S. M. a temoigné être très satisfait de la conduite de ce jeune prince .... il a fait voir toute l'exactiutude et la vigilance qu'on a pu demander à un officier consommé.

daß ihr Erfolg weder ruhmvoll noch sicher sei.[1]) Knyphausen bemühte sich, Dubourgay zu überzeugen, daß der englische Hof sofort sich weiter auslassen, die noch übrigen Fragen, die mecklenburgische, die über Jülich-Berg, die der Doppelheirath mit Preußen ins Reine bringen müsse; und Dubourgay glaubte zu bemerken, daß dieser „Plan der Verständigung", den ihm Knyphausen schriftlich übergab, vom Könige selbst ausgehe, wenigstens dessen Genehmigung habe.

Freilich, so rasch schritten die Dinge nicht vorwärts. Es währte wochenlang, bevor man sich nur über die Formalien des Congresses verständigt hatte. Dann fand das hannövrische Ministerium immer neue sachliche Einwände; als gar Preußen, eben so wie es Hannover gethan, ein Verzeichniß der preußischen Unterthanen und Soldaten, die Hannover gegen den Cartell bei sich einrangiert habe, aufstellte, und sich dabei ergab, daß Preußen ungefähr viermal so viel Leute zu reclamieren habe, hieß es: das sei eine neue Sache, die nicht auf den Congreß gehöre.[2]) Mit dem Anfang des neuen Jahres stockten die Verhandlungen ganz; und die rasch schwellenden europäischen Verwickelungen drohten das mühsame Werk völlig zu zerstören.

Aber hätte nicht der König diese voraussehn, nicht berechnen können, daß sie im Wesentlichen dieselbe Frage, die über seine Stellung in Norddeutschland neben Hannover-England, von Neuem auf den Plan bringen würden, die Frage, die er jetzt abzuthun die glücklichste Gelegenheit, die eines erlittenen schweren Unrechts, gehabt hätte? Wäre er, statt am 6. Sept. die

---

1) Dubourgay an Townshend, 25. Sept. Knyphausen habe ihm gesagt: that the Imperialists employed all ther skill to regain the footing they had lost in the Pr. M. confidence since the conclusion of the convention of the 6. Sept.; da die Kaiserlichen Tag und Nacht arbeiten, it was morally impossible, but the King of Pr. must fall into some of the snares so artfully and so industriously laid for him, if proportionable endeavours be not used on our side to defeat their ill intentions. Die Heirath des Kronprinzen mit der Prinzessin von Bevern werde auf das Eifrigste betrieben.

2) Nach der Druckschrift „Verzeichniß der von königlich preußischer Seite reclamirten Leute ... auf hohen Befehl gedruckt, Nov. 1729." Hiernach standen den 9 von Preußen gepreßten Hannoveranern und den 40 hannövrischen Deserteurs und Soldaten, die in Preußen Dienst erhalten, gegenüber: a. die 49 Mann, die im Juni und Juli arretiert worden, b. 33 preußische Unterthanen, „die mit Gewalt und zum Theil mit entsetzlicher Violenz zu hannövrischem Kriegsdienst gezwungen worden", c. 137 Mann Ernollierte, 3 Ausrangierte, 27 Deserteurs, „die gegen den Cartell in Hannover Dienst erhalten." Ueber den ganzen Handel die Schrift Lettres d'un voyageur Anglois à un de ses amis à Londres mit einer Reihe von Actenstücken. Sie ist in Berlin geschrieben, und verdient das Lob, das ihr Carlyle giebt.

Convention zu schließen, am 15. Sept. über die Grenze gegangen, er hätte die Hannoveraner niedergerannt, bevor auch nur die Hessen sich mit ihnen vereinigt hätten, er hätte militairisch das Gebiet bis zum Niederrhein inne gehabt, ehe sich die staatischen Truppen auch nur an dem festen Wesel hätten versuchen, die Franzosen an Luxemburg vorüber marschieren können.

Aber freilich, was dann weiter daraus geworden, welcher Gegenschlag im nächsten Frühling, namentlich von Frankreich her gekommen wäre, ob die kaiserliche Politik, wenn Frankreich, England, Holland etwa die Anerkennung der Succession boten, Stich gehalten hätte, das war nicht zu berechnen; nicht zu berechnen, was aus Preußen geworden wäre, wenn während des schweren Krieges am Rhein zugleich die Dänen am rechten Elbufer, die Schweden von Stralsund aus vordrangen, eine englische Flotte Pillau forcierte und ein Corps in Preußen ans Land setzte. Dem leichten und glänzenden Anfang hätte ein gar übles Ende folgen können. [1])

Oder hätte Preußen unter dem Namen der Satisfaction etwa Mecklenburg an sich bringen, etwa das Fürstenthum Zelle erobern und behalten sollen? Es hatte die Kraft noch nicht, eine solche Eroberung zu behaupten; alle Mächte, die großen wie die kleinen, würden sich dagegen erhoben haben. Genug, wenn Preußen seine Kraft sammelte und sparte, das, worauf es ein volles Recht hatte, wenn der Fall eintrat, in Besitz zu nehmen und zu behaupten.

Solche Gründe mußten die Politik des Staates bestimmen, wenn er nicht ins wüste Abentheuern gerathen wollte.

Wie immer das Urtheil der Welt über diese preußisch-hannövrischen Irrungen sein mochte — und in wie außer dem Reich wurde der „heroische" Georg II. gepriesen, der König von Preußen, der die Insulte eingesteckt, über die Schultern angesehen, — wenigstens war durch das Verhalten Preußens ein Zusammenstoß vermieden, der „ganz Europa in einen allgemeinen Krieg gestürzt", [2]) und der die Frage über Toscana und Parma, über Gibraltar und Port Mahon in Deutschland und auf Kosten Deutschlands entschieden haben würde.

---

1) Friedrich II. schrieb achtzehn Jahre später: Le roi remporta ce jour sur lui même une victoire plus belle que toutes celles qu'il eût pu remporter sur ses ennemis; il fit taire ses passions pour le bien de ses peuples. Oeuv. 1, p. 158.

2) Chambrier, Paris 2. Sept. Il paroit que cette cour est persuadée que la rupture qui pourroit avoir lieu entre V. M. et le Roy d'Angl. jetteroit toute l'Europe dans une guerre générale.

Die Doppelheirath.

Seit dem August 1729 war es so gut wie gewiß, daß Spanien die Wiener Allianz aufgeben werde. Die Sendung Stanhopes (Lord Harrington) nach Sevilla brachte die Sache zum Schluß; seine Mittheilung, daß der kaiserliche Hof in London Anträge gemacht habe, auch ohne Spanien sich mit Frankreich und England zu verständigen, hatte die letzten Bedenken der Königin beseitigt;[1]) am 20. Nov. wurde der Vertrag von Sevilla unterzeichnet.

Das Wesentliche des Vertrages war, daß Spanien die Privilegien, die es der Compagnie von Ostende zugestanden hatte, zurücknahm, daß dafür die Nachfolge des Infanten Don Carlos von Neuem garantiert und die einstweilige Besetzung der Festungen Livorno, Porto Ferrajo (Elba), Parma, Piacenza mit 6000 Mann Spaniern zugestanden wurde. Die Geheimartikel, die bald genug bekannt wurden, bestimmten, wie zu erwarten war, daß die neuen Alliierten den Kaiser nöthigenfalls mit Waffengewalt zwingen würden, sich diesem Vertrage zu fügen.

Der Affront wurde dadurch nicht geringer, daß man den Wiener Hof aufforderte, diesem Vertrage beizutreten; gleich als ob man, wie Prinz Eugen sagte, durch Drohungen vom kaiserlichen Hofe Alles erreichen zu können glaube. Wich der Kaiser in dem, was die „Alliierten von Sevilla" jetzt forderten, so war das Haus Oestreich an einer der empfindlichsten Stellen seines Machtbereichs bloß gegeben.

Allerdings hatte der Kaiser in der Quadrupelallianz von 1718 die Succession des Infanten zugestanden, aber zugleich ausbedungen, daß nur neutrale Truppen (Schweizer) bis zum eintretenden Falle zu Besatzungen in den Fürstenthümern verwendet werden sollten. Die Sendung eines spanischen Corps hätte nichts anderes geheißen, als daß sich das bourbonische Spanien, unterstützt von Frankreich und England, im unteren Italien festsetzte; dann war der öftreichische Süden, Neapel und Sicilien, ein verlorner Posten, und bei dem nächsten europäischen Kriege fiel die Suprematie über Italien an das Haus der Bourbonen.

In Wien täuschte man sich nicht über den Ernst der Lage. Man hielt es für unvermeidlich, der hergestellten Verbindung der beiden bourbonischen

---

1) So die Meldung Reichenbachs vom 11/22. Nov., sie wird durch die Berichte aus dem Haag bestätigt. Der kaiserliche Hof ist sehr erzürnt, fordert Rechenschaft von Graf Kinsky, der dann angiebt, daß er vor acht Monaten Befehl gehabt habe, „als von sich aus" solche Anträge zu machen. Und wie die Lug- und Truggeschichten dann weiter gehn.

Höfe, die des Cardinal Fleury Werk war, in dem ersten großen Act gemeinsamer Politik entgegenzutreten, der ihr, wenn er gelang, ein unermeßliches Uebergewicht gegeben hätte.

Man begann die umfassendsten Rüstungen; man machte sich auf einen schweren Krieg gefaßt. Da Toscana, Parma, Piacenza Reichslehen waren, durfte man hoffen, das Reich in denselben hineinzuziehen. Man hatte die Allianz mit Rußland, und am Petersburger Hofe war die größte Bereitwilligkeit, die versprochnen 30,000 Mann Russen ins Reich marschieren zu lassen. Man hatte die geheime Allianz mit Preußen und glaubte des Königs vollkommen sicher zu sein. Man stand mit dem Dresdner Hofe seit Jahr und Tag in Verhandlungen, und rechnete darauf, daß Preußen das Seinige dazu thun werde, August II. endlich zum Abschluß zu bewegen.

Wenn man nur endlich sich hätte herbeilassen wollen, sich gegen Preußen in der Weise zu verhalten, wie allein zwischen Staaten dauernde und fruchtbare Verbindungen zu schaffen sind, in der des aufrichtigen Zusammengehns auf der Linie großer gemeinsamer Interessen. Statt dessen fuhr man fort die mecklenburgische Sache weiter lahmen zu lassen, um England nicht zu verletzen, in der ostfriesischen zu lavieren, um Holland zu gewinnen, die mit Frankreich liebäugelnden Wittelsbacher zu schonen, um die Katholischen der vorderen Kreise bei guter Stimmung zu erhalten, und in Berlin sich auf die Künste des persönlichen Einflusses und höchst unlauterer Manipulationen zu verlassen, in denen Graf Seckendorff Meister war. Es galt durch ihn möglichst alle Beziehungen Preußens zum englischen Hof zu kreuzen und jeden Versuch der Annäherung scheitern zu machen, um demnächst an die schon erwachende Eifersucht Englands auf Frankreich und dessen drohendes Uebergewicht anknüpfend, selbst die Verbindung zu suchen, welche man dem Berliner Hofe zu verleiden und für immer zu verlegen, auch die schlimmsten Künste nicht gescheut hatte.

Nicht minder eifrig, nur mit gröberen Mitteln, in ungeduldigen Stößen, bis zur Insolenz zudringlich, arbeitete der englische Hof daran, Preußen von der kaiserlichen Politik loszureißen und in sein Kielwasser zu zwingen, wenigstens es in seiner politischen Action durch Zerwürfnisse zu lähmen, die in dem Schooß der königlichen Familie selbst nur zu bald, in nur zu furchtbaren Eruptionen zur Wirkung kommen sollten.

So der dunkle Hintergrund, auf dem sich die nächstweiteren Vorgänge der preußischen Politik bewegen.

Es wird überliefert, daß der König bei der Neujahrscour sich zu Dubourgay mit den Worten gewendet: „nun, Herr, es wird Krieg geben, und

dann wird Alles was krumm ist, gerade gemacht werden." Er meinte nicht bloß die Frage von Toscana und Parma, von Ostende; auch die schleswigsche war immer noch ungelöst; die Dinge in Mecklenburg, in Ostfriesland verwirrten sich immer mehr; die Braunschweiger Conferenzen stockten; Hannover war unerschöpflich in Weitläuftigkeiten, als sollte die Wunde offen gehalten werden.

Mitte Februar hatte man in Berlin die Nachricht, „daß der junge Zaar, Peter II., gestorben, daß Anna von Curland als Kaiserin proclamiert sei, „und zwar mit der Bedingung, auf die Souverainetät zu verzichten," daß „eine aristokratische Regierungsform" eingerichtet sei. „Hier sieht Alles einem Interregnum ähnlich" schreibt Mardefeld; „Alles bleibt liegen, und wenn auch das Ministerium verspricht, daß die Engagements der früheren Regierung erfüllt werden sollen, so sind das leere Worte; von den 30,000 Mann, die man dem Wiener Hof zugesagt hat, kann vorerst nicht die Rede sein."

Um so ernster wurde die Lage des Kaisers und Preußens mit ihm. Auf neue Vorschläge, die der König in Braunschweig machen ließ, wurde von Hannover mit allerlei Wenn und Aber die Antwort verzögert. Und in Dresden schien, je lebhafter Seckendorff dort drängte, die französische Parthei größeren Einfluß zu gewinnen.

Allerdings hatte August II., sowie der Abschluß des Tractates von Sevilla bekannt wurde, dem Kaiser seine ganze Kriegsmacht, wenn er ihrer bedürfen sollte, angeboten. Aber man wußte in Wien seit Monaten, daß durch Graf Hoymb Alles, was im Dresdner Cabinet vorging, namentlich der Gang der Unterhandlungen mit Seckendorff, nach Paris berichtet werde; und die Art, wie August II. eine vertrauliche Nachricht davon, die ihm durch Prinz Eugen gemacht wurde, aufgenommen, ließ keinen Zweifel, daß der alte Herr, wie er sein Lebenlang gethan, doppelt Spiel spiele.

Auch für Preußen war es von Wichtigkeit zu wissen, wessen man sich vom Dresdner Hofe zu versehen habe.[1]) Friedrich Wilhelm ging, vom Kronprinzen begleitet, (18. Febr.) nach Dresden, seinen königlichen Freund zum Carneval zu überraschen. Er wurde mit lautem Jubel empfangen; Feste folgten auf Feste; August II. war beflissen, der Welt zu zeigen, daß

1) In diesem Sinne des Mistrauens ist schon die Instruction, mit dem Gen.-M. Truchseß 26. Sept. 1729 nach Dresden geschickt wird; er soll den König wissen lassen, „daß es uns leid sein würde, wenn es die französische Clique über Manteuffel davon trüge." In den Aufzeichnungen von 1737 hebt der König hervor, daß er „auf Ansuchen" Seckendorffs nach Dresden gereist sei, „um den König auf bessere Gedanken, und das neugemachte französische Ministerium zur raison zu bringen und ihnen vorzustellen, in was für schlimme Situation sich das Kurhaus Sachsen setzen werde."

er mit ihm ein Herz und eine Seele sei. Zwischendurch und ernst genug wurde von den politischen Dingen gesprochen. August II. wiederholte, was er schon vor Kurzem durch den preußischen Gesandten hatte melden lassen: er werde sich nie mit Frankreich und den Sevillianern einlassen. Aber gleich am ersten Tage auf der Redoute hatte sich Graf Hoymb, den Friedrich Wilhelm da zum ersten Male sah, dann wieder folgenden Tages, da er seine Aufwartung machte, in sehr auffallender Weise ausgelassen; „kein französischer oder englischer Minister hätte so verächtlich von des Kaisers Macht sprechen, die Frankreichs und Englands so erheben können."

Friedrich Wilhelm stellte sehr bestimmte Fragen: ob er, wenn trotz seiner Erbietungen, die Braunschweiger Conferenz fruchtlos verlaufe, und er zu den Waffen greifen müsse, auf des Königs von Polen Rath und Beistand rechnen könne; was dessen Gedanken seien, um des Kaisers und Reiches Wohlstand am besten zu versichern, wenn es mit den Sevillianern zum Bruch komme; wenn der Kaiser in Sicilien und Neapel angegriffen werde, so werde das Reich nicht davon berührt, und des Kaisers Verfassung genüge, dort den Feind abzuwehren; desto nothwendiger sei es, Hand anzulegen, wenn der Kaiser auch in Deutschland angegriffen werde, „zumal da man sieht, daß sich im Reich eine dritte Parthei formiert, und einige von den Gliedern des Reichs durch Subsidien, andere durch scheinbare Promessen und künftige Vortheile ins Netz gezogen werden."

Augusts II. Antwort sprach allerdings die Bereitwilligkeit aus, Preußen, wenn es mit Hannover zum Bruch komme, nach der übernommenen Verpflichtung zu unterstützen, die sich jedoch nur auf den Fall beziehe, wenn es im niedersächsischen Kreise angegriffen werde; also nicht gegen einen französisch-holländischen Angriff auf Cleve. Auch er halte die Lage des Reichs für sehr ernst, und sei gern bereit, mit den wohlgesinnten Ständen zur Abwendung der Gefahr beizutragen. Er sei auch bereit, gegen hinreichende Entschädigung vom Kaiser und von Preußen, für den Krieg in Italien ein Corps zu stellen, doch müsse erst die preußisch-hannövrische Differenz beendet sein. [1])

Was diese Antwort noch dunkel ließ, wurde in kürzester Frist sehr deutlich. Graf Hoymb mochte von dem Besuch des preußischen Königs

1) Der obigen Darstellung liegen zu Grunde die Schreiben Friedrich Wilhelms, Dresden, 24. Febr. und Augusts II. Antwort vom 25. Febr., sowie ein Schreiben, Dresden, 23. Febr., dessen Schreiber leider nicht zu erkennen ist; es befindet sich unter Grumbkows Papieren. Das Leben des Feldm. v. Seckendorff (von Theresius von Seckendorff) hat IV. p. 20 ff. auch über diese Dinge vortreffliche Materialien benutzt, freilich in seiner Weise.

Erfolge fürchten, die ihm sein Spiel verdorben hätten; er versuchte, das seiner Gegner auf eine eclatante Art zu sprengen; er schrieb an Prinz Eugen einen Brief voll der heftigsten Beschuldigungen gegen Seckendorff, als wenn derselbe den Dresdner Hof zu gouvernieren und dessen Geschäfte „auf dem Fuß, wie er es in Berlin thue", zu führen unternehme;[1]) es folgten Erörterungen her und hin, in denen August II. seinen Minister keineswegs Preis gab; Seckendorff war in der unangenehmen Lage, sich vertheidigen zu müssen; er vermied Dresden. Manteuffels Stellung begann zu wanken.

Indeß hatte der Kaiser in Paris, London, Haag erklären lassen, daß er zwar nichts mehr, als den Frieden wünsche, aber sich nicht Gesetze werde vorschreiben lassen, daß er fest an der Quadrupelallianz halten wolle, aber sich gegen Diejenigen, die wider sie verfahren wollten, zu vertheidigen wissen werde. Kaiserliche Regimenter begannen über die Alpen zu marschieren. Anfang März war die Armee dort um 24,000 Mann verstärkt. Schon kam aus Moskau die Meldung, daß die Kaiserin Anna mit dem aristokratischen Regiment ein Ende gemacht, daß sie unter dem lauten Beifall der Armee, des niederen Adels, des Volks die Souverainetät hergestellt habe, daß das dem Kaiser zugesagte Hülfscorps in jedem Augenblick zur Verfügung stehe.

Jene Erklärung des Kaisers hatte im Haag und in London gleich sehr überrascht. Die Herren im Haag hatten den Versicherungen Englands geglaubt, daß Alles, was in Sevilla abgemacht sei, mit dem kaiserlichen Hofe so gut wie verabredet sei, daß derselbe, sobald die Flotte mit den spanischen Truppen herankomme, die festen Plätze in Toscana und Parma räumen und seinen Beitritt zum Tractat von Sevilla erklären lassen werde.[2]) Sie hatten in diesem guten Glauben die Accession der Staaten zum Vertrage, die in

---

1) Graf Hoymb an Prinz Eugen, 27. Febr. . . . mais que M. le comte de Seckendorff s'imagine pouvoir gouverner cette cour et traiter icy les affaires sur le pied, quil les traite à Berlin, quil croy qu'on le laisse entrer dans nos détails domestiques et s'ingérer dans des intrigues et dans des cabales jusqu' à vouloir bouleverser tout l'intérieur d'une cour u. s. w. Die Abschrift dieses Briefes und der weiteren Correspondenz findet sich in Grumbkows Papieren, hat also wohl auch dem König vorgelegen.

2) Luiscius Bericht aus dem Haag (ohne Datum, aber sicher aus dem Januar 1730). Les Anglois prétendent que tout ce qu'ils viennent d'arrêter avec la cour de Seville à été comme concerté avec la cour Imp., l'Empereur ayant consenti d'avance que le Roy d'Angleterre s'obligeoit d'exécuter dans tel terme qu'il trouveroit à propos l'expédition en Italie et ayant promis d'évacuer toutes les places aussitot que la flotte paroitroit sur la côté pourvuque le Roy d'Espagne renouvellât le traité de Seville sur le pied de la quadruple Alliance u. s. w.

Sevilla ohne Weiteres vorausgesetzt war, eingeleitet, und sahen nun mit Schrecken, daß ein neuer Krieg heraufzog, der für sie doppelt bedrohlich wurde, da der Gang der Verhandlungen in Braunschweig einen Conflict auch auf ihren Landgrenzen in gewisse Aussicht stellte.

Auch in England war man nichts weniger, als auf Krieg begierig. Man hatte, um Gibaltar und Minorca zu behalten und dem englischen Kaufmann seinen lucrativen Verkehr in Amerika zu sichern, jenen Artikel wegen des Infanten gutgeheißen; aber man hatte nicht die Absicht, sich für die Sache ernstlich ins Zeug zu legen. Wenn man gemeint hatte, den Kaiser etwa mit der Anerkennung der pragmatischen Sanction befriedigen zu können, so war damit in Paris nicht durchzukommen. Man versuchte einen Mittelweg; man stellte die Garantie einiger östreichischer Länder in Aussicht, in der Weise, daß andere an die beiden jüngeren Erzherzoginnen fallen sollten, „damit in Zukunft das Kaiserhaus nicht zu mächtig bleibe, sondern allezeit genöthigt wäre, die Krone England und die deutschen Fürsten zu carressieren"; aber in Wien wurde gerade dieß Zusammenhalten aller östreichischer Landen als die Hauptsache angesehen.

Die Stimmung in England wendete sich mehr und mehr von Frankreich ab; schon wurde im Parlament in Anregung gebracht, daß der nun französische Hafen von Dünkirchen, der nach dem Utrechter Frieden verkleinert werden und unbefestigt bleiben sollte, größer und fester denn je gemacht werde. Es kam die wachsende Rivalität zwischen Lord Townshend und Walpole hinzu, jener von Georg II., dieser von der Königin Caroline unterstützt, gegen Walpole der laute Vorwurf, daß er das englische Interesse der Freundschaft mit Frankreich zum Opfer bringe, während Townshend dafür gelten wollte, nur soweit mit Frankreich gegangen zu sein, als nöthig gewesen, „um den Kaiser zur Raison zu bringen."

In Paris und Sevilla dagegen schien man die Ablehnung des Wiener Hofes nichts weniger als ungern zu sehen; in Sevilla nicht, weil der gedrohte Widerstand den Vorwand gab, mit einer viel stärkeren Rüstung nach Italien zu gehn, und die Aussicht bot, noch ganz andere Dinge, als die künftige Succession in Toscana und Parma zu gewinnen, wie denn in Vorschlag gebracht wurde, wenn die Landung in Toscana gehindert werde, sich sofort auf Sicilien zu werfen und die Kaiserlichen dort zu vertreiben. Und in Paris schien der Conflict erwünscht, nicht bloß um nach so langem diplomatischen Vorspiel endlich auch militairisch die im Erbfolgekrieg verlorene Ueberlegenheit Frankreichs herzustellen, sondern weil Frankreich in diesem Augenblick in Allianzen, wie es sie günstiger nie finden

konnte, eben diejenigen Mächte zu Helfern gegen Oestreich hatte, denen an der Conservation der öftreichischen Macht in der That mehr gelegen sein mußte, als an der weiteren Steigerung der bourbonischen.

So drängte Spanien, den Transport der 6000 Mann, die nach dem Tractat vom 20. Nov. sofort (dès à présent) die vier Festungen besetzen sollten, zu beschleunigen. Cardinal Fleury lud die Verbündeten zu einer Conferenz nach Paris, um den Operationsplan festzustellen für den Fall, daß der Wiener Hof bei seiner Weigerung beharre. Eine englische Flotte von 24 Segeln lag zum Aussegeln fertig. Holland rüstete sein Contingent von 12 Schiffen, erließ zugleich Befehl, 18 Bat. und 32 Esc. mobil zu machen. Frankreich schien mit imposanter Macht auftreten zu wollen; nicht bloß daß drei Armeen, je von 25,000 Mann, an der Sambre, der Mosel, der Saone formiert werden sollten, es wurden zugleich 12 Linienschiffe in Toulon und die Galeeren von Marseille, aber auch 28 Linienschiffe und einige Fregatten in Brest, ausgerüstet. Zu nicht geringem Erstaunen in Holland wie in England, wo man gemeint hatte, Frankreich solle sein Contingent in Truppen oder in Geld stellen, nicht aber als Seemacht mit auftreten.[1]) Man könne es nicht darauf ankommen lassen, sagte der Cardinal, daß Spanien bei seinem italienischen Unternehmen einen Affront erleide. Und wieder Spanien forderte einen Angriff auf Deutschland, damit durch solche Diversion die Besitzergreifung in Italien erleichtert werde. Geschah das, so war für Georgs II. deutsche Lande alles Schlimmste zu besorgen; man empfahl englischer Seits auf alle Fälle die Aufstellung eines französisch-holländischen Corps, das zugleich Holland decken und den Hannoveranern und Hessen in englischem Sold als Rückhalt dienen könne.[2])

Man hatte darauf gerechnet, daß der Thronwechsel in Rußland den Kaiser einer starken Hülfe berauben, den Schweden und Dänen freie Hand geben werde; schon war die Enttäuschung da. Der Kaiser ließ in Regensburg ein in sehr energischen Ausdrücken verfaßtes Commissionsdecret vorlegen, des Reiches Hülfe zu fordern, da es sich in den beiden Reichslehen

1) Meinertshagen, Haag 7. März: „vermuthlich will Frankreich die Gelegenheit benutzen seine verfallene Marine wieder in Stand zu bringen, und England trägt Bedenken, selbst dazu zu contribuieren."

2) So Chambriers Berichte aus dem März, besonders der vom 20. März. Meinertshagen, 3. März, 14. März. Und der hannövrische Resident im Haag, Holzendorf, 25. Febr., meldet den Beschluß der Gen.-Staaten, ihre Truppen an der Grenze von Cleve auf 16,000 Mann zu verstärken prêt à pouvoir former promptement un camp en cas que la cour de Prusse fut si mal avisée que d'entreprendre quelque chose contre les états de S. M. Britt. et la République.

Toscana und Parma „um Kais. Maj. und des Reiches Ehre, Rechte und Prärogative“ handle. „Die 30,000 Mann Russen seien bereit“, wurde an Meinertshagen nach dem Haag geschrieben, „auf die erste Requisition zu marschieren; in Wien sei man entschlossen, die kaiserliche Armee in Italien um 50,000 Mann zu verstärken, so daß die Parthie dort ziemlich gleich stehen dürfte.“ Man glaubte im Haag zu wissen, daß der Kaiser auch aus den Niederlanden seine Truppen ziehen, den staatischen Truppen in den Barrierefestungen die Pässe versagen, an Preußen die Deckung des Landes übertragen werde.

Es war den Herren im Haag bei diesem schwellenden Kriegslärm nicht wohl zu Muthe. Sie meinten, es müsse doch noch irgend ein Expediens geben; sie suchten den kaiserlichen Gesandten zu überzeugen, daß der Kaiser von den Paar tausend Mann Spaniern in Italien keinen nennenswerthen Nachtheil haben werde, er möge doch nur die Güte haben, sich zu erklären, welche Vortheile er als Entgelt verlange. Und zu dem preußischen Gesandten: sie bemühten sich ja mit allen Kräften, den englischen Hof zur Nachgiebigkeit in Braunschweig zu bewegen; und man möge doch nur nicht erschrecken, wenn die Minister im Parlament sprächen, als wenn davon nicht die Rede sein könne; sie müßten da „etwas übertreiben, um die Subsidien durchzudrücken“.

Allerdings war da die Zuversicht keineswegs so groß, wie die stolzen Worte im Parlament glauben machen sollten; daß die Franzosen sich rüsteten, Luxemburg zu erobern, schien dem englischen Hofe hochbedenklich; nahmen sie es, so stand ihnen das Reich offen; „es wird ein anderes Hochstädt nöthig werden, um sie wieder hinaus zu bringen.“ Aber einstweilen fuhr man fort, in Hannover große Rüstungen zu machen, die Subsidien für 12,000 Hessen und 6000 Braunschweiger zu zahlen, in Kopenhagen, in Stockholm vorwärts zu treiben; vielleicht, daß sich Preußen in Furcht setzen ließ und vom Kaiser absprang.

Friedrich Wilhelm hatte am 20. Februar in Braunschweig das Erbieten gemacht, entweder die arretierten und reclamierten Mannschaften einfach auszuwechseln oder die beiden Fürsten um ihren Schiedspruch in vier Wochen zu ersuchen, dem man sich dann unterwerfen wolle, „auch wenn er der Justiz nicht ganz conform.“ Auch in Holland fand das Erbieten des Königs die höchste Anerkennung: es sei „so genereux und equitabel“, daß der englische Hof sich ins größte Unrecht setzen würde, wenn er es nicht annähme; S. M. Ruhm würde in der ganzen Welt um so größer sein, da er mit dieser Erbietung dem Frieden Europas und der Erhaltung der

evangelischen Religion den größten Dienst leiste, die nicht schwerer gefährdet werden könnte, als wenn ihre beiden stärksten Säulen mit einander in Kampf geriethen, wie die Römischen immer gewünscht.

In Hannover war man anderer Meinung;[1]) auf den Antrag vom 20. Febr. wurde nach acht Tagen geantwortet: man müsse erst in London anfragen, und da wegen Wind und Wetter die Antwort sich verzögern könne, müßten sie statt vier Wochen Frist, sich acht Wochen ausbedingen. Auch das gab der König zu.[2])

Schon im Februar hatte Chambrier aus Paris gemeldet, daß Sauveterre Auftrag erhalten habe, in Berlin zu erklären, sein König werde einen Angriff auf Hannover nicht gestatten, sondern mit seiner ganzen Macht denselben hindern.[3]) Es scheint, daß diese Erklärung noch zurückgehalten wurde. Wohl aber überreichte der schwedische Gesandte Klinkowström „mit Bedauern" — denn der König war ihm wohlgeneigt — eine Erklärung ähnlicher Art: die Krone Schweden werde, wenn Preußen gegen die hannövrischen Lande etwas vornehme und damit die Ruhe des niedersächsischen Kreises störe, nach ihren mit England habenden Engagements sich Hannovers annehmen. Ein Bericht von Podewils aus Stockholm, der gleich darauf eintraf, gab weiteren Aufschluß: es sei verabredet, daß Frankreich, Dänemark, Holland die gleiche Erklärung in Berlin übergeben sollten; man fürchte von Preußen wer weiß welche Gewaltschritte, nachdem, wie behauptet werde, die Conferenz in Braunschweig sich aufgelöst habe; namentlich der englische Gesandte Finch verbreite die abentheuerlichsten Gerüchte und habe eine geheime Audienz beim König gehabt, das Weitere zu verabreden; Hand in Hand mit ihm bearbeite der hannövrische

1) Wie man in Hannover die Sache ansah, zeigt ein Schreiben des Kammerpräsidenten v. d. Busch an Poyntz in Paris aus dem Febr. 1730: la cour de Berlin continue toujours de suivre son premier plan, qui est de trainer le congrès d'arbitrage à Brunswik, jusqu' à ce que les affaires générales de l'Europe se développant de plus en plus Elle puisse avec quelque apparence de bon succès se déterminer sur le parti, qu'Elle a à prendre.

2) Marginal auf Borcke und Cnyphausens Bericht vom 2. März: „gut, ich declariere aber hiemit, wo das nicht alles gegen den 1. Mai ajoustiert ist, ich meine Armee zusammenziehen werde, da ich alle Anstalten und Dispositionen mache."

3) Am 7. Febr. 1730 ist ein Schreiben des Ministeriums an Sauveterre ergangen, zu erklären, que le Roy de France fidèle à ses engagements et attaché à ses alliés se croit obligé de les défendre contre le moindre trouble qu'ils pourroient souffrir. So meldet v. d. Busch an Prinz Wilhelm von Hessen, Hannover 17. Febr., auch daß der Rathspensionär eine ähnliche Erklärung an Meinertshagen übergeben, dieser aber sie nicht angenommen habe, und daß deshalb Gen.-M. Ginkel, Gouverneur von Venloo, nach Berlin gesandt werden soll.

v. Dieskau — von der Magdeburger Ritterschaft — die schwedischen Herren vom Reichstag; Preußen, erzähle er, stelle eine Armee am Rhein, eine zweite am Harz, eine dritte in Mecklenburg auf; es sei ein Kriegsplan mit dem Kaiser, dem Zaaren, dem Polenkönige verabredet, Rußland stelle 40,000 Mann, die beiden andern je 20,000 Mann; das angebliche Lustlager, welches der König von Polen zum 15. Mai bei Mühlberg beziehen lasse, sei der Anfang der Operationen; von allen Seiten zugleich solle in Hannover eingebrochen werden u. s. w. Umsonst versichere Klinkowström in seinen Berichten aus Berlin, daß man in Preußen durchaus friedliche Absichten habe; man glaube ihm nicht; die ihm Wohlgesinnten meinten, er lasse sich durch die Gunst, die er in Berlin habe, bethören, die englische Parthei — und der König von Schweden gehörte zu ihr — halte ihn für bestochen, um Schweden einzuschläfern. Daß in diesen Tagen der alte Landgraf von Hessen starb und damit der König von Schweden, sein Sohn, auch Fürst des Hessenlandes wurde, machte diese Vorgänge noch bedeutsamer.

Nur daß in London bereits Wind und Wetter umgesetzt hatten. Auf jenes französische Project gegen Luxemburg war Lord Harrington nach Paris gesandt, dem Namen nach, mit Frankreich den Abschluß der Kriegsberathungen zu beschleunigen, in der That, um auf alle Weise Frankreich von dem Angriff auf das Reich abzubringen, nur zu der Expedition nach Italien die englische Mitwirkung zu genehmigen. So lange nicht den hannövrisch-preußischen Differenzen ein Ende gemacht war, blieb schwere Gefahr für Hannover und Hannovers Freunde im Reich; man mußte eilen, in Braunschweig zum Schluß zu kommen; und Preußen hatte ja genügende Erbietungen gemacht; vielleicht konnte man mit einer raschen und geschickten Wendung noch viel mehr erreichen.

Man hatte noch auf ein Schreiben zu antworten, welches von Berlin am 28. December abgesandt war, eine „letzte" Anfrage der preußischen Königin an die von England, in Betreff derselben Sache, mit der man schon so viel Gaukelspiel getrieben hatte. [1]) Wie, wenn man nun Ernst machte? es mußte rasch geschehen, da Frankreich und Spanien vorwärts drängten und der Kaiser, Preußens und Rußlands gewiß, nicht nachgab.

1) Das Schreiben ist vom 28. Dec. 1729, wie in dem actum in conferentia status 5. April 1730 von Hotham angegeben wird. Wie weit die Geschichten, welche die Markgräfin davon erzählt (I. 164 ff.) richtig sind, muß dahingestellt bleiben; die Sendung Villas, die sie erwähnt, bestätigen Dubourgays Berichte; ich übergehe diese und andere heimliche Betriebe des Hofes der Königin.

Man wählte Sir Charles Hotham zu dieser Sendung, einen jungen whiggistischen Obristen, der mit den eben jetzt mächtigen Familien der Stanhope und Newcastle verwandt, des Lord Chesterfield Schwager war. Man sandte ihm voraus die Meldung nach Berlin, daß König Georg II. den von Preußen vorgeschlagenen Schiedsspruch annehme; am 29. März theilte Dubourgay sie dem Könige mit; „Gottlob, daß die Sache einmal zu Ende ist", lautet des Königs Marginal.

Der Braunschweiger Congreß erledigte das Weitere rasch und leicht. Es war von außerordentlicher Wichtigkeit, daß diese brennende Frage gelöscht war. In Holland wurde das Verhalten Preußens auf das Höchste gepriesen; Gen. Ginkel, der jene drohenden Erklärungen nach Berlin hatte bringen sollen, kam nun mit Glückwünschen und Freundschaftsversicherungen. In Schweden war man wie aus den Wolken gefallen, ärgerte sich, daß man England mit so „blindem Diensteifer" gefolgt sei und nahm Podewils' etwas spitzes Bedauern über das „unnöthige Mouvement", das man sich gegeben, mit möglichst guter Miene hin. Aus Regensburg schrieb der preußische Gesandte: „ich kann nicht genug ausdrücken, wie sehr die kaiserlichen Minister diesen Vergleich apprehendieren." Und Mardefeld berichtete: man rühme allgemein des Königs große Moderation und wünsche ihm Glück zur Beseitigung dieses Handels; aber gewisse fremde Minister — er nennt sie nicht — versuchten glauben zu machen, daß es nicht bloß bei dieser Ausgleichung bleiben, daß Preußen demnächst zu den Sevillianern übertreten werde.

Daran wurde in Berlin im Entferntesten nicht gedacht. Wohl aber begann man, sich über das Verhalten des Wiener Hofes zu beunruhigen. Schon daß Seckendorff in immer neuen Wendungen den Verhandlungen in Braunschweig entgegengearbeitet, des Königs Argwohn und Ungeduld zu wecken versucht, daß er noch am letzten Tage, als Dubourgay die Annahme des Schiedsspruches anzuzeigen um Audienz gebeten hatte, einen Gewaltritt nach Potsdam machte, um den König vorher zu sprechen und wo möglich noch umzustimmen, war nicht eben beifällig bemerkt worden. Noch weniger, daß der Wiener Hof fortfuhr, über seine Verhandlungen mit den Sevillianern und namentlich in Paris den König und seine Minister ohne alle Mittheilung zu lassen, während ihnen doch bekannt war, daß deren sehr lebhafte geführt wurden, ja, daß Graf Königsegg seit Anfang März in Paris war und mit dem Cardinal fleißig conferierte. Auf eine ausdrückliche Anfrage, die Brand machen mußte, gab Prinz Eugen (25. März) die Versicherung: es sei nichts, der Kaiser beharre unverbrüchlich

„bei der einmal gethanen negativen Declaration"; und auf erneute, dringendere Anfrage (1. April): Königsegg sei nur nach Paris gegangen, um wegen seiner zerrütteten Gesundheit die dortigen Aerzte zu consultieren. Unter der Hand ließ man Brand erfahren: daß allerdings gewisse kaiserliche Minister mit Cardinal Fleury in Correspondenz stünden, aber ohne Vorwissen des Kaisers, der, als er davon Kunde erhalten, es hart getadelt habe und nur durch die Entschuldigung beruhigt sei, es geschehe, um Frankreich einzuschläfern und den Angriff auf Luxemburg zu hindern. Auf die Anfrage, warum denn gerade jetzt die kaiserlichen Magazine in Cöln und Düsseldorf verkauft und mehrere Regimenter aus Luxemburg nach Italien gezogen würden, war die Antwort: die Magazine könne man jeden Augenblick wieder füllen; des Kaisers Intention sei nicht, in den Niederlanden seine größte Force zu verwenden, es würden kaiserliche Truppen genug dort bleiben, um mit denen, die Preußen werde dazustoßen lassen, bastant zu sein, wie man darüber durch Seckendorff weitere Mittheilungen machen werde.

So fest des Königs Entschluß stand, im Fall eines Angriffs auf Kaiser und Reich mit seiner Macht einzutreten, seine Meinung war doch nicht, von Wien aus sich blindlings führen und über seine Mittel verfügen zu lassen. Dazu kam, daß die Misverständnisse zwischen Seckendorff und Hoymb die Höfe von Dresden und Wien mehr und mehr entfremdeten; und der Ungeduld, mit der von Wien aus die endliche Annahme des Conservatoriums für Blankenburg gefordert wurde, entgegnete man in Dresden mit dem Bedenken, daß damit unzeitige Bewegung im Reich verursacht und des Kaisers allein auf Erhaltung des Friedens im Reich gerichtete Absicht vereitelt werden würde. Diesen zu erhalten, war das erste Interesse Preußens; so sehr der König wünschte und bemüht war, das Einvernehmen zwischen Dresden und Wien herzustellen, die Freundschaft Sachsens war ihm so viel werth und für seine eigene Sicherheit von so unmittelbarem Gewicht, daß er sie nur im äußersten Fall zu opfern sich entschlossen hätte. Er hatte bereits Anfangs März den Vorschlag nach Dresden gesandt, gemeinsame Mediation zwischen dem Kaiser und den Sevillianern einzuleiten.[1])

Dinge, die den Wiener Hof — denn Seckendorff wird durch Grumbkow

---

1) Schreiben vom 3. März. In Grumbkows Papieren liegt die Antwort Manteuffels an Grumbkow 6. März vor: pour l'idée d'une médiation entre S. M. Imp. et le parti contraire le Roy m. m. l'a trouvé très bonne et il ne demanderoit pas mieux que de s'en charger en compagnie du meilleur de ses amis.

das Nöthige erfahren haben — wohl beunruhigen konnten; mehr noch die nahe Ankunft Hothams und Ginkels, den der König gern hatte. Es galt, da auf alle Weise vorzubauen.

Der Mittelpunkt der Gefahr war, daß endlich doch die gefürchteten Heirathen zu Stande kämen. Auch Grumbkow fürchtete sie und mit ihnen den Sieg derer, die er von Grund seiner Seele haßte, den schlichten, wahrhaften, vollkommen ehrenhaften Gen. Borcke und den „Friesen" Cnyphausen,[1]) der die Tradition der Ilgenschen Richtung festhielt, vorsichtig gegen England, mistrauisch gegen die östreichische Politik, nicht deutscher als dem preußischen Interesse entsprach.[2]) Der König hörte sie ebenso wie Grumbkow, wie Seckendorff; er theilte ihnen von der Correspondenz, die er durch Grumbkow führen ließ, mit, was sie wissen sollten; mit der ganzen geheimen Correspondenz, die der König führte, war auch Grumbkow nicht vertraut. Daß diesen geschmeidigen Intriganten nicht bloß politische Motive an Seckendorff und die kaiserlichen Interessen knüpften, ist unzweifelhaft; wenn er auch bei späterem Anlaß einmal versichert, daß er die allerdings zahlreichen und glänzenden Geschenke des kaiserlichen Hofes immer nur mit Bewilligung des Königs angenommen habe. Er verstand sich mit Graf Seckendorff, dem hart gesottenen Biedermann, nur zu gut; er bot ihm die Hand zu Dingen, die dem niedrigsten Schmutz diplomatischer Intrigue angehören.

Seit wann der Resident Reichenbach von ihnen gewonnen worden, ist nicht zu erkennen; vielleicht während seines kurzen Aufenthaltes in Berlin im Sommer 1729. Gewiß ist, daß er seit dem Anfang 1730 seine Berichte aus London zum Theil nach den geheimen Weisungen, die ihm Grumbkow zusandte, einrichtete, Weisungen, die darauf gerichtet waren, den König in Stimmung gegen England zu halten, ihm namentlich die Familienverbindung zu verleiden, ihn zu überzeugen, daß die ganze englisch-hannövrische Politik nur darauf gerichtet sei, Preußen „dependent" und den

1) Schon im December 1729 schreibt Thulemeier an Grumbkow: il est vrai que le Frison gêne beaucoup dans les conférences et qu'on est avec lui comme en pays ennemi, mais cela n'empêchera pas que les choses chez nous aillent comme il faut aussitôt que S. M. donnera lieu à faire des représentations .... je suis ravi que S. M. songe à former un systême convenable au bon parti, et j'éspère que cela nous menera insensiblement à la grande ligue.

2) Suhm in einem Bericht vom 7. Dec. 1728. Le Gén. L. de Borcke est un homme qui a toujours passé avec raison pour se piquer de beaucoup d'honneur et de probité et le Baron de Cnyphausen est un ministre consommé et rompu dans les affaires qui joint à une grande habilité un esprit des plus vifs et des plus pénétrants sous le déhors d'un phlègme et une tranquillité inaltérable.

König zum „Gallopin von England" zu machen.[1]) Wenn Reichenbach in seinen Berichten — es liegen deren zahlreiche vor — die Partheiverhältnisse in England, die heftigen Debatten im Parlament, das herrschende System der Bestechungen, die Verlegenheiten und den Zwiespalt der Minister darstellt, so geschieht das allerdings in sehr lebhaften Farben und ohne viel Schonung, aber kaum in so schroffer Weise, wie es in England selbst in zahlreichen Pamphleten und besonders im Parlament — ich erinnere an die Debatte über Walpoles organisierte Corruption im März 1730 — geschah. Und wenn gelegentlich Nachrichten von dem lockren Leben des Prinzen von Wales, von dem Zerwürfniß zwischen ihm und den Aeltern, von den Maitressen des Königs, auch wohl von den geheimen englischen Bezügen gewisser Personen in Berlin mit einfließen, so ist das freilich so tendenziös wie möglich, aber am wenigsten unwahr, nicht einmal übertrieben. Indem diese Berichte oft wichtige Beziehungen so, wie der König erwartete, aufklärten oder Gesichtspunkte, wie er sie wünschte, gaben, galt ihm Reichenbach für einen besonders geschickten Beobachter, und er glaubte ihm.

Dubourgay bemerkte die üblen Eindrücke, die der König über England empfing. Wie fleißig in London das Geschäft des Brieföffnens betrieben werden mochte, man fand nicht, was man suchte; die wichtigeren Briefe von und an Reichenbach gingen durch Handelshäuser in Berlin und London. Ein Zufall ließ Dubourgay dieß entdecken (Januar). Demnächst war jeder Brief Reichenbachs an den König, an Grumbkow, an Seckendorff, Seckendorffs und Grumbkows an ihn zuerst in den Händen des englischen Ministeriums und wurde, nachdem er dechiffriert und abgeschrieben war, an seine Adresse befördert oder auch ganz unterschlagen.[2]) Mit

1) So in Reichenbachs (chiffrirtem) Bericht vom 6./17. März 1730. Comtez là dessus que (la Reine d'Angleterre) joue des grandes intrigues avec (la Reine de Prusse) et que tout le projet y va pour rendre le pays du (roi de Prusse) dépendant ou comme un gallopin du (Roi d'Angleterre) où on ne scauroit arriver que par l'union de (la princesse) avec (le prince Royal); tôt ou tard on en sera convaincu et (le Roy de Prusse) s'en repentira trop tard. Und am Schluß: Si (Grumbkow) et (Seckendorff) ont de l'occassion, ils peuvent dire à (Roi de Prusse) que tout le dessin de (la Reine d'Angleterre) étoit de rendre son pays une province dépendante de (Roy d'Angleterre) quand (la princesse) sera une fois avec (le prince Royal) et qu'on y fomera une telle partie, qu'on liera les mains entièrement à (Roy de Prusse).

2) Den Aerger über diese Berichte spricht Horace Walpole in einem Briefe an Waldegrave 21. April 2. Mai 1730 aus: the opponents, tho' certainly intended to give the ennemys abroad courage and countenance and to make Richenbach the Prussian minister and other foreign, not to say domestick scriblers, write false and wonderfull accounts of the speeches made against the court.

den Geheimnissen, die man so erfahren, ausgestattet, wurde Hotham nach Berlin gesandt; man mochte mit den Enthüllungen, die er machen konnte, die Gegner moralisch zu vernichten hoffen, — wenn auch die Gegenfrage nahe lag, wie rein denn die Hände seien, die die diplomatischen „Canäle" nach solchem Schmutz durchwühlt.

So sollte denn in Berlin selbst der große Kampf zwischen England und Oestreich, zwischen der englischen und östreichischen Intrigue zur Entscheidung kommen, der Kampf um diesen König, den sie an ihrer Leine zu führen, um die Politik seines Staates, die sie für ihre Zwecke zu misbrauchen für wohlgethan hielten.

Dem Könige war Hothams Ankunft seit dem Anfang des März durch seine Gemahlin, am 22. durch Dubourgay officiell angekündigt. Er forderte das Gutachten Borckes' und Knyphausens über den Antrag, den er erwartete. Sie erklärten: als verpflichtete Diener der Krone könnten sie nicht anders urtheilen, als daß die gedoppelte Vermählung in aller Weise zu wünschen sei. Der König selbst schrieb ausführlich seine Gedanken nieder; er kam zu einem andern Ergebniß. Allerdings seiner Tochter wünschte er das glänzende Loos, das sie an der Seite des Prinzen von Wales, als künftige Königin von England, zu erwarten habe. Für seinen Kronprinzen schien ihm die Sache anders zu liegen; er meinte, mit dessen Vermählung habe es keine Eile; und nicht eben eine englische Prinzessin schien für ihn wünschenswerth; in dem glänzenden Leben des englischen Hofes aufgewachsen, werde sie sich in das einfachere sparsame Wesen, das in Preußen nothwendig sei, nicht gewöhnen; sie werde Aufwand veranlassen, um deß Willen man die Armee werde mindern müssen; und dann werde sein Haus und Staat „den Krebsgang gehen". Die auf solche Verbindung gegründete Allianz mit England erschien ihm nicht als Ersatz dafür: die Verwandtschaft mache wohl Privatleute zu desto besseren Freunden, „aber große Herren gehn nach dem Interesse; ich wünsche meinen Blutsfreunden von Herzen alles Glück und Wohlsein, wenn es nur nicht auf meine Kosten ist und meine Verfassung über den Haufen wirft; denn diese sticht den Herren Engländern und Hannoveranern in die Augen; meine Verfassung ist der Stein des Anstoßes."

Hotham, der am 2. April in Berlin eingetroffen war, hatte am 4. in Charlottenburg Audienz. Die Formel seines Antrages war: daß der König, sein Herr, ihn hergeschickt habe, über das Schreiben der Königin vom 28. Decbr. des Königs persönliche Ansicht zu vernehmen.[1]) Der

---

2) Nach dem Protokoll vom 5. April sagt Hotham: que le Roy S. M. l'avoit envoyé

König erwiederte, daß in jenem Briefe von der Vermählung des Prinzen von Wales mit seiner Tochter die Rede gewesen sei; er sprach seine große Befriedigung aus, daß man auf diese eingehen wolle; er bat ihn, stille davon zu sein, bis er selbst in die Stadt komme; „hätte er dann Ordre," es sind die Worte in des Königs eigner Aufzeichnung, „so wollte ich in seiner Gegenwart meine Tochter um ihren Consenz fragen"; er bestimmte die Mitgift auf 40,000 Thlr., so viel habe auch seine Gemahlin einst mitbekommen.

In den Kreisen der Königin war große Freude; auch der König mochte die Sache für einfacher halten, als sie war; mit dem Jawort für die Tochter mochte er sie entschieden glauben.[1]) Am 5. April empfing Hotham die Antwort schriftlich, um sie, wie sein Befehl laute, durch einen Staatsboten nach England zu senden und weitere Weisung zu erwarten.

Die Absichten des englischen Hofes gingen weiter; nicht minder die Wünsche der Königin, des Kronprinzen, ihrer Freunde; „der König habe zu Borcke und Enyphausen gesagt," meldet demnächst Hotham nach England, „wenn sie die Doppelheirath wünschen und mich vom Kaiser abziehen wollen, so mögen sie mir etwas wegen Jülich und Berg vorschlagen"; ja zu Marschall — wir kennen ihn aus Kléements Tagen her — habe der König gesagt: „er hasse seinen Sohn und sein Sohn hasse ihn; am besten, sie kämen von einander, man möge ihn zum Statthalter von Hannover machen, so wolle er einwilligen, daß beide Heirathen zugleich geschähen."

Wenigstens Seckendorff, Grumbkow und Reichenbachs Trugbriefe beherrschten den König mit Nichten so, wie in Wien und in London geglaubt wurde. Gleich jetzt sandte er an Graf Degenfeld in Frankfurt, der in den Pfälzer Sachen mit Einsicht und Geschick arbeitete, die Anfrage, ob er eine Sendung nach London zu übernehmen bereit sei;[2]) also Reichenbachs Sendung sollte ein Ende haben. Aber zugleich wurde an die preußischen Gesandtschaften eine Circular-Depesche gesandt (10. April): „Hothams Sendung besteht in einer domestiken Sache, die lediglich unsere königliche Familie anbetrifft und auf die publiken Affairen Europas keinen directen Rapport und Influenz hat." Zugleich ein Schreiben an Chambrier nach

icy pour traiter avec S. M. sur le contenu de la lettre de S. M. la Reine du 28. Déc. dernier pour percevoir là dessus les intentions de S. M. Pr. et les propositions qu'Elle auroit à faire là dessus.

1) Der König an Borcke, Enyphausen 5. April: „von der doublen Mariage höre nicht, steht auch nicht in dem Briefe von meiner Frau."

2) Das Königl. Rescript vom 11. April bezeichnet sie als une marque de confiance et de distinction.

Paris: „es wäre dringend zu wünschen, daß man zum Frieden käme, weil sonst ganz Europa in einen eben so lästigen wie blutigen Krieg stürzen würde, zumal wenn Frankreich den Kaiser angriffe, sei es im Reich oder in seinen Niederlanden"; das hieß, da Italien nicht erwähnt wurde, im Fall eines Angriffs auf Luxemburg oder das Reich wird Frankreich es nicht bloß mit dem Kaiser zu thun haben.[1]) Auf des Königs Wunsch wurde vom Dresdner Hofe eine ähnliche Erklärung nach Paris gesandt.

Allerdings war es hohe Zeit, zum Schluß zu kommen. Die Conferenz der Sevillianer hatte den Beginn der Action auf den 9. Mai verschoben; die Vorbereitungen, dann loszubrechen, waren so ernst wie möglich; nicht bloß, daß 25,000 Mann Franzosen, Engländer, Holländer mit wenigstens eben so viel Spaniern nach Italien zu gehen fertig waren; „es ist gewiß, daß Frankreich die Belagerung von Luxemburg und den Angriff auf einige Plätze am Rhein en faveur des spanischen Transports im Sinn hat, daß in Hannover starke Kriegsvorbereitungen gemacht werden, daß die Hessen und Dänen bereit stehen." Und der Kaiser zog seine Macht nach Italien, die Deckung Luxemburgs und des Reichs schien in Wien wenig Sorge zu machen; man verließ sich, so schien es, auf Preußen; oder vielmehr, man war auf das Aeußerste bestürzt, daß Hotham und Ginkel in Berlin empfangen worden seien.

Es liegt eine merkwürdige Erklärung vor, die der König am 27. April an Seckendorff geben ließ. „Aller Gerüchte, aller Bemühungen fremder Mächte ungeachtet, werde er in allen Stücken dem Genüge thun, wozu er sich dem Kaiser und dem Reich verpflichtet erachte; aber er sehe, daß zur Sicherung Luxemburgs und des Reichs die Maaßregeln nicht getroffen würden, die man doch auf das Aeußerste zu beschleunigen Grund habe. Er habe darüber sich oft gegen Seckendorff geäußert, sei auch nicht abgeneigt gewesen, dem Prinzen Eugen, um dem Werk näher zu treten, ein Rendezvous zu geben; was ihn hierzu bewogen, sei sein patriotischer Eifer für das deutsche Vaterland; aber er müsse zugleich declarieren, daß, wenn man nicht ernstlich Anstalten mache, diesem Unwesen zu steuern, und wenn man die Gegner so weiter sich formidabel machen und überall die Uebermacht gewinnen lasse, er sich keineswegs verpflichtet finde, sich allein zu sacrificieren, sondern es müßte mit rechter Ueberlegung und Concentrierung der

1) Königl. Resc. an Chambrier 15. April und noch schärfer am 22. April; in dem ersten Schreiben mit dem Beisatz: les propositions que le Cte. de Königsegg va faire à Paris à ce qu'on dit adouciront peutêtre les esprits et ouvriront des chemins pour parvenir à un accommodement si désirable.

Partheien vorgegangen werden. Er könne nicht bergen, daß er in ganz genauer Harmonie und Freundschaft mit dem Könige von Polen lebe und noch ferner zu leben gedenke, und gern seine Macht in dieser Sache mit der kursächsischen combiniert sähe; und es würde ihm nichts lieber sein, als wenn der Kaiser denselben in den Stand setzen wolle, seine jetzige Armee gegen Diejenigen zu verwenden, die Deutschland beunruhigen wollten, wozu die Mittel dem Kaiser am besten bekannt seien. Sollte wider Vermuthen auf diesen seinen wohlbegründeten Rath nicht Rücksicht genommen werden, so werde Seckendorff begreifen, daß Preußen dadurch in eine ganz andere Situation gesetzt werden würde, und daß der Kaiser auf dessen Macht nicht so großen Staat machen könne, als wenn diese Punkte zu beider Könige Convenienz abgemacht würden".[1])

Zunächst theilte Seckendorff (4. Mai) Schreiben des Prinzen mit, die von Neuem die besten Versicherungen gaben; der Kaiser sei in der Lage, trotz der nach Italien marschierten Truppen noch 30,000 Mann zur Sicherheit des Reichs zu verwenden, und gegebenen Falls werde der Prinz die weiteren Abreden mit dem Könige treffen. Dann in Antwort auf jene Erklärung vom 27. April eine Menge vortrefflicher Dinge: der Kaiser wünsche nichts als den Frieden, aber er werde sich und dem Reich von fremden Mächten nicht Gesetze vorschreiben lassen; die Frage wegen jener italienischen Reichslehen sei jetzt durch ein Commissions-Decret dem Reich vorgelegt; obschon sich Don Carlos, wenn es zum Kriege komme, seines Anrechtes verlustig mache, so wolle der Kaiser doch für sich und sein Haus in Italien nichts gewinnen, sondern er werde entweder nach Anleitung der Quadrupelallianz jene Länder einem Dritten zuwenden, oder sie mit Zuziehung des Reiches und der Mächte, die sich mit Kaiser und Reich hierin verständigen wollten, zu einer Republik zum Besten des Reiches machen. Auch wurde lebhafter Dank für des Königs patriotischen Eifer ausgesprochen, „wie man denn nicht unbillig E. M. zuschreibt, daß sich der König von Sachsen in Paris dahin erklärt hat, im Fall das Reich angegriffen werde, mit E. M. und den meisten getreuen Reichsständen sich dem widersetzen zu wollen." Aber auf den wichtigsten Punkt, den der Verständigung mit dem Dresdner Hofe, wurde nicht geantwortet;[2]) die Differenzen, die dem Namen nach nur Hoymb und Seckendorff angingen, wucherten weiter.

---

1) Schreiben Grumbkows an den König 27. April, beginnend: E. M. haben mir befohlen dem pp. Seckendorff zu hinterbringen ... Am Schluß des Königs Worte: „Ist in allen Stücken meinen Sentiments conform."

2) Seckendorff an den König 19. Mai 1730.

Das kaiserliche Commissions-Decret war Anfang Mai in Regensburg; es hatte wenig Aussicht auf Erfolg; auch zur Erneuerung der Association der vorderen Kreise von 1727, für welche Graf Kuefstein seit acht Wochen von Hof zu Hof zog, war noch geringe Aussicht. In demselben Sinne, der der preußischen Erklärung vom 27. April zu Grunde lag, hatte auch August II. an Seckendorff mittheilen lassen: da der Kaiser in Regensburg und in den vorderen Kreisen wenig Aussicht auf Erfolg habe, bleibe kein wirksameres Mittel, die Sevillianer vom Reich fern zu halten, als eine Association aller gutgesinnten Stände unter des Kaisers Auspicien, unter Leitung Brandenburgs und Sachsens. Er lud Seckendorff zugleich ein, den großen Manövern beizuwohnen, die er Ende Mai beginnen werde; 28 Bataillone und 51 Escadrons, ein Heer von 28,000 Mann, nach preußischer Art formiert und geübt, sollte der Welt zeigen, daß Kursachsen mitsprechen dürfe.

Anfangs Mai kam der Staatsbote aus England zurück. Wie inzwischen von Seckendorff, Grumbkow und den Freunden Englands in Berlin gearbeitet worden, liegt in einzelnen Fragmenten noch vor; es ist nicht nöthig, diesen Intriguen nachzugehen. Auch ein Versuch, Grumbkow zu gewinnen, fehlte nicht; und er mislang nicht ganz.[1]) Wichtiger war, daß in den Kreisen der Königin der Gedanke einer hannövrischen Statthalterschaft für den Kronprinzen lebhaft aufgegriffen und nach London empfohlen wurde; er fand dort Anklang, nur sollte sie auf die englische Prinzessin lauten und der Kronprinz sich verpflichten, dereinst die Kosten der Hofhaltung in Hannover zu erstatten, auch versprechen, wenn es vom englischen Hofe verlangt werde, nach England herüberzukommen.

Am 4. Mai hatte Hotham eine zweite feierliche Audienz. Er begann damit, daß er im Namen des Königs, seines Herrn, um die Hand der ältesten Prinzessin von Preußen für den Prinzen von Wales förmlich anhielt; er fügte hinzu, daß sein König sich noch enger mit dem preußischen Königshause zu verbinden wünsche, und mit ihm die englische Nation, daß er demgemäß eine seiner Prinzessinnen für den Kronprinzen von Preußen bestimmt habe; und um alle Schwierigkeiten zu beseitigen, erbiete er sich, diese Prinzessin zur Statthalterin von Hannover zu ernennen; der Kronprinz

---

1) Der hannövrische Resident Schrader berichtet nach Hannover nach einer Unterhaltung mit Degenfeld 7./18. Juli: „Graf Kuefstein habe ihm (Degenfeld) gesagt, Seckendorff habe ihm geschrieben, daß er eine Veränderung bei Grumbkow spüre; er appuyiere nicht mehr so stark des Kaisers Interesse; er müsse ihn menagieren, bis er seine Mesuren sonst genommen habe."

würde dann mit ihr in Hannover residieren und dort Hof halten, wie wenn S. Großh. M. selbst dort anwesend wäre. Der König war überrascht, seine Mienen zeigten, daß er nicht unzufrieden sei; er antwortete in verbindlichster Weise: doch sei von der Vermählung des Kronprinzen in dem Briefe der Königin nicht die Rede gewesen, es sei ein neuer Antrag, er müsse ihn erst reiflich erwägen und mit seinen Ministern besprechen.

Hotham hatte die Tactlosigkeit gehabt, in dieser Audienz Reichenbachs zu erwähnen, der die dem Könige von England schuldige Ehrerbietung verletzt habe und zwar in Briefen, welche man dem Könige im Original vorzulegen im Stande sei. Der König wollte nicht fragen, wie man zu diesen Briefen gekommen; er wollte alles Störende vermeiden: „wenn sein Resident in England unangenehm sei, so könne er dort nicht nützen.“ Gen.-L. Graf Degenfeld-Schönburg, der dem Grafen Leinster (Schomberg) verwandt, dem Lord Fitzwalter verschwägert war, wurde zum Gesandten in London ernannt; Reichenbach sollte nur noch bis zu dessen Ankunft bleiben.[1])

Wenn des Chevalier Hotham Briefe aus Berlin aufgegriffen und erbrochen worden wären, man hätte in ihnen noch sehr andere Dinge gefunden, als unehrerbietige Aeußerungen über den Monarchen, an den er gesandt war; man würde gesehen haben, wie dieser Engländer so vollkommen den Charakter seiner Stellung vergaß, daß er mit dem Kronprinzen hinter dem Rücken des Vaters verhandelte, von ihm Verpflichtungen entgegen nahm, die zu denen von 1686 über Schwiebus ein Gegenstück sind, Verpflichtungen zu dereinstiger Rückzahlung der Kosten der hannövrischen Statthalterschaft, erneute Verpflichtungen, unter keinen Umständen eine andere Ehe, als mit der Prinzessin Amalie von England zu schließen; ja daß dieser Gesandte von gewissen Plänen des Kronprinzen Kenntniß hatte, die so verfänglich waren und, mochten sie gelingen oder mislingen, von so unheilvollen Folgen werden mußten, daß kein Ehrenmann, wenn er von dem Geheimniß Kunde erhielt, hätte zweifeln können, was er dem Vater, dem Könige, was er dem verirrten jungen Prinzen selbst schuldig sei; in Herrn Hothams Briefen hätte man gelesen: „ich habe von

1) Königl. Resc. an Reichenbach vom 13. Mai. Darunter der König: „indessen rappelliere ich euch in Gnaden und wegen der Conjuncturen, (da) sie in England nicht haben wollen (daß ich erfahre) was passiert, also ich es durch andre Canäle erfahren werde.“ Das Nähere über diese Audienz ist aus dem „Protocoll, welches den 9. Mai auf dem Königl. Schlosse zu Berlin in S. M. allerhöchster Gegenwart abgehalten worden“, anwesend Gen.-L. v. Borcke und Geh. Rath Thulemeier. Der König hat den Verlauf „von Wort zu Wort“ dictiert.

dieses jungen Prinzen Ehre die Meinung, daß er, um seinen Plan auszuführen, jede Gefahr wagen wird." [1])

Der König schwankte, wie er auf den neuen Antrag antworten solle. Wenn er frohe Gesichter in seinem Hause sehen, wenn er sich nach dem sichtlich allgemeinen Wunsch seines Hofes und seiner Residenz richten wollte, so mußte er seine Zusage geben. Aber war denn der Kronprinz mit seinen so eben achtzehn Jahren schon ein Mann? hatte er schon gelernt, was ein künftiger König von Preußen vor Allem gelernt haben mußte, sparsam sein, Soldat sein, preußisch sein? sollte er es etwa in Hannover von dem dortigen Adel aus Bernstorffs und Bülows Schule, etwa von Herrn Hotham als Hofmarschall der englischen Prinzessin lernen? Der König hatte keine Ahnung von dem, was zwischen dem Kronprinzen und Hotham und weiter mit dessen Schwager Lord Chesterfield im Haag u. s. w. gesponnen wurde, aber des Chevalier Art misfiel ihm; mehr noch, daß die Herren Engländer an allen Höfen verbreiteten, Preußen sei im Begriff, dem Kaiser den Rücken zu kehren, daß Waldegrave wohl hinzufügte: man habe in Wien nie sonderlich Staat auf Preußens Assistenz gemacht, man habe nur mit dieser Freundschaft Parade gemacht, um Andere damit zu blenden. Allerdings das Erbieten wegen der Statthalterschaft von Hannover schien sehr glänzend, sehr entgegenkommend; aber Friedrich Wilhelm kannte seinen Herrn Schwager und dessen in Geldsachen sehr zähe Art genug, um bei solchem Erbieten sich zu fragen, womit König Georg sich für die Kosten der Hofhaltung dort bezahlt zu machen gedenke. Noch war die Ausgleichung zwischen dem Kaiser und den Sevillianern im weiten Felde; „man wird dem Kaiser ein Ultimatum stellen," schrieb Chambrier dieser Tage aus Paris; „der Krieg ist unvermeidlich," schrieb Brand aus Wien; wenn es zum Ausbruch kam, wenn dann, wie zu erwarten, das Reich mit hineingerissen wurde, sollte dann der Kronprinz vielleicht als Geißel dienen, daß der Vater Kaiser und Reich im Stich lasse? oder wenn Preußen trotzdem that, was es mußte, sollte man dann etwa erleben, daß der Statthalter von Hannover gegen die Armee, deren König er einst werden sollte, der Vater gegen den Sohn den Degen ziehe? Die Tochter ging mit der

1) So Hothams Brief vom 27. Mai bei v. Raumer, Beiträge III, p. 514. Dort und bei Carlyle sind Auszüge aus anderen Briefen. Die Art wie der Chevalier von des Königs Furchtsamkeit, von seinem Geiz, von seiner Absurdität, von seiner Trunkfälligkeit, von Seckendorffs, Grumbkows Einfluß über ihn schreibt, hat vor den Erbärmlichkeiten Reichenbachs nur das Selbstgefühl eines Engländers und die ungenierte Sicherheit eines vornehmen Mannes voraus, jenen cynischen Typus, der aus den Briefen des Lord Chesterfield an seinen Sohn bekannt genug ist.

Vermählung in das fremde Haus und Land über; aber des Kronprinzen Vermählung war nicht bloß eine häusliche, es war eine durch und durch politische Sache; England faßte sie sichtlich so, machte eben darum die eine Heirath zur Bedingung der andern. Sollten beide vor sich gehen, — und der König wünschte es, um endlich wieder Frieden in seinem Hause zu haben — so mußte auch er sich politisch sicher stellen, zumal, da er nur zu gewiß wußte, daß England sich in der jülich-bergischen Sache ausdrücklich gegen Preußen zu Gunsten Sulzbachs eingelassen; die Copie des Secretartikels darüber war in seiner Hand.

So stellte er als Bedingungen: das Versprechen Englands, den Kaiser nicht im Reich anzugreifen, die Garantie Englands für die jülich-bergische Succession Preußens, wie sie schon 1725 gegeben war.[1])

In diesem Sinn lautete die Antwort, die der König an Hotham, 11. Mai, geben ließ — „nur mündlich, weil er mir nichts Schriftliches gegeben" —: die Vermählung seiner Tochter nehme er an; die seines Sohnes könne er nicht bewilligen, bevor nicht die Differenz zwischen dem Kaiser und dem Könige von England beigelegt sei, und England ihm die bergische Succession garantiere; auch behalte er sich vor, die Zeit dieser Vermählung zu bestimmen. Der Kronprinz, ließ er hinzufügen,[2]) müsse sich erst hervorthun und sich die Eigenschaften erwerben, die zur Gründung eines Hauswesens nöthig seien.

Noch weiter erläutert die Instruction für Graf Degenfeld vom 17. Mai die Gesichtspunkte des preußischen Hofes.[3]) Ueber die Hauptsache, die Doppelheirath, wird der König Degenfeld mündlich instruieren. Er soll namentlich den englischen Ministern alles Mistrauen wegen des preußisch-östreichischen Bündnisses benehmen; die Verbindung sei „zu keines Menschen Beleidigung," sondern nur defensiv, am wenigsten gegen den König von

1) Im Wesentlichen nach dem Schreiben des Königs vom 9. Mai. Grumbkow meldet an Manteuffel 9. Mai: je vous dirai en grand secret que le Frison (Knyphausen) est entièrement exclu de cette négociation qui regarde Hotham et le mariage, et le Pomeranien (Borcke) et Thulemeier ont été obligé de faire un nouveau serment quoad hunc actum u. s. w. (?)

2) Auf einen Vortrag Borckes, ob nicht doch Mittel zu finden, die Sache zu beider Familien Befriedigung zu erledigen, trägt ihm der König 12. Mai auf, an Hotham zu sagen er wolle auf die zweite Mariage eingehen, aber erst müsse die Sevillianische affaire beendet sein, der Kronprinz erst 30 Jahre alt werden u. s. w. „Doch müsse, sagt die C. O., solches in solchen terminis geschehen, daß S. M. allezeit resiliieren und davon abgehen könnten."

3) Die Minister Borcke und Knyphausen legen dem Könige 17. Mai diesen „ohnmaaßgeblichen Entwurf" zu einer Instruction vor, und der König vollzieht ihn ohne wesentliche Aenderungen.

England; so wenig sei es Preußens Absicht, aus den jetzigen Wirren Gewinn zu ziehen, daß es mit Freuden bereit sein würde, zur Ausgleichung zwischen England und dem Kaiser seine guten Dienste zu verwenden, wenn man sie wünsche; aber freilich könne und werde Preußen nicht gestatten, daß das Reich, sei es am Oberrhein, sei es in den Niederlanden und besonders in Luxemburg, angegriffen werde.[1]) Er soll darlegen, wie „terrible Suiten" es haben werde, wenn Luxemburg in die Hände der Franzosen falle, wie die schon zu fühlbare Uebermacht Frankreichs so zu mehren auch England des europäischen Gleichgewichts wegen nicht wünschen könne. In der mecklenburgischen Sache lautete die Instruction so gemäßigt wie möglich: natürlich müßten die Executionskosten ausgezahlt werden; alles Weitere könne man mit Conferenzen, etwa in Hamburg, abmachen; der König von England möge sich nur erklären, wie er Alles wünsche, man werde es gern annehmen und auch am Kaiserhofe unterstützen; nur müsse die Sache zu Ende kommen, und zwar ohne Dismembrierung des Herzogthums.[2])

Gerade in diesem Punkte schien der äußerst gespannten Weltlage eine höchst ernste Gefahr zu drohen. Herzog Karl Leopold erschien plötzlich in Schwerin (8. Juni), zog einige Compagnien aus seiner Festung Dömitz an sich; es kam zu einem kleinen Gefecht zwischen seinen und den Executionstruppen; viele von Adel flüchteten wieder, der Administrator verließ das Land. Der Herzog erließ einen Aufruf zu allgemeiner Bewaffnung; die Städte bewilligten ihm 30,000 Thaler. Und auf die schleunigst nach Wien gesandte Anfrage der immer noch nicht aufgelösten Commission kam die Weisung zurück: wenn der Herzog irgend welche Feindseligkeiten beginne, so sollten nicht bloß die Executionstruppen verstärkt, sondern zur Belagerung des Schlosses von Schwerin und der Feste Dömitz geschritten werden.

Also in Wien sah man von dem Administrator und dem Conservatorium ab, griff auf die Execution zurück,[3]) ganz so, wie es dem englischen Hofe

---

1) Des Königs Marginal: „soll sagen, daß wo sie nichts gegen das Reich thäten; wo sie aber Luxemburg oder ein Reichsdorf attaquierten, ich feind bin." Und gleich drauf: „au contraire soll er England suchen von den Franzosen abzuziehen und (daß sie) wieder gut römisch werden."

2) Des Königs Marginal: „und die Dismembrierung Preußen sein Tage nicht wird zugeben, und sollte auch der größte Krieg entstehen." Der König warnt Degenfeld, von Hofgeschichten zu schreiben: „er muß nichts schreiben als, daß heut schön Wetter und morgen Regen ist."

3) Der dänische Gesandte in Wien, Berkenthin, an den dänischen Gesandten in Berlin, 8. Juli 1730: ce qui doit naturellement augmenter l'embarras icy, c'est que le Roy

erwünscht sein mußte. Dort war große Besorgniß, daß hinter Karl Leopold die Kaiserin von Rußland stehe, daß demnächst russische Truppen über Mecklenburg nach Hannover kommen, oder sich auf Schleswig werfen würden.

Und in Paris hatte allerdings Graf Königsegg weiter unterhandelt; auf Grund seines Vorschlages, „wie man zu einem Temperament kommen könne," war ein Entwurf gemacht worden, nach dem der Kaiser in Betreff der 6000 Spanier nachgeben, dafür die Garantie für seine italienischen Besitzungen und deren Vererbung auf eine oder die andere der Erzherzoginnen erhalten, alles Uebrige auf die weiteren Congreßverhandlungen in Soissons verwiesen sein sollte; [1]) auch die Entscheidung über Ostende, über Ostfriesland, über Mecklenburg wurde ausdrücklich als dem Congreß zuständig bezeichnet. Auf dieser Grundlage stellten Frankreich und die Seemächte (14. Juni) dem Kaiser ein Ultimatum; es bedeutete handgreiflich nichts anders, als daß beim Tode des Kaisers die italienischen Lande von der Succession der übrigen Kron= und Erblande getrennt werden sollten. Mit der größten Spannung erwartete man des Kaisers Antwort; sie verzögerte sich; ein Schreiben Brands aus Wien, das am 6. Juli in Berlin eintraf, ließ keinen Zweifel, daß sie ablehnend lauten werde.

Bei so naher Aussicht auf Krieg — und der Wiener Hof schien es darauf wagen, er schien, indem er die Frage der italienischen Reichslehen an den Reichstag gebracht, das Reich mit hineinziehen zu wollen — war es für das Interesse Deutschlands von größtem Gewicht, daß Preußen und Sachsen einig waren, das Reich, wenn es angegriffen würde, zu vertheidigen, aber nicht sich in die italienischen Händel des Hauses Oestreich mit einzulassen. Eben jetzt war die sächsische Armee zu jenen großen Uebungen bei Mühlberg bei einander; daß der König von Preußen mit dem Kronprinzen denselben während des ganzen Monats Juni beiwohnte, zeigte der Welt, wie Preußen und Sachsen einig seien.

de Prusse voudra se prévaloir du retour du Duc pour entrer comme nommé conservateur avec des troupes dans ce pays, chose que la maison de Brunswyck ne souffrira point et dont malgré l'amitié qu'on a icy présentement pour le Roy de Prusse on ne sera bien aise non plus. Für die mecklenburgischen Sachen sind überhaupt Berkenthins Briefe besonders die an den Landrath v. Plüskow in hohem Maaß lehrreich.

1) So Chambriers Bericht vom 5. Juni. In den dem Reichstag im Oct. gemachten Mittheilungen über dieß Ultimatum heißt es: les alliés offrent de souscrire à l'un de ces deux tempéraments dès à présent pourvuque S. M. Imp. se porte à consentir à l'introduction des troupes Esp., à terminer l'affaire d'Ostende, à régler avec les alliés celle d'Ostfriese et de Mecklenbourg et à convenir que lors de l'établissement de ses filles il ne sera rien fait de contraire à la balance nécessaire pour la tranquillité de l'Europe.

Sie waren es nicht durchaus. Wenn sie gemeinschaftlich eine mittlere Linie inne zu halten, im Reichsinteresse gemeinsam handeln zu wollen schienen, so hatte des Weiteren August II. die josephinischen Ansprüche seiner Kurprinzessin im Auge, und hoffte auf die dereinstige Theilung der östreichischen Erbschaft, während Preußen als die einzige Sicherung des europäischen Friedens die Garantie der pragmatischen Sanction empfahl und durch seine Gesandschaften empfehlen ließ.[1])

Ueber die politischen Besprechungen, die in dem Lager bei Radewitz zwischen beiden Königen und ihren Ministern gepflogen worden, liegt wenig vor; gewiß ist nur, daß Friedrich Wilhelm „sich viel Mühe und mouvements gab, den König von Polen auf des Kaisers Seite zu ziehen;" doch ohne Erfolg.

Auch Chevalier Hotham war dem Könige gefolgt. Dort überbrachte er die Antwort seines Hofes (vom 22. Mai/2. Juni) auf den preußischen Vorschlag, den sein Bericht absurd genannt hatte: die Differenzen mit dem Kaiser, die jülichsche Frage hätten weder mit der einfachen noch der Doppelheirath zu schaffen; von den Heirathen lasse sich die eine nicht von der andern trennen; sie wären zu verabreden und einzugehn ohne alle politischen Bedingungen.

Also beide Heirathen sofort oder keine; in keinem Punkte das geringste Eingehen auf die Ansichten des preußischen Königs, mit dem man doch zu unterhandeln hatte. Hotham rechnete auf den Kronprinzen, dessen Pläne er kannte; er sandte mit der Nachricht von diesen seinen Secretair, den Hauptmann Guy Dickens, nach England; er meldete, daß sich der Kronprinz, der den König demnächst auf einer Reise durch Franken und bis an den Rhein begleiten sollte, über Frankreich nach England flüchten wolle, daß er um Verwendung des englischen Hofes bitte, um in Frankreich Schutz zu finden; er führte zugleich als Gerücht an, daß der Kronprinz gezwungen werden solle, sich katholisch zu verheirathen, mit einer Erzherzogin.

Ein irgend feinerer Beobachter würde, zumal in diesen Tagen von Radewitz, erkannt haben, daß der König, bei aller persönlichen Vorliebe für

1) Das Wesentliche enthält ein Schreiben Grumbkows an Brühl s. d. (aus dem Jan. 1731): on s'apperçut assez au camp de Radewitz, que l'on avoit pris un autre système, et le cher Patron se doit souvenir, combien le Compatron se donna de mouvement au susdit camp auprès du Patron pour qu'il ordonnat qu'on entra en négociation avec le C^te de Seckendorff, qui avoit ordre de traiter pour un corps de 12,000 h. qu'on payeroit et qui resteroit dans le pays de S. M. jusqu'à ce qu'on en eût besoin, et qui outre cela avoit ordre en tout ce qui pourroit contenter le Patron. Cependant le tout fut éludé par une réponse vague u. s. w.

Seckendorff, keineswegs den Winken des kaiserlichen Hofes folgte, noch folgen wollte. Und mit etwas weniger nationalem Dünkel, mit etwas mehr politischem Tact hätte das englische Ministerium mit Preußen gar wohl zu einem gesunden Verhältniß kommen können. Aber in England war man keineswegs der Einsicht, sich mit Preußen doch anders als mit Cassel, Wolfenbüttel oder Sachsen-Gotha verhalten zu müssen. Lord Townshend, der in diesen Wochen aus dem Ministerium trat, eben so gut wie sein Nachfolger Lord Harrington und nicht zum mindesten Chevalier Hotham selbst glaubten, daß nur Grumbkow und durch Grumbkow Seckendorff ihnen im Wege sei,[1]) daß, wenn man Grumbkow nur beseitige, der König eben so nach Englands Pfeife tanzen werde, wie sie glaubten, daß ihn jetzt Seckendorff am Narrenseil führe. Jene Mittheilungen über Reichenbachs Correspondenz hatten noch nicht Wirkung genug gehabt; Hotham hatte sich darum ein Originalschreiben aus der Correspondenz erbeten, mit dessen Vorzeigung, so hoffte er, dem Grumbkow das Genick gebrochen werden sollte. Guy Dickens, der in der zweiten Juliwoche nach Berlin zurückkam, brachte ein solches mit, das der andere Staatssecretair, Herzog von Newcastle, ausgesucht und Georg II. durch seine Beischrift zu schicken gut geheißen hatte.[2])

Nun ließ Hotham vernehmen, daß es zur Förderung der Sache gut sein werde, wenn er selbst nach London gehe, dort mündlich das Weitere zu besprechen. In einer Audienz am 9. Juli theilte er dem Könige mit: daß sein Hof die einfache Heirath annehmen wolle, wenn ihm die Versicherung werde, daß der Kronprinz eine der englischen Prinzessinnen heirathen und daß die Zeit dieser Heirath minder weit hinausgeschoben werden solle.[3]) Der König darauf: er werde sich die einfache Heirath zu großer Ehre rechnen, und wenn ihm die Zeit gekommen scheinen werde, seinen Kronprinzen zu vermählen, so werde er eine englische Prinzessin jeder andern vorziehn; er werde diese Vermählung in spätestens zehn Jahren eintreten

1) Sie hatten in einem Briefe Grumbkows an Reichenbach 3. März 1730 Ausführliches darüber gelesen: heftige Invectiven gegen Borcke und Cnyphausen, dont le mary de la Reine est la dupe. Thulemeier est des nôtres absolument par rage contre Cnyphausen u. s. w.

2) Grumbkow an Reichenbach 15. Juli: cette lettre a été écrite exprés le 20. Mai où je taxe ceux, qui ont ouvert mes lettres et y donnent un sens pervers, d'infamie.

3) Nach Grumbkows Schreiben an Reichenbach 15. Juli hat Hotham mitgetheilt: que le Roy d'Angl. veut consentir au simple mariage en cas que le Roy veuille raccourcir le tems fixé pour le mariage du Prince royal et choisir de l'heure qui est une princesse d'Angleterre ce qui dépendra du Roy. Die Declaration vom 9. Juli bestätigt diese Angaben.

lassen. Hotham schien mit dieser Erklärung, die ihm dann auch schriftlich zugestellt wurde, zufrieden; er sprach die Hoffnung aus, mit solchen Instructionen zurückzukehren, die den Abschluß dieser Angelegenheit möglich machen würden.

Auch für den Kronprinzen hatte Guy Dickens Wichtiges mitgebracht: Versicherungen der herzlichsten Art, die Aufforderung, „die Ausführung seines Planes noch ein wenig zu verschieben, da die critischen Zeitumstände derselben nicht günstig seien, reiflich zu überlegen, ob es gerathen sei, nach Frankreich zu gehn, zumal da die Zeit zu kurz sei, bei dem französischen Hofe englischer Seits die nöthigen Schritte zu thun." [1]) Von dem Ernst der Abmahnung, von der Strenge der Verurtheilung eines solchen Schrittes, die der König dem Könige, der Oheim seinem jungen fehlgehenden Neffen, die der eine Staat dem andern schuldig gewesen wäre, auch nicht eine Spur. Es wäre ja Vortheil mancher Art dabei gewesen, wenn des Prinzen Plan glückte, Vortheil für die englische, hannövrische, welfische Politik; und man hätte der Nation, etwa in der nächsten Thronrede, mit moralischem Stolz sagen können, daß England einem unglücklichen jungen Prinzen ein Asyl gewährt, ihn aus den Klauen eines tyrannischen Vaters, eines militairischen Despoten gerettet habe.

Am 10. Juli hatte Ritter Hotham seine Abschiedsaudienz. Nachdem er Guy Dickens, der während seiner Abwesenheit die Geschäfte führen sollte, vorgestellt, der König das Beglaubigungsschreiben mit den verbindlichsten Formen der in solchem Fall üblichen Höflichkeit entgegengenommen, und sich dann mit beiden Herren geraume Zeit heiter und gütig unterhalten hatte, folgte ein diplomatisch nicht eben üblicher Act. Hotham zog jenen Brief Grumbkows aus der Tasche und reichte ihn, so schreibt er selbst, dem Könige dar mit der Bemerkung: da General Grumbkow geleugnet, daß er geheime Correspondenz mit Reichenbach geführt, oder die früher an S. M. gegebenen Briefe geschrieben habe, so sei ihm von dem Könige, seinem Herrn, befohlen, S. M. einen Originalbrief von Grumbkow einzuhändigen." Der König warf mit den Worten: „meine Herren, ich

1) Den Wortlaut dieser Mittheilungen hat Carlyle; Guy Dickens soll dem Prinzen sagen: qu'on avoit lieu d'espérer que S. M. Pr. ne refuserait pas au moins de s'expliquer un peu plus en détail qu'Elle n'a fait jusqu' ici, qu'en attendant les suites que cette négociation pourroit avoir S. M. était d'avis que le Prince feroit bien de différer un peu l'exécution de son dessin connu u. s. w. Offenbar hat Guy Dickens die Abmahnung viel stärker gemacht als seine Instruction lautet. Dieß ergiebt die Informatio ex actis nach den Aussagen Kattes, von der Preuß I. p. 470 einen Auszug giebt.

habe genug von der Geschichte," den Brief zur Erde, kehrte ihnen den Rücken und verließ das Zimmer.[1])

Sir Charles hielt es für angemessen, sich in die Brust zu werfen, als wenn der Monarch beleidigt sei, in dessen Befehl er so gehandelt. Er schrieb an den König, daß er nach dem, was vorgefallen, nicht länger verweilen könne, und bitte daher um Postpferde für sich, sofort abzureisen, für einen Courier, den er voraussenden wolle.

Am Hofe, bei den Gesandtschaften war große Aufregung; der Kronprinz sandte durch Leutnant v. Katte an Hotham ein Billet, in dem er ihn dringend bat, es nicht zum Aeußersten zu treiben. Auch Guy Dickens scheint das Geschehene misbilligt, dem Chevalier über die Unangemessenheit seines Benehmens Vorstellungen gemacht zu haben; wenigstens kam er zu Gen. v. Borcke, ihm anzudeuten, wenn S. M. den Herrn Gesandten nur zu sich kommen lassen wolle, so würde die Sache ins Gleiche gebracht sein. Der treue Borcke wünschte nichts sehnlicher; er bemühte sich, den König zu überzeugen, daß auch er zu weit gegangen. Der König entschloß sich zu einem begütigenden Schritt; er empfing nicht bloß den Ritter Hotham, er lud ihn und Guy Dickens zur Tafel „und erzeigte ihnen alle Höflichkeit."[2])

Dann reiste Hotham ab; zunächst zu seinem Schwager, Lord Chesterfield, im Haag, dort zum höchsten Schrecken der Regenten die Sache so darstellend, als wenn in seiner Person der König von England beleidigt sei und er nach London eile, Rapport zu erstatten. Nach London hatte er in demselben Sinn berichtet, verschwiegen, daß er nach jenem Vorgange zur königlichen Tafel geladen und auch gegangen sei. In London war Hotham in Aller Munde; es sei ein eigenhändiges Schreiben des Königs von England selbst gewesen, das er zu überreichen gehabt, gegen das sich der Preuße so schimpflicher Weise verhalten habe. Und wenn auch der führende Minister Walpole „ganz nicht zufrieden mit Hothams conduite" war, so scheute er sich doch, demgemäß zu handeln, vielleicht aus persönlicher Rücksicht gegen

---

1) Von dem versuchten Fußtritt, den man so oft der Markgräfin von Baireuth nacherzählt hat, berichtet selbst Sir Charles Hotham nichts.

2) So nach der ausdrücklichen Angabe des Gen. Borcke, auf Grund deren Graf Degenfeld (Bericht, London 15. August) die Sache an Lord Harrington erzählt. Es ergab sich, daß Hotham diesen Umstand „zu seines Königs Wissenschaft nicht gebracht hatte." Auch Grumbkow in dem Schreiben an Reichenbach 15. Juli sagt, daß Hotham der Einladung zur Tafel nicht gefolgt sei; entweder wußte er es nicht anders, oder er verschwieg es gegen Reichenbach, damit in London der Conflict desto schärfer aufgenommen würde.

seinen König, gewiß aus politischer Rücksicht auf Hothams Verwandte in den hohen Aemtern und im Parlament.

Ob es im Interesse der englischen Politik war, daß Hotham gethan wie er gethan, mag dahingestellt bleiben. Gleichzeitig mit seinem Bericht kam der Courier mit der Nachricht, daß der Kaiser das Ultimatum vom 14. Juni verworfen habe: die Sache sei nicht mehr in seiner Hand, da er sie an das Reich gebracht. Im Haag hatte dieselbe Nachricht den tiefsten Eindruck gemacht; „unter den Regenten sieht man seitdem den Krieg für unvermeidlich an". Für England war die Lage noch peinlicher; die Königin von Spanien beklagte sich „in harten Schreiben" über die Lässigkeit Englands: wenn England seine Verpflichtungen gegen Don Carlos nicht erfülle, so könne auch von den in demselben Vertrage zugesicherten Handelsvortheilen nicht die Rede sein. Und noch war die Blokade von Gibraltar nicht aufgehoben, geschweige denn dem englischen Handel in den amerikanischen Gewässern die Nachsicht, die ihn früher so einträglich gemacht, wieder gewährt. Nicht minder war die Königin mit den Friedensbemühungen Frankreichs unzufrieden; man fürchtete, daß sie nicht länger warten, daß die spanische Expedition auf eigene Hand nach Italien gehen werde; wenn sie, wie vorauszusehn, eine Schlappe erlitt, so mußten die Alliierten, gut oder übel, ins Feld, oder der Kaiser gewann eine Uebermacht, die weder Frankreich noch die Seemächte dulden konnten; und der allgemeine Krieg war da.

Wir sahen, der Kaiser hatte seine ganze Kriegsmacht für Italien bestimmt; wenn er angeben ließ, daß er 30,000 Mann zur Vertheidigung des Reichs übrig haben werde, so wußte jeder Sachkundige, daß daran nicht zu denken war. Wenn es zum Kriege kam, so wurde das Reich im Westen von Frankreich und Holland, im Norden von den Hannoveranern, Hessen, Schweden, Dänen angegriffen, und mußte sich selbst schützen. Noch zögerte der Reichstag, auf das kaiserliche Commissionsdecret Beschluß zu fassen; und die fünf associierten Kreise hatten wohl Beschlüsse gefaßt, aber sie thaten eben nichts Weiteres; wie die Kurfürsten am Rhein und Baiern sich entschließen, ob sie nicht zu Frankreich stehn, oder doch neutral bleiben würden, war wenigstens zweifelhaft. Die französischen Agenten im Reich und am Reichstage arbeiteten mit gewohntem Eifer und Geschick; und wenn es in einer vortrefflich geschriebenen Flugschrift, die sie verbreiteten, hieß: „der Kaiser könne doch Frankreich keinen Vorwurf daraus machen, wenn es sich bemühe, die Ordnung und Ruhe im Reich zu erhalten, Frankreich habe durch den westphälischen Frieden diese Ehrenpflicht, die dem

ganzen corps germanique so theuer sei", so fand das in deutschen Landen nur zu viel Beistimmung. [1])

Der König hatte sich entschlossen, ins Reich zu reisen, um, so viel an ihm war, die wichtigsten Höfe in dem gemeinsamen deutschen Interesse zu vereinigen und zu den dringend nöthigen Vorbereitungen zu veranlassen, namentlich auch bei dem Kurfürsten in Mannheim und seiner Familie persönlich einen Versuch der Verständigung wegen der Successionsfrage zu machen. Natürlich, daß der Wiener Hof dieß reichspatriotische Fürnehmen äußerst löblich fand, zumal da der König Seckendorff eingeladen hatte, ihn zu begleiten, wozu man in Wien mit Vergnügen die Erlaubniß gab. Um so mehr erschien in den Augen der Welt Preußen vollständig in dem System der östreichischen Politik, und sie selbst konnte ihre ganze Energie auf die Beherrschung Italiens richten, wenn Preußen sich dafür einsetzte, mit den übrigen deutschen Fürsten die Grenzen des Reichs zu vertheidigen.

Der König, von dem Kronprinzen begleitet, reiste (15. Juli) über Leipzig nach Meuselwitz, Seckendorff abzuholen, dann weiter nach Franken, Schwaben, dem Rhein; er besuchte die Höfe von Bamberg, Anspach, Augsburg, Stuttgart, dann den kurpfälzischen, den von Darmstadt, den des Kurfürsten von Cöln.

Ueber das politische Ergebniß dieser Reise liegt so gut wie nichts vor; nur, daß Prinz Eugen nach derselben an Seckendorff schreibt: es sei nicht zu läugnen, daß der König sich als wahrer Freund des Kaisers benommen und mit einem Eifer für ihn gewirkt habe, der bei einem in Kais. Maj. Sold und Pflicht stehenden Manne kaum lebhafter hätte sein können.

Ein Ergebniß anderer Art sollte dieser Reise eine traurige Berühmtheit geben.

Des Kronprinzen Flucht.

Der König war dem englischen Hofe soweit entgegengekommen, als das Interesse seines Staates ihm irgend gestattete; die Wünsche seiner Gemahlin und seiner Kinder zu erfüllen, hatte er es über sich gewonnen, Zusagen zu geben, die nach seiner Ueberzeugung nicht ohne Bedenken waren.

---

1) Es sind die Remarques sur le Décret Imperial, die im Juli in Regensburg vertheilt wurden. Darauf die kaiserliche Gegenschrift Remarques sur un écrit distribué sans subscription à Ratisbonne u. s. w. Beide zusammen ergeben ungefähr den ganzen Sachverlauf.

Der Vorgang vom 10. Juli stellte Alles von Neuem in Frage; oder hätte er es hinnehmen sollen, daß König Georg und seine Räthe die Entlassung eines seiner Minister, der ihnen unbequem war, zu erzwingen, ihm „Gesetze in seinem eigenen Hause vorzuschreiben“ versuchten? Er hätte von seiner Gemahlin, von seinen Kindern erwarten und fordern dürfen, daß sie die Beleidigung, die damit dem königlichen Hause und dem preußischen Namen angethan wurde, mit ihm empfanden.

Oder war jener Vorgang nur eine Finte? meinte der englische Hof mit einem diplomatischen Scandal das ertrotzen zu können, was der König schon jetzt zu gewähren Bedenken trug?

Er hatte Gründe genug dazu. Er sah in dem Kronprinzen noch keineswegs die Reife, den Ernst, die innere Festigkeit, welche nach seiner Ueberzeugung die Ehe forderte; er schien ihm noch gar sehr der Zucht zu bedürfen.

Wie entschuldbar immer die Verirrungen eines jungen, geistvollen, leidenschaftlichen Prinzen erscheinen mochten, diese Verirrungen waren so ernster Natur, daß sich wohl auch ein minder strenger und heftiger Vater mit Ernst einzuschreiten veranlaßt gesehen hätte. Nur daß der König dann in seinen Zornausbrüchen maaßlos war, den schon Achtzehnjährigen oft bei geringfügigem Anlaß schimpfte, schlug, seiner selbst nicht Herr, in empörender Weise, gewiß jedesmal mit dem Erfolg, daß der Prinz solche Behandlung am wenigsten in diesem Fall verdient zu haben empfand. Um so weniger hielt er es nöthig, sich zu ändern; er ging seines irren Wegs weiter. Wie sehr die Mutter, die Schwester, die Freunde bemüht sein mochten, zu verheimlichen, was neues Aergerniß geben konnte, das Eine oder Andere sah oder erfuhr der König doch, und dann genügte der bloße Anblick des Sohnes, von Neuem Beschimpfungen, Mishandlungen über ihn zu ergießen.

Trostloses Zerwürfniß; der Kronprinz meinte, der Vater hasse ihn, wolle sein Verderben. Er dachte an Flucht.

Schon im Sommer 1729 schrieb Dubourgay Andeutungen der Art nach London, in denselben Tagen, wo die Armee mobil gemacht wurde gegen Hannover; nur die Rücksicht auf seine Schwester, auf die sonst der ganze Zorn des Vaters fallen würde, halte ihn zurück, hatte der Prinz gesagt; also nicht seine Pflicht als Thronerbe, als Officier. Von Neuem, lebhafter kehrte der Gedanke gegen Ausgang des Jahres wieder; er schrieb damals seiner Mutter: „ich habe zu viel Ehre, um solche Behandlung länger zu ertragen, und bin entschlossen, auf die eine oder andere

Art der Sache ein Ende zu machen." Der Ankauf eines Reisewagens in Leipzig mag Verdacht erregt haben; Nachforschungen ergaben, daß der Kronprinz bei einem Kaufmann in Berlin 7000 Thaler geliehen habe; er gab auf des Vaters Frage, ob dieß Alles sei, nicht an, daß er dreimal so viel schulde. Der König bezahlte jenen Posten;[1]) der Page v. Keith, des Kronprinzen Vertrauter, wurde als Leutnant nach Wesel versetzt; wenige Tage darauf erschien das „allgemeine, renovierte und erweiterte auch geschärfte Edict wider das Geldleihen an Minderjährige," worin es hieß, es solle so universellement gelten, daß auch selbst weder an unsern Kron- und andere königliche Prinzen, noch an einige markgräfliche Prinzen oder an jemand für dieselben etwas soll geliehen werden.[2])

Dann folgte Hothams Sendung. Wir sahen, in welche Beziehungen der Prinz zu ihm trat; von Neuem ließ er durch ihn den König von England versichern, daß er eher sein Leben verlieren, als einer andern, denn der Prinzeß Amalie seine Hand geben werde (13. Mai). Dann die Schreckenskunde, daß von den Briefen, die er nach London gesendet, Reichenbach Kunde erhalten, darüber an Grumbkow berichtet habe;[3]) eine Lage, die wohl die letzten Entschlüsse zur Reife bringen konnte.

Der König war im Begriff, zum sächsischen Lager zu reisen; er hielt es nothwendig, den Prinzen mit sich zu nehmen. Der Prinz wird das Zerwürfniß zwischen Seckendorff und Graf Hoymb gekannt haben; er äußerte diesem den Wunsch, Leipzig zu sehen, bat um Pässe dorthin für ein paar Officiere. Hoymb war gescheut genug, Schwierigkeiten zu machen. Auch hier im Lager — ob vor oder nach diesem Versuch, ist nicht festzustellen — eine neue Scene körperlicher Mishandlung, und darauf das empörende Wort des Vaters: „wenn er von seinem Vater so mishandelt wäre, würde er sich erschossen haben, aber Friedrich habe keine Ehre, lasse sich Alles gefallen."[4])

1) Nach Dubourgays Bericht vom 19. (30.) Jan. 1730, wo die Summe auf 10,000 Kronen angegeben ist, und der Informatio ex actis bei Preuß IV. p. 470, wo die bekannten Kaufleute Daum und Splittgerber genannt werden.

2) Edict vom 22. Jan. 1730. Friedrich II. selbst hat es am 7. Oct. 1749 erneut und am 15. Juli 1769 in dem „erneuten Edict wider das Leihen und Borgen an Prinzen und Prinzessinnen des Königlichen Hauses" wiederholt. Mylius IV. p. 5595 f.

3) C'est que je suis traité d'une manière inouie du Roy, et que je sais qu'à présent il se trame des choses terribles contre moi touchant certaines lettres que j'ai écrit l'hiver passé, dont je crois que Vous serez informé. Hotham sendet dieß Schreiben mit seinem Bericht vom 16./27. Mai. Der Brief von Reichenbach ist vom 14. April, Grumbkow antwortet darauf 29. April.

4) In der ergreifenden Strafrede des Königs an den Kronprinzen in Cüstrin 15. Aug.:

Darauf des Kronprinzen Eröffnungen an Guy Dickens, dessen plötzliche Abreise aus dem Lager (16. Juni). So wenig ermuthigend die Antworten waren, die dieser aus London zurückbrachte, das Wagniß war beschlossen; auf der Reise ins Reich sollte es ausgeführt werden; alle Vorbereitungen wurden getroffen; Leutnant v. Katte, jetzt der Vertraute, besorgte sie; weder er, noch der Kronprinz mit der nöthigen Vorsicht.

Am 15. Juli begann die Reise. Schon in Anspach empfing Obristleutnant von Rochow, der zu des Kronprinzen Dienst commandiert war, von dem Rittmeister von Katte, dem sein Vetter in Berlin einen Brief für den Kronprinzen zugesandt, Andeutungen, „auf seinen hohen Untergebenen ein wachsames Auge zu haben." Des Kronprinzen Plan war jetzt, sobald man in die Nähe des Rheins gekommen sei, über die französische Grenze zu gehn; er wies Katte an, dann von Berlin ihm nachzueilen, auf einem Schloß des Grafen Rottembourg ihn zu treffen; den Leutnant Keith in Wesel, nach dem Haag zu gehn, dort das Weitere vorzubereiten. Keiths Bruder, der als Page in des Königs Gefolge war, wurde in das Geheimniß gezogen; er versprach seine Hülfe.

Am 3. Aug. wurde in der Nähe von Sinzheim übernachtet. Dort besorgte Keith Pferde; in der Frühe des andern Morgens sollte die Flucht gewagt werden. In dem Moment, als die Pferde kamen, war Rochow an des Prinzen Seite.

Am Abend erreichte man Mannheim; Landau war nur fünf Meilen entfernt, viele französische Officiere von der Besatzung dort waren zur kurfürstlichen Tafel geladen. Wieder erhielt Keith Auftrag, Pferde zu besorgen. Sein Muth brach zusammen; er warf sich dem Könige zu Füßen, er bekannte ihm Alles. Der König sagte das Nöthige an Rochow: aber hier sei nicht Zeit und Ort zu Weiterem, man müsse warten, bis man auf preußisches Gebiet komme; Rochow werde mit seinem Kopf dafür einstehn, daß der Prinz nicht entkomme.

Bald auf der weiteren Reise wurde der Kronprinz inne, was geschehen sei. In Bonn wandte er sich an Seckendorff: „wenn der König den Officieren, die mit verwickelt seien, Pardon gebe, wolle er Alles entdecken; er möge ihm aus diesem Labyrinth helfen." Auf Seckendorffs Fürsprache

---

„ich habe Alles in der Welt gethan mit Gutem und Bösem, um Euch zum ehrlichen Mann zu machen, und da ich Euer böses Vornehmen schon einiger Maaßen soupçonnieret, habe ich Euch aufs aller Rüdeste und Härteste im sächsischen Lager tractieret, in Hoffnung, Ihr würdet in Euch gehn und Eure Conduite ändern, mir Eure fauten offenbaren und um Vergebung bitten; aber Alles umsonst, und Ihr seid immer verstockter geworden."

erwiderte der König: wenn der Kronprinz offenherzig und ohne Falsch, daran er jedoch sehr zweifle, Alles entdecke, wolle er an ihm und denjenigen, die daran Theil genommen, Gnade für Recht ergehn lassen.[1]) Als man nach Wesel kam, war Leutnant Keith bereits hinweg. Noch am späten Abend der Ankunft das erste Verhör; der König eröffnete es mit ernsten Worten an den Prinzen: er möge Gott seinem Herrn und seinem Vater die Ehre erweisen, alle Umstände der vorgehabten Desertion zu gestehen. Der Prinz bekannte, daß er fliehen wollen; er nannte Keith und Katte, die er beide durch die Flucht gerettet glaubte, als seine Vertrauten; von weiteren Zusammenhängen entdeckte er nichts, namentlich nichts von seinen Beziehungen zum englischen Hofe. Ihm wurde der Degen abgenommen. Ein zweites, drittes Verhör führte nicht weiter. Der Prinz schien nicht zu meinen, daß er seinem Vater und König gegenüber eine schwere Schuld habe.[2]) Der Schluß des Schreibens, mit dem der König die Oberhofmeisterin beauftragte, das Geschehene der Königin schonend zu melden, lautete: „beklagen Sie einen unglücklichen Vater.“

Daß Keiths Auslieferung im Haag vergebens nachgesucht wurde, daß er dort bei Lord Chesterfield Zuflucht, durch dessen Hülfe ein Boot nach England gefunden hatte, war dazu angethan, Zusammenhänge sehr ernster Art zu argwöhnen. Und warum waren so viele französische Officiere aus Landau gerade an jenem Tage in Mannheim gewesen? In Hannover, in Hessen war Alles auf den ganz nahen Ausbruch des Krieges gerüstet; es schien der größten Vorsicht zu bedürfen, um den „Arrestanten“ nach der Mark zu führen; der Befehl lautete: das hessische und hannövrische Gebiet zu vermeiden, nicht in Städten und Dörfern umzuspannen, sondern auf freiem Felde; dazu Anweisungen, was zu thun sei, wenn ein Ueberfall von Streifpartheien, ein Angriff versucht werde.[3]) Man kam in hastiger Reise unbehelligt nach Mittenwalde; dort wurde ein paar Tage Halt gemacht, durch eine Commission, an deren Spitze Grumbkow stand, von Neuem Verhöre gehalten. Hier zuerst hörte der Kronprinz, daß Katte nicht entkommen sei. Dann am 5. Sept. ging es weiter nach Cüstrin,

---

1) So Seckendorffs Bericht an den Kaiser, Wesel 14. Aug. 1730.

2) Seckendorff 23. Sept.: „Der König hat mir im Vertrauen gesagt, daß, wofern der Kronprinz auf seine väterliche Ermahnung ihm in Wesel die Wahrheit entdeckt und gesagt, wer daran Theil gehabt, er die Sache in der Stille abgethan haben würde; da nun aber ganz Europa davon Wissenschaft habe, so“ u. s. w. Förster III. p. 9.

3) „Instruction vor den General Buddenbrock, auf was Art er des Königs Sohn Friedrich von Wesel nach Cüstrin wohlverwahrt bringen soll.“

am Abend war der Prinz in das ihm bestimmte Arrestlocal abgeliefert, hinter Schloß und Riegel verwahrt.

Der König war am 28. Aug. in Berlin. Gleich das erste Verhör Kattes ergab Näheres über die seit Monaten bedachten Fluchtpläne. Es folgten Verhöre Anderer, mehrere Verhaftungen. Knyphausen erhielt (29. Aug.) Weisung, um seinen Abschied einzukommen; er wurde „in Gnaden" entlassen und auf seine Comthurei Lietzen verwiesen. Fräulein v. Bülow, der Prinzessin Hofdame, ihr Bruder, der Geh. Rath, der vor vier Jahren in Schweden gewesen war, wurden nach Ostpreußen verwiesen. Unter den Papieren, die der Kronprinz in Kattes Verwahrung gegeben hatte, fanden sich auch Briefe der Prinzessin Wilhelmine; man sprach von höchst heftigen Scenen im Schlosse, Mishandlungen Wilhelminens, in deren Folge sie ernstlich erkrankt sei. Der Hof, die Stadt, das ganze Land war voll Schrecken, in Erwartung des Schrecklichsten. Die Höfe Europas verfolgten mit wachsender Spannung das Trauerspiel im Hause Brandenburg.

Es war doch mehr als ein bloßes Familienereigniß, mehr als ein bloß leichtsinniges Abentheuer eines jungen Herrn, das nur die blinde Wuth eines despotischen Vaters zu einem öffentlichen Scandal machte. Die Untersuchungen ergaben, daß der englische Hof bei demselben eine mehr als zweideutige Rolle gespielt hatte; es führten einzelne Spuren darauf, daß auch der französische Hof mit im Geheimniß gewesen sei.[1]) Mochte der Prinz, die Prinzessin, die Königin, der Weltlage unkundig, nicht bemerkt haben, wie sie mit ihren Wünschen und Stimmungen für fremde Interessen vorgeschoben und ausgenutzt wurden, es war hohe Zeit diese englische Intrigue am preußischen Hofe, diese Conspiration mit fremden Mächten zu zerreißen, die Partheiung, den Hochverrath in der eignen Familie für immer niederzuschlagen. Was sollte aus diesem Staat werden, der ganz auf Disciplin, Pflichttreue, Dienst, auf Ordnung und Unterordnung gegründet war, wenn der dem Thron Nächste ein solches Beispiel von Pflichtvergessenheit, Auflehnung, Desertion geben, wenn er Officiere der Armee verführen konnte, gleich ihm zu vergessen, daß sie in ihrem Fahneneid geschworen: „dem König treu, hold und gewärtig zu sein, seinen Vortheil zu suchen und seinem

1) Darauf führte Hoymbs Schweigen über die Vorgänge in Radewitz. Und Sauveterre (bei v. Raumer III. p. 522) meldet 18. Juli nach Paris: auf die Anfrage d'une personne de confiance, ob der Kronprinz in Frankreich Aufnahme finden werde, habe er geantwortet: qu'il devait être fort persuadé du plaisir que nous aurions de l'y voir et de l'y conserver et qu'il serait bien reçu, qu'il en pourroit être assuré, parceque Vous m'avez marqué une fois la même chose dans une de Vos lettres.

Schaden zu wehren.“ Wie immer durch Zornausbrüche und glühende Ergüsse empörten Selbstgefühls entstellt und verdunkelt, in der Seele des Königs war die volle Wahrhaftigkeit dieses Zorns, war der lebendige Instinkt väterlicher Pflicht und königlicher Verantwortlichkeit; wenn je, so war es jetzt gerechtfertigt und nothwendig, mit der ganzen Wucht strafender Gerechtigkeit hindurchzuschreiten; fiat justitia et pereat mundus, schreibt der König.[1])

Er trug schwer genug an dieser Brutusstrenge, die sein königliches Amt von ihm forderte; Nachts irrte er schlaflos von Zimmer zu Zimmer, oder ließ anspannen, um nach Wusterhausen hinaus zu fahren, und jagte wieder heim, ohne Ruhe zu finden.

Es war ein Kriegsrecht, nach preußischer Art von je drei Generalmajors, Obersten, Oberstleutnants, Majors und Hauptleuten unter Vorsitz des Gen.-Leut. v. Schulenburg in Köpenik niedergesetzt;[2]) nach geschlossenem Verhör wurden demselben am 25. und 26. Oct. die Acten vorgelesen, am 27. und 28. das Urtheil gefaßt. Zuerst über den Kronprinzen; sie erklärten einstimmig, ihnen stehe über Vorfälle in der königlichen Familie ein Urtheil nicht zu; sie schlossen mit dem Hinweis, daß sich der Kronprinz der Gnade seines Vaters vollkommen unterwerfe.[3]) Dann das Urtheil über Katte: die Einen fanden, daß er den Tod verdient; die Andern, da die Flucht nur vorbereitet, nicht ausgeführt sei, stimmten für ewige Festungsstrafe; da der Vorsitzende der milderen Meinung beistimmte, so standen acht gegen acht Stimmen; demnach wurde auf die mildere Strafe erkannt. Endlich das Urtheil über den geflüchteten Keith; er war wirklich desertiert; er hatte das Leben verwirkt.

Für den Kronprinzen hatten mehrere Fürsten sich verwandt, der König von Schweden, August von Sachsen, die Kaiserin von Rußland, endlich auch der Kaiser, auf den Vorschlag Seckendorffs, den die Königin um seine Fürsprache angefleht hatte; doch hielt Seckendorff angemessen, das kaiserliche

---

1) In dem Urtheil über Katte (Preuß I. p. 43): S. M. sind in Dero Jugend auch durch die Schule gelaufen und haben das lateinische Sprüchwort gelernt: fiat justitia et pereat mundus.

2) Daneil, Vollständige Protocolle des Köpeniker Kriegsgerichts über Kronprinz Friedrich. (Aus dem Schulenburgischen Archiv zu Salzwedel.)

3) ... und da ... was S. K. M. Dero Kronprinzen wegen bisherigen Ungehorsams und sonst insbesondere vorhalten lassen, als eine Staats- und Familiensache anzusehen, so hauptsächlich eines großen Königs Zucht und Potestat über seinen Sohn betrifft und welche einzusehen und zu beurtheilen ein Kriegsgericht sich nicht erkühnen darf, als finden wir uns zu schwach und unvermögend, darüber ein Decisum oder Sentenz abzufassen, und müssen wir vielmehr Alles S. K. M. höchsten und väterlichen Gnade überlassen.“

Schreiben, zurückzuhalten, „bis er gewiß wäre, daß der König den Kronprinzen pardonieren wolle.“ [1])

Ich wage nicht zu sagen, ob Friedrich Wilhelm den furchtbaren Entschluß hätte fassen können, über den Sohn den Stab zu brechen. [2]) Man fürchtete, daß er der Armee ein Beispiel strenger Gerechtigkeit ohne Ansehn der Person schuldig zu sein glauben werde; man war auf das Schrecklichste gefaßt. Es wird überliefert, das Fürst Leopold von Dessau, der ehrwürdige Feldmarschall Natzmer, Männer, die wohl dafür gelten konnten, die Armee zu repräsentieren, dem Könige unverholen erklärt haben, seine königliche Gewalt habe hier eine Schranke; daß Gen. Buddenbrock, der zu des Königs täglicher Umgebung gehörte, ihm gesagt habe: „wenn E. M. Blut verlangen, so nehmen Sie meins; das des Kronprinzen bekommen Sie nicht, so lange ich noch sprechen kann.“ Auch Seckendorff hatte Befehl erhalten, „Wasser in das Feuer zu gießen,“ weil sonst „die Uebelgesinnten überall ausstreuen würden, daß dem Kaiser diese Verdrießlichkeit eine Freud wäre und er unter der Hand den König zu der Schärfe angerathen hätte.“ Auch Grumbkow entsetzte sich vor den furchtbaren Folgen seines Sieges, vor der Verantwortlichkeit, die über ihn kam.

Drei Tage lag die Sentenz des Kriegsgerichts beim Könige. Dann entschied er. An dem Kronprinzen ließ er „Gnade vor Recht ergehen“; freilich in Formen, die denselben den ganzen Ernst königlicher Ungnade und väterlichen Zornes fühlbar machen, unter Anordnungen, die, so ist des Königs Ausdruck, „sein gottloses Herz zerknirschen, erweichen und ändern“ sollten. Das Urtheil über Katte cassierte er; „sie sollen Recht sprechen,

1) So Seckendorff bei Förster III. p. 12 unter dem 9. Oct.; und am 31.: „habe das kais. Handschreiben übergeben und gute Hoffnung, es werde etwas nützen.“ Das kais. Handschreiben (vom 11. Oct.) ist nach der Lebensbeschreibung Seckendorffs IV. p. 285 am 1. Nov. überreicht, es ist von Seckendorff concipiert; merkwürdig ist darin der Ausdruck: es stehe zu hoffen, daß der Kronprinz „durch diese aus liebreicher Zuneigung gegen E. L. und Dero gesammtes Haus ergehende Vorschrift“ erkennen werde“ u. s. w. In der Antwort des Königs (20. Nov.) wird keineswegs diese „Vorschrift“ acceptiert, sondern gesagt, der Kronprinz habe es „lediglich E. Kais. M. zu danken, daß Sie Dero Vorwort ihm haben angedeihen lassen, maaßen ich bloß dadurch bin bewogen worden ihn zu pardonieren.“

2) Wenn Grumbkow an Brühl 6. Nov. schreibt: pour le conseil de guerre tenu à Cöpenik cela n'a regardé en aucune manière la personne du Prince Royal, mais les complices u. s. w., so ist das so wenig wie die folgenden Angaben des Briefes genau. Auf der Rückseite des Blattes, auf dem des Königs Befehl, das Urtheil vom 28. Oct. zu reformieren, steht, sind von seiner Hand drei Bibelstellen citiert, unter ihnen 2. Samuelis 18, 10—12 über Absalon, und der Leser mag selbst die Stelle nachschlagen, um des Königs Sinn kennen zu lernen.

aber nicht mit dem Flederwisch darüber gehn." Er befahl, daß das Kriegsrecht noch einmal zusammentrete. Es beharrte bei seiner Sentenz. Er hielt sich als Landes- und Kriegsherr befugt, Urtheile, wie zu mildern, so zu schärfen;[1]) Katte sei ihm als Officier der Garde doppelt verpflichtet gewesen, aber er habe seines Diensteides uneingedenk „mit der neuen Sonne tramiert", habe behufs der „Desertion" mit fremden Ministern und Gesandten „durcheinandergesteckt", habe mit dem Kronprinzen „complottiert", wenn man sie schonen wolle, „so werde sich S. M. auf keinen Officier noch Diener, der in Eid und Pflicht sei, mehr verlassen können;"[2]) er verdiene die furchtbare Strafe des crimen laesae majestatis; aus Rücksicht auf seine Familie solle er begnadet sein, mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht zu werden. Er befahl, ihm nach Verlesung der Sentenz zu sagen: es thäte S. M. Leid, es sei aber besser, daß er sterbe, als daß die Justiz aus der Welt komme.

Am 6. Nov. früh sieben Uhr sollte das Urtheil vollzogen werden, in der Festung Cüstrin, vor des Prinzen Augen. Der Prinz erfuhr es kurze Zeit vorher. Umsonst forderte er, daß die Execution verschoben werde, da er sofort durch Staffette dem Könige melden werde, daß er jede Strafe, Entsagung, Tod, ewiges Gefängniß erdulden wolle, wenn Katte begnadigt würde. Um sieben Uhr rückte ein Commando Truppen auf den Platz, umschloß die Richtstätte; dann erschien, von dem Feldprediger seines Regiments begleitet, der ihn zum Sterben vorbereitet, der Verurtheilte unter Escorte. Der Kronprinz rief ihm zu: er möge ihm verzeihen; Katte drauf: „er habe ihm nichts zu verzeihen!" Den Weiterschreitenden entzog eine Ecke des Gebäudes den Augen des Prinzen; aber das Halt! des Officiers mußte er hören; er sank ohnmächtig zusammen.[3])

Dann ein trostloses Erwachen; den Tag über, wird erzählt, habe der

---

1) Nach der von Ranke I. p. 317 angeführten Deduction des Juristen Mylius: „eben darum sende man gesprochene Urtheile dem souverainen Landes- und Kriegsherren ein, damit er solche nach seiner umfassenden Einsicht und Machtvollkommenheit entweder mildern oder vielleicht auch schärfen könne, zumal wo bonum publicum solches erfordern könnte."

2) Grumbkow an Brühl 6. Nov. Comme notre cour et armée fourmille de bien des esprits remuants, leRoy s'est cru obligé de faire un exemple pour rabbattre les autres d'une paréille entreprise.

3) Die genaue Besichtigung der Localität läßt keinen Zweifel, daß der Kronprinz die Hinrichtung von seinem Fenster aus nicht sehen konnte, wie der Aufsatz des Divisionspredigers Hoffmann in den Jahresberichten des hist. Vereins zu Frankfurt 1867 tom. IV. p. 40 nachweist.

Prinz nach dem Richtplatz hingestarrt; in der Nacht habe man ihn mit sich selber sprechen hören.

Noch war ihm sein Urtheil nicht verkündet. Er mochte glauben, daß auch sein Tod beschlossen sei. Am folgenden Morgen kam der Feldprediger Müller, ihm die letzten Aufträge des Freundes zu bringen, der in ernster Reue und christlicher Ergebung gestorben sei, der noch zuletzt gesagt habe: er lasse den Prinzen auf das Innigste bitten, in sich zu gehen und sein Herz Gott zu ergeben. Noch wehrte sich der Prinz gegen des frommen Geistlichen Mahnungen, disputierte gegen ihn, zog die Lehre von der Prädestination an; endlich ergab er sich, bekannte zerknirschten Herzens sein ganzes Unrecht, unterwarf sich unbedingt dem Willen seines Königs und Vaters. „Weil ich nun", so schreibt der Feldprediger dem Könige, „aus seinem vielfältigen wehmüthigen Bezeigen vor Gottes Angesicht E. M. versichern kann, daß keine Verstellung bei ihm im geringsten zu verspüren, so bitte ich auf das Allerunterthänigste, E. M. wolle nach dem Exempel Gottes barmherzig sein."

Darauf des Königs Befehl an den Prediger: wenn er den Prinzen also finde, „daß ihm seine Sünden von Herzen leid sind und es sein aufrichtiger Wille ist, sich zu bessern", so könne er ihm andeuten, daß der König ihn zwar noch nicht ganz pardonnieren könne, aber aus unverdienter Gnade ihn aus dem scharfen Arrest entlassen, ihn in der Festung frei umhergehn lassen, ihm auch von Morgen bis Abend Beschäftigung bei der Kriegs- und Domainenkammer geben wolle, nachdem derselbe zuvor einen körperlichen Eid abgelegt haben werde, „dem königlichen Willen strict und gehorsamlich nachzuleben und in allen Stücken zu thun, was einem getreuen Diener, Unterthan und Sohn gebührt."

Am 19. Nov. leistete der Kronprinz den Eid. Am folgenden Tage wurde er in die Kriegs- und Domainenkammer eingeführt; an der untersten Stelle, als jüngster Auscultator hatte er den Sitzungen täglich von sieben bis halb zwölf, Nachmittags von drei bis fünf beizuwohnen, Abends sich von dem Präsidenten v. Münchow oder dem Director Hille über Kammersachen des Weiteren belehren zu lassen.

So begannen die Lehrjahre dessen, der einst die Welt mit seinem Namen erfüllen sollte.

Die zweite Wiener Allianz.

Kehren wir von diesen erschütternden Vorgängen im Königshause zu dem Geflirr und Gaukelspiel der europäischen Diplomatie zurück.

Sie war mit der Allianz von Sevilla in eine ihrer seltsamsten Phasen getreten. Diese Quadrille der vier Mächte, wie man sie nannte, beschäftigte sich fort und fort damit, die Ausführung dessen, wozu sie sich alliiert hatten, zu drohen, ohne Ernst zu machen, und Ausflüchte zu suchen, um das zu umgehen, wozu sich jede der andern verpflichtet hatte.

Die Krone Spanien drängte unablässig, die 6000 Mann Spanier nach Toscana und Parma zu führen: eher könne sie nicht die versprochenen Gegenleistungen machen. Einstweilen fuhr sie fort, die den Franzosen, Engländern und Holländern gehörenden „Effecten" der einkommenden Silberflotten inne zu behalten oder nach Belieben zu belasten, die englischen Schmuggelschiffe an den Küsten des spanischen Amerika aufbringen zu lassen, Gibraltar, von wo sonst die Engländer auf hundert Schleichwegen Waaren nach Spanien hinein zu bringen verstanden, blockiert zu halten.[1])

Freilich erklärte Frankreich sich bereit, dem ungeduldigen Drängen Spaniens nachzugeben, wenn zugleich eine Diversion gegen das Reich gemacht, das heißt das Signal zum allgemeinen Kriege gegeben werde. Nur Frankreich würde den Vortheil davon gehabt, England und Holland würden die Macht Frankreichs, die in der Allianz mit ihnen erst wieder erstarkt war, auf den Gipfel erhoben haben.[2]) Und wieder, wenn sie den Franzosen auf dieser Seite nicht nachgaben, so erhielten sie von Spanien nicht, was der Kaufmann in England und Holland immer ungestümer forderte. Daß auch der Kaiser sich gar nicht wollte einschüchtern lassen!

So standen die Sachen im Frühjahr 1730. Der Kaiser war sichtlich so hartnäckig, weil er Preußens gewiß war und durch Preußen auch Sachsen sicher zu haben glaubte. Wie, wenn man ihn dieser Stützen beraubte?

Ich weiß nicht, ob es auf Verabredung zwischen London und Paris geschah, daß gleichzeitig die englische Diplomatie in Berlin, die französische in Dresden ihr Glück versuchte.

Wie das Unternehmen der Engländer, jene Sendung Hothams, verlief, haben wir gesehen. Wie bitter ernst für Preußen dieser Sport der englischen Diplomatie verlaufen sein mochte, das Spiel verloren hatte

1) Eine Notiz vom Juni 1731 giebt an, daß in dem Jahre 1730 im Hafen von Cadix 570 Schiffe eingelaufen seien, und zwar 369 englische, 112 französische, 79 holländische, 10 diverse; doch seien die französischen durchschnittlich vier- bis fünfmal so groß als die englischen Kauffahrer.

2) Grumbkow an Brühl 26. Dec.: la guerre générale dont il n'y auroit que la France qui profiteroit. De plus l'Espagne a traité la nation d'une manière, qu'il faudroit être aveugle pour ne pas voir qu'elle a été la dupe dans le traité de Seville.

nicht Preußen, sondern England; es hatte nur bewirkt, daß Preußen noch entschiedener auf des Kaisers Seite stand, stehen mußte, wenn es nicht völlig ins Treiben gerathen wollte. Nicht die Künste Seckendorffs und Grumbkows, wenigstens nicht bloß sie warfen Preußen in dieß gefährliche Fahrwasser; und wenn der König, leidenschaftlich wie seine Art war, sich nun in Verehrung und persönlichem Eifer für den Kaiser, den Prinzen Eugen, die östreichische Politik erging, — es lag seinem Verhalten der politisch richtige Gedanke zu Grunde, daß, wie die Sachen standen, Preußen, um nicht isoliert zu sein, sich nur noch zum Hause Oestreich halten könne, das eben so mit seinen wichtigsten Interessen auf Preußen gewiesen schien.

Feiner hatte Frankreich seine Netze gesponnen. Graf Hoymb hatte aus Paris zurückkehrend einen Plan in der Tasche, in dem Frankreich nichts Geringeres versprach, als dereinst beim Tode des Kaisers Böhmen und Schlesien an das Kurhaus zu bringen, ein Preis, für den man mit Vergnügen die Krone Polen an Stanislaus überlassen konnte. Daß die Erzherzogin bei ihrer Vermählung und der Kurprinz mit ihr feierlich auf alle Ansprüche nach dem Hausgesetz von 1703 verzichtet und das neue Hausgesetz von 1713, die pragmatische Sanction, anerkannt hatten, machte in Dresden kein weiteres Bedenken. Ob König August II. noch nicht sofort entschieden war, oder ob er für nöthig hielt, vorerst noch zu lavieren, — jedenfalls jener Streit zwischen Seckendorff und Hoymb wollte durchaus nicht zu Ende kommen, vielmehr erhielt Graf Seckendorff aus Dresden die Weisung, den sächsischen Hof zu meiden; im August gab Seckendorffs Freund Manteuffel seinen Posten auf „wegen geschwächter Gesundheit"; Hoymb trat in seine Stelle. Mit den stärksten Betheurungen ließ König August in Berlin versichern, daß damit nichts geändert sei, und daß sein Vertrauter, der junge Graf Brühl, die vertrauliche Correspondenz mit Grumbkow fortzusetzen Auftrag habe.

Diesen Wechsel in Dresden wußte man in Paris, als Graf Königseck des Kaisers Antwort auf das Ultimatum vom 14. Juni übergab. Der Cardinal erklärte darauf „trocken und kaltsinnig": „da der Kaiser alle Bemühungen der Krone Frankreichs, den Frieden Europas zu sichern, zurückweise, so bleibe ihr nichts übrig, als ihre Verpflichtungen bei Zeit und Gelegenheit auf das Nachdrücklichste zu erfüllen; die ganze Welt werde sie für unschuldig an dem Kriegsfeuer halten, das dann entstehe."

Sofort neue Conferenzen der Sevillianer zur Aufbringung noch größerer Kriegsmacht, noch umfassendere Operationspläne, Entwürfe zu einem traité de guerre et d'équilibre; von Seiten des Kaisers noch

ausgedehntere Werbungen, noch stärkere Truppenaufhäufung in Italien; „es ist nunmehr bis zur äußersten Spitze der Ruptur gekommen,“ sagt ein preußisches Rescript vom 26. August.

Es gab am französischen Hofe eine Kriegspartei; sie arbeitete daran, den Cardinal zu stürzen, der auch jetzt noch zögern, den Krieg zum nächsten Frühjahr verschieben wollte. Des Cardinals Stellung begann zu wanken. In Holland hieß es: nur um keinen Preis Krieg in Flandern und am Niederrhein. In England wurde die Stimmung unheimlich; man fürchtete jeden Tag, die Nachricht zu erhalten, daß die spanische Expedition auf eigne Hand nach Italien gehn und so die Lawine ins Rollen kommen werde; die „Nation“ meinte, nie sei England in ärgerer Lage gewesen, das Ministerium opfere die Interessen Englands denen Hannovers und lasse sich vom Cardinal Fleury an der Leine führen;[1]) immer lauter wurde der Lärm, daß Frankreich trotz der Verträge den Hafen von Dünkirchen herstelle und befestige.

Das englische Ministerium war in nicht geringer Verlegenheit; es konnte nicht hoffen, sich in der nächsten Session zu behaupten, wenn es nicht endlich dem englischen Handel Sicherung schaffte. Welcher Weg immer zu diesem Ziel führte, gerade oder krumm, reinlich oder unsauber, man mußte zufrieden sein ihn einschlagen zu können.

Robert Walpole wußte wohl, welche Karte er noch auszuspielen hatte. Was der Gewinn auf der einen Seite für Gefahr und Schaden auf der andern bringen könne, kam vorerst nicht in Rechnung; er war nicht der Staatsmann, wenn er die Dinge von heut auf morgen bringen konnte, auch an übermorgen zu denken; genug, wenn er die Majorität im Parlament hatte.

Im September wurde merkbar, daß der Wind umsetzte. Während in den Conferenzen zu Paris eifrigst der „generale Krieg“ berathen wurde, und die englischen Herren keinen Zweifel ließen, daß ihrem Hofe der großartigste Kriegsplan der liebste sein werde, — in derselben Zeit begann man am englischen Hofe den kaiserlichen Gesandten Graf Kinsky mit auffallender Verbindlichkeit zu behandeln und so „unerhört schön mit ihm zu thun,“ daß der französische, Graf Broglie, der von der Kriegspartei war, nöthig hielt, sich darüber zu beschweren.[2])

---

1) Schreiben aus dem Haag 12. Oct.: il est certain et on le dit icy comme en Angleterre, que les affaires n'ont été jamais dans une semblable confusion ce qu'on attribue à ce qu'on a trop suivi les maximes du Cardinal, lequel pour éviter la guerre a voulu et a cru pouvoir tout régler par la plume et par des traités.

2) Degenfelds Bericht vom 26. Sept., aus dem auch das Folgende.

Und mehr noch. Graf Degenfeld war seit Anfang August in London; man hatte ihm die Audienz versagt, als müsse König Georg erst wegen der ihm in der Person Hothams angethanen Beleidigung Genugthuung erhalten. Gegen Ende September — schon war in Berlin das Abberufungsschreiben für ihn ausgefertigt — begann man auch gegen ihn freundlicher zu werden; die Audienz fand am 21. September statt. Nachdem Degenfeld „das ihm vorgeschriebene Compliment" gemacht hatte, fragte der König: ob er nichts wegen der Hothamschen Sache zu sagen habe; da ihm Degenfeld deutsch antwortete, daß der König, sein Herr, Alles, was angemessen sei, gethan zu haben glaube, brach Georg II. „mit vollem Eifer" heraus: er habe nichts anderes gesucht, als S. M. zu überzeugen, was für nichtswürdige und impertinente Leute er in seiner Umgebung habe, es sei ihm leid, daß S. M. nicht darauf habe reflectieren wollen u. s. w. Nach der Audienz ließ er ihm durch Lord Harrington sagen: daß er nun die Sache für abgethan halte. Die Königin ihrer Seits war desto gnädiger, sprach von ihrer unveränderten Hochachtung und Anhänglichkeit für den König: ob er noch so schön sei, wie vordem? sie wünsche nichts lebhafter, als die Freundschaft beider Häuser; sie sei untröstlich über das, was geschehen; der König möge seinen Sohn doch wieder mit gnädigen Augen ansehn.

Wenige Tage darauf kam Lord Harrington zu Degenfeld; ob das Gerücht, fragte dieser, wahr sei, daß man den Wiener Hof bewegen wolle, sich ohne Preußen mit England zu verständigen? Der Lord drauf: man habe durchaus nicht die Absicht, irgend etwas zu thun, was Preußen zum Nachtheil gereiche, und er persönlich habe keinen größeren Wunsch, als das glückliche Instrument zur völligen Verständigung mit Preußen zu sein; ob der Graf nicht Mittel dazu vorzuschlagen wisse, falls der König von Preußen geneigt wäre, sich en particulier mit England zu accomodieren? die Doppelheirath würde unzweifelhaft für die Erhaltung des Protestantismus von größtem Werth sein, und gern würde man dann Preußens Vermittlung zwischen England und dem Wiener Hofe annehmen; ob er nicht wenigstens Vollmacht habe, die einfache Heirath zu signieren? Er war sehr betreten, daß Degenfeld es verneinte. Die Weisungen, die Degenfeld darauf aus Berlin (10. October) erhielt, lauteten in Betreff der Heirathen positiv ablehnend,[1]) in Betreff des Accomodements: man

1) Des Königs Marginal: „sein Tage nicht doppelte noch simple; ich will nicht von ihren Prinzessinnen in meinem Hause, und ich will ihnen auch keine geben, wenn auch die besten conditionen dabei wären."

werde sich auf Weiteres ohne Einschluß des Kaisers und Rußlands nicht einlassen;[1])

Degenfelds nächste Berichte enthielten weitere auffallende Dinge: Graf Kinsky habe, obschon er es gegen ihn leugne, dem englischen Hofe Propositionen gemacht; wenn sie — es seien, sage man, sechszehn Punkte — hier angenommen würden, so habe er Instruction und Vollmacht zu schließen.[2]) Und gleichzeitig eine entgegengesetzte Wendung: Graf Broglie habe England aufgefordert, in die zwischen Frankreich und dem Könige von Polen getroffenen Verabredungen mit einzutreten; England sei zur Zeit noch nicht darauf eingegangen; aber Graf Hoymb habe gegen Hotham, als er im Lager von Radewitz gewesen, den Wunsch geäußert, daß ein englischer Minister nach Dresden kommen möge, und vor Anderen werde Chevalier Lucke Schaub (der Schweizer Intriguant von 1718) sehr angenehm sein. Und wenige Tage drauf: Schaub habe lange Audienz beim Könige gehabt, werde in den nächsten Tagen abreisen;[3]) das französische Project sei: beim Tode des Kaisers seinen Prinzessinnen die östreichischen Lande in Italien nebst Sicilien und den Niederlanden zu geben, die übrigen Lande nach dem Recht der josephinischen Erzherzoginnen zwischen Baiern und Sachsen zu theilen; damit die Theilung gleich sei, könne man noch die jülich-bergischen Lande zu den östreichischen Niederlanden hinzulegen, Kurpfalz mit den östreichischen Vorlanden in Schwaben und im Breisgau entschädigen; das englische Ministerium wage es nicht, auf diesen Plan einzugehn, der, indem er die Macht des Hauses Oestreich

1) Des Königs Marginal: „ohne den Kaiser nicht, und wenn ich mich accommodiere mit England, inclusive mit den beiden Kaiser(höfen); soll conditio sine qua non sein, daß Preußen England al pari, und ihnen nicht in ihre Gedanken kommen muß, geschweige zu thun, daß sie mich gouvernieren wollen; egal und nicht auf dem Fuß von 1706; sie müssen wissen, daß andere Zeiten hier sind und ich al pari spielen will und nicht en subalterne."

2) Marginal des Königs auf Degenfelds Bericht vom 3. Oct.: „ich habe dem Kaiser zu essentielle Dienste gethan, daß er mich sollte abandonnieren; das thut er nicht." Die Nachricht war nicht correct; nicht der Kaiser, sondern England machte Anträge; die Instructionen Georgs II. vom 11./22. Sept. 1730, mit denen Geh. Rath Diede von Fürstenstein nach Wien ging, zählen die 18 Punkte, hannövrische Forderungen, auf, s. u. Uebrigens kehrte Reichenbach im Oct. 1730 nach Berlin zurück, um das ihm (durch K. Resc. an Thulemeier 19. Mai 1730) übertragene Amt als Vicepräsident des Consistoriums zu übernehmen; er hat in demselben treffliche Dienste geleistet, namentlich für das Volksschulwesen.

3) Aus dem Haag, 27.: Schaub ist ernannt weil er der Intimus von Hoymb ist, qui à présentement tout le crédit auprès de S. M. Pol. Die Walpoles sind dagegen gewesen, weil Schaub ein Anhänger von Lord Carteret; aber Harrington hat seine Ernennung durchgesetzt.

zerlege, die der Bourbonen desto überlegener machen würde; aber um sich Sachsen nicht aus der Hand gehen zu lassen, habe Schaub Auftrag, dort Sicilien anzubieten.

Und um die Confusion vollständig zu machen, ließ der spanische Hof in Paris und London Erklärungen so ungestümer und peremptorischer Art abgeben, daß man nicht zweifeln konnte, die Königin sei daran, sich mit dem Kaiserhofe zu verständigen; man erfuhr, sie wolle ihren Knaben Don Carlos nach Wien senden, ihn zum Gemahl einer der beiden Erzherzoginnen erziehen zu lassen. Die glücklich eingetroffene Silberflotte gab dem spanischen Hofe wieder Mittel und obenein den Hebel, auf die Alliierten zu drücken, indem die Effecten der englischen, holländischen, französischen Kaufleute mit Beschlag belegt wurden.

Englands Schönthun mit dem Kaiser hatte die Kriegspartei in Paris zu neuem Eifer gespornt. Und da das erste Erbieten des englischen Hofes in Wien ziemlich kühl aufgenommen war, so schien es ihm um so nöthiger, in Paris Energie und Entschlossenheit zu zeigen. Versteht sich, daß Holland that, was England that. So wurde im November der Kriegsplan für 1731 fertig.

Frankreich wird 140,000 Mann ins Feld stellen, davon werden 50,000 Mann mit oder ohne Zustimmung des Turiner Hofes nach Mailand einbrechen, um den Spaniern Luft zu machen, die in Elba und Neapel gelandet sein werden; 50,000 Mann operieren vom Oberrhein aus über den Schwarzwald auf Böhmen; 50,000 Mann Franzosen, Engländer und Holländer sammeln sich gegen die preußischen Lande am Rhein und werden Wesel belagern, das, wenn es genommen ist, geschleift wird, weil es den Holländern „wie auf der Nase sitzt"; endlich 60,000 Mann Hannoveraner, Hessen, Dänen u. s. w. decken Hannover und gehn, wenn es dazu angethan ist, nach Schlesien. Man rechnete auf August II.; nicht bloß sollte er den Russen den Durchmarsch durch Polen versagen und nöthigenfalls verlegen; es hieß, daß von Neuem die sächsische Armee bei Mühlberg zusammengezogen werden sollte; sie stand dann bereit, sich dem Vormarsch nach Schlesien oder Böhmen anzuschließen, jedenfalls Preußen zu lähmen. Auch an Baiern und andere Reichsstände waren unter der Hand Erbietungen gemacht; selbst Rußland zu gewinnen schmeichelten sich schon die Sevillianer. Man begann in den diplomatischen Kreisen die Frage von der „Dismembrierung Oestreichs", von einem „ganz neuen System des Gleichgewichts in Europa" zu erörtern.

Daß in dieser großen Krisis Preußen „abermals die Balance Europas

ausmachte", lag auf der Hand.[1]) Der Wiener Hof hätte sich, wenn ihm Preußen nicht zur Seite stand, den Bedingungen fügen müssen, unter denen England ihm die Hand bot. Man schwankte in Preußen nicht, wie man sich zu entscheiden habe.[2])

Die erste officielle Mittheilung über die bisher mit Robinson in Wien gepflogenen Unterhandlungen — sie reichten bis zum August zurück — erhielt der Berliner Hof am 5. December durch Seckendorff. Die Minister — nun neben Gen. Borcke der kluge, umsichtige, sorgsame Podewils, Grumbkows Schwiegersohn[3]) — faßten in ihrem Bericht an den König vor Allem ins Auge, daß mit der Verständigung zwischen dem Kaiser und England „das vormalige System von Europa sich von selbst wieder herstellen werde," jene große Verbindung gegen Frankreich, deren Zerfall im Utrechter Frieden Europa in so trostloses Schwanken gebracht hatte. Der König mistraute der Aufrichtigkeit Englands;[4]) er ließ erklären, er sei Willens und bereit, seine Armee, wohin der Kaiser wolle, marschieren zu lassen, nur Italien ausgenommen.[5]) Nach dieser Erklärung — und sie wurde am 30. December in noch bestimmterer Formel wiederholt — hatte der Wiener Hof, wenn es zum allgemeinen Kriege kam, nicht mehr das numerische Uebergewicht der Gegner zu fürchten.

Um so lebhafter arbeiteten die Sevillianer; am Turiner Hofe, bei

---

1) So die Minister Borcke und Podewils an den König 3. Febr. 1731.

2) Königl. Resc. vom 25. Nov. an Chambrier in Paris über den generalen Krieg dont les alliés menacent l'Empereur et ses alliés ... on sçait qu'il est plus facile de mettre de grandes et nombreuses armées sur le papier que de les produire en campagne. Au moins la cour de Vienne ne paroit aucunement embarassée de tous ces plans et projets, se promettant que du côté de l'Empereur et de ses alliés on sera toujours en état à bien recevoir ceux qui les voudront attaquer.

3) Schon 1722 in der Weisung an den Kronprinzen empfiehlt der König ihn, wenn Grumbkow sterben sollte, zu dessen Nachfolger als Präsident des Gen.-Kriegscommissariats, „da er ziemliche connoissance von den Affairen hat und ein verständiger Kerl ist, ... ihr müßt ihm Vertrauen erweisen, so wird er gerade durch gehen."

4) Marginal des Königs auf den Bericht der Minister vom 9. Dec. 1730: „ich habe es gelesen, aber Gott weiß ich bin schrecklich incrédule und fürchte, daß es ein Schelmstreich von England ist, den Kaiser einzuschläfern oder von mir und von Rußland abzuziehen, so wie England mich vor drei viertel Jahren hat abziehen wollen; und ist die Allianz rumpiert, so thun die Engländer was sie wollen; ich will aber feste halten und mit plaisir meine Armee, Land, Geld und mein Blut anwenden zum Untergang Englands, daß es nicht soll seinen Willen haben" u. s. w.

5) Marginal des Königs auf einen Bericht der Minister vom 30. Dec.: „was ich einmal gesagt habe, dabei bleibe ich; für Kaiser und Reich; nach Italien marschiere nicht; wohl aber nach der Elbe, Weser, Drawe, Rhein und Donau, mit 52 Bataillonen, 102 Escadronen, 4 Escadronen Husaren."

den rheinischen Kurfürsten, in Regensburg; vor Allem Dresden wurde der Heerd ihrer Umtriebe.

König August II. zeigte wieder einmal seine Virtuosität in kühnen Combinationen und verdecktem Spiel. Indem er fortfuhr, mit dem „Compatron" in Berlin in vertraulichster Herzlichkeit zu correspondieren, hatte er bei dem Reichshofrath in Wien den Proceß wegen der sächsischen Ansprüche auf die jülichsche Succession anhängig gemacht, deren Garantie in London gefordert, in Paris, so hieß es, schon erhalten.[1]) Er hatte Graf Friesen nach Moscau gesandt, um eine Zusammenkunft mit der Kaiserin zu bitten, und zwar mit der deutlich ausgesprochenen Absicht, ihr — er war seit einigen Jahren Wittwer — seine Hand zu bieten,[2]) ein Project, das mit der Vereinigung Polens und Rußlands eine unabsehbare Veränderung der Machtverhältnisse in Aussicht stellte. Zugleich wurde nicht bloß die sächsische Armee, die im Frühjahr zu Mühlberg wieder versammelt werden sollte, eifrigst vermehrt; auch die Polen, hieß es, hätten den Wunsch, daß ein ähnliches Lustlager bei Warschau zusammengezogen werde, und der König könne nicht umhin, dem nachzugeben. Schon begannen die Polen, in Rechnung auf diese kriegerische Leistung, wie ihre Art war, mit dem Säbel zu rasseln und namentlich an den preußischen Grenzen allerlei Uebermuth zu üben. Die Differenzen zwischen Dresden und Wien waren bereits zu einer bedenklichen Höhe gesteigert, und der Wiener Hof that das Seine, sie noch mehr zu verbittern; er hob den Cartelvertrag mit Sachsen auf, er legte auf alle aus Sachsen kommenden Waaren einen Zoll von 60 Procent, er verbot seinen Unterthanen den Besuch der Leipziger Messe, für den Umsatz dort ein Ausfall, den man auf 3 Mill. Thlr. berechnete; und während bisher der Kaiserhof immer für die dereinstige Wahl in Polen den Kurprinzen von Sachsen empfohlen hatte, wandte er jetzt dem Prinzen Emanuel von Portugal seine Gunst zu, veranlaßte ihn, nach Polen und weiter nach Moscau zu reisen.

Die klugen Herren in Dresden scheinen der Meinung gewesen zu sein, daß ihre Schliche von Niemand bemerkt würden, daß namentlich Preußen mit Freundschaftsversicherungen und Illusionen geblendet werden könne,

---

1) So ein Schreiben, das Grumbkow an Brühl um den 4. Dec. mittheilt: on ajoute que l'une des conditions de ce traité est une garantie des alliés de Seville que la succession de Juliers et Bergues sera devolvé à la maison de Saxe u. s. w.

2) Mardefeld, Moskau 20. Nov. 1730. König August habe angeknüpft an das Wort der Kaiserin, die, als sie noch Herzogin von Curland gewesen und Graf Moritz von Sachsen Hand ausgeschlagen, gesagt habe: „sie wäre geneigt, sich wieder zu vermählen, wenn sie den König von Polen zum Gemahl bekommen könnte."

daß ihr König den guten Compatron völlig beherrsche.[1]) Im Berliner Cabinet wußte man sehr wohl, woran man mit Sachsen war; aber es schien geboten, zu dissimulieren, um nicht zu früh Sachsen zu Schritten kommen zu lassen, die auch für Preußen sehr hinderlich werden konnten.[2]) Und nicht minder nahm August II. den Schein an, als wenn nicht er, sondern seine Minister alle die Durchstechereien trieben, von denen so viel Aufhebens gemacht wurde; deß zum Zeichen nahm er dem Grafen Hoymb die auswärtigen Geschäfte ab mit dem Befehl, daß er sich fortan nur um sein Departement der Finanzen kümmern solle; er ließ im höchsten Vertrauen in Berlin vorschlagen, den Kronprinzen mit der Prinzessin Anna von Mecklenburg zu verloben, der Nichte der Kaiserin Anna, von der er zu wissen glaube, daß sie diese Verbindung wünsche.[3]) Endlich theilte er dem Könige das Project zu einer „Generalassociation im Reiche" mit, die alle Reichsstände zu einer „dritten Parthei" vereinigen, zwischen dem Kaiser und seinen Gegnern vermitteln, nöthigenfalls mit einer Heeresmacht von 100,000 Mann demjenigen, der sich ihren Friedensvorschlägen nicht fügen würde, entgegen treten sollte.[4])

„Lauter englischer Schaub-Hoymbscher Wind, lauter pauvreté," schrieb der König. Er bezeichnete seinen Ministern die Gesichtspunkte zu einer Entgegnung auf dieß Project: das Reich habe die Quadrupelallianz einmal genehmigt, für die der Kaiser jetzt eintrete; wie könne man geschehen lassen, daß das Ausland dem Reiche Gesetze vorschreibe und die Verträge beliebig über den Haufen werfe? „wollen wir den Kaiser bei Seite

---

1) Grumbkow im Sept. 1731: les cours étrangères commencent à se désabuser des idées qu'il (le patron) a taché de leur donner, comme s'il étoit tout puissant sur l'esprit du Roy et qu'il avoit une grande influence dans ses déliberations.

2) Marginal des Königs auf den Bericht der Minister über Seckendorffs Mittheilung, daß Sachsen den Prozeß wegen Jülich erneut habe d. d. 18. Dec.: „ich bin S. Kais. Maj. höchst verbunden wegen der Communication. Mein sentiment ist, absolute mit Sachsen nicht zu rompiren bis zur letzten Stunde und ihnen nichts zu trauen, aber weisen ihnen eine confiance, il faut être avec les Saxons trompeur avec et les payer de la même monnoye."

3) Nach einem Schreiben Grumbkows 9. Dec. auf Brühls Brief vom 22. Nov.: auch der Compatron habe ihm davon gesagt. In Petersburg war besonders Ostermann thätig, dieß „Meisterstück der Politik", wie er es nannte, durchzuführen. Die Prinzessin Anna war kaum zwölf Jahre alt.

4) Grumbkow an den König 30. Dec.: La correspondance que j'ai entretenu jusqu'ici avec M. de Brühl par ordre de V. M. n'a roulé que sur des sujets assez indifférents; mais la pièce cy-jointe commence à en faire voire un autre côté, et comme elle mérite toute la réflexion possible, je me flatte que V. M. me voudra bien ordonner ce que je dois répondre.

setzen, gut; aber wer soll dann das Haupt sein? wollen sie mich dazu machen? das wird Sachsen, Hannover, Baiern nicht dulden; soll es Sachsen sein? da lasse ich mir lieber mein Land niederbrennen; soll es Hannover sein? lieber will ich mir Glied für Glied abhauen lassen, als einen englischen Chef zu haben;" er fügt hinzu, er werde des Königs von Polen persönlicher Freund sein und bleiben; „auch wenn er andere Wege geht, werde ich ihn von Herzen lieb haben, aber auf seine Armee und sein Land wacker losschlagen;" der Kaiser „wird also ohnmächtig verprahlet; mögen die Herren Sevillianer nur den Tanz in Deutschland anfangen, dann werden sie sehen, was sie zu thun bekommen; es werden sich Armeen und Geld finden, die jetzt invisibel sind."[1])

Man war am Dresdner Hofe nicht wenig überrascht, eine so positive Ablehnung zu erhalten; man sah darin ein neues Beispiel von Seckendorffs maaßlosem Einfluß; man bemühte sich, in weiteren Zuschriften den wahren und höchst patriotischen Sinn des Vorschlages darzulegen. König August selbst sandte ein Schreiben, in dem er versicherte: er sei immer den geraden Weg gegangen, aber der kaiserliche Hof verzeihe ihm nicht, daß er ihm nicht einen Theil seiner Armee habe vermiethen wollen; in Wien habe man keinen andern Gedanken, als die deutschen Fürsten zu schwächen und niederzudrücken.[2])

Immerhin; für den Augenblick, so sah man es in Berlin an, war die Frage, ob Frankreich, England und obenein Holland dem Reiche Gesetze vorschreiben und auf Kosten Deutschlands ihre Politik machen sollten. Mochte Sachsen für seine Associationsprojecte von England und Holland monatlich 80,000 Gulden erhalten, wie es von Frankreich das Geld für das Lager bei Mühlberg erhalten hatte — denn beides galt für gewiß — weder das neue Lager bei Mühlberg, noch das bei Warschau hatte man zu fürchten, wenn die drei schwarzen Adler zusammenhielten. Und daß die Kaiserin Anna nicht eben Lust hatte, für den alten Wüstling von Dresden

1) Nach dem Schreiben des Königs an Borcke und Podewils 2. Jan. entwerfen diese die réflexions sur le mémoire contenant des propositions pour une association générale à faire dans l'Empire. Der König hatte befohlen die Sache „vor Seckendorff zu cachieren", bis er selbst mit ihm werde gesprochen haben.

2) August II. an Friedr. Wilh., Varsovie 26. Jan. 1731 . . . car que je dois faire des bassesses et le marchand de la chaire humaine, me paroit indigne de moy, mais bien convenable d'embrasser le parti et non faire le valet de louage comme des autres petits princes. Le compatron saura bien que je luy ai dit à Lichtenburg, que la cour de Vienne ne cherche qu'à affoiblir les Princes les fourrant par cy et par là sans qu'Elle aime que les dits Princes fussent des acteurs u. s. w.

ihren Freund Biron aufzugeben, war gewiß. Es waren die alten preußisch-russischen Verträge erneut worden, auch der Artikel, in Betreff Polens im Einverständniß zu handeln, wenn auch, nach dem Wunsch Oestreichs, ohne die ausdrückliche Bezeichnung, für die künftige Wahl in Polen auf einen Pjasten zu halten, dafür mit einem neuen Artikel zum gemeinsamen Schutz der Dissidenten in der Republick.[1]) War so Preußen des russischen Hofes nach wie vor durch die polnische Frage gewiß, so verband die türkische Frage — eine Revolution der Janitscharen hatte soeben den reformierenden Sultan Achmed III. gestürzt, und sie forderten Krieg — die beiden Kaiserhöfe. Der von Wien war in einer Weise gerüstet wie nie zuvor; statt der 8 Millionen Gulden, die sonst jährlich für das Heer bestimmt waren, hatte man in diesem Jahr 14,426,000 Gulden verwendet, ungerechnet den Aufwand für die Kriegsschiffe in Triest und Fiume, den Transport der Truppen nach Neapel und Sicilien zu beschleunigen und zu decken.

Daß der Wiener Hof trotzdem lieber auf diplomatischem Wege zum Ziel zu kommen wünschte, war in der Ordnung; gewiß um so mehr, da er dann der mächtigen Hülfe Preußens nicht bedurfte; genug, daß die Aussicht auf dieselbe in den Verhandlungen mit England geltend gemacht werden konnte und ihre Dienste that.

Aber man glaubte in Wien, seltsam genug, daß der König von Augusts II. Größe „als Feldherr und Staatsmann" völlig geblendet sei; man fürchtete, daß er sich „bei seinem bekannten Wankelmuth" von demselben in die Netze der Sevillianer ziehen lassen werde. Seckendorff, der in Berlin war, hatte gewiß Kunde von dem, was Graf Hoymb und Schaub betrieben. Es mochte ihm nöthig scheinen, vorzubauen.

Einige Tage, nachdem der König jenes Schreiben über den Associationsplan an seine Minister gerichtet hatte, mit der Weisung, es vor Seckendorff „noch zu cachieren," machte dieser ihm eine Eröffnung, die, so mochte er hoffen, von Neuem den alten Haß gegen König Georg entflammen sollte. Es war die lange Reihe von Forderungen, die England in Wien als Preis der erneuten Freundschaft gestellt hatte, lauter Forderungen zu Gunsten Hannovers, darunter: Einräumung des noch immer unter kaiserlichem Sequester stehenden Landes Hadeln als zum Herzogthum Lauenburg gehörig, die Belehnung mit Lauenburg, obschon Anhalt

1) Der erneute Tractat ist Berlin 20. Sept. 1730 im Entwurf fertig und den 2. Oct. gezeichnet. Was die Minister dem Könige wegen Curland proponiert haben, hat er zurückgewiesen: „geht nicht an, ist Wind, die Sachen sind nun ganz anders." Es bleibt nur, daß man wegen Curland de concert verfahren wolle.

und andere Fürsten ihr Recht auf das Herzogthum noch durchaus aufrecht erhielten. Ferner das Schutz- und Besatzungsrecht in der Stadt Hildesheim auf Grund von Ansprüchen, die nichts weniger als begründet waren; die Ansetzung eines niedersächsischen Kreistages, mit dem das Directorium wechseln mußte, damit dann das Amt des Director agens mit dem Condirectorium zugleich bei dem Hause Braunschweig sei. Mehr noch: „die zu unterlassende Protegierung von Lübeck, Hamburg, Bremen," also diese drei wichtigen Städte sollte der Kaiser dem Hause Hannover Preis geben; obenein „die Cassierung der der Stadt Bremen ertheilten sog. Lintzer Privilegien," d. h. ihre Anerkennung als Reichsstadt sollte rückgängig gemacht werden. Endlich Erledigung der mecklenburgischen Sache — denn jenes kühne Unternehmen des Herzogs im Juli 1730 war verpufft; er saß nun da neben den Executionstruppen, die nichts thaten, und dem Administrator, der zu Unehren des Kaisers, der ihn bestellt hatte, machtlos und hülflos, vergebens auf Weisungen aus Wien harrte; Hannover forderte, daß Herzog Karl Leopold in die Acht erklärt, die Administration aufgehoben, die bisherigen Executionstruppen im Lande gelassen, keine andere Macht, namentlich nicht Preußen autorisiert werde, „die Hände in die mecklenburgische Sache zu schlagen, am wenigsten Truppen ins Land zu senden." Punkte genug, die Preußen nahe angingen; und den, den Ostfriesland betraf: „kaiserliche Confirmation der 1690 errichteten hannövrisch-ostfriesischen Erbverbrüderung," mit der die alte preußische Exspectanz auf Ostfriesland cassiert gewesen wäre, theilte man zur Zeit nicht einmal in Berlin mit. Schon das Uebrige genügte, zu zeigen, wie die hannövrische Politik mit dem englischen Kalbe zu pflügen gedachte.[1])

Die preußischen Erklärungen auf diese Punkte waren so bemessen und rücksichtsvoll als möglich, selbst in Betreff Mecklenburgs nur darauf gerichtet, daß das einmal gegebene Commissorium aufrecht erhalten und die Dismembration des Landes verhütet werde; selbst den Kreistag zu halten, fand man der Münzregulierung wegen sehr wünschenswerth; nur wegen der drei Städte und Hildesheims wurde mit einigem Nachdruck gesprochen; „und wenn Bremen keine Reichsstadt bleibt," fügt der König hinzu, „mag Alles im Reich in Krieg kommen, denn ich leide es nicht."

Man hatte in Wien allen Grund, auf Preußens Bemerkungen Rücksicht zu nehmen, wie man denn über des Königs Antwort auf den sächsischen

1) Nach dem Bericht der Minister an den König 10. Jan. 1731, und nach der Instruction Georgs II. für Diede von Fürstenstein, Windsor 11./22. Sept. 1730. (Hann. Arch.)

Associationsplan in den lebhaftesten Aeußerungen des Dankes sich erging.[1]) Aber zu gleicher Zeit unterließ man nicht, an Robinson und Diede die Versicherung zu geben, daß man in Allem den besten Willen für Hannover habe, daß der Kaiser ebenso wenig wie das Haus Braunschweig, ja noch weniger, preußische Truppen in Mecklenburg zu sehen wünsche, daß man aber in diesen und anderen Dingen Preußen für jetzt noch menagieren müsse, daß man darauf zurückkommen könne, wenn sich die allgemeinen Verhältnisse zu einem sichern Ruhestand anließen; man richtete an Robinson die Frage, ob er denn einer deutschen Sache wegen den Abschluß mit England aufhalten wolle?

Die englischen Minister waren schon nicht mehr in der Lage, in diesen deutschen Sachen dem Willen ihres Königs Folge zu geben. Frankreich drängte in London darauf, den Entschluß zum allgemeinen Kriege zu fassen: es sei bereit mit 80,000 Mann an den Rhein zu marschieren. Was Frankreich wollte, hatte soeben die entdeckte Conspiration zwischen kaiserlichen Officieren in der Festung Luxemburg und dem nächsten französischen Commandierenden den Engländern und Holländern zum Erschrecken deutlich gezeigt. Man antwortete dem Grafen Broglie (8. Jan.): England werde alle seine Verpflichtungen erfüllen, könne sich aber zum Generalkriege noch nicht entschließen. Freilich dann hob die Thronrede, mit der der König das Parlament eröffnete (1. Feb.), wieder in etwas des Grafen Zuversicht: „wir müssen", hieß es da, „uns bereit machen, unsere Verpflichtungen, wenn nicht auf dem erwünschten Wege, so durch die unvermeidlich nothwendigen Mittel zu erfüllen." Klügere deuteten diese geschrobene Wendung darauf, daß König Georg nur die Bewilligung der Subsidien erwirken wolle, namentlich jener 240,000 Pf. St. für die Hessen, von denen, so glaubte man zu wissen, 100,000 in S. M. Tasche flossen.[2])

Am 3. Februar sandte Lord Harrington den Courier an Robinson ab, der ihm den Befehl brachte, auch ohne Entscheid über die hannövrischen Forderungen abzuschließen. Gleich darauf kam die Nachricht, daß der

---

1) So Seckendorffs Schreiben vom 5. Febr. in Begleitung eines Schreibens des Prinzen Eugen an ihn vom 22. Jan., in dem es heißt: der König habe denen alle Hoffnung benommen, die sich noch immer schmeichelten, ihn vom Kaiser abziehen zu können; er könne auf des Kaisers Standhaftigkeit eben so rechnen, wie dieser auf die seinige rechne, und werde S. M. in der That verspüren, daß keine Convenienz, so groß sie auch sei, fähig sein solle, Kais. Maj. von S. M. zu trennen oder dem die Hand zu bieten, was zu S. M. mindestem Nachtheil gereichen könne.

2) Marginal des Königs auf diese Angabe in einem Bericht Degenfelds s. d.: „ist artig, daß die großen Herren Spitzbuben werden und ihr Land filoutiren."

Herzog von Parma gestorben, daß sofort ein kaiserliches Corps eingerückt sei und die Besitzergreifung für den Infanten Don Carlos „unter kaiserlichen Auspicien“ proclamiert habe.[1])

Der spanische Hof — er unterhandelte bereits unter der Hand durch den Herzog von Liria in Wien — erklärte sofort seinen Alliierten: mit diesem Einrücken der Kaiserlichen, das ihr Zögern verschuldet, habe der Vertrag von Sevilla ein Ende; Spanien sei nicht mehr an denselben gebunden; doch wolle es ihn, wenn die Alliierten ungesäumt die Schritte thäten, zu denen er sie verpflichte, allenfalls noch als gültig ansehn. Frankreich, das sich um jeden Preis Spaniens versichern zu wollen schien, forderte sofortiges Einschreiten in Italien,[2]) erbot sich dafür, den Seemächten zu gefallen, den schon vorbereiteten Angriff auf Luxemburg aufzugeben.

Die Seemächte waren völlig einverstanden; in der Conferenz zu Paris wurde eifrigst an dem neuen Kriegsplan zum Feldzug in Italien gearbeitet. Jeder hinterging den Andern. Denn bereits hatte Robinson in Wien den Vertrag mit dem Kaiser so gut wie geschlossen, von dem Holland nichts erfuhr. Und die Hochmögenden, die ebenso lebhaft die Verständigung mit dem Kaiser suchten und mit dem jüngeren Grafen Sinzendorff im Haag in aller Stille verhandelten, verstärkten, um nicht minderen Eifers als die Alliierten zu scheinen, ihre Armee um 10,000 Mann, während bereits ihre Forderungen in Wien erörtert wurden, unter denen die wegen Ostfriesland in erster Reihe stand.

Da England die hannövrischen Forderungen aufgegeben, so war Robinson rasch zum Ziel gekommen. Am 16. März wurde die sog. zweite Wiener Allianz unterzeichnet. Sie enthielt englischer Seits Anerkennung und Garantie der pragmatischen Sanction, von Seiten des Kaisers völlige Aufgebung der Compagnie von Ostende und die Zustimmung, Toscana, Parma und Piacenza mit 6000 Mann Spanier zu besetzen: der Kaiser werde „seine souveraine Autorität“ verwenden, dieß Einrücken zu ermöglichen; er werde in zwei Monaten die Zustimmung des Reichstages beibringen; der von England geforderte Artikel, daß der Kaiser seine

1) Die Formel lautete: sub auspiciis nostris nomine Principis Caroli haeredis, dummodo non armatus sed pacificus veniat, salvo jure ventris praegnantis, si sit masculus. Die Herzogin-Wittwe gab an, daß sie im vierten Monat schwanger sei.

2) Der französische Gesandte im Haag, der Marquis de Fenelon, sagt, daß die Friedensbemühung seines Hofes n'avoit servi qu'à continuer que la cour de Vienne ne fait que s'enfler de nos délais et de nos condescendances pour en devenir plus fière. Masch's Bericht vom 16. Febr.

Erbtochter nicht an den Kronprinzen von Preußen vermählen solle, wurde gegen die „theuerste Versicherung," daß es nie geschehen werde, aufgegeben.

Preußischer Seits hatte man, in der Ueberzeugung, daß nichts mehr als die Herstellung des „alten Systems von Europa" den allgemeinen Frieden sichern könne, in Wien, im Haag, in London, überall für die Förderung der begonnenen Unterhandlungen gearbeitet, — auch in London, wo „große Freude" war, daß Preußen nicht, wie man gefürchtet, seinen Einfluß in Wien verwende, die Verständigung zu hindern.[1]) Große Freude gewiß und vielleicht auch einiges Lächeln über die sehr undiplomatische Einfalt, die so selber half, dem mächtigsten Alliierten, den Preußen hatte, entbehrlich zu werden.[2]) So wie man in London den Abschluß vom 16. März wußte, wurde König und Königin gegen Degenfeld auffallend kühl, schon auch die Minister, bis sie in den Briefen, die Degenfeld empfing — denn nach wie vor öffneten sie die mit der Post kommenden Briefe — von demnächstiger Abberufung Degenfelds lasen, worauf sie wenigstens ihrer Seits sich bemühten, so üble Eindrücke zu verwischen.

Auch der Wiener Hof hatte der neuen Freundschaft schon ein kleines Opfer auf Kosten der alten gebracht. Hatte man in Berlin als sich von selbst verstehend angesehen, daß der Kaiser Preußen in den Vertrag mit England mit einschloß, und daran am 4. Februar noch ausdrücklich erinnern lassen, so lautete die Antwort aus Wien vom 4. März: leider komme der Antrag zu spät, doch sei in dem Vertrage eine Frist von sechs Monaten gesetzt, innerhalb deren jeder Staat der Wiener Allianz beitreten könne.

Das nächste Ergebniß der neuen Wiener Allianz war die tiefe Verstimmung Frankreichs.[3]) Der alte Cardinal freilich, der es liebte, den Patriarchen des Friedens zu spielen, sprach so, als wenn er neidlos von England erreicht sehe, was der einzige Zweck des Bündnisses von Sevilla gewesen sei; er schloß mit Spanien und England einen Vertrag, in dem er

1) Degenfelds Bericht vom 6. Febr./13. April. Königl. Resc. vom 23. Januar an Degenfeld: er soll an Lord Harrington sagen, „daß es zum Schluß stehe, erfreue uns zum höchsten, nicht bloß weil nun die Ruhe Europas erhalten, und das alte System wiederhergestellt werden, sondern auch weil durch solchen Vergleich aller Verdacht, jalousie, und ombrage aufhören würde, die man von geraumer Zeit her in England wider uns gefaßt, und zwar mit so viel weniger Fundament, als wir keine Allianz in der Welt hätten, die zu jemandes Beleidigung wäre."

2) qu'on sera bien aise de mortifier la cour de Berlin ne pouvant dans la situation, où elle se trouve, puisque l'Empereur n'a plus besoin d'elle, prendre une autre partie.

3) La cour de France est très irritée de ce qu'on a négocié à son insçue et qu'on l'a ainsi meprisée. Bericht aus dem Haag, 13. April.

die weitere Ausführung des Transportes der spanischen Truppen ganz dem englischen Hofe überließ. Aber nur um so eifriger ließ er an der Mehrung der französischen Marine arbeiten,[1]) die Herstellung und Befestigung des Hafens von Dünkirchen beschleunigen, dort bedeutende Truppenmassen sammeln; und trotz der Verhandlungen des Herzogs von Liria in Wien, die demnächst zu einem Abschluß führten, wurden die französischen Beziehungen zum Hofe von Sevilla nur noch enger und vertraulicher. Daß Holland dem Beispiel Englands über lang oder kurz folgen werde,[2]) sah man in Paris als unzweifelhaft an; desto sicherer rechnete die französische Politik auf Dänemark und Schweden, wo einmal die fremden Subsidien zur regelmäßigen Jahreseinnahme gehörten; und in deutschen Landen hatte Frankreich das ganze Pfälzer Haus durch die jülichsche Succession an der Leine; Kursachsen und Kurbaiern nicht minder, die beide auf Frankreichs Protest gegen die pragmatische Sanction rechneten.

Wie hoch immer der Wiener Hof es anschlagen mochte, daß er die Krone England aus der Verbindung mit Frankreich gelöst, ihre Garantie der Sanction gewonnen hatte, noch mußte die Zustimmung des Reichstags zur Sanction gewonnen worden, was ohne Preußens Beistand kaum möglich war, noch mußte England in seinen hannövrischen Forderungen, Holland in seinen ostfriesischen Anträgen befriedigt werden, was nur auf Kosten Preußens möglich war, und jeden Tag konnte die jülich-bergische Succession offen werden, die, so zweifelte Niemand, der Wiener Hof nimmermehr in ketzerische Hände werde fallen lassen.[3])

Einstweilen fuhr der kaiserliche Hof fort, die allerstärksten Freund-

1) Königl. Rescript an Chambrier 18. Aug.: il y a des avis qui remarquent que l'Espagne s'entend toujours sous main avec la France et qu'ils ont pris ensemble des mesures qui avec le tems porteront beaucoup de préjudice à la nation angloise par rapport à son commerce. On dit aussi que la cour de France avoit pris la résolution de retablir sa marine dans un état formidable et que la navigation des Français s'étant étendue pendant cette longue paix ils avoient un grand nombre de bons mariniers u. s. w.

2) Schreiben aus Paris 13. April: pour se maintenir dans l'union des Anglois, quoique cette union les rende pour ainsi dire esclave de cette nation et qu'elle leur coute bien cher par rapport au commerce, mais comme c'est leur système de ne point se séparer d'eux, on ne le trouve pas icy mauvais et l'on ne se prend qu'à l'Angeterre dans tout ce qui a été fait sans leur en imputer rien.

3) Diebe schreibt Wien, 6. Juni 1731 an König Georg II.: die hannövrischen Forderungen hätten gute Aussichten „zumal wenn die bisherige Harmonie zwischen dem kaiserlichen und preußischen Hofe ins Abnehmen gerathen sollte, welches sehr wahrscheinlich und bei Existierung gewisser, nach menschlichen Augen nicht entfernten Successionsfälle fast moraliter gewiß ist."

schaftsversicherungen in Berlin wiederholen zu lassen. „Der Kaiser", ließ Prinz Eugen durch Seckendorff sagen, „werde, so sehr er den Frieden liebe, nie etwas bewilligen, was gegen die Interessen Preußens sei, der Kaiser werde zwar mit England gut, mit Preußen aber allezeit besser und vertraulicher stehen, und sei überzeugt, daß der König dieselben Principien habe;[1]) es möge Krieg oder Frieden werden, so wünsche er, der Prinz, von Herzen, dem Könige aufzuwarten und ihn zu sprechen, dabei der Kaiser ihm zu verstehen gegeben, daß er einen so patriotischen und rechtschaffenen Herren kennen zu lernen großes Verlangen trüge." Selbst der Reichsvicekanzler pries des Königs „höchst rühmliche Standhaftigkeit," der es allein zuzuschreiben, daß dem Kaiser möglich geworden, den gefährlichen Plänen seiner Feinde die Stirn zu bieten; „und gleich wie man Freunde in der Noth erst recht kennen lerne," so möge der König vollkommen überzeugt sein, daß er das gleiche vom Kaiser zu gewärtigen habe.

Das mußte sich zeigen. Wenigstens der König glaubte den Versicherungen: „ich werde das Haus Oestreich nicht verlassen, so lange der Kaiser recht an mir handelt."[2])

Des Kronprinzen Verlöbniß.

Mitte Mai 1731 fand im Haag eine denkwürdige Unterhaltung zwischen Lord Chesterfield und einem preußischen Agenten statt.[3])

Sie nahm ihren Ausgang von einem Erbieten, das Guy Dickens in Berlin in Betreff der noch immer nicht gezahlten 100,000 Pf. St. englischer Subsidien aus dem spanischen Erbfolgekriege her, und der Garantie von Jülich-Berg gemacht hatte. Er wisse nichts davon, sagte der Lord;[4]) mit der Doppelheirath hätte man das und mehr erhalten können; jetzt werde

---

1) Marginal des Königs: „so lang ich lebe; meine Aufwartung vor dem Kaiser zu machen, würde mir zur größten Ehre schätzen und den Prinzen zu embrassieren." Das heißt, in diesem Sinn soll geantwortet werden.

2) So die Weisung für Grumbkow zu einem Brief an August II. 13. Febr. 1731: il luy faut dire tout poliment, que jamais j'abandonnerai l'Empereur et que si longtems que l'Empereur agit bien envers moi, je (ne) l'abandonnerai jamais et la maison d'Autriche.

3) Das Schreiben ist an Grumbkow gerichtet, d. d. Haag 19. Mai 1731, anonym; der Schreiber deutet an, daß er keine diplomatische Stellung habe. Es ist ohne Zweifel Abraham Georg Luiscius, im Haag verheirathet und ansässig, der erst demnächst (Königl. Resc. 2. Juni 1731) eine dienstliche Stellung erhielt.

4) et voilà comme on ne manquera pas de désavouer hautement toute proposition, qui ne réussit pas.

sich England auf nichts einlassen, schon aus Rücksicht auf Holland nicht, das niemals ruhig mit ansehen werde, wenn Preußen dem Staat an seinen Grenzen durch eine so bedeutende Vergrößerung noch lästiger werde. Auf die Frage, ob man denn nicht gut Freund sein könne, ohne sich zu heirathen? antwortete der Lord: „es handelt sich darum, endlich einmal den fortwährenden Besorgnissen und Beunruhigungen ein Ende zu machen, die Preußen den Holländern und allen Nachbarn erregt; Holland und England sind es müde, den ewigen Insulten Preußens ausgesetzt zu sein, und haben mit andern Nachbarn beschlossen, endlich Ordnung zu machen". Er selbst, sagte der Lord, habe früher die Heirathen anempfohlen als ein Mittel, den König zu dauernder Freundschaft zu fixieren; da der König es ausgeschlagen, in so vortheilhafter und ehrenvoller Weise seinen Frieden zu machen, so bleibe nichts übrig, als sich ein für alle Mal der Sorge zu befreien, die eine so große Kriegsmacht, wie sie Preußen habe, hervorbringen müsse; die englische Nation, die Republik der Niederlande, alle Nachbarn Preußens seien dabei betheiligt, das ganze Reich darüber mit England einig, daß man Preußen in seine Schranken zurückweisen müsse; und Preußen, dessen möge man versichert sein, werde sich bald ohne irgend einen Alliierten und völlig isoliert sehen. Auf den Einwand, daß der Kaiser schwerlich einen so bewährten Alliierten aufgeben werde, sagte der Lord: „die Lage der Dinge wird so sein, daß der Kaiser entweder Preußen oder die Seemächte wird wählen müssen". Es scheine doch seltsam, wurde entgegnet, daß man dem Könige von Preußen nicht gestatten wolle, über die Hand seiner Kinder zu bestimmen, wie ihm angemessen scheine; man habe von ihm, nachdem er die eine Heirath zugeben wollte, die andere zugleich gefordert, und damit dem Faß den Boden ausgeschlagen. „Allerdings", erwiderte der Lord, „die eine Heirath würde nicht ausgereicht haben, den König zu fixieren;[1] der König von England und sein Ministerium forderten eine enge Einigung der beiden Häuser, um zu hindern, daß sie aneinander rennen, und um in dieser Einigung ihre gemeinsamen Interessen wahrzunehmen; wenn der König von Preußen seinem Kronprinzen mistraut, so giebt es für denselben kein besser Exil als England, und die Nation so gut wie der König von England würden ihm nie erlauben, die Insel zu verlassen, um etwas gegen seinen Vater zu unternehmen".[2]

---

1) pour vous parler ouvertement, le mariage simple ne seroit pas capable de fixer le Roy assez à ne pas nous faire du mal n'y à l'empêcher de s'engager dans des partis contraires.

2) que de cette manière le Roy de Prusse seroit delivré de tout soupçon, crainte et embarras.

In diesem Gespräch waren in der That die Wege der englischen Politik offen genug bezeichnet. Trotz Allem, was geschehen war, fuhr sie fort in den ihr ergebenen Kreisen in Berlin das Irrlicht der Doppelheirath spielen zu lassen, selbst den Kronprinzen in seinem einsamen Cüstrin von Neuem auf die Irrwege zu locken, die ihn in so furchtbare Lagen gebracht hatten. Zugleich arbeitete sie durch Lucke Schaub in Dresden mit bestem Erfolg an der Erneuerung der hannövrisch-sächsischen Allianz, wie es hieß, in der That an einem Bündniß gegen Preußen, dem man, um desto mehr Anhang zu gewinnen, den Titel gab, gegen die preußischen Werbungen gerichtet zu sein, gegen welche man sich im gegebenen Fall mit dem Doppelten und Dreifachen der im Vertrage bestimmten Contingente wenden wolle. Und zu gleicher Zeit drängte sie beim Wiener Hof auf das Lebhafteste, wenigstens die Dinge in Mecklenburg nach den von Hannover gestellten Forderungen zu erledigen, in Betreff Ostfrieslands den Ansprüchen Hollands nachzugeben und namentlich die Entfernung der dort noch liegenden preußischen Truppen zu veranlassen. Zu gleicher Zeit gab sie dem französischen Hofe „Honigworte", in höchster Besorgniß, daß die bei Dünkirchen sich sammelnden französischen Truppen irgend einen Handstreich versuchen, daß sie ein Stück der östreichischen Niederlande nehmen oder gar einen Versuch auf England machen, eine Landung des Prätendenten in Schottland unterstützen sollten. Im Juli wurden in aller Eile mehrere Regimenter nach Kent und Sussex gezogen, dreißig Linienschiffe segelfertig gemacht, die Küste zu bewachen.[1])

Die Furcht vor Frankreich erwies sich als unbegründet. Cardinal Fleury ließ erklären, die Truppen in französisch Flandern seien nur zusammengezogen, weil man Nachricht gehabt, daß englische Schiffe mit Steinen beladen auslaufen sollten, den Hafen von Dünkirchen zu verschütten. Frankreich hielt sich des Weiteren vollkommen zurück; es ließ, so schien es, der englischen Diplomatie am Dresdner Hofe das Feld; es rührte sich nicht, als nach dem Thronwechsel in Turin der junge König sich in des Kaisers Arme warf; als gegen Ausgang October die 6000 Spanier unter Begleitung englischer Schiffe in Italien landeten, als auch die Accession Hollands zur Wiener Allianz so gut wie fertig war, als auch auf dem Reichstag — wir kommen darauf zurück — die Annahme dieses Vertrages gesichert schien, da mochte man wohl sagen: „die allgemeine

---

1) Königl. Resc. an Chambrier, 28. Juli 1731.

Lage ist für den französischen Hof weniger lachend, als sie die letzten zwei, drei Jahre gewesen ist; Frankreich ist isolirt." [1])

Aber wenn man in London hoffte, daß sich Cardinal Fleury eben darum entschließen werde, der Wiener Allianz beizutreten, so täuschte man sich sehr. Nicht bloß, daß man in Paris über den „Abfall Englands" tief verstimmt, über die wachsende Superiorität des Kaisers in Italien beunruhigt war. [2]) Man hatte im Laufe der Verhandlungen mit Graf Königsegg dem Wiener Hofe einen Plan für die Vermählung der älteren Erzherzogin vorgeschlagen, mit dessen Annahme man die pragmatische Sanction garantiert haben würde, einen Plan, der, wie Seckendorff dem Berliner Hofe darlegte, „auf eine Universalmonarchie ausgelaufen wäre." Aber in Wien wurde die Vermählung der Erzherzogin mit dem Herzog von Lothringen festgehalten; unter dieser Voraussetzung bedeutete für Frankreich die Garantie der pragmatischen Sanction nichts anderes, als die Sicherung Lothringens durch die ganze Wucht der östreichischen Macht,— Lothringens, das Frankreich für die Deckung seiner Ostgrenze und die Consolidierung des Elsaß nicht entbehren konnte, und das es seit Jahrzehnten schon als unter einer Art französischer Suzerainität stehend ansah. [3]) Daher die Erklärung des Cardinals: die Garantie der östreichischen Erbfolge ohne Restriction sei eine Gefahr für den Frieden Europas. [4]) Auf diese Frage concentrierte sich die Machtrivalität Frankreichs und Oestreichs; sie wurde der Schwerpunkt der europäischen Politik.

Und schon begann ersichtlich zu werden, daß die Krone Spanien keineswegs mit dem, was sie erreicht, ersättigt sei. Jene 6000 Mann Spanier

1) Nach dem Königl. Resc. an Chambrier, 5. Nov. Chambrier schreibt schon 3. Sept.: Frankreich scheine die Absicht zu haben de rester dans une situation isolée et de continuer à fortifier sa marine.

2) Königl. Resc. an Chambrier, 10. Nov. 1731: la supériorité que la cour de Vienne s'est acquise dans l'Italie est très grande et même à un si haut point, qu'il est difficile de croire que la France n'en ait conçue beaucoup de jalousie u. s. w.

3) Dieß Verhältniß war neuerdings durch den Vertrag vom 21. Jan. 1718 zwischen der Krone Frankreich und dem Herzog von Lothringen, namentlich auch wegen der Festungen Longwy und Saarlouis, genau geordnet. Rousset Recueil I. p. 203, der diesen Vertrag mittheilt, sagt: ce traité ne trouvat point d'obstacle au dehors, personne n'étant en droit de se mêler de ce que les deux cours trouveroient à propos de resoudre. Kaiser und Reich kümmerten sich nicht um dieß Reichsland, so wichtig es für die deutsche Westgrenze war.

4) Chambrier, 1. Aug. 1731: toutes ces considérations revoltent cette couronne contre une pareille garantie et comme elle prétend n'y jamais consentir et qu'elle s'opposera au contraire de toutes ses forces, c'est ce qui luy fait dire que la garantie de la pragmatique sanction et l'élection d'un Roy des Romains sont contraires à la paix de l'Europe.

waren in Begleitung von andern 13,000 Mann mit 25 Kriegsschiffen gekommen; bald ergaben sich Differenzen mit dem päpstlichen Hofe wegen des Herzogthums Castro, ernstere mit dem kaiserlichen. Die Landreise des Infanten durch Frankreich, seine Aufnahme dort ließ keinen Zweifel an geheimen Verständnissen zwischen den Höfen von Paris und Sevilla, und die fortgesetzten Seerüstungen in Barcellona sowohl wie in Brest, Toulon, Rochefort zeigten deren Richtung. „Alles deutet auf Krieg in Italien; man glaubt, die Königin wird Alles wagen, zu ihrem Ziel zu gelangen; sie hält dafür, daß sie durch die Gunst oder Ungunst, die sie dem englischen Handel gewähren kann, England am Zügel hat, und daß der Kaiser, um Neapel und Sicilien besorgt, ihr in Allem, was sie fordert, nachgeben wird." Nach wie vor war ihr Gedanke, für Don Carlos die Hand der Erbtochter des Kaisers zu gewinnen.

Man wußte in Wien sehr wohl, daß im Fall eines Conflictes weder auf Baiern und Sachsen, noch auf das Pfälzer Haus zu rechnen sei. Noch weniger konnte man sich für Italien Großes von englischer, von holländischer Hülfe versprechen; England meinte mit der Ueberführung der 6000 Spanier, die es mit 16 Kriegschiffen convoyiert hatte, seine Schuldigkeit gethan zu haben, und König Georg persönlich war in übler Laune, daß seinen hannövrischen Forderungen nicht willfahrt wurde. Für Holland gab es für den Augenblick keine ernstere Frage, als die preußische Succession in Jülich-Berg, deren Gegner Frankreich, deren Begünstiger, so schien es, der Kaiser war; vor Allem ihres Handels wegen ließen sich England und Holland in keinerlei Combination ein, die ihnen die Krone Spanien wieder verfeinden konnte.

Wir haben den Associationsplan erwähnt, der von August II. in Berlin vorgelegt wurde. Dieser Plan, dann im Juli 1731 der Abschluß des englisch-sächsischen Vertrages, den Ritter Schaub negociiert hatte, konnten dem Wiener Hofe zeigen, wohin die englische Politik wolle. Wenn sie Angesichts der wachsenden Spannung zwischen dem Kaiser und Frankreich beflissen war, eine dritte Parthei in Europa um sich zu sammeln — „sie umfaßt schon zwei Drittel des Reiches und vielleicht drei Viertel Europas" sagt eine Denkschrift vom Herbst 1731 — wenn sie selbst durch August II. versuchen ließ, die Kaiserin von Rußland für dieselbe zu gewinnen und die russische Umgebung derselben, namentlich Jagushinsky, zu gewinnen verstand, so war es für den Wiener Hof allerdings von größtem Interresse, sich Preußens durchaus zu versichern, vor Allem die Wiederanknüpfung zwischen Preußen und England unmöglich zu machen.

Natürlich, daß Seckendorff in Berlin den Wunsch aussprechen mußte das gute Einvernehmen zwischen Preußen und England hergestellt, namentlich die mecklenburgische Sache, „den großen Stein des Anstoßes" abgemacht zu sehen.[1]) Aber wenn der englische Hof immer wieder auf die Doppelheirath zurückkam, wenn er immer noch hoffte, Preußen durch diese an sich und in sein politisches System zu ziehen, so war es im östreichischen Interresse, die Brücke abzureißen, die immer noch eine Verbindung zwischen Preußen und England möglich ließ. Seckendorffs Aufgabe war, dahin zu wirken, daß der Kronprinz und Prinzessin Wilhelmine anderweitig vermählt wurden.

Es bedurfte nicht erst seines Einflusses, daß es geschah. Mit den Vorgängen im Sommer 1730 war für Friedrich Wilhelm diese Frage abgethan; und die Art, wie der englische Hof sie auch jetzt noch betrieb, war nicht eben geeignet, ihn umzustimmen.

Im Juni wurde Prinzessin Wilhelmine mit dem Erbprinzen von Baireuth, einem wackren jungen Herrn, verlobt. Umsonst versuchte auch jetzt noch die Königin dazwischen zu treten, den schwer gefaßten Entschluß der Tochter ins Wanken zu bringen; umsonst kam England mit dem unanständigen Erbieten, sich mit der einfachen Heirath begnügen zu wollen, wenn der König dem Baireuther sein Wort breche; im November erfolgte die Vermählung.

In der Zwischenzeit — am 15. August — war der König in Cüstrin gewesen; er hatte zum Kronprinzen mit der ganzen Strenge und Güte eines Vaters gesprochen und der Sohn sich ihm reuig zu Füßen geworfen. Jetzt zu den Festen der Vermählung erhielt der Kronprinz die Erlaubniß, auf ein Paar Tage nach Berlin zu kommen. Man fand ihn „außerordentlich verändert", sehr gewachsen, gehaltener, männlicher. „Der Prinz," berichtete Seckendorff nach Wien, „habe gegen seine Schwester geäußert: er wolle sich lieber in Stücke hauen lassen, als eine englische Prinzessin heirathen, weil England so falsch und betrügerisch mit ihm und der Prinzessin umgegangen sei, so daß ihm nun Alles, was englisch heiße, verhaßt sei."

Er selbst hatte Monate vor dem Besuch des Vaters in Cüstrin, in irriger Meinung über dessen Pläne für seine Zukunft, in der Ungeduld, nur irgendwie seiner harten Lage ein Ende zu machen, sich mit Vorschlägen

---

1) Marginal des Königs auf einen Bericht der Minister vom 1. Nov. 1731: „das dependiert von England, sie sprechen noch immer von mariage, so lange der mariage discours regiert, werde ich mich mein Tage nicht setzen; sollen so Freund sein; guten Weg, guten Tag, aber weiter nichts."

über seine Vermählung an Grumbkow gewandt, in der Voraussicht, daß dieser sie an Seckendorff mittheilen werde; er hatte angedeutet, daß, wenn der König es wünsche, er bereit sei, seine Hand der Erzherzogin Maria Theresia zu reichen und auf die Succession in Preußen zu verzichten.

In Wien hatte man bereits ein anderes Heirathsproject für ihn fertig, für das Seckendorff arbeiten mußte; es war ein sehr bescheidenes Glück, das man dem Kronprinzen zudachte, die Tochter des Herzogs von Braunschweig-Bevern, deren Mutter die Schwester der Kaiserin war. Ueber jene Andeutungen des Kronprinzen schrieb Prinz Eugen: „so sehr daraus des Prinzen Falschheit abzunehmen ist, eben so sehr erhellt aus diesem Project, was für weit aussehende Ideen dieser junge Herr hat; um so gefährlicher dürfte derselbe mit der Zeit seinen Nachbarn werden, wenn er von seinen gegenwärtigen Grundsätzen nicht abgebracht wird; das ist ohne das Zustandekommen der Heirath mit der Prinzessin von Bevern nicht zu hoffen.“

Seit dem Herbst 1730 war, wie wir sahen, ein anderer Plan an den König gebracht, der, den Kronprinzen mit der Prinzessin von Mecklenburg, der Nichte der Kaiserin Anna, zu vermählen. Ob der König je im Ernst daran gedacht, darauf einzugehen, darf wohl bezweifelt werden; die Bedingungen, die er stellte, waren der Art, daß sie keine Aussicht hatten, Eingang zu finden: Uebertritt der Prinzessin zur evangelischen Kirche, Eidesleistung der russischen Armee an den Kronprinzen als dereinstigen Nachfolger u. s. w. Er habe zugelassen, schreibt der König später, daß von dem Project gesprochen und die ganze Welt darüber in Aufregung versetzt werde, aber nie sei seine Meinung dahin gegangen, Ernst zu machen.

Es mag sein, daß Seckendorff dazu beitrug, seine Gedanken auf die Prinzessin von Bevern zu richten. Er selbst war mit dem Vater, der sich Ruhm vollauf in den Türkenkriegen erworben hatte, befreundet; dem ältesten Sohn desselben, dem Prinzen Karl, hatte er schon seine dritte Tochter Charlotte verlobt; und diesem Prinzen Karl sollte — bald genug — die Erbschaft der beiden älteren Linien des Hauses Braunschweig, die von Wolfenbüttel und Blankenburg, zufallen. Es konnte immerhin als ein politischer Gewinn gerechnet werden, wenn in solcher Weise die braunschweigischen Lande, die Kurhannover durchschnitten, näher an das preußische Interesse herangezogen wurden, wie ja ähnlich mit den fränkischen im Süden des Main durch die Vermählungen Friederikens und Wilhelminens geschehen war. Wenn dem Kronprinzen die Schwester seines künftigen Schwagers vermählt wurde, so schien die Verbindung mit Braunschweig

nur um so inniger zu werden; und daß der kaiserliche Hof eben dieß Verlöbniß lebhaft wünschte, empfahl es in des Königs Augen noch mehr; vor Allem, die Prinzessin war, wenn nicht schön, doch bescheiden, sanft, gottesfürchtig, „wie die Frauen sein müssen". Es war an der Zeit, so den Zudringlichkeiten Englands für immer ein Ende zu machen.

Der König meldete dem Sohn seine Absicht (4. Febr.): „ich werde euch eure Einrichtung in Berlin machen, euch so viel geben, daß ihr allein wirthschaften könnt;" er fügt hinzu, zum April werde er ihn wieder zur Armee commandieren, und wenn er einen Sohn habe, ihn reisen lassen; „ihr sollt mir cito euer Sentiment schreiben."

Eine letzte härteste Prüfung für den jungen Prinzen. Daß der Vater es gut mit ihm meine, zeigte jede Zeile seines Schreibens; und wie hätte er wagen sollen, noch einmal seinen Zorn zu reizen; wenn er gehorsamte, stand ihm in Aussicht, was er am sehnlichsten wünschte, das Ende seines Exils, Wiedereintritt in die Armee, eine Reise, die Welt zu sehen. Mit dem zurückeilenden Courier antwortete er: er werde sich in Allem dem Willen des Vaters unterwerfen. Dann aber trat ihm die andere Seite des Bildes vor die Seele: er, nun eben zwanzig Jahre, gebunden an eine Lebensgefährtin, die sehr anders war, als er sie sich wünschte, ohne Geist, ohne Schönheit, von der Art von Frömmigkeit, die ihm Dummheit oder Heuchelei schien. Er schrieb an Grumbkow: er könne und wolle nicht Verpflichtungen eingehen, die ihn für immer unglücklich machen würden; er werde lieber durch einen Pistolenschuß aller Qual ein Ende machen, der gute Gott werde es ihm verzeihen. Grumbkow's Antwort — auch diese nach Seckendorff's Weisung — war scharf und demüthigend: er werde dem Prinzen gern dienen, so weit es der Dienst des König zulasse; aber er möge sich nicht einbilden, daß der Wille des Königs noch zu ändern sei; sich zwischen Vater und Sohn zu stellen, deren Gesinnungen so entgegengesetzt seien, sei seine Absicht nicht; zum Verzweifeln habe der Prinz keinen Anlaß; er führte den Spruch Salomonis an: „ein verständiger Mann siehet das Unglück und verbirgt sich, aber ein Narr geht blindlings durch." Schon kam auch des Königs Antwort nach Cüstrin: er sei glücklich, einen so gehorsamen Sohn zu haben; er möge sein Quartier auffagen, Alles bezahlen, zum Dienstag den 26. Februar Abends 6 Uhr in Berlin sein.

Der Kronprinz kam. Es war in den Tagen, da der junge Herzog von Lothringen, der Holland, England, die norddeutschen Höfe besucht hatte, auf der Rückreise in Berlin war. Unter den militairischen Festen, die ihm zu Ehren veranstaltet waren, wurde des Kronprinzen Verlobung

gefeiert. Tags darauf führte ihn der König in das Generaldirectorium ein, gleichsam ein Avancement von der Regierung zu Cüstrin in das höchste Landescollegium. Zugleich erhielt er als Chef und Oberst das Regiment Golz, das in Ruppin stand.

Seltsam, daß man in Wien in dem Augenblick, wo das, was man seit Jahr und Tag eifrigst betrieben, zur Erfüllung kam, bedenklich wurde, Seckendorff anwies, Zögerung zu suchen. Man fürchtete, England zu verstimmen, wo immer noch auf die Hand des Kronprinzen gehofft wurde; man fürchtete diesen selbst, von dessen „Falschheit und Verstellung" Seckendorff's Berichte voll waren, gegen den Kaiser zu verbittern, was dereinst — der König war von Neuem schwer leidend — üble Folgen haben könne. Prinz Eugen wiederholte in seinem Schreiben an Seckendorff, wie er den Kronprinzen „auf beständig heranzuziehen", ihn sich „zuzuziehen" und sein Vertrauen zu gewinnen, wie er ihm „diejenigen Principien beizubringen habe, die zu unzertrennlicher Befestigung der zwischen beiden Höfen dermalen unterlaufenden ewigen Freundschaft nöthig; zu welchem Ende man von hier aus sowohl mit Geld als Anderem, so zu des Kronprinzen Vergnügen gereichen mag, an die Hand gehen werde."

So hoffte man den Kronprinzen zu locken und zu fesseln, wie man den König in dem Bann der kaiserlichen Freundschaft zu haben glaubte.

Erste Enttäuschung.

Allerdings drängten die Ereignisse, oder sagen wir lieber die diplomatischen Präludien der Ereignisse, Preußen mehr und mehr in die kaiserliche Politik, stellten, so schien es, dessen Wohl und Wehe auf des Kaisers Freundschaft und Redlichkeit.

Und je mehr sich der König in der schwellenden Rivalität der Mächte für den Kaiser und dessen Interessen ereiferte, dessen Freundschaft durch immer neue Dienste und Nachgiebigkeiten zu festigen suchte, desto mehr entfrembete er sich die einen, sank er im Preise bei den andern, und der Wiener Hof ließ in dem Maaße nach, rücksichtsvoll zu sein, als Preußen nur noch an ihm einen Rückhalt zu haben schien.

Nur noch an ihm. Denn auch die vertrauten Beziehungen, die der König zu August II. hatte, auf Grund deren er noch im Frühling 1730 der Zuversicht gewesen war, gemeinsam mit Sachsen neben dem Kaiserhofe stehen zu können, — sie wurden zwar fortgesetzt und von beiden Seiten mit den eifrigsten und stärksten Betheuerungen als über alle politischen

Differenzen dauernd bezeichnet; aber diese Differenzen waren da und mehrten sich.

August II. wußte, warum er so spielte und seine Fleury, Hoymb, Thioli so spielen ließ. Aber Friedrich Wilhelm ertrug diesen halben Zustand nicht; „er wolle endlich wissen, woran er sei"; er ließ Ende Februar 1731 auf August's II. Einladung, der nach Polen reiste, Grumbkow nach Karge gehen, sich mit ihm auszusprechen: „er müsse wissen, ob man sächsischer Seits auf dem Fuß von 1729 und 1730 mit ihm leben wolle, oder ob es wieder solle gehalten werden, wie es 1725 gewesen; es sei ihm unmöglich, halb Freund zu sein; entweder ganz oder nichts." August's II. Aeußerungen waren so beruhigend, wie man nur wünschen konnte, und was mehr, er gab Hoymb ganz den Abschied, der, so sagte er, ohne seinen Willen Schaub nach Dresden zu kommen veranlaßt habe.[1])

Aber mit Schaub wurde weiter verhandelt; es kam einige Wochen später jener sächsisch-hannövrische Vertrag zu Stande, der in Berlin mit Recht sehr übel aufgenommen wurde;[2]) die gegenseitige Garantie gegen fremde Werbungen, die er enthielt, war deutlich genug gegen Preußen gerichtet.[3]) Zugleich wurde die Sprache der Polen gegen Preußen mit jedem Tage lärmender und beleidigender; sie drohten mit Einbruch in die preußischen Lande, um für unzählige Schädigungen, die ihnen angethan seien, Rache zu nehmen. Zugleich hatte der polnische Gesandte in Petersburg, Graf Potocki, dort offen ein Offensivbündniß gegen Preußen vorgeschlagen, nicht bloß, wie er ausdrücklich erklärte, im Namen der Republik, sondern auch des Königs;[4]) wenigstens, so hatte er hinzugefügt, möge

1) So Grumbkows Bericht über seine Besprechung in Karge (s. d.). Des Königs kurze Instruction für Grumbkow war vom 24. Febr. Des Königs Marginal auf Brühls Anzeige, daß Hoymb auf seine Güter verwiesen sei 28. März: Grâce à Dieu, que l'affaire est faite astheure, il faut travailler à remettre le patron bien avec l'Empereur sans faire de bassesses; où je pourrai contribuer, je le ferai avec plaisir. Daß gleich darauf Hoymb wegen großer Unterschleife festgenommen wurde, mag wenigstens erwähnt werden.

2) Grumbkow an den König s. d. (Anfang August 1731), Seckendorff sage: comme on en a caché les conditions à V. M., cela marque une intention assez équivoque, sans compter que par ce traité la Saxe devient inutile à V. M., s'il reprenoit envie à la maison d'Hannovre de croiser V. M. en tout comme elle a fait le passé.

3) ... en cas que l'un d'eux vienne à être attaqué par qui que ce puisse être .... ou bien à être incommodé troublé et molesté dans ses pays par des enrôlements, des revues, des quartiers, des garnisons, des marches .... ou au cas que l'on eut des avis certains que telles choses dussent arriver u. s. w. Vertrag vom 3. Aug. 1731. Rousset Recueil VI. p. 471.

4) So Mardefelds Bericht, Moskau 17. Sept. pr. 7. Oct. nach der Mittheilung des Oberkämmerers (Biron).

die Kaiserin sich nicht einmischen, wenn es zwischen Polen und Preußen zum Bruch komme. Wieder wurde Grumbkow an August II. gesandt; wieder leugnete der König, daß er irgend etwas gegen seinen theuersten Freund im Schilde führe; weder habe Potocki in seinem Auftrag gesprochen, noch habe er die Polen, wie man ihm vorwerfe, gegen Preußen aufgeregt. Er entließ auch Marquis Fleury seines Dienstes; er sprach den Wunsch aus, daß Friedrich Wilhelm jemanden an seinen Hof senden möge, dem er vertrauen könne; er deutete an, daß er Marschall von Biberstein wünsche, denselben, der 1709 der Vermittler des Planes zur Theilung Polens gewesen war.[1])

Mochte der Intriguant des Utrechter Congresses sein Glück an August's Hof versuchen; vorerst befahl der König, — dem Lärm in Polen mußte einmal Ernst gezeigt werden — daß zum Frühjahr drei Lager an der polnischen Grenze gebildet werden sollten, bei Scharwenden 45 Esc., bei Marienwerder 10 Bat. und 20 Esc., bei Landsberg 42 Bat. und 45 Esc. Daß eben jetzt des Herzogs von Köthen Paar Compagnien in sächsischen Dienst genommen wurden, war zwar keine bedrohliche Vergrößerung der Macht August's II., aber eine Verletzung der Verträge, die der Herzog mit Preußen hatte, und eine Misachtung sächsischer Seits, die in diesem Augenblick doppelt übel angebracht war. Zugleich sorgten England und Hannover dafür, daß das Geschrei über die preußischen Werber immer ärger wurde, um unter dem Vorwand der Abwehr desto mehr Genossen des mit Sachsen geschlossenen Tractates zu gewinnen.

Eben jetzt, im Anfang 1732 kam eine Frage zur Entscheidung, welche endlich die Situation klar machte. Es galt, beim Reichstage die Garantie der pragmatischen Sanction durchzusetzen. Auf das Eifrigste wurde preußischer Seits an den evangelischen Höfen im Reich dafür gearbeitet; aber der katholischen, die im Kurcollegium die Majorität hatten, war man nichts weniger als gewiß. Nur zu deutlich sah man sie von französischem Einfluß bestimmt;[2]) in Mannheim waren zwischen Mainz, Cöln, Pfalz, Baiern

1) Die erste Andeutung ist davon in einem undatierten Schreiben Brühls an Grumbkow (Ende Oct. 1731): und am 10. Nov. schreibt Brühl auf die preußische Zusage: comme le Roy le connoit pour un fort poli et spirituel cavalier, il ne doute nullement, qu'il sera docil quand le patron luy donnera quelques conseils dans les affaires de la Pologne pour l'avantage du compatron même.

2) Der Resident von Borkenfeld, Brüssel 19. Oct.: comme malgré le dernier traité de Vienne on voit encore toute l'Europe armée, cela donne matière à plusieurs mouvements et cela d'autant plus qu'on s'apperçoit que la France fait tous ses efforts pour

Verhandlungen gepflogen worden, von denen man sich alles Uebelste zu versehen hatte. Dann gelang es dem Kaiserhofe, den Grafen Klettenberg, den Minister von Kurcöln, der sein Amt mit dem höheren eines Reichsvicekanzlers zu vertauschen wünschte, zu gewinnen; er versprach seines Herrn Stimme, wenn demselben, dem Bruder Karl Albrechts von Baiern, zu seinen geistlichen Fürstenthümern Cöln, Münster, Osnabrück, Paderborn, Hildesheim, auch noch Lüttich oder das Deutschmeisterthum zugewandt würde. Noch größeren Werthes war, daß auch der Kurfürst von Mainz, der Bruder des Kurfürsten von der Pfalz, gewonnen wurde; er selbst kam nach Wien (September). Daß ein Vertrag mit ihm und Pfalz unterzeichnet sei, in dem beide die Garantie der Sanction versprochen, berichtete Brandt,[1]) aber man mache ihm ein Geheimniß daraus, was der Kaiser dafür dem Pfälzer Hause zugesichert. Jedenfalls der Directorialstimme im Kurcollegium war man gewiß. So wurde im December die Umfrage begonnen; es wurde, nachdem das Collegium der Fürsten zugestimmt, trotz der Einrede Baierns und Sachsens, am 10. Januar im Kurcollegium Beschluß gefaßt; es wurde dem von Baiern, Sachsen, Pfalz eingegebenen Protest die Aufnahme in das Protocoll versagt.

Formell hatte damit das Reich garantiert; aber der Protest der drei war beunruhigend. Dazu erklärte Frankreich unverholen, daß es die vom Wiener Hofe betriebene Wahl eines römischen Königs nicht zugeben werde. Es galt für gewiß, daß Frankreich wie mit Kurpfalz über die jülichsche Succession, so mit Baiern und Sachsen über die östreichische bereits einen förmlichen Vertrag geschlossen habe; man glaubte zu wissen, es sei verabredet, daß Frankreich im nächsten Frühling mit drei Armeen vom Elsaß aus und über Luxemburg ins Reich einbrechen, daß Spanien zugleich in Italien losschlagen, daß Sachsen mit 70,000 Mann nach Böhmen vordringen, die Hessen — sie standen nicht mehr in englischem Sold — die Truppen der Ernestiner an sich ziehn, daß Schweden sich gegen Rußland wenden solle, daß zugleich der Prätendent nach Schottland gehen werde u. s. w. Wenigstens ist in solchem Sinn unterhandelt worden.[2]) Die Aussicht auf

---

détourner plusieures puissances d'accéder à ce traité et pour faire quelque nouveau système opposé à celuy de Vienne au regard de la garantie de la pragmatique sanction.

1) Brand 6. Oct.; er meldet zugleich, daß mit Mainz die Sache bereits vor seiner Reise nach Wien in einem zu Neuß geschlossenen Vertrage abgemacht sei.

2) Aus diesen überaus merkwürdigen Verhandlungen, die seit Febr. 1731 im Gange waren (le parti du bien publique nannte man sich), genügt es, eine Stelle aus den réflexions pour l'information de M. de Monti, Dresden 23. Febr. 1732 mitzutheilen: il

einen solchen Krieg erklärt die außerordentliche Aufregung, die sich im Anfang des Jahres 1732 über Europa verbreitete.

„Nur der Wiener Hof geht stolzen Hauptes daher, mehrt seine Regimenter, giebt nichts von seinen Ansprüchen auf und scheint entschlossen, sich, komme was da wolle, mit den Waffen zu behaupten". So eine Denkschrift, die sich unter Grumbkow's Papieren findet; sie schließt: „wer den Wiener Hof genauer ansieht, erkennt, daß es nur Grimasse ist, daß er weder seinen Mitteln, noch seinen Alliierten traut und sich gern aus dem Spiel ziehen würde."

Wenn nur die Verabredungen zwischen Frankreich und den beiden deutschen Höfen, welche die Ansprüche josephinischer Erzherzoginnen für sich hatten, nicht so gar unzweifelhaft und so gar bedenklich gewesen wären. Man konnte in Wien nicht mehr daran zweifeln, daß ohne einen sehr ernsten Krieg das große Project der pragmatischen Sanction und in ihrem Gefolge die Vermählung des Lothringers mit der Erbtochter, seine Wahl zum römischen Könige, die Heranziehung des Lothringer Landes an die Hausmacht Oestreichs nicht durchzuführen sein werde. Die bourbonischen Höfe schienen den Krieg jetzt zu wollen, um die pragmatische Sanction, die Lebensbedingung der östreichischen Politik, abzuthun, ehe der Fall eintrat, für den sie bestimmt sein sollte. War es nicht besser, den Feinden der östreichischen Macht zuvorzukommen? ihnen ihr Spiel zu verderben, indem man gegen ihr mehr und mehr vorrückendes Angriffssystem einen Offensivstoß führte, der zunächst Baiern und Sachsen die kaiserliche Autorität fühlen ließ? Bis jetzt hatte der Wiener Hof officiell von der Wahl eines römischen Königs, von dem Verlöbniß des Lothringers noch kein Wort gesprochen; nach einem glücklichen Kriege konnte man mit beiden hervortreten, nach einem unglücklichen beide ohne Unehre aufgeben.

Sichtlich spielte in dem bourbonischen Kriegsplan August II. eine Hauptrolle. Er schien am meisten darauf zu drängen, daß losgeschlagen, daß

---

seroit naturel, que dans le cas dont il est question, la Saxe secondée comme il a été dit, occupât la Silésie, la Bohéme et la Moravie jusqu'au bords de la Danube et elle pourroit le faire, lorsque dans le pays bas la France obligeroit le Roi de Prusse à porter une partie de ses forces du côté du pays de Clèves; que par la Pologne on tacheroit de l'occuper aussi, que cette couronne ayant deux corps de trouppes en Allemagne couvriroit la Saxe et la Bavière des trouppes d'Hannovre, de Hesse (sic) et des cercles de l'Empire, qu'une autre diversion en Italie laisseroit la liberté à l'Electeur de Bavière d'agir contre les pays héreditaires situés au delà de Danube jusqu'aux frontières de la république de Vénise dont on ne doit rien craindre, si on en a peu à espèrer, quoiqu'il ne fut pas inutile au cas que l'on put émouvoir les Turcs du coté de la Hongrie.

sobald als möglich die Politik der pragmatischen Sanction durchrissen werde; er arbeitete mit allen Kräften daran, Rußland zur französischen Parthei herüber zu ziehn; und nachdem dort die ihm geneigte altrussische Parthei gestürzt war, bot er um so größere Preise, von der deutschen Parthei die Einflußreichsten zu gewinnen. Bei dem Feldmarschall Münnich gelang es ihm; dem Obercämmerer Graf Biron, so hieß es, hatte er das Herzogthum Curland anbieten lassen; die Kaiserin selbst versuchte er, wie erst mit einem Eheproject, so mit immer neuen Vorschlägen, „chimärischen und abgeschmackten," wie man in Petersburg sagte, zu bestricken.[1])

In den jetzt in Petersburg maaßgebenden Kreisen galt es für nothwendig, Action nach Außen zu suchen, um das altrussische Wesen nicht wieder zu Athem kommen zu lassen. Man schloß Anfangs 1732 einen Frieden mit Persien, in dem man gegen große Handelsvortheile Ghilan, „das Grab der russischen Herren", zurückgab, um demnächst alle Kraft gegen die hohe Pforte und auf die Wiedereroberung Asows zu wenden, mit um so größerer Hoffnung, da die Perser nun nach dem russischen Frieden den Kampf gegen die Türken begannen.

Sehr unerwartet nahm die Politik Rußlands eine andere Wendung. Graf Löwenwolde, der Oberstallmeister, war nach Deutschland gesandt, für die wahrscheinliche Nachfolgerin in Rußland, Anna von Mecklenburg, einen Bräutigam zu suchen; er kam im Januar nach Wien. Dort, so scheint es, entstand der Plan zu einem russischen Kriege gegen Polen.

Anlässe dazu gab die polnische Nation vollauf. Gegen ihre Nachbarn immer anmaaßlich und aufgeregt, als wenn ihr von ihnen fort und fort Unrecht geschähe, schien sie mit den innigeren Beziehungen ihres Königs zu Frankreich nur ungeduldiger und herausfordernder zu werden; „es sei ihnen unmöglich", sagt Fürst Czartoriski zu dem russischen Gesandten, „die Verachtung und Beeinträchtigung der Nachbarn länger zu ertragen, sie würden endlich, es koste auch was es wolle, losschlagen, und hätten für solchen Fall die Türken und Tartaren auf ihrer Seite." In ihren lärmenden Land- und Reichstagen, die immer ohne irgend ein sachliches Ergebniß, immer mit dem berüchtigten Zerreißen endeten, erhitzte man sich mit wilden Phrasen über Curland und Liefland, über den russischen Kaiser-,

1) Mardefelds Bericht 27. Mai 1732; ein Kundiger habe ihm die letzten Erbietungen Augusts II. mitgetheilt: „der sächsische Hof sei immer an Projecten sehr fertil gewesen; zu Flemmings Zeit hätten sie noch einigen Verstand und Probabilität gehabt; was die jetzigen Minister vorbrächten, sei so abgeschmackt und chimärisch, daß auch ein Schulknabe sich besser davon acquitieren würde."

den preußischen Königstitel, welche die polnische Nation nie anerkennen werde, über Elbing, Draheim, Lauenburg, über die Dissidenten, und wie die lange Reihe von Entsetzlichkeiten weiter lautete, welche der Nation angethan sein sollten. In dem Eifer ihres anarchischen Patriotismus brachen einzelne Haufen über die russische oder preußische Grenze, schleppten Menschen und Vieh fort u. s. w. Daß ihr König auch in Polen ein Paar tausend Mann ordentlicher Truppen formiert und in der Nähe von Warschau in Uebungslagern „nach deutscher Art" ausgebildet hatte, gab ihnen die Meinung, die Preußen niederrennen und die russischen Barbaren in alle Winde jagen zu können.

Wenn die bourbonischen Höfe im Frühjahre losschlagen, französische Heere nach Böhmen vordringen wollten, den Sachsen die Hand zu reichen, so konnte dem Kaiser nichts erwünschter sein, als daß sich Rußland mit ganzer Macht auf Polen stürzte. Man hoffte Preußen leicht mitreißen zu können, wenn man die oft gezeigte Aussicht auf Curland ernstlicher erneute; um so leichter, da der Dessauer den Krieg lebhaft wünschte und dringend empfahl.[1])

Löwenwolde ging auf der Rückreise über Berlin, eröffnete dem Könige das verabredete Project, das dann in einer Conferenz der preußischen Minister mit ihm und Seckendorff (18. März) näher erwogen wurde. Auch die mecklenburgische, die holsteinische Frage kam zur Sprache, auch die künftige Königswahl in Polen; „dem Wiener Hofe scheint es indifferent zu sein, wer gewählt wird, wenn es nur ein Pjast, aber nicht Stanislaus oder sonst ein Adhärent oder Creatur von Frankreich ist;" früher sei zwischen Preußen und Rußland von dem Fürsten Sangusco die Rede gewesen, der aber keinen Anhang in Polen habe; Seckendorff schlage den Prinzen Emanuel von Portugal vor, dessen Bruder, der König, gern die Kosten einer Wahl übernehmen werde. Seckendorff fügte hinzu, des Kaisers Truppen in Ungarn, Schlesien und Böhmen seien so quartiert, daß in sechs Wochen 10,000 Mann in Polen einrücken könnten. Mit diesen vorläufigen Einverständnissen eilte Löwenwolde nach Petersburg zurück.

In Petersburg hatten die Berichte Löwenwoldes aus Wien, aus Berlin gezündet: man könne zu den Excessen der Polen nicht länger schweigen, man müsse diese Nation je eher je lieber zur Raison bringen. Ostermann

1) Grumbkow an Marschall 28. Juni 1732, in Beziehung auf den russischen Gesandten: s'il étoit du secret, il sauroit, que la M. (moustache) est bien secondé par une certaine cour en inspirant des idées belliqueuses au compatron contre les Sarmates. Sapienti sat.

und Biron, schreibt Mardefeld, sind einig darin, daß der König bei dieser Gelegenheit, wenn er mit vorgehen wolle, sich des polnischen Preußens Meister machen müsse;[1]) mit Persien habe man Frieden, von den Türken nichts zu fürchten, denen überdieß das Clima der Ukraine so gefährlich sei, wie den Russen das von Ghilan; Schweden sei schwach, viel zu schwach, um das stark besetzte Liefland anzugreifen, werde sich auch nicht an Danzig wagen, wenn Preußen „sich mit Genehmhaltung des Wiener Hofes mit ins Spiel mische;“ und der Feldmarschall Münnich versichere, zum August mit 100,000 Mann, zum nächsten Frühjahr mit 150,000 Mann regulärer Truppen die Offensive ergreifen zu können.

Im ersten Augenblick mochte der Krieg gegen Polen den König gereizt haben; seitdem waren Dinge geschehen, welche — wir kommen darauf zurück — ihn stutzen machten. Er legte die Frage, ob er sich auf den polnischen Krieg einlassen solle, seinen Ministern vor. „Wir können“, erwiederten sie (27. Mai), „nicht anders als nein sagen;“ allerdings habe man mit Polen allerlei Streit, aber den könne man auf gütlichem Wege abmachen; am wenigsten in dieser Verbindung sei dieser Krieg für Preußen räthlich; der Kaiser werde, wenn er auch auf das besprochene Concert eingehe, nicht leiden, daß die Republik dismembriert werde, die er als Vormauer Deutschlands gegen die Türken ansehe, noch werde er zugeben, daß Rußland und Preußen sich vergrößerten; schon um des Katholicismus Willen werde er Polen nicht sinken lassen.

Noch gewichtigere Gründe gab die allgemeine Sachlage. Die bourbonischen Höfe waren in voller Rüstung, wünschten den Krieg; nur mied Cardinal Fleury sorgfältig den Schein, ihn entzündet zu haben. Jetzt Polen angreifen, hieß nichts anderes, als den bourbonischen Höfen den Handschuh hinwerfen; und den Vorwurf, Europa in einen neuen Krieg gestürzt zu haben, hätte nicht den Kaiser, sondern Rußland und Preußen getroffen. Wohl sah Preußen in der Erhaltung der östreichischen Macht, in der pragmatischen Sanction ein deutsches und europäisches Interesse; aber ausdrücklich nur diese Sanction hatten die Seemächte garantiert; nur wenn es auf Anlaß derselben zum Kriege kam, waren sie verpflichtet, Hülfe zu leisten; sollte man, den Krieg am verkehrten Ende entzündend, sich geflissentlich dieser Hülfe berauben? Mochte sich Rußland für seine Armee und bei den inneren Partheiungen, an denen es krankte, den bequemen

1) Mardefeld, 22. März 1732. Des Königs Marginal — mit gichtkranker Hand geschrieben — „paratissimus sum.“ Das danach verfaßte Rescript 12. April ist dann freilich sehr viel zurückhaltender.

Krieg gegen die ohnmächtige Republik wünschen, — für Preußen war seiner rheinischen Lande und der jülichschen Succession wegen die Lage eine sehr andere. Und wenn sich Preußen in den Kampf stürzte, — hatte der Wiener Hof in Berlin irgend Weiteres mitgetheilt, was über die nächstfolgenden Schritte Klarheit gab? war man seiner überhaupt gewiß?

Dienste genug hatte Friedrich Wilhelm dem Kaiser geleistet; und Versicherungen und Versprechungen bekam er von Wien her so viele, als er nur wünschen mochte. Aber in allen den Fragen, welche für Preußen von unmittelbarster Wichtigkeit waren, namentlich in der mecklenburgischen, ostfriesischen, jülichschen, verfuhr der kaiserliche Hof in einer Weise, die Preußens Geduld auf eine harte Probe stellte.

In Mecklenburg dauerte seit dem Sommer 1730 der völlig bodenlose Zustand, den die versuchte Rückkehr des Herzogs hervorgebracht hatte. Umsonst mahnte Preußen immer von Neuem, daß endlich „die schon längst gehoffte und erwartete kaiserliche Verordnung, das Conservatorium in gehörige Activität zu setzen," ergehen möge, umsonst zeigte es die Wege, wie die Executionskosten abgezahlt, wie der militairischen Besetzung des Landes ein Ende gemacht werden könne;[1]) der Wiener Hof wollte eben nicht, daß die Sache zu Ende käme. Und als endlich gar keine Ausflüchte mehr zu finden waren, hieß es: der König möge nur noch etwas Geduld haben, in acht Monaten sollte Alles auf einen dem Könige vergnüglichen Fuß gesetzt sein (Febr. 1732).

Die ostfriesische Frage war ein Theil des Preises gewesen, den Holland für seinen Beitritt zur Wiener Allianz, für seine Garantie der Sanction gefordert hatte. Endlich am 20. Febr. 1732 kam der Vertrag zu Stande; nicht gerade, daß der Kaiser den Holländern ihr Besatzungsrecht in Emden und Leerort ausdrücklich garantiert hätte; aber in der Form einer Declaration versicherte er, daß in den erlassenen Reichshofrathsdecreten von 1721 und den folgenden Jahren nie von den staatischen Garnisonen in beiden Städten „die Frage gewesen sei", und daß dieselben auch jetzt nicht in Frage gestellt seien, so wenig wie die Anleihen, welche die ostfriesischen Stände in Holland gemacht hätten.[2]) Ueberdieß gewährte der Kaiser die von den

1) Prinz Eugen an Kinsky in London 9. Jan. 1732: le Roy de Prusse s'est déclaré (dans l'affaire de Mecklenbourg) d'une manière si généreuse que sans manquer à la justice la plus évidente et à ce que préscrivent les constitutions de l'Empire on ne scauroit en exiger d'avantage de luy (Arneth III. p. 587.).

2) Declaration zum Vertrage vom 16. Febr. 1732. Art. 5: l'Empereur a déjà déclaré en differentes occasions que ... il n'a jamais été question des garnisons que les Etats généraux ont dans la ville d'Embden et dans Leerort, il n'en est non plus question

Staaten geforderte Amnestie für diejenigen, die im Vertrauen auf ihren Schutz gegen den Landesherrn und die kaiserlichen Commissionen „renitent" geblieben waren. Nur daß der Fürst von Ostfriesland mit dieser den „Rebellen" und den Holländern gewährten Gunst nicht eben zufrieden war; er sah wohl, daß England dahinter stecke; er rächte sich damit, daß er die Erbverbrüderung mit Hannover, „da die Präliminar-Convention von 1691 seit dreißig Jahren geruht", in ziemlich unverblümten Ausdrücken aufkündigte.[1])

Noch auffallender war das Verhalten des Wiener Hofes in Betreff der jülichschen Succession. Seit dem Vertrage vor 1728 hatte der Kaiser die Pflicht übernommen, das Pfälzer Haus, dem Preußen Jülich überließ, zum Verzicht auf Berg und Ravenstein zu bewegen; in vollen drei Jahren war die Sache nicht um einen Schritt weiter gekommen. Und doch waren inzwischen Veränderungen im Pfälzer Hause erfolgt, die, wenn der Kaiser mit Ernst hätte auftreten wollen, den Mannheimer Hof wohl zum Nachgeben hätten bestimmen können.

Wir sahen, daß die drei alten Herren von Pfalz-Neuburg den Gedanken festhielten, die ganze kurpfälzische Erbschaft zusammenzuhalten, also auch Jülich und Berg an den pfälzischen Vetter zu bringen, dem die Kurwürde zufallen mußte; zu dem Ende hatte der Kurfürst von der Pfalz seine einzige Tochter an Pfalzgraf Joseph Karl von Sulzbach vermählt. Aber diese Erbtochter war 1728, ihr Gemahl 1729 gestorben; damit erlitt die Sache der Pfälzer einen harten Stoß, indem, wenn sie ihren bisherigen Rechtsdeductionen treu bleiben wollten, die älteste Tochter dieser Ehe, ein Kind von sieben Jahren, Jülich-Berg erben mußte. Die Pfälzer Politik fand es unanstößig, sofort den jüngeren Pfalzgrafen von Sulzbach, den Bruder des verstorbenen, an dessen Stelle zu schieben. Dieser, Johann Christian, hatte freilich nicht mehr wie sein Bruder das Recht der Erbtochter des kurpfälzischen Hauses für sich; er konnte sich nur darauf stützen, der jüngeren Linie des Hauses Pfalz-Neuburg anzugehören, derjenigen, die an keinem der Verträge zwischen den beiden „possedierenden" Häusern seit 1609 mitbetheiligt gewesen oder von ihnen je zu gleichem Recht

---

à l'heure qu'il est u. s. w. (Rousset Recueil VI. p 469.) Die Verhandlungen zwischen dem Kaiser und den Staaten wurden durch Lord Chesterfield betrieben.

1) Schreiben des Fürsten vom 8. Jan. 1732 (in der preußischen Staatsschrift Entdeckter Ungrund 2c. 1744 p. 9.): „dem Fürsten würde nichts angenehmer gewesen sein als wenn dieses Werk zu seiner völligen Consistenz hätte gelangen und Deroselben die wirkliche Assistenz gegen Dero Stände angedeihen" können u. s. w. Hannover hatte 1691 die kaiserliche Bestätigung zu beschaffen übernommen und sie bis jetzt nicht herbeigebracht.

anerkannt worden war. Aber wenn so handgreiflich wie hier dem katholischen und kurpfälzischen Interesse jeder andere Weg zum Schaden war, so mußten sich für diesen, das war die Meinung am Mannheimer Hofe, auch Rechtsbegründungen finden lassen.

Wo man dasselbe Ergebniß wünschte, ohne in gleich cynischer Weise sich über das Recht hinwegzusetzen, war die Verlegenheit groß. Da brachte Graf Plettenberg, jener Cölner Minister, im Herbst 1730 einen Plan nach Wien, der großen Beifall fand: um wenigstens nicht das Ganze an Preußen fallen zu lassen, sollte Herzog Ferdinand von Baiern, der jüngere Bruder der Kurfürsten von Baiern und von Cöln, mit des verstorbenen Sulzbachers Tochter verlobt werden und damit die Succession in Jülich erhalten. „Ich bleibe bei meinen Tractaten", erklärte der König (4. Sept.), „aber man kann an einem Vergleich arbeiten; wird er nicht gehalten, so bleibt der Kaiser allemal gebunden." Allerdings, Pfalzgraf Johann Christian war bereit, auf diesen Vergleich einzugehen; auch Mainz billigte ihn; aber wie hätte der alte Herr in Mannheim Berg und Ravenstein den Preußen lassen sollen? er hatte die französische Garantie für Sulzbach; er wußte, daß Holland um keinen Preis die Verstärkung Preußens am Rheine zugeben wolle.

Dann folgte jene Reise seines Bruders, des Kurmainzers, nach Wien und weiter nach seinem Bisthum Breslau, jener Vertrag mit ihm; was er enthielt, theilte man in Berlin nicht mit, wohl aber, daß man Mainz und Cöln für den Plettenberger Vergleich gewonnen habe, daß man Hoffnung habe, auch Kurpfalz zu gewinnen, wenn man an seine Räthe, Beichtväter, Maitressen hinreichend Geld wende, daß der Kaiser dazu 100,000 Thlr. bestimmt habe, und hoffe, auch der König werde etwas beisteuern; ja der Kaiser lud (26. Novbr.) den König zu einer „Zusammentretung" ein, „um unter meiner Vermittlung und Zuziehung von Mainz und Cöln einen allerseits vergnüglichen Vergleich zu treffen."

Also wieder weitläufige Vergleichsverhandlungen, und der Kaiser dabei in einer sehr andern Rolle, als ihm der Vertrag von 1728 zuwies. Freilich Seckendorff, der mit Kurmainz eine persönliche Besprechung in Breslau gehabt hatte, meldete dem König alles Beste. Aber aus Paris sandte Chambrier (24. März) Mittheilungen eines „weltkundigen Cavaliers", die wohl dazu angethan waren, zur größten Vorsicht zu mahnen: der Wiener Hof sei sehr befriedigt, dem Könige Jülich abgeschwatzt zu haben, und hoffe ihn dahin zu bringen, daß er auch Berg aufgebe und sich mit Ravenstein begnüge, wenn ihm nicht auch noch das aus den Händen gespielt werde; es geschehe, um

Kurpfalz zu ersättigen und dessen Stimme für die Sanction und die Königswahl zu gewinnen; der Kaiser habe in Mannheim sich von Neuem erboten, dem Hause Sulzbach die Succession in Jülich und Berg zu garantieren, wenn Kurpfalz der pragmatischen Sanction zustimme; ebenso sei dem englischen Hofe zugesichert, ihm in der mecklenburgischen Sache alles Genüge zu thun und Preußen dort keinerlei Vortheil gewinnen zu lassen, nicht einmal eine Hypothek, falls Preußen die Executionskosten sollte vorschießen wollen.

So jener Cavalier; vielleicht ein Schwindler, der ein Stück Geld gewinnen wollte; aber seine sonstigen Angaben zeigten, daß er sehr genau unterrichtet sei. Es kamen weitere Nachrichten, die zu jenen nur zu gut stimmten: Brand meldete aus Wien, daß der Kurfürst von Mainz und sein Minister v. Sassenhoven bei ihrer Abreise aus Wien über alles Maaß reichlich beschenkt worden seien. Es tauchte das Gerücht auf, daß Sassenhoven ein neues Project in der jülichschen Sache vorgelegt habe. Es war in der Zeit, wo der Herzog von Lothringen nach Berlin kam, in dessen Gegenwart das Verlöbniß des Kronprinzen mit der Prinzessin von Bevern gefeiert wurde (10. März), nach des Königs Meinung gewiß eine Verbindlichkeit gegen den Kaiser und den jungen Fürsten, der einst dessen Nachfolger werden sollte. Dem Lothringer mit seinem Rathe zur Seite zu sein, war auch Seckendorff nach Berlin gekommen; er blieb bis Mitte April, um dann in Sachen der pragmatischen Sanction nach Cassel und Copenhagen zu reisen. Unmittelbar vor seiner Abreise geschah etwas, was jenen Cavalier nur zu sehr rechtfertigte.

Der König hatte an Seckendorff nach Berlin geschrieben, daß er ihn, da sein Weg über Potsdam führe, dort noch zu sprechen hoffe. Seckendorff kam, speiste, so scheint es, noch mit dem Könige in Priort bei Potsdam, reiste dann weiter nach Cassel. Der König hat zwei Jahre später, in schwerer Krankheit, als er sich dem Tode nahe glaubte, zum Kronprinz gesagt: „mein lieber Sohn, ich sage Dir, daß ich mir den Tod zu Priort geholt habe, und ich bitte Dich um Alles in der Welt, traue den Leuten nicht, die auch noch so viel Versprechungen machen; ja den Tag, den 17. April, da kam ein Mann zu mir; das war, als wenn man mir einen Dolch im Leibe umgewandt hätte.“ [1]) Was da geschehen, sagte er nicht.

---

1) So die Angaben in des Freiherrn v. Seckendorff journal secret p. 9. Carlyle hat ohne Grund diesen Vorgang auf 1733 verlegen wollen. Auf diesen Vorgang beziehen sich wohl die Worte Seckendorffs an Prinz Eugen, Hamburg 2. Mai 1732: es sei Hoffnung, daß der König „sich mit dem expediente von Düsseldorf desto leichter werde

Anfang Juni kam Seckendorff von Copenhagen zurück. Der Kurfürst von Mainz war gestorben, sein Bruder, der Bischof von Augsburg, hatte, so erfuhr man, zu Gunsten des Pfalzgrafen von Sulzbach auf die Succession verzichtet. Ausdrücklich diesen Fall hatte der Vertrag von 1728 vorgesehen; der König befahl seinen Ministern, mit Seckendorff in Conferenz zu treten (10. Juni), ihm zu erklären, daß damit der casus foederis wirklich vorhanden und nicht im Geringsten zu zweifeln sei, daß gleich nach dem Tode des Kurfürsten in Mannheim, dessen Erkrankung gemeldet war, Pfalz-Sulzbach den Posseß ergreifen werde, daß man wissen müsse, wessen man sich vom Kaiser zu versehen habe. Seckendorff versuchte zu beschwichtigen: „man möchte sich nur still und geschlossen halten, vor Allem wichtig sei, die Welt glauben zu machen, daß Preußen Jülich und Berg haben wolle, dann würden Holland und England desto eher zugeben, daß es wenigstens Berg erhalte". Dann, acht Tage später, hatte Seckendorff einen Courier von Wien erhalten: der Kaiser habe die von Kurpfalz erbetene Genehmigung jener Cession zurückgewiesen und ihre ausdrückliche Widerrufung gefordert; aber allerdings seien die Seemächte sehr wenig geneigt, die Vergrößerung Preußens zu gestatten, namentlich aus Rücksicht auf den Rhein- und Maashandel wollten sie Jülich-Berg nicht an Preußen kommen lassen; allenfalls würden sie sich bestimmen lassen, daß Preußen von Berg den größeren Theil erhalte, mit Vorbehalten wegen der Rheinschifffahrt; auch die katholischen Fürsten und Stände fürchteten „die Abschneidung der Communication zwischen den Hochstiftern diesseits und jenseits des Rheins", wenn Preußen Düsseldorf und die dortige Rheinpassage erhalte; sie erklärten, man müsse eher Alles daran wagen, als Düsseldorf und die Lisière des Rheins in seine Hände kommen lassen. „Ob nun wohl dieß Alles Kais. M. keineswegs bewegen noch abschrecken werde, dasjenige, was Sie J. Kön. M. durch solenne Tractate versprochen, vollkommlich zu erfüllen, so hat man doch J. Kön. M. Meinung im Vertrauen sich ausbitten wollen, ob nicht expedientia zu finden" u. s. w.

So der Vortrag Seckendorff's an die Minister. Sie wußten nichts von dem, was in Priort vorgegangen war; sie legten dem Bericht an den König ihr Gutachten bei: „daß E. M. bei Dero sonnenklarem Recht noch ein Mehreres, als Sie bereits in dem mit dem Kaiser geschlossenen Allianztractat gethan, sacrificieren und sich mit einigen Aemtern in Berg, wie es

---

finden lassen, wenn er selbst erkennt, daß außerdem eine große Unruhe zu gewarten." (Förster III. p. 107.)

vielleicht die Intention sein mag, abfinden lassen, insonderheit Düsseldorf und den ganzen Strich Landes am Rhein nebst den Zöllen abandonnieren sollen, das kann E. M. keiner von Dero verpflichteten Dienern, der es redlich meinet, anrathen." Wollten sie sagen: nur solche, die es unredlich meinen, nur solche, die nicht dem Könige verantwortlich, sondern in des Kaisers Eid und Pflicht sind, und auf deren Versicherung von Treue und Ergebenheit der König nur zu sicher baut?

Seckendorff hat nachmals erzählt, in wie üblen Humeurs der König in diesen Tagen gewesen sei.[1]) Sollte der König noch etwa dankbar obenein sein? Aber ein Anderes war das persönliche Empfinden bei solchem Trugspiel des Kaiserhofes, an dem der Kaiser unmöglich, so schien es, Theil haben konnte, ein Anderes, wie man sich politisch demselben gegenüber verhalten müsse. Des Königs Marginal, wie man Seckendorff antworten solle, lautete: „Platt abschlagen; ich muß das Bergische haben und Düsseldorf und Ravenstein, oder ich will nichts haben. Wenn sie vor meiner Macht jaloux sind, habe ich denn dem Kaiser mit meiner Macht geschadet? wäre ich nicht der erste gewesen, die pragmatische Sanction anzunehmen und bei der Fahne zu halten, wo wäre der Kaiser jetzt? wäre er noch zu Wien? Hätte ich mich auf die Gegenseite geworfen, so hätte sie können reussieren. Wenn ich auch Land und Leute verloren, so werde ich bei des Kaisers Fahne halten und mache mir eine Ehre daraus, und zwar in Ungarn, Deutschland, Brabant, aber Italien nicht. Sagen Sie das dem Grafen Seckendorff."

Noch in anderer Richtung ging die kaiserliche Politik, so schien es, zweideutige Wege. An dem von Ritter Schaub geschlossenen hannövrisch-sächsischen Vertrage hatte man in Wien keinerlei Anstoß genommen, und doch kehrte er seine Spitze sichtlich gegen Preußen. Und wenn sich Preußen gegen den Wiener Hof stets vorbehalten hatte, im gegebenen Fall, sofern nicht ein gütliches Abkommen zuvor getroffen sei, seine jülichschen Ansprüche mit gewaffneter Hand geltend zu machen, so stand in dem englisch-östreichischen Vertrage vom 16. März 1731 ein Artikel, der solche Selbsthülfe förmlich untersagen wollte.[2]) Im Anfang des Jahres war Fürst Cantemir

---

1) Robinson an Harrington, Prag 8. Aug. 1732: Seckendorff habe auf den Vorwurf, daß er dem Könige mehr nachgegeben als des Kaisers Intention gewesen, sich entschuldigt: „mein Gott, schrie er, wenn Sie die humeurs wüßten, worin der König gewesen, so" u. s. w.

2) Beide Contrahenten, die Rußland, Preußen, Schweden, Dänemark, Holstein-Gottorp mit einschließen (pro inclusis et comprehensis habendos esse), verpflichten sich

als russischer Gesandter nach London gegangen; nach so langer Entfremdung beider Höfe ein sehr auffallender Schritt; und die große Auszeichnung, mit der der Fürst in London empfangen wurde, machte das Gewicht dieser Sendung noch auffallender. Degenfelds Meldungen aus London ließen keinen Zweifel, daß Oestreich die Aussöhnung beider Höfe zu Stande gebracht habe.

Auf Rußland und England schien der Wiener Hof fortan seine Politik stellen zu wollen, auf Rußland, dem es die Republik Polen gleichsam zur Verfügung gestellt hatte, auf England-Hannover, wo man gegen Preußen selbst die gewöhnlichsten Formen der Höflichkeit verletzte und zwischendurch immer wieder intriguierte und machinierte, um eine Doppelheirath zu erzwingen.

Vor Jahr und Tag hatte Prinz Eugen den Wunsch geäußert, den König einmal zu sprechen; auch der Kaiser habe ihm davon gesagt, daß er gern die persönliche Bekanntschaft eines Herrn machen werde, dem er so vielfach verpflichtet sei. Der König hatte im Januar sich bereit erklärt, dem Kaiser, wenn er im Sommer nach Karlsbad gehe, dort seine Aufwartung zu machen. Allerdings ging der kaiserliche Hof nach Böhmen; aber wie gern wäre man jetzt dieser Begegnung überhoben gewesen. Dieß und das wurde versucht; der König ließ sich nicht mehr davon abbringen; er wollte endlich klar sehen.

„Zwischen dem Könige und dem Kronprinzen," berichtet in diesen Tagen Manteuffel nach Dresden, „ist das beste Einverständniß." Und weiter: „man ist erstaunt, daß der Marquis von Chetardie als französischer Envoyé nach Berlin gekommen ist."[1])

Die Salzburger.

Seckendorff schreibt einige Monate später an Prinz Eugen: „man macht sich von des Königs von Preußen Gemüth eine ganz falsche Idee,

allen Streit amice et aequa ratione quam primum zu schlichten, interea vero nemo ex iis, quorum res in controversia sunt, pro iis vindicandis vi uti possit atque hostilitates si quae praeter spem exsurgerent quantocyus sopiantur.

1) Bis dahin war nur der Legationssecretair Sauveterre in Berlin. Der König an Seckendorff, 8. Juli: „er hat sich noch nicht gemeldet; ich avertiere Sie aber als ein getreuer Freund von J. Kais. Maj., und werde, wofern er sich melden wird, Alles minutissime per Staffette oder mündlich fideliter communicieren und mit Gottes Gnade beständig gut kaiserlich verbleiben" u. s. w.

wenn man glaubt, daß solches von jemand, wer es auch in der Welt ist, könne regiert werden."

Freilich glaubte man es in Wien; man meinte, daß Seckendorff ungefähr Alles mit ihm machen könne, mit Hülfe Grumbkows und anderer „ehrlicher" Leute. Die Briefe des Prinzen Eugen an Seckendorff, die veröffentlicht sind, enthalten Weisungen in Fülle, wie er den König zu manuducieren habe, wie es immerdar gefährlich sei, ihn allein zu lassen, wie Seckendorff die Uebelgesinnten von ihm fern halten müsse, wie er Alles anwenden solle, um des Königs Reise nach Prag zu hintertreiben, die dem englischen Hofe Ombrage geben könne, vor Allem, wie er des Kronprinzen Heirath beschleunigen müsse, da man nicht eher sicher sei, daß nicht doch noch der englische Hof seine Absichten durchsetze; aber er müsse auf das Sorgfältigste Alles vermeiden, so den Engländern einige Muthmaaßung oder Argwohn geben könne, müsse die Sache auf unvermerkte Weise durch Grumbkow betreiben. Dann wieder empfiehlt er ihm, Sorge zu tragen, daß nichts Schriftliches von seiner Hand vorgewiesen werden könne, was beweise, daß er der Stifter der bevernschen Heirath gewesen sei, „damit man mit dem Robinson desto klarer in der Sache sprechen könne;" er weist ihn an, wie er mit dem Kronprinzen verfahren, ihm in seinen Geldverlegenheiten beispringen, ihn auf „ehrliche principia" bringen, wie er aus dessen Hand die scharfen Schreiben, die Grumbkow auf Seckendorffs Anlaß wegen der Prinzessin von Bevern geschrieben, wieder zu bekommen suchen müsse, „da man aus ihnen vielleicht einst nach des Königs Tod könne erweisen wollen, der Kronprinz habe nur gezwungen und ob metum mortis in die Heirath gewilligt" u. s. w.

Es ist der Reise erwähnt, die Seckendorff im April und Mai über Thüringen, Cassel, Wolfenbüttel, Hamburg nach Copenhagen machte. Von Hamburg aus schrieb er an Prinz Eugen: „daß dem Könige bei dem aller Orten gegen seine Werbungen sich ereignenden Aufstande nicht wohl zu Muthe ist und er auch wegen der jülichschen Succession viele Weitläufigkeit findet, sehe ich gern;" er meinte, Furcht und Hoffnung werde ihn bei der Zusammenkunft mit dem Kaiser gefügiger machen.

Er berichtete auf seiner Reise fleißig auch an den König, namentlich über die wachsende Erbitterung der preußischen Werbungen wegen, die er im Reich gefunden: „bin zwar mit E. M. einerlei Meinung, daß alle dergleichen Dinge höher angegeben werden, als selbige in der That geschehen, aber halte mich verpflichtet zu sagen, daß mir Prinz Eugen schreibt, wie wiederholt Klagen darüber nach Wien kommen und wie er dringend

empfehle, das Nöthige zu thun, damit die Gemüther derer, die uns schaden können, nicht zu sehr verbittert werden;" bald darauf: „er habe Nachricht, daß zwischen Cöln und Hannover ein Cartell gemacht sei, dem auch Holland beitreten werde, sich gegen die preußischen Werbungen gemeinschaftlich zu setzen."

Natürlich fehlte es nicht an Excessen preußischer Werber. Leider sind die diesseitigen Acten nicht vollständig genug, um diese oft wüsten Geschichten genauer festzustellen. Daß nicht bloß preußischer Seits auf fremdem Gebiet zum Dienst gepreßt wurde, hatten die Händel mit Hannover 1729, die einzigen, welche vollständig zu übersehen sind, gezeigt.[1]) Trotz der Dinge, die damals zum Vorschein gekommen, fuhr Georg II. fort, mit dem Geschrei von preußischen Werbeexcessen Politik zu machen; die hannövrisch-braunschweigische Commission in Meklenburg sandte Klagen über Klagen an den Reichshofrath über die preußischen Werber; natürlich daß die Commissionshöfe dort desto fleißiger warben. Die preußischen Werbungen wurden das Aushängeschild für eine neue Vereinigung deutscher Höfe um England, deren Eckstein der von Schaub in Dresden geschlossene Tractat war. Und doch befanden sich in dem sächsischen Regiment Rutowski trotz des Cartells preußische Deserteurs, und sächsische Werber waren im Köthenschen thätig, obschon nach den Verträgen nur Preußen dort zu werben berechtigt war. Wenn, wie es hieß, auch Gotha, Cassel „andre puissancen" jenem Bunde beizutreten im Begriff standen, so waren deren unverhältnißmäßig zahlreiche Truppen so wenig wie die hannövrischen aus dem eignen Lande;[2]) und wenn gar die Holländer in das allgemeine Werbegeschrei mit einstimmten, so hatten sie fast nur im Ausland geworbene Leute, und ihre „Seelenverkäufer" mit den Päßen auf Arnheim, Amsterdam, holländisch Indien u. s. w. traf man überall.

Der König antwortete auf Seckendorffs Zuschriften: „es sei nie seine

1) In der Werbegeschichte des Maj. v. Quaad, der in Hessen festgenommen und nach der Festung Rinteln gebracht war, ergab sich, daß derselbe „weder mit List noch Gewalt, sondern einfach für Geld" geworben hatte (Seckendorff an den König, Cassel, 28. April 1732), wie ihm zustand; und doch war Prinz Wilhelm von Cassel darüber so aufgebracht, daß er sofort nach Hannover schrieb und sich zum Eintritt in jenen Bund erbot. Sowie v. Quaad aus Rinteln echappiert war, befahl der König, die zwei hessischen Werbeofficiere, die zum Entgelt im Magdeburgischen festgenommen waren, der Haft zu entlassen.

2) Georg II. hielt im Juli 1732 Revue über 12,000 Mann bei Hannover, über 8000 Mann bei Goerde (Rousset, Merc. hist. et pol. XCIII., p. 79). Das Areal des hannövrischen und preußischen Staates verhielt sich in dieser Zeit fast genau wie 1 : 4, die Bevölkerung wie 1 : 3½; die preußische Armee zählte in dieser Zeit beinahe 70,000 Mann.

Absicht gewesen, mit seinen Werbungen Anderen zu nahe zu treten, wie er auch die listige und gewaltsame Entführung fremder Unterhanen nie gebilligt, sondern, wenn ihm davon genugsames Licht gegeben, solches redressiert habe." Er theilte ihm den Entwurf zu einer scharfen Circularordre mit, die jedes Werben in fremder Herren Land ohne deren Erlaubniß, jede andere als freiwillige Anwerbung, jedes Debauchieren von Soldaten in Dienst „hart und bei seiner Ungnade und schwerer Strafe" verbot. Seckendorf antwortete höchst erfreut: „es werden die misgünstigen Nachbarn nun ihr Maul halten müssen, und kann E. M. auf des Kaisers feste und beständige Freundschaft festen Staat machen, dergestalt, daß wenn der Successionsfall im Jülichschen sich ereignet, durch gemeinschaftlich zu nehmende Mesuren E. M. vollkommene Zufriedenheit finden werden."[1])

Und doch wußte man am Wiener Hofe sehr wohl, wie wenig Aussicht sei, Kurpfalz zum Nachgeben zu bewegen; oder richtiger gesagt, man rechnete darauf, daß die Pfälzer nimmermehr nachgeben würden.[2])

In denselben Tagen, da von Hannover, Cöln, Münster u. s. w. in Folge jener Allianz scharfe Edicte gegen die preußischen Werber in den Zeitungen die Runde machten, las man in denselben Zeitungen das preußische Edict wegen der Salzburger Emigranten und ihrer Aufnahme in den preußischen Staat. Verfolgen wir in der Kürze den Zusammenhang dieser Sache.

Die katholische Reaction hatte seit dem Utrechter Frieden mit wachsendem Eifer und Erfolg gearbeitet; der Heidelberger Religionsstreit, das Thorner Bluturtheil, die Religionsbedrückungen in Schlesien und Ungarn hatten ihr gezeigt, was sie wagen dürfe; und vom kaiserlichen Hofe, so laut von dort aus Kaiser Karls VI. hochherzige Unpartheilichkeit in Sachen der Religion angepriesen wurde, war sie jeder Connivenz gewiß.

Im Erzstift Salzburg war „die Reformationszeit unter dem gemeinen Mann noch nicht in Vergessenheit gerathen;"[3]) troß wiederholter Austreibungen — die letzte war 1686 gewesen — hatte sich das Evangelium in mehreren Thälern des Landes erhalten. Als 1727 der alte Bischof Graf

---

1) Seckendorff an den König, Copenhagen, 17. Mai 1732.

2) Robinson an Harrington, Prag, 8. August 1732: „die größte Schwierigkeit besteht darin, daß der Beichtvater den Kurfürsten vermocht hat, einen körperlichen Eid zu thun, daß er wegen der jülich'schen Succession nichts ohne des bairischen Hofes Einwilligung thun wolle; worüber der kaiserliche Hof desto böser ist, weil sich dadurch hervorthüt, daß die Jesuiten, welche de concert agieren, für Frankreich sind."

3) So Christ. v. Brand, Wien, 1. August 1731, dessen Berichte überhaupt lehrreiche Momente für dieses Trauerspiel von Salzburg bieten.

Leopold Firmian den erzbischöflichen Stuhl bestieg, wurden Pläne gemacht, das Uebel endlich einmal mit der Wurzel auszurotten. Aber der blinde Eifer der jesuitischen Missionäre, die er aussandte, die Gewaltsamkeiten, mit denen er ihrer Predigt Nachdruck zu geben suchte, entzündete die ganze Kraft evangelischer Glaubenstreue.

Anfangs 1730 wandten sich Einzelne an das corpus Evangelicorum in Regensburg, um dessen Fürwort zu bitten, daß ihnen, dem westphälischen Frieden gemäß, die Auswandrung gestattet werde. Auf die geschehene Verwendung (22. April 1730) — Salzburg weigerte sich, das Schreiben anzunehmen — wurden die Maaßregeln nur härter; mit dem Druck mehrte sich die Zahl derer, die sich evangelisch bekannten. Bei der erzbischöflichen Commission, welche die Namen der Abfälligen aufzeichnen sollte, meldeten sich 20,678 Personen. In den Augen ihrer Regierung waren sie Empörer; sie ließ nach Wien melden, daß ein neuer „Bauernkrieg" im Anzuge sei; in Regensburg gab man vor, daß jenes Bauerngesindel sich zu keiner der im Reich gestatteten Confessionen halte, sondern eitel „Fanatismus und Schwärmerei" treibe; die erzbischöfliche Regierung zögerte mit Gewaltmaaßregeln, um erst Kriegsvolk zu werben, die Pässe des Landes zu verhauen, die Grenzen zu umstellen. Dann, als Alles fertig war, wurde der Domherr Graf Thurn nach Wien gesandt, um kaiserliches Kriegsvolk zur Execution zu bitten. „Man hat hier," meldet Brand aus Wien (August 1731), „groß Bedenken wegen des Aufsehens, das es bei den Evangelischen machen würde, da die Bauern noch keine Unordnungen begangen, noch jemand Unrecht gethan haben." Trotzdem entschloß man sich; einige Regimenter Kaiserliche rückten in das Erzstift ein, besetzten die unruhigen Aemter, entwaffneten sie, schickten die Rädelsführer, bei siebzig Männer, ins Gefängniß nach Salzburg, nahmen die Bibeln und Catechismen weg, übten alle Art von Gewalt, um die verlornen Seelen in den Schooß der Kirche zurückzuführen.

Der oberste Richter vollzog trotz der von den evangelischen Ständen gemachten Einrede, in ungehörter Sache, mit Uebergehung des Kreisdirectoriums, denn Salzburg gehörte zum bairischen Kreise, eine Execution, die dem im westphälischen Frieden garantierten Recht der evangelischen Kirche Hohn sprach; freilich, indem er zugleich mit dem Einrücken seiner Regimenter die Empörer aufforderte, Gehorsam zu leisten und sich, wenn sie gegen ihren Landesherrn Religions- und andere rechtmäßige Beschwerden hätten, an ihn als den Kaiser und obersten Richter zu wenden; aber dieß kaiserliche Mandat wurde im Erzstift nicht einmal publiciert. Ein anderes

kaiserliches Mandat (5. September) erging an die Stadt Regensburg, als wenn von dort aus das „Bauerngesindel, das sich unter dem Namen der Religion zusammenrottiert", aufgeregt worden, voll scharfer Androhungen.

Das Corpus der Evangelischen beschloß, in einer neuen Eingabe an den Kaiser zu fordern, daß den Salzburgern das ihnen zuständige Emigrationsrecht gewährt werde. Auf die Nachricht davon erließ Mitte November der Erzbischof ein Emigrationspatent, das auf den 31. October antedatiert wurde, dahin gehend: die Nichtangesessenen sollten bei schwerer Strafe an Gut, Leib und Leben in acht Tagen das Erzstift räumen, den Angesessenen aus fürstlicher Gnade nach Maaßgabe ihres Vermögens ein, zwei, drei Monate Zeit gelassen werden; wer diese Frist nicht inne halte, werde festgenommen und über die Grenze geschafft werden. Daß nach den Gesetzen des Reichs in solchen Fällen eine Frist von wenigstens drei Jahren zu bestimmen war, damit die Auswanderer erst Ordnung mit ihrem Hab und Gut machen könnten,[1]) kümmerte die frommen Herren in Salzburg nicht; ihnen lag nur daran, die Ketzer auszutreiben und von ihrem Vermögen so viel irgend möglich zurückzubehalten. Sofort bis zu den Weihnachtstagen mußten die Unangesessenen „mit hintantragendem Sack und Pack" über die Grenze, mit dem Segensgruß: „so fahret hin zum Teufel" ein jammervoller Auszug.[2])

Das Corpus der Evangelischen in Regensburg unter Sachsens Directorium beschäftigte sich des Weiteren mit Berathungen und reichspublicistischen Deductionen, die hier übergangen werden können. Die Kunde von den armen Salzburgern verbreitete sich über die evangelische Welt und erregte überall „ein sonderbares Mitleiden"; man begann für sie Geld zu sammeln und in den Kirchen zu beten.

„Bei Religionsbeschwerden im Reich sieht man sich überall nach dem Könige von Preußen um."[3]) Er hatte bereits im August 1731, als sein

---

1) J. P. O. S 37. illis vero qui post pacem publicatam religionem mutant non minor (terminus) triennio nisi tempus magis laxum et spatiosum impetrare potuerint ad emigrandum praefigatur .... 5, 36. Quod si vero subditus ... sua sponte emigrare voluerit aut a territorii domino jussus fuerit, liberum ei sit aut retentis bonis aut alienatis discedere, retenta per ministros administrare u. s. w.

2) Seckendorff schreibt aus Wien, 26. Dec. 1731, an den König: „der Kaiser hat permission ertheilt (!), daß die salzburgischen Unterthanen ... mit Sack und Pack abziehen können; durch das Oestreichische gehn etliche Hundert, hingegen Baiern keinen Menschen durchlassen will, um den Kaiser bei den Katholischen verhaßt zu machen, als ob er die Protestanten favorisiere. Ich glaube, daß diese Leute gut nach Preußen wären, indem es dem Vernehmen nach fromme arbeitsame Menschen sein sollen." Gerade Baiern gewährte den Auswanderern den Durchzug.

3) Die Minister an den König, 12. Februar 1732.

Reichstaggesandter ihm den Anfang der militairischen Maaßregeln im Erzstift meldete, dem Generaldirectorium befohlen, zu erwägen, ob man denen, die auswandern wollten, nicht in Preußen eine Zuflucht bieten könne.[1]) Bereits am 1. September erging ein Rescript nach Regensburg, den Auswanderern diese Aussicht zu eröffnen.

Die Execution war so eben in vollem Gang; die evangelischen Stände beriethen über jene Eingabe an den Kaiser. Der preußische Vorschlag war: weiter zu gehen, und da Salzburg so impertinent verfahre, zu verstehen zu geben, daß man zwar zuversichtlich erwarte, Kais. M. werde solcher Verfolgung reichsconstitutionsmäßig steuern, wofern aber von Seiten des Erzbischofs nicht Einhalt geschehe, so würden sie ihrer Seits gegen die katholischen Kirchen und Klöster in ihren Territorien in entsprechender Weise verfahren.[2]) Es war in der Zeit, wo die Garantie der pragmatischen Sanction in Regensburg zur Berathung stand; und der Wiener Hof konnte sich nicht verhehlen, daß er ohne den guten Willen der Evangelischen gegen Baiern, Cöln, Pfalz, Sachsen nicht durchdringen werde. Es ergingen aus Wien Mahnungen an den Erzbischof, sofort einzulenken.

Die Jahre daher schon waren in Ostpreußen tausende evangelischer Auswanderer, namentlich aus der Pfalz und den Bisthümern am Rhein und Main aufgenommen und angesiedelt; der König hatte im Sommer 1731 bei längerem Aufenthalt diese Ansiedlungen in Augenschein genommen;[3]) es war in seiner Art, für die erwarteten neuen Ankömmlinge Alles bis ins Einzelne genau anzuordnen, für die Anlage der Häuser und Ställe, für die Aussaat, die Ackergeräthe, die Beschaffung des Viehstandes u. s. w. im Voraus zu sorgen. Im November kamen zwei Beauftragte, Peter Hildensteiner und Niklas Forstreuter, nach Berlin. Der König ließ zwei seiner Geistlichen mit ihnen über ihren Glauben sprechen; mit bestem Gewissen

---

1) Marginal auf den Bericht des Generaldirectoriums (Grumbkow, Viereck, Viebahn, Happe), 21. August 1731: „sehr gut; wenn er auch nur zehn Familien (gewinnen kann) gut; kann er tausend und mehr Familien bekommen, gut." Die Idee stammt also nicht von Seckendorff, wie man nach dessen Schreiben vom 29. December 1731 und nach des Königs bei Förster III., p. 297 abgedruckter Antwort vom 4. Januar 1732 glauben könnte und gesagt hat.

2) Dieß Königl. Rescript an den culmbachschen Reichstagsgesandten v. Berghuffer (der preußische, v. Broich, war nach Berlin berufen), ist vom 23. October 1731; die falsche Datierung desselben in mehreren Büchern hat einige Verwirrung in die Geschichte dieser Vorgänge gebracht.

3) Der Proceß des Domainenrathes von Schlubhut bezog sich zum Theil auf Unterschlagungen bei der Emigrantencasse, die der König wohl als eine Art Kirchenraub ansehen mochte.

und auf ihren Amtseid erklärten diese, daß sie in ihnen echte evangelische Christen gefunden.[1]) Also war keinerlei Grund mehr, ihnen und ihren Genossen die Wohlthat des westphälischen Friedens vorzuenthalten.[2]) In diesem Sinn ergingen des Königs Weisungen an seinen Gesandten in Regensburg, nun Karl v. Dankelmann; an Brand in Wien zugleich der Befehl, daß er den kaiserlichen Ministern über die Religionsbedrückungen in den kaiserlichen Erblanden und namentlich in Ungarn ernste Vorstellungen machen solle. Freilich, erwiederte ihm Prinz Eugen, begreife er selbst nicht, warum man so gar hart verfahre, aber er könne nicht verbergen, daß Kais. Maj. viel Ursach habe, die Protestanten in Ungarn, als welche bei allen Rebellionen den Prätext der Religion vorgeschützt, lieber etwas strenger und kurz zu halten, als ihnen neue Freiheiten zu geben. Und Seckendorff, der gerade in Wien war: der Kaiser habe den besten Willen, aber er müsse schon jetzt den Vorwurf hören, daß er die Protestanten zu sehr begünstige; gegen den alten Erzbischof in Salzburg müsse er durch die Finger sehen, damit er sich nicht den Prinzen Theodor von Baiern zum Coadjutor annehme, welches bei jetzigen Conjuncturen sehr gefährlich sein würde. Als wenn darum die armen Evangelischen Preis gegeben werden müßten; man ließ Seckendorff, als er demnächst wieder nach Berlin kam, wissen, daß man, wenn Kais. Maj. nicht rathen noch helfen wolle, zu Repressalien schreiten werde, und könne wohl demnächst im Dom zu Minden evangelisch gepredigt werden.

Auch andere protestantische Mächte ließen in Wien sehr ernste Vorstellungen machen, mit Repressalien drohen; die Bewegung in der evangelischen Welt wurde so über Erwarten mächtig und allgemein, daß der Wiener Hof es nöthig fand, Schritte zu thun, um den Sturm zu beruhigen. Er ließ amtlich das Verfahren des Erzbischofs misbilligen, Beweise für den Aufruhr und Hochverrath, deſſen die Bauern beschuldigt worden, fordern. Die erzbischöfliche Regierung suchte sich gut oder übel herauszureden, blieb dabei, daß durch die Empörung das Recht der dreijährigen Frist verwirkt sei und rechnete es sich als große Nachsicht an, daß sie den Termin für die Angesessenen bis auf St. Georgstag verlängert und den Auswanderern ihre Kinder unter zwölf Jahr mitzunehmen gestattet habe.

1) Der Bericht von Roloff und Reinbeck ist vom 21. November 1731 (nicht 1730).

2) Die Minister an den König, 12. Februar. Bericht über ihre Conferenz. Des Königs Marginal dazu: „sollen alle die Protestanten, so viele als er sie aus Lande (haben (will), in Zeit von einem Jahre (entlassen) und dann nach meinem Lande schicken; ich werde ihnen höchstens obligiert sein."

Den immer neuen Chicanen der salzburgischen Regierung ein Ende zu machen und den schon ausgezogenen Aermeren eine Zufluchtsstätte zu schaffen, empfahl Dankelmann dem Könige, ein offenes Patent zu erlassen, in dem er sich bereit erkläre, die Salzburger, die nach Preußen kommen wollten, aufzunehmen. Unter dem 2. Februar erließ der König dieß Patent, in dem er die Hoffnung aussprach, der Erzbischof werde den Evangelischen seines Landes die Auswanderung den Reichsgesetzen gemäß gestatten; im Fall aber, daß ihnen Schwierigkeiten gemacht, oder an ihrem Vermögen Schaden gethan werde, so würde er das als gegen preußische Unterthanen geschehen ansehen und dieselben mit den in seiner Hand liegenden Mitteln schad- und klaglos zu halten wissen. Denen, die sich nach Preußen zu begeben gedachten, wurden Marschgelder bewilligt, welche die Commissare, die sie zu führen bestellt wurden, in Regensburg, Halle u. s. w., bis sie an Ort und Stelle seien, auszahlen würden; für den Mann 4 Groschen, für die Frau 3 Groschen, auf jedes Kind 2 Groschen auf den Tag.

Am 10. März übergab Dankelmann dieß Patent dem salzburgischen Gesandten. Zugleich wurde den katholischen Kirchen und Klöstern in den Provinzen Magdeburg, Halberstadt, Minden angekündigt, wessen sie sich zu versehen hätten, wenn der Erzbischof von Salzburg seine Grausamkeiten weiter fortsetze. Auch aus Wien kamen Mahnungen an den Erzbischof, nicht weitere Schwierigkeiten zu machen, die gefangenen Rädelsführer in Freiheit zu setzen. So ließ er sie endlich ziehn, nicht ohne daß noch schließlich bei der Abschätzung der Güter, bei Erhebung des Abzuggeldes alle möglichen Betrügereien gemacht wurden.

Nun begannen die Züge nach Preußen, die einen den Rhein hinab durch Westphalen, andere an der Werra hinab durch Thüringen, andere den Main hinauf durch das Voigtland; vieler Orten mit Glockengeläut und dem Gesang der Schuljugend empfangen; überall von den Einwohnern, auch den jüdischen, wohl aufgenommen und mit Speise und Trank erquickt. Vorgänge, die, so schreibt Dankelmann, „auch die Katholischen zu Nachdenken und besserer Einsicht bringen, wie denn der Prior von St. Emmeram evangelisch geworden, auch der Bruder des Wormser Reichstagsgesandten, der bei den Jesuiten studiert."

Die Auswanderer wollten meist alle in des Königs von Preußen Land. Die ersten, 843, kamen am letzten Apriltage nach Berlin, dann immer neue Züge. Man hatte auf zwei- oder dreitausend gerechnet; schon war mehr als die dreifache Zahl gekommen. Des Königs Räthe begannen bedenklich zu werden; er schrieb auf ihre Eingabe: „Gott lob; was thut

Gott dem Hause Brandenburg für Gnade; denn dieses gewiß von Gott herkommt." „Die Manufacturisten nach der Neumark, die Ackersleute nach Preußen," war des Königs Weisung. Bis Ende September waren schon 16,848 Köpfe durch Berlin passiert. Es folgten noch immer neue Züge. Dann meldeten sich auch die armen Leute des Abtes von Berchtesgaden an, ihrer 1200, die evangelisch geworden; „in Gottes Namen annehmen" verfügte der König.

Sie alle fanden Aufnahme; „wenn sie auch nichts an Vermögen mitbringen, so soll doch für ihr Auskommen gesorgt werden." Jedes folgende Jahr brachte neue Züge; „je mehr Menschen, je lieber," lautet ein Marginal des Königs vom 11. März 1740. Er ruhte nicht, bis die Auswanderer auch zu dem kamen, was sie daheim noch zu fordern hatten; es kostete noch Schreiberei genug, bevor der Erzbischof die fast 4 Millionen Gulden für den Erlös der Bauerngüter und ihrer Inventarien nach Preußen abführen ließ.

Genug der Einzelheiten. Wie immer die Ansichten der vornehmen Welt über Staatsklugheit und Heldenruhm und politische Größe sein mochten, — was der König von Preußen an den armen Salzburgern gethan, trug seinen Namen in die Hütten der kleinen Leute; wo irgend ein Zug Auswanderer durchgekommen, ward des redlichen Königs gedacht, in dessen Land sie zogen; so weit das Evangelium gepredigt wurde, nannte man seinen Namen. Und Gottes Segen war bei seinem Werke. Als der Kronprinz 1739 nach Preußen kam, sah er mit Staunen und Stolz, was dort sein Vater geschaffen: der König, schreibt er von Insterburg aus an Voltaire, habe im Anfang seiner Regierung dort 12—15 entvölkerte Städte, 4—500 wüste Dörfer, ein verkommenes Land gefunden; nun habe Lithauen über eine halbe Million Einwohner, mehr Städte als früher, größere Heerden; das Land sei bestellt, sei reicher und fruchtbarer als irgend eine Gegend Deutschlands; „und Alles das verdankt man allein dem Könige; er hat es nicht nur befohlen, sondern selbst der Ausführung vorgestanden, Alles entworfen und vollzogen, keine Anstrengung, keine Mühe und Sorgfalt, keine Versprechungen und Belohnungen, keine noch so großen Summen gespart, um einer halben Million denkender Wesen ein menschliches Dasein und Glück zu schaffen, das sie ihm allein verdanken." [1])

1) Friedrich II. an Voltaire, Insterburg, 27. Juli 1739, Oeuv. XXI., p. 307.

Die Zusammenkunft in Prag.

In dieser Zeit, da die Salzburger durch das Reich nach Preußen wanderten, Ende Juli 1732, reiste der König nach Böhmen zum Kaiser; Seckendorff, Borcke, der holländische Gesandte General Ginkel in seinem Gefolge. Nicht in Prag, so hatte man in Wien bestimmt, sondern in Kladrupp sollte die Zusammenkunft stattfinden; es sollte ihr in den Augen der Welt möglichst wenig Bedeutung gegeben werden. Vor Allem aus Rücksicht auf König Georg, der seit einigen Wochen in Hannover Hof hielt; jetzt so wenig, wie bei seiner letzten Anwesenheit 1729, hatte er in Berlin anzeigen lassen, daß er da sei.

Für den Augenblick hatten sich die schweren Wolken, die im Frühling gedroht, etwas verzogen. Die Bedenken Preußens und neue heftige Zerwürfnisse am russischen Hofe hatten für jetzt den Angriff auf Polen unräthlich erscheinen lassen. Die französischen Flotten, namentlich die zwölf Schiffe, die in Toulon segelfertig lagen, waren nicht in See gegangen. Die drohende Seerüstung Spaniens, jene „intriguierende Flotte" hatte sich nicht nach Italien gewandt, wie man in Wien, nicht nach Schottland zu Gunsten des Prätendenten, wie man in London gefürchtet hatte, nicht nach Corsica, die letzten Anstrengungen der Empörer zu unterstützen, vielmehr wurde die Insel eben jetzt durch die Truppen des Kaisers der Republik Genua wieder unterworfen. Sie war nach Afrika gesegelt, hatte Anfang Juli Oran genommen.

Aber die Kriegsvorbereitungen in Frankreich wurden fortgesetzt, die Festungen, namentlich am Oberrhein, verstärkt und armiert; die Erfolge der Kaiserlichen in Corsica sah man in Paris mit scheelen Augen an. Und in Italien zeigte sich seit der Ankunft des spanischen Infanten eine Gährung,[1]) die sich unverkennbar gegen das östreichische System wandte; namentlich in Neapel und Sicilien griff die Unzufriedenheit und Auffässigkeit immer weiter um sich. Des Infanten Einzug in Livorno, in Florenz, die Eroberung Orans war mit unendlichem Jubel gefeiert worden; der Infant hatte den Titel Großprinz von Toscana angenommen, die Eventual-

---

1) Rousset, Mercure, Juni 1732 (p. 639): plus on va en avant et plus on s'apperçoit que le système des affaires en Italie n'est rien moins que fixe. On y remarque de tous côtés un certain levain qui fermente de tems en tems et qui pourroit bien produire quelque chose qui ne seroit pas fort avantageux à certaine cour aujourd'hui la plus puissante dans un pays où depuis quelques siècles on trembloit de la voir parvenir à ce comble d'autorité u. s. w.

Huldigung empfangen, als bedürfe es nicht der kaiserlichen Investitur, als sei Toscana kein Reichslehen. Dazu wurden die Werke von Livorno, Elba u. s. w. eifrigst verstärkt; „man beginnt zu fürchten, daß Spanien sein Absehn auf die italienischen Lande des Kaisers keineswegs aufgegeben habe.“ Für den Fall, daß Neapel und Sicilien in Gefahr kam, mußte der Kaiserhof vor Allem auf Englands Beistand rechnen.

So die Lage der Dinge, als die Zusammenkunft des Kaisers und Königs statt fand; zunächst in Kladrupp, dann, als der König sich einige Tage in Prag aufhielt, kam auch der Kaiser nebst Gemahlin „incognito“ dahin, ihn zu begrüßen. In Prag war der Hof des Kaisers versammelt, Prinz Eugen, Sinzendorff, andere Minister, von Gesandten namentlich Robinson, dessen Berichte[1]) nur zu deutlich zeigen, wie kaiserlicher Seits die Anwesenheit des Königs angesehn wurde.

Robinson besuchte Prinz Eugen gleich nach dessen Ankunft, ihm die verschiedenen Punkte seiner Instruction vorzutragen: die Hauptsache sei die jülichsche Succession; der Prinz könne seinen Einfluß auf den König nicht besser anwenden, als wenn er diesen aus dem fatalen Irrthum, in dem er zu sein scheine, reiße, als ob der Kaiser oder irgend eine Macht in Europa es ruhig mit ansehen könne, daß er sich durch eine so bedeutende Erwerbung noch mächtiger mache; vielmehr sei diese von so gefährlicher Art, daß sie dem König das, was er besitze, kosten könne. Der Prinz versicherte, daß er vollkommen dieselbe Ansicht habe, und daß es hohe Zeit sei, mit dieser Sache ein Ende zu machen, und zwar auf solche Art, die den beiden Seemächten am wenigsten unangenehm sei; er hoffe, sie würden einem Accomodement nicht zuwider sein; die Holländer, wisse er, hätten nichts dagegen, und von England habe er, die Wahrheit zu sagen, Nachricht, daß es mit dem Könige gut Freund zu werden wünsche. Robinson darauf: am besten würde es sein, wenn der Kaiser in Allem mit England verständigt sei, ehe man sich mit Preußen in Engagements einlasse; die Rücksicht auf den Kaiser würde stärker sein, als die Ombrage, die England wegen des Königs von Preußen ganzer conduite fassen könne, „allermaaßen der König, sein Herr, keine andere Absicht habe, als nur nicht in öffentlicher Feindschaft mit diesem Fürsten zu leben, so lange er sich in gebührenden Schranken gegen ihn, den König von England, halten werde“.

Man sieht, in welchen Linien sich die Auffassungen der Kaiserlichen

---

1) Diese Berichte und Harringtons Briefe an Robinson befinden sich, ins Deutsche übersetzt, im hannövrischen Archiv.

und ihre Verhandlungen mit dem preußischen Könige bewegten. Selbst in den äußeren Formen ließ man hervortreten, wie England jetzt Alles sei; der Hofkanzler lud Robinson zu Tisch mit der Formel: „wiewohl es auf Sie ankommt, ob Sie da, wo der König von Preußen und dessen Herren sind, sich gern einfinden werden". Schon folgenden Tages konnte der Prinz mittheilen, daß der König nachzugeben beginne: „ich habe ihm die Gefahr seiner Lage vorgestellt, wenn er keine raison hören wolle; ich habe ihm zu erkennen gegeben, daß er keinen Freund als den Kaiser und Rußland hat, und er könne doch nicht verlangen, daß der Kaiser um seinetwillen mit der ganzen Welt in Krieg komme; er möge die Lage seiner Lande erwägen, die sich gleichsam von Rußland bis zu den Niederlanden erstreckten und von allen Seiten solchen Mächten exponiert seien, die, bei sonst sehr verschiedenen Interessen, gegen ihn so gut wie uniert seien; seine große und wohldisciplinierte Armee mache seine natürlichen Freunde gegen ihn eifersüchtig, und ihre Misstimmung werde vermehrt durch sein desobligeantes Verhalten, über das sowohl England wie Holland klage." Der Prinz glaubte, daß seine Worte großen Eindruck auf den König gemacht hätten.

Robinson berichtet vom folgenden Tage: „die kaiserlichen Minister sind über ihren Erfolg beim Könige nicht ganz einig; bisweilen sind sie über die Folgen besorgt; und ich möchte nicht dafür stehen, wie weit sie lieber nachgeben, als den König verlieren möchten, wenn seine Obstination und Entrüstung der rage gleich zu bleiben fortfährt, welche er blicken lassen, als Graf Seckendorff in einer Conferenz erklärt hat, daß der Kaiser seinethalben keinen Krieg wagen könne."

Jetzt war Seckendorff überströmend von Ergebenheit für England: „soll ich denn Ihres Königs Gnade niemals verdienen?" sagte er zu Robinson; „ich danke Gott, Papiere bei mir zu haben, welche beweisen, daß ich an der Verlobung des Kronprinzen mit der Prinzessin von Bevern keinen Theil habe". Und später: „Ihr seid verstimmt, daß wir ein besonderes Engagement mit dem Könige von Preußen haben; ich kann versichern, wir haben jetzt keins, haben auch keins mit ihm erneut, noch werden wir hier solches thun; wir haben ihn so weit herunter gebracht als möglich ist, und weiter als wir selbst erwarten können, ohne ganz mit ihm zu brechen. Sie wissen, daß des Königs Anspruch auf eine Succession von jährlich 1 Mill. Gulden Werth geht; Sie wissen ferner, unter was für Bedingungen er die Pfälzer Familie vor sechs oder sieben Jahre hätte haben können, nemlich in die Succession von Ravenstein gesetzt zu werden mit dem Recht, wenn vom Hause Sulzbach nur vier Augen übrig, die Festungen in Jülich und Berg

mit preußischen Garnisonen zu besetzen. Wer anders als der Kaiser hat es verhindert, daß diese formidable Uebereinkunft nicht Platz griff? und wer anders als der Kaiser hat jetzt den König, obgleich er eine Armee von 70,000 Mann und 20 Millionen in seinem Schatz hat, vermocht, sich mit jährlich ungefähr 200,000 Gulden zu befriedigen? Denn er hat heut sein Wort gegeben, den Kaiser mit den Seestaaten die Mittel concertieren zu lassen, um ihm einen gewissen District von Aemtern im Herzogthum Berg zu versichern; welcher District nie mehr als jene Summe tragen wird, er mag auch seine Unterthanen noch so sehr mitnehmen." Starhemberg, Sinzendorff, Bartenstein sprachen in gleicher Weise: „man habe noch mehr als das Mainzer Project durchgesetzt, und wegen Ravenstein dürfte Holland wohl auch noch beruhigt werden können".

Allerdings der König hatte hoffen lassen, daß er sich allenfalls mit dem Herzogthum Berg ohne Düsseldorff und das sogenannte Kirschenamt begnügen wolle, unter der Bedingung, daß er zu diesem Besitz ohne Blutvergießen gelangen könne; ihm war dagegen versprochen worden, auf solchen Fuß einen Vergleich mit dem Pfälzer Hause zu Stande zu bringen;[1]) in diesem Sinn sollte demnächst zwischen Seckendorff und den preußischen Ministern in Berlin das Weitere festgestellt werden.

Freilich die Kaiserlichen sprachen schon so, als wenn Düsseldorf und die Lisière längs dem Rhein unfehlbar an Sulzbach kommen werde. Die Englischen hatten nur das Bedenken, daß Preußen noch zu viel bekomme: Seckendorff scheine den Ertrag des für Preußen bleibenden Restes mit 200,000 Gulden zu niedrig taxiert zu haben; warum überhaupt 200,000 Gulden? hoffentlich werde man Alles anwenden, um die Summe zu verringern; sollte es nicht mehr möglich sein, Holland und Pfalz schon zugestanden haben, so werde der König von England, als welcher bloß die „öffentliche Ruhe zum Augenmerk habe", dieser Convention nicht entgegen sein, „aber nicht so, daß S. M. davon Garant werden will".[2])

---

1) Actenstücke über diese Prager Verhandlungen fehlen in dem diesseitigen Archiv. Die Angaben im Text sind aus Robinsons Berichten (Hannöv. Archiv.), aus dem Königl. Resc. an Gotter, 17. Februar 1733, und aus Grumbkows Schreiben an Seckendorff, 17. August 1732. Hier wird so gesprochen, als habe der König dem Antrag, der ihm durch Seckendorff in Gegenwart Borckes gemacht worden, positiv zugestimmt. Dagegen schreibt der König (Marginal zu einem Schreiben der Minister, 25. Januar 1737): „was zu Prag passieret, will ich erzählen .... Seckendorff that die Proposition; ich antwortete, daß ich es nicht würde eingehen, das wäre zu nichts, das ist die wahre Beschaffenheit."

2) Lord Harrington an Robinson 2./13. Aug. 1732.

Diese gewandten Minister und weltklugen Diplomaten meinten, eins ihrer Meisterstücke vollbracht zu haben. Nicht Prinz Eugen, nicht der Kaiser zügelte sich in dem Uebermuth des Sieges über den, der die Thorheit hatte, sie für seine Freunde zu halten. Schon war unter der Hand auch die Rede davon, die Heirathspläne des Königs zu kreuzen; die Engländer hofften auch da noch mit Hülfe des Wiener Hofes zu ihrem Ziele zu kommen.[1]) „Der Kaiser," meldet Robinson, „schmeichelt sich sehr, daß die Negociation gelingen werde, an der er den vornehmsten Antheil hat, indem er für sich selbst deßhalb in die serieusesten Debats mit dem Könige gegangen ist und ihm mit einer phlegmatischen ernsthaften Politesse etwas weiß gemacht hat, da an der andern Seite Prinz Eugen mit seinen trockenen und intimidierenden Manieren gesprochen hat, welches neben der Veneration, die der König vor ihm hat, seinen Effect gethan hat." Er führt davon ein Beispiel an: „in einer Gesellschaft sprach der Prinz mit mir, Borcke, Ginkel, Grumbkow und Anderen über die europäischen Affairen und sagte (ich weiß nicht, ob es geschah aus wahrer Affection für England und die Generalstaaten, oder aus Verachtung gegen den König von Preußen und dessen Minister, die alle hier sehr schlechte Figur gemacht haben): was kann der Kaiser für Sicherheit in des Königs von Preußen Truppen allzusammen haben? gebt mir diesen Mann, — indem er die Hand auf Ginkels Schultern legte — und Robinson — indem er die Hand auf mich legte, und wir wollen die ganze Welt defiieren." Selbst für Grumbkow war das doch zu stark: „hätte der König von Preußen," erwiederte er, „dem Kaiser nicht beigestanden, so würde derselbe nicht einen Mann nach Italien marschieren zu lassen gewagt haben."

Am 5. August reiste der König, unter dem Donner der Geschütze auf den Wällen, von Prag ab; höchst befriedigt, wenn man den Courtoisiebriefen, in denen er seinen Dank aussprach, glauben will.

Er war nach Böhmen gegangen, um endlich klar zu sehen. Er hatte es an keiner Art von Deferenz gegen den Kaiser, die Kaiserin, gegen Prinz Eugen fehlen lassen. War immerhin sein und seiner Begleiter Verhalten anderer Art, als die spanische Etikette des deutschen Kaiserhofes vorschrieb — man hätte sich wohl gegen den treuen und nicht unmächtigen Alliierten rücksichtsvoller benehmen, man hätte nicht auf seine Kosten gegen die

1) Grumbkow an Seckendorff, 17. August: Borck a dit en confidence à Podewils, qu'à Prague il y avoit des gens de la première volée, qui doutoient que le mariage de Bevern se feroit. Förster III., p. 110.

Engländer und Hannoveraner liebenswürdig sein sollen. Mochten die Kaiserlichen nebst Herrn Robinson sich vergnügt die Hände reiben, „daß man von dieser Visite gar wohl profitiert habe," — der König war inne geworden, daß ein arges Spiel mit ihm getrieben werde.[1])

Mit diesem Stachel im Herzen verließ er Prag.

---

1) Podewils in einem Memoire aus den ersten Monaten Friedrich II. über die unter der vorigen Regierung geschlossenen Verträge: ... Enfin l'entrevue avec Charles VI en Bohème l'an 1732 fut le tombeau de l'amitié entre les deux monarques ... on commença enfin à Berlin à ouvrir les yeux sur le peu de bonne foi de la cour de Vienne et à s'apperçevoir que bien loin de remplir ses engagements ... elle tâcha de les éluder par différents prétextes. Und Grumbkow an Seckendorff, 3. October 1735: vous devez aussi vous souvenir, que depuis la proposition de Prague ... je vous ai averti, que je trouvois un grand changement dans les dispositions du Roy et que tout cela ne batteroit plus que d'une aile.

Der Krieg um Italien, Polen, Lothringen.

„Die Zusammenkunft in Prag wurde das Grab der Freundschaft mit dem Kaiser." So schreibt Podewils 1740; und er konnte es wissen.

Nicht daß die preußische Politik nun plötzlich ihre Richtung änderte. Sie war zu tief mit dem östreichischen System verflochten, der König durch zu persönliche Beziehungen, durch zu lange, zu rückhaltlos geübtes Vertrauen an dasselbe gebunden, als daß ein jäher Wechsel auch nur möglich gewesen wäre.

Hätte man die Parthei wechseln wollen, so würde es nahe gelegen haben, den Wiener Hof in der Täuschung zu lassen, daß Preußen völlig an seiner Leine sei; und Frankreich hätte viel darum gegeben, vorerst auch nur einen stillen Partner an Preußen zu gewinnen. Der König hielt auch jetzt noch daran fest, daß in allen großen Fragen der europäischen Politik und im deutschen Interesse Preußen und Oesterreich auf einander gewiesen seien. Aber er machte den Herren in Wien bemerkbar, daß er sich ihnen nicht auf Discretion ergeben habe. Und wieder am kaiserlichen Hofe zog man vor um so mißtrauischer und mißgünstiger zu werden, bald bis zu Mißgriffen des Hochmuths oder der schlechten Routine, deren schwerste Folgen auf Oestreich selbst fallen sollten.

Auch Preußen trafen sie hart genug. Sie isolierten es; sie führten es bis hart an die Gefahr, gegen vier Großmächte ohne Verbündeten um seine Existenz kämpfen zu müssen. Das „System", in dem Friedrich Wilhelm sein Regiment geführt hatte, sollte in den Wirren dieser seiner letzten Jahre die schwersten Prüfungen bestehen.

Sie sind es, welche die großen Ereignisse der vierziger Jahre einleiten und rechtfertigen.

Der Löwenwoldesche Vertrag.

Von Böhmen war der König zu seinen Töchtern nach Baireuth und Anspach gereist. Auf dem Rückwege besuchte er Graf Seckendorff in Meuselwitz. Dorthin kam Baron von Gotter, von Seckendorff's Anhange,

wie es hieß ein natürlicher Sohn des Herzogs von Gotha, dessen Gesandter beim Reichstage und in Wien er bisher gewesen war.[1]) Prinz Eugen hatte in Prag den Wunsch geäußert, ihn als preußischen Gesandten in Wien zu haben; natürlich um Brand los zu werden, dessen feste und unzugängliche Art dem kaiserlichen Hofe unbequem war.[2]) Gotter wurde nach Wien bestimmt, und Brand ging Ende des Jahres auf den jetzt wichtigeren Posten in Warschau.

Ein erster Brief des Königs aus Berlin (26. Aug.) unterrichtete Seckendorff, daß von englischer Seite neue Pläne zu einer Doppelheirath geschmiedet seien, daß er darauf keinen Falls einzugehen gedenke, daß der Kronprinz auch aus „Consideration für die Kaiserin" nichts mehr von einer englischen Prinzessin hören wolle. Seckendorff wird gewußt haben, daß eben jene englischen Heirathsprojecte bereits in Prag mit Robinson vertraulich besprochen worden waren; wie kam der König gerade jetzt auf das unerwünschte Nein im Voraus?

Ein zweiter Brief (1. Sept.) meldete: es seien acht Deputierte aus Böhmen nach Berlin gekommen, für 600 Evangelische, die auswandern wollten, um Aufnahme zu bitten; er benachrichtige ihn davon als ein guter Freund des Kaisers: „denn wenn die 600 marschiert sind, wird es gewiß so ein salzburgisches Wesen nach sich ziehen"; er werde, fügt er hinzu, den Deputierten Geld geben, in Berlin zu bleiben, bis Seckendorff selbst komme und mit ihnen sprechen könne. Immerhin eine dankenswerthe Rücksicht auf den Kaiser, ein gutgemeinter Rath; aber er berührte eine wunde Stelle.

Der König hatte den alten Hader um die oranische Erbschaft, ohne Mitwirkung der Herren Staaten oder der staatischen Erbschaftscommission, durch einen gütlichen Vertrag mit dem Prinzen von Nassau-Friesland (16. Juni 1732) beendet, in dem selbst der englische Hof die Billigkeit und Nachgiebigkeit Preußens anerkennen mußte. Unter andern Stücken der

---

1) Gotter hatte seit 1728 eine Bestallung als preußischer wirklicher Geheimer Etatsrath (21. Juni), war aber, wie des Herzogs von Gotha Schreiben an den König vom 20. Juli 1728 zeigt, auch in gothaischem Dienst geblieben.

2) Der König 19. Aug.: „Prinz Eugen hat mir Gotter recommandiert" u. s. w. Ueber Brand sagt der Herzog von Richelieu 1727 (bei Schlosser I. p. 325): **homme de très peu d'esprit, très malinformé de toutes ses affaires aussi bien que de ce qui se passe à la cour de Berlin. Il n'est pourtant pas tout-à-fait comme les ministres des autres princes d'Allemagne, qui sont absolument livrés à cette cour-ci et qui par l'espérance de devenir comtes, barons ou d'avoir des investitures de fiefs ne mandent jamais à leurs maîtres que ce qui veulent les ministres de l'Empereur, auxquels ils servent ordinairement d'espions.**

Erbschaft waren an Preußen die jährlich 80,000 Gulden aus dem Maaszoll, die seit 1703 nicht gezahlt worden waren, sowie die Herrschaft Herstall und die Domaine Turnhout überwiesen worden. Die kaiserliche Verwaltung der Niederlande machte wegen gewisser Gefälle in Turnhout, sie und der Bischof von Lüttich wegen der Souverainetät von Herstall Schwierigkeiten aller Art. Gotter erhielt in seiner Instruction (26. August) Weisung, diese Punkte, sowie die wegen des Maaszolles mit ganz besonderem Nachdruck zu betreiben.

Am 12. Aug. erließ der König an die deutschen und außerdeutschen Höfe, auch an den kaiserlichen die Anzeige, daß er sich veranlaßt gesehen habe, „zu mehrerer Manifestation und Befestigung seiner eventuellen Successionsrechte, Wappen und Titel von Ostfriesland anzunehmen." Von den kleineren evangelischen Reichsständen, dann auch vom Dresdner Hofe gingen Glückwünsche ein; auch Rußland hatte kein Bedenken, den neuen Titel anzuerkennen. Von Wien kam vorerst keine Antwort.

Was der König in Prag, wie die Kaiserlichen meinten, zugestanden, sollte demnächst Seckendorff in Berlin mit den preußischen Ministern in Vertragsform feststellen. Er wußte wohl, wie man den König da gepreßt, wie man ihn „weiter habe sprechen machen, als er jemals Willens gewesen."[1]) Und die jüngsten Vorgänge zeigten ihm, daß die Minister, mit denen er verhandeln sollte, nicht mehr, wie sonst, stumme Personen seien. Mit der zähen Dreistigkeit, die ihm so oft geholfen, benutzte er die Rückkehr Löwenwolde's aus Petersburg, vorerst eine neue Schlinge um den König zu legen.

Löwenwolde brachte die Antwort der Kaiserin auf die im März gepflogenen Besprechungen. Er berichtete, daß die Dinge in Petersburg in höchster Krisis seien, daß Münnich die Kaiserin völlig umgarnt habe, daß auch Biron schwanke, daß August II. ihm Curland und eine halbe Million angeboten habe, daß Frankreich der Kaiserin die größten Versprechungen mache; noch sei es ihm und seinen Brüdern gelungen, Ostermann, den Münnich vor Allen zu entfernen wünsche, zu halten; sie hofften, die Kaiserin zu einer Reise nach Riga oder Moskau zu bewegen, um Münnich, der dann in seinem Gouvernement Petersburg bleiben müsse, unschädlich zu machen. Es war klar, daß die beste Stütze für Ostermann und die Löwenwolde's sein werde, wenn die von ihnen gesuchte Verbindung der drei schwarzen Adler abgeschlossen wurde.

---

1) Seckendorff an Prinz Eugen 28. Febr. 1733, Förster III. p. 147.

Seckendorff hatte keine Vollmacht dazu; er hielt nicht nöthig, es zu sagen; mit eigner Hand — es war in Wusterhausen, 12. Sept. — entwarf er die zwischen ihm, dem Könige und Löwenwolde verabredeten Punkte des Vertrages. Er enthielt, daß die drei Höfe sich für des Infanten von Portugal Wahl in Polen aussprechen, für dieselbe jeder 300,000 Thaler und, wenn es nöthig, eine bestimmte Zahl Truppen verwenden wollten,[1]) daß der König von Portugal die Kosten ersetzen solle. Außerdem: die Kaiserin habe aus besonderer Affection u. s. w. beschlossen, dem Prinzen August Wilhelm von Preußen, dem zweiten Sohn des Königs, zum Herzogthum Curland zu verhelfen in der Weise, daß, wenn derselbe unbeerbt sterbe oder die Krone Preußen bekomme, sein nächstjüngerer Bruder das Herzogthum erhalten solle, und sei nicht zu zweifeln, daß der Kaiser, wie bereits in Wien beantragt sei, seine Zustimmung und Garantie gewähren werde. Endlich: die Kaiserin wünsche, daß der zweite Prinz von Bevern, Anton Ulrich, in ihre Dienste trete, um, wenn seine Person ihr genehm befunden werde, der Prinzessin von Mecklenburg Hand zu erhalten. Der Schluß lautet: „man habe die Abrede genommen, daß in zwei Monaten die Ratification erfolgen solle, damit man dann zur Verfertigung und Errichtung des geheimen Tractates schreiten könne.“ Auf Verlangen des Königs unterzeichneten Seckendorff und Löwenwolde die in drei Exemplaren ausgefertigte Punctation.

Also in dieser Punctation war nicht mehr von einem sofortigen Angriff auf Polen die Rede; erst die Erledigung des polnischen Throns oder der Versuch einer Wahl noch bei Lebzeiten des Königs[2]) gab den casus foederis. Daß Curland an einen preußischen Prinzen komme, hatte der Wiener Hof schon in den Verhandlungen im März genehmigt; was jetzt hinzugefügt wurde, bedeutete, daß das Herzogthum in der Form einer Secundogenitur von der Krone stets getrennt bleiben solle. Neu war der Artikel über die Vermählung der Thronerbin Rußlands mit dem Prinzen

1) In der Punctation, Wusterhausen 13. Sept. 1732, steht: daß der Kaiser 4000 Mann Cavallerie, Preußen 20 Bataillone und 35 Escadronen, Rußland 6000 Mann Cavallerie und 14,000 Mann Infanterie stellen wird.

2) Art. 2 lautet: „Wie nun zu besorgen steht, daß entweder von auswärts die der Republik zustehende freie Wahl gekränkt oder bei Lebzeiten des jetzigen Königs eine Wahl durchzudringen gesucht oder sich in Polen selbst eine widrig gesinnte Faction hervorthun dürfte, so auf des Stanislaus oder eine andere contra leges Regni und der Republik Bestes gereichende Wahl antragen oder auch einen rite bereits erwählten König nicht erkennen möchte, so“ u. s. w.

von Bevern; es ergab sich, daß dieser Punkt bereits im Winter zwischen beiden Kaiserhöfen verabredet worden war.[1])

Nun, nach Unterzeichnung der Punctation, zog der König seine Minister in das Geheimniß dieses Vertrages. Sie fanden denselben in aller Weise wünschenswerth, namentlich nach dem, was ihnen Löwenwolde über die Lage der Dinge am russischen Hofe, über die Erbietungen August's II. und Frankreichs mitgetheilt hatte, Erbietungen, welche den ganzen Zusammenhang eines höchst bedrohlichen Systems enthüllten: Frankreich und Polen, lautete deren Vorschlag, garantieren alle russischen Besitzungen, auch Liefland, sie überlassen der Kaiserin die Verfügung über Curland zu Gunsten des Grafen Biron, sie verständigen sich mit ihr über die polnische Wahl, sie zahlen ihr Subsidien für den Fall eines Krieges, sie versprechen Schwedens Beitritt zu dieser Allianz; dafür verpflichtet die Kaiserin sich nur, die pragmatische Sanction nicht zu garantiern und mit den Mächten, die sie garantiert haben, keine Allianz zu schließen. Es war ersichtlich, daß die französisch-polnische Allianz Rußland zugleich gegen den Kaiser und gegen Preußen zu stellen gedachte; „man muß hoffen, daß die Kaiserin die Anträge ablehnt, es würde sonst ein großes Changement im Norden und in ganz Europa entstehen.“ Sie hätten, melden die Minister dem Könige, Löwenwolde ersucht, nach Petersburg zu eilen, um seinen ganzen Einfluß dort für die gute Sache zu verwenden; er habe versprochen, zu reisen, sobald Antwort auf die geheime Punctation aus Wien gekommen sei.

Nachdem so vorgebaut war, ging Seckendorff daran, mit den Ministern über die bergische Sache zu verhandeln. Am 12. Sept. berichten sie, er habe ihnen „einen sogenannten Vergleichsplan“ mitgetheilt, eben den, welcher in Prag mit dem Könige besprochen worden war: „Berg ohne Düsseldorf und das dazu gehörende Amt;“ es komme darauf an, schreiben die Minister, ob der König den Plan annehmen und Düsseldorf fahren lassen, oder dem Kaiser von Neuem declarieren wolle, daß er sich ganz darauf verlasse, daß der Kaiser halten werde, was er in dem geheimen Vertrage von 1728 zugesagt; sie schlagen vor, wenn der König den Vergleich wolle, auszubedingen, daß trotz der Annahme der Kaiser an jenen Vertrag gebunden bleibe, falls der König zu dem, womit er sich begnügen wolle, „nicht ohne Schwertstreich“ gelangen könne, ferner festzusetzen, daß, wenn der Erbfall

1) Marginal des Königs: „das kann wohl niemand lieber sehen als ich, da dieser Prinz Schwager von meinem ältesten Sohn ist.“

vor Abschluß des Vergleichs eintrete, der König Berg und Ravenstein sofort mit bewaffneter Macht besetzen und der Kaiser für ihn gegen jedermann eintreten werde; endlich, daß an Preußen ein Aequivalent für Düsseldorf, etwa Venlov, gegeben werde, u. s. w. Der König genehmigte im Wesentlichen diese Vorschläge: „es ist gewiß, daß Holland, England, alle Fürsten des Reichs mich am Rhein nicht stärker haben und durchaus nicht zulassen wollen, daß ich Düsseldorf bekomme;“ er stellt als „conditio sine qua non“, daß die Sache „sonder Blut zu vergießen“ abgemacht wird: „wofern ich Krieg darum bekomme, so prätendiere ich Jülich und Berg, Düsseldorf und Alles;“ er bedingt sich aus, daß er einen Platz im Bergischen zur Festung machen könne, „Düsseldorf mag Reichsstadt werden.“

Schon in der Conferenz mit den Ministern hatte sich Seckendorff über die Schwierigkeiten, die sie machten, sehr unzufrieden geäußert; „er ist dabei geblieben, daß der Vergleich nur zu Stande kommen kann, wenn damit die Sache für ewig abgethan wird“. Auf die nach des Königs Marginalien verfaßte Erklärung (27. Sept.) antwortete er: „einige der Bedingungen werden den Vergleich erschweren, wenn derselbe aber nicht zu Stande komme, der Kaiser bei seinen Verpflichtungen gegen Preußen fest bleiben.“

Dann reiste Seckendorff nach Copenhagen, die Ratificationen des dort im Frühling geschlossenen Vertrages auszuwechseln. Löwenwolde wartete auf Weisungen aus Petersburg; wenigstens konnte er mittheilen, daß Biron nicht von der französischen Parthei gewonnen sei, aber der Hoffnung lebe, der König werde eben so, wie der Kaiser schon gethan, ihm und seiner Familie etwas Ansehnliches angedeihen lassen, wenn er für die Annahme der durch Löwenwolde nach Berlin gebrachten Vorschläge sorge.

In Wien war man unzufrieden, daß der bergische „Vergleichsplan“ auf solche Weise beanstandet worden; noch unzufriedener, daß Seckendorff „ohne Vollmacht und Instruction“ auf den löwenwoldeschen Vertrag eingegangen, so „voreilig“ zur Unterschrift „der von einem förmlichen Tractat nicht besonders verschiedenen Punctation geschritten sei.“ [1]) Und nun kam aus Berlin die Anfrage: warum immer noch keine Antwort wegen des Titels von Ostfriesland erfolgt sei? Man sagte: dem Kaiser sei keine Anzeige zugekommen. Man war in Verlegenheit und Aerger, daß der König nicht vor Annahme des Titels den kaiserlichen Consens eingeholt habe; es

1) So Prinz Eugen an Seckendorff 4. Oct. und Conferenzprotokoll vom 13. Oct. 1732 bei Arneth III. p. 588.

sei ungefähr derselbe Fall, sagte der Hofcanzler, wie mit dem Titel Großprinz, den sich Don Carlos beigelegt habe und den man wohl kraft kaiserlicher Autorität cassieren werde. Und Prinz Eugen: Holland und England seien in nicht geringer Aufregung; sie meinten, dieser Titel sei das Ergebniß der Prager Zusammenkunft, der König werde ihn, wenn nicht ausdrücklich auf Veranlassung des Kaisers, so doch mit dessen vorgängiger Bewilligung angenommen haben.[1]) Man sprach das herzlichste Bedauern aus, daß der König, dem man ja gern diesen Titel gönne, selbst damit das Hauptwerk störe, nemlich die gütliche Ausgleichung der bergischen Sache, für die sich England schon so lebhaft in Mannheim verwendet habe, aber nun damit stille halte; wenigstens nicht jetzt hätte der König solchen Schritt thun sollen, „weil dadurch das Schreien und Klagen derjenigen, die Preußens Vergrößerung nicht gar zu gerne sähen, auch vielleicht selbst nicht weniger Prätensionen auf Ostfriesland zu formieren gedächten, immer größer werde." Seckendorff schrieb aus Copenhagen an den König (6. Nov.): „die Urheber dieser Sache hätten vielleicht nur die Absicht gehabt, ihn mit dem kaiserlichen Hofe zu brouillieren, indem man leider nur zu sehr wahrgenommen, daß denen, so im Conseil säßen, die Reise nach Prag ein Stachel im Auge gewesen." Und an die Minister erließ er (15. Nov.) eine sehr derbe Lection über die so eigenmächtige Annahme eines fürstlichen Titels: „schwerlich werde man in der Reichshistorie ein Exempel der Art finden," und doch war man mit dem Titel von Hohenzollern, von Geldern, von Mecklenburg eben so verfahren; „es seien mit diesem Verfahren die Reservatrechte des Kaisers verletzt", was nichts weniger als dem Reichsrecht gemäß war; „es könne dem Könige die ganze Exspectanz kosten", was man abwarten mußte. In solchem Sinn wurde ihm geantwortet; der König selbst schrieb ihm: „er habe geglaubt, daß es eine Bagatelle sei, wie wenn sich einer Baron nenne, und solle diese Lumperei seine wahre Freundschaft für Kais. Maj. nicht alterieren." Er blieb bei dem Titel.

Man begann am Kaiserhofe zu merken, „daß die Sachen in Berlin

1) „Da doch E. M. am besten bewußt sei, wie dieß unerfindlich" Gotter, Wien 15. Oct. 1732. Und der jüngere Sinzendorff erklärte im Haag par ordre de sa cour, qu'Elle étoit surprise que le Roy de Prusse eût notifié à l'Etat qu'il prendroit le titre d'Ostfrise, S. M. I. n'en ayant aucune connoissance, et ce qu'il étonnoit encore plus, qu'Elle n'eût point renouvellé depuis son avénement à l'Empire l'expectative du Roy de Prusse sur le fief d'Ostfrise — nicht eben der Wahrheit gemäß; die Bestätigung Kaiser Karls VI. vom 6. Nov. 1715 liegt vor. — Die oft erzählte Geschichte, daß der König in Prag eine kaiserliche Anwartschaft auf Ostfriesland erhalten habe, gar mit dem Zusatz, daß sie ihm in einer goldenen Dose als Geschenk gegeben sei, ist aus der Luft gegriffen.

nicht zum Besten ständen;" vielleicht darum, weil Seckendorff nicht zur Stelle war; „es ist nun einmal nicht rathsam," schrieb ihm Prinz Eugen (29. Nov.), „daß Sie sich so lange Zeit von Berlin entfernen, wenn man anders der Gefahr entgehen will, den König zu verlieren, und daß selbiger entweder ohne kaiserliche Hülfe mit England, oder was weit schlimmer wäre, mit dem Könige von Polen sich setze." Der Prinz empfiehlt ihm, „die Reconciliation mit England nach Maaßgabe der ihm ertheilten Befehle zu bewerkstelligen, um dereinst ein standhaftes Systema mit beiden Königen als den vornehmsten Alliierten machen zu können."

Dieß standhafte Systema glaubten die Staatsmänner in Wien darauf gründen zu können, daß sie in Sachen der Doppelheirath dem Könige von England, der immer wieder auf sie zurückkam, halb seinen Willen thäten, und den von Preußen, der sie ganz und für immer verworfen, wider seinen Willen dahin brächten, doch noch halb nachzugeben. Her und hin war zwischen dem kaiserlichen und dem englischen Hofe berathen worden, die englischen, preußischen, bevernschen Prinzen und Prinzessinnen auf diese oder jene neue Manier zu paaren; bis schließlich die Wiener Politik dabei stehen blieb, dem Prinzen von Wales die Prinzeß Charlotte von Preußen zu geben, die mit dem Erbprinzen von Bevern verlobt war, und diesen mit einer englischen Prinzessin zu entschädigen. Seckendorff war gegen den 20. Nov. wieder in Berlin. Wenigstens so viel wenn nicht Anstandsgefühl, doch Verständniß von dem Charakter des Königs hatte er, daß er mit Widerstreben daran ging, ihm diesen Plan vorzutragen, das will sagen, ihm den Bruch des dem Herzog von Bevern gegebenen Wortes, die Zurücknahme eines feierlichen Verlöbnisses zuzumuthen. Auch Grumbkow warnte. Aber der Befehl aus Wien lautete unbedingt: „man müsse durch dieß Mittel die Aussöhnung zwischen Preußen und England befördern."

Der Erfolg war noch schlimmer, als Seckendorff gefürchtet hatte. Er hatte mit seinem „unschuldigen Antrag", wie er ihn nennt, den König empört. „Es stößt mir das Herz ab! mich zu einer Niederträchtigkeit veranlassen wollen, mich! die verfluchten Intriguen!" Noch einmal flammte der Argwohn gegen die eigene Familie in ihm auf. „Alle, die um den König sind," schreibt Seckendorff, „versichern, ihn in ihrem Leben nicht in solcher rage gesehen zu haben;" und ein Paar Tage später (6. Decbr.) „Grumbkow giebt nach seiner furchtsamen Art Alles verloren; ich bin aber moralisch überzeugt, daß der König bald seinen Zorn gegen mich soll fahren lassen, wenn ich nur Gelegenheit habe, wieder in seine Nähe zu kommen."

Es kostete Grumkow mehrere Tage, den König so weit zu beschwichtigen, daß er „S. M. des Kaisers Bevollmächtigten“ wieder vor sich ließ.

Dieselben Tage brachten dem Könige noch eine zweite Ueberraschung. Seckendorff hatte aus Wien die Misbilligung seiner voreiligen Vollziehung der Punctation vom 13. Sept. erhalten; ob auch Löwenwolde aus Petersburg schon Antwort hatte, muß dahingestellt bleiben; was zwischen beiden abgekartet sein mag, liegt actenmäßig nicht vor. Am 27. Nov. hatte Seckendorff ein etwas modificiertes Project vorgelegt, das der König genehmigte; es verweist die Abrede wegen Don Emanuel und wegen Curland in Separatartikel, es stellt voran, daß man die Wahlfreiheit und Verfassung Polens erhalten, sie namentlich gegen die französischen Umtriebe sicher stellen, daß man die Wiederwahl des Stanislaus nicht gestatten wolle u. s. w. Als am 5. December der „Tractat“ unterzeichnet werden sollte, machte Graf Löwenwolde „ganz unverhofft“ Schwierigkeiten: wohl den Tractat könne er unterzeichnen, aber nicht die beiden Separatartikel; zu dem den Infanten betreffenden sei er autorisiert, nicht zu dem über Curland; aber wenn der König das gethane Versprechen, dem Grafen Biron 200,000 Thlr. zu zahlen, schriftlich geben wolle, so setze er Leib und Leben zum Pfande, daß er nicht allein den Befehl zum Unterzeichnen, sondern auch die Ratification der Kaiserin beschaffen werde; er bitte nur, daß nicht Mardefeld von der Sache Kenntniß erhalte. Seckendorff empfahl, „damit das große Werk nicht rückgängig werde“, mit jener schriftlichen Zusicherung Löwenwolde nach Petersburg reisen zu lassen, mit der Bedingung, daß er in sechs bis acht Wochen eine förmliche Vollmacht zu schließen, die von ihm unterschriebenen Documente und die Ratification der Kaiserin einsende.

Der König genehmigte, so zu verfahren. Löwenwolde stellte eine Declaration aus, die wenigstens seine persönliche „Vermuthung“ aussprach, daß die Kaiserin genehmigen werde, was mit ihm verabredet worden. [1])

---

1) Die Declaration Löwenwoldes vom 13. Dec. lautet: „Nachdem heut die Ruhe im Norden betreffend zwischen u. s. w. ein solenner Tractat und zwei Separatartikel verabredet und adjustiert, dessen endliche Vollziehung aber zugleich mit der Ratification bis eingeholter Finalresolution der höchsten paciscierenden Theile ausgesetzt ist, so habe ich &c. declarieren wollen, daß ich sechs gleichlautende Exemplare davon erhalten, sie nach Petersburg zu überbringen, und sofern dasjenige, was darin verabhandelt, wie ich vermuthe, der höchsten Intention der &c. Kaiserin in allen Stücken conform, alsdann die Sorge zu tragen, und bei J. M. der Kaiserin Erinnerung zu thun, damit binnen der stipulierten Zeit von zwei Monaten solche Urkunden vollzogen und die Ratificationen hergesandt werden.“

Oestreichische Quellen ergeben, daß jener Artikel wegen Curland vom Wiener Hofe ausgegangen ist, daß man dort gehofft hat, mit dieser Aussicht den König in Betreff der bergischen Succession willfähriger zu machen.[1]) Jetzt, nachdem Löwenwoldes Declaration diese Aussicht ja hinlänglich sicher gestellt hatte, nahm Seckendorff die Verhandlungen wegen des bergischen Vergleichsplanes wieder auf. Er eröffnete (18. Decb.) den Ministern, daß er zwar noch keine Resolution auf die preußische Erklärung vom 27. Sept. — nach eilf Wochen — erhalten habe, aber er könne ihnen mittheilen, daß Graf Kuefffstein sich in Mannheim auf das Eifrigste bemüht und wenigstens einen guten Anfang gemacht habe; ihm sei dort entgegnet worden: wenn Preußen einen so bedeutenden Theil von Berg erhalten solle, so müsse Pfalz-Sulzbach dafür entschädigt werden, etwa mit der Reichsstadt Aachen; besser noch, wenn Preußen ganz Berg aufgebe und dafür Dortmund mit der dazu gehörigen Grafschaft erhalte; darauf sei Kuefffstein instruiert worden, zu antworten: beide Vorschläge seien unangemessen, der Kaiser habe viel Mühe gehabt, den König bei seiner Anwesenheit in Prag zu der Erklärung zu bringen, daß er im allgemeinen Interesse, auch allenfalls mit Verzicht auf Düsseldorf und einer Lisière am Rhein, einen billigen Vergleich nicht ausschlagen wolle, man habe allzuviel Freundschaft für den König von Preußen, um von einer Idee auf die andere zu springen. Seckendorff fügte hinzu: obschon der König wohl schwerlich auf Dortmund eingehen werde, so bitte er doch die Minister, sich auszusprechen; dann allerdings würde mit der Annahme von Dortmund und den nächstanstehenden bergischen Aemter, „die allzugroße Vermischung mit den kurpfälzischen Ländern" vermieden werden; in Holland sei man überhaupt nicht für den Vergleich und wolle keinenfalls, daß Ravenstein an Preußen komme; auch die Engländer fänden, daß das, was von Berg, nach den Prager Verabredungen an Preußen kommen solle, dem Könige wohl eine Million Kaisergulden Ertrag bringen würde; 200,000 Thaler Zuwachs möchten sie ihm wohl gönnen.

Erregter, als sonst ihre Art, berichteten die Minister an den König: „es kommt uns nicht anders vor, als daß man aller Orten E. M. immer mehr verkürzen und Ihnen am Ende wohl gar nichts geben will." Dortmund, wo Preußen schon die Schutz- und Schirmgerechtigkeit und andere Rechte habe, für die Succession von zwei ganzen Herzogthümern sei ein so spöttisches und miserables Erbieten, daß es nicht wohl einer Antwort

1) Arneth III. p. 361.

würdig"; von derselben Art sei, daß England dem Könige 200,000 Thaler wohl gönnen möchte; „kein treuer Diener kann E. M. rathen, sich so abspeisen zu lassen, und Sie sind Gottlob in dem Stande, daß man sich billig scheuen sollte, E. M. mit dergleichen Propositionen zu kommen." Sie machen darauf aufmerksam, wie das Wort „Lisière am Rhein" eingeschwärzt werde, während der König in Prag nur von dem Kirschenamt bei Düsseldorff gesprochen habe. Podewils empfiehlt bei der Erklärung vom 17. Sept. zu bleiben, und diese Sache künftigen Conjuncturen mit Vorbehalt des ganzen Rechts anheim zu geben; „bei solcher Festigkeit werden die Andern wohl besseren Kauf geben, um so mehr, da der Kaiser ohne Risquierung seines eigenen höchsten Interesses sich so leicht nicht aus der Verbindung herausziehen könnte, worin derselbe sich in Betreff Bergs mit uns befindet"; das heißt: die preußische Garantie der pragmatischen Sanction ist bedingt durch die kaiserliche Garantie der preußischen Succession in dem Herzogthum Berg.

In solchem Sinn befahl der König zu antworten.[1]) Und Seckendorff darauf: man müsse ihn wohl misverstanden haben; es sei der Vorschlag wegen Dortmund ja nicht vom Kaiser, sondern von Kurpfalz gemacht; er habe noch keine Resolution aus Wien, wisse aber, daß man hoffe, der König werde „zur Erhaltung der Ruhe und Sparung christlichen Blutes alle Billigkeit thun"; „Kais. M. werde unter dem Namen von Kirschenamt und der Lisière am Rhein dem Könige nichts über Gebühr zumuthen, noch weniger in denselben dringen, etwas zu Dero Despect und Verkleinerung einzugehn."

Wie hätte man den Redensarten noch glauben sollen? Nur zu klar war, daß der Kaiser den Pfälzer Hof an sich zu ziehen hoffte; Gotter wurde angewiesen, „mit höchstem Fleiß zu penetrieren", was eigentlich von Seiten des Kaiserlichen Hofes gemeint werde, „ob man uns Wort halten und uns die schon so sehr beschnittene Acquisition gönnen, oder die Jalousie gegen unsre dadurch wachsende Macht nebst den gewöhnlichen Principien des Katholicismus vorziehn und uns damit gleichsam plantieren wolle"; er habe übrigens durchaus kein Mistrauen zu zeigen, sondern bei jeder Gelegenheit zu bezeugen, „daß wir uns auf den Kaiser fest verlassen."

Wenn nur dem Wiener Hofe nicht so gar nothwendig gewesen wäre, die Freundschaft Englands um jeden Preis fest zu halten. Englischer Seits

---

1) Promemoria vom 25. Dec. 1732 vom Könige unterschrieben. Seckendorffs Antwort vom 19. Jan. 1733.

hieß es: der Kaiser sei immer noch zu nachsichtig gegen Preußen, namentlich vertrete Seckendorff in Wien das Interesse Preußens in einer Weise, die England kaum länger mit ansehen könne; das kaiserliche wie das deutsche Interesse habe von den „raubgieriegen Händen Preußens" das Schlimmste zu befahren. Von Dresden aus kamen nach London, Wien, Petersburg Gerüchte, daß in der preußischen Politik ein völliger Systemwechsel nahe sei. Der König selbst that dazu, sie glaublich zu machen. Er sah Marquis Chetardie oft und gern; er versprach dem Herzog von Bevern Mittheilung über Chetardies „Intriguen", damit er sie dem Kaiser melden könne; er äußerte gegen Thulemeier, der es weiter sagte: „er könne nicht mehr auf den russischen Hof und wenig auf den Wiener rechnen, und müsse daher rechts und links chipotierend seinen Weg suchen"; er stand seit dem Ausgang des Sommers in geheimnißvollem Verkehr mit dem polnischen Hofe, eine Verbindung, die in Wien ernstliche Sorge machte.[1])

Allerdings suchte die sächsische Politik eifriger denn je Preußen zu gewinnen. Sie war in einem Strudel von Projecten und Intriguen, deren letzte Ziele auch den Zeitgenossen sich nicht verbargen. Mit den bourbonischen Höfen spielte August II. auf die josephinischen Ansprüche seines Kurprinzen, nicht ohne sie hoffen zu lassen, daß er für einen Theil der östreichischen Erbschaft, zumal, wenn er denselben schon vor dem Erbfall erhalte, Polen an König Stanislaus zurückgeben werde. Eben so fest stand ihm der Gedanke, Polen erblich an sein Haus zu bringen, entweder durch einen Staatsstreich gegen die polnische Verfassung, oder mit Hülfe der Nachbarmächte, selbst, wenn er ihnen eine Theilung Polens zugestehen oder doch vorspiegeln müsse. Er fühlte seine Kräfte abnehmen; er kannte das Maaß der Begabung seines Sohnes nur zu gut; er war ungeduldig, das eine oder andere Ziel noch zu erreichen, in der Zuversicht, daß die souverain gewordene Krone Polen um so gewisser die josephinischen Ansprüche durchsetzen, oder das um Böhmen, Schlesien und Mähren vergrößerte Sachsen um so sicherer Polen festhalten werde.

Bisher waren alle seine Bemühungen, die Freiheiten Polens, namentlich das liberum veto abzuschaffen, gescheitert; auch der letzte Reichstag war „zerflossen", ehe es auch nur zur Wahl eines Marschalls gekommen war (2. Oct. 1732); und darüber blieben — wie schon seit Jahren — alle

1) Prinz Eugen an Seckendorff 29. Nov. über die Gefahr, daß der König „entweder ohne kaiserliche Beihülfe mit England, oder, welches noch weit schlimmer wäre, mit dem Könige von Polen sich setze und in der ersten Hitze in ich weiß nicht was für gefährliche Engagements mit ihm entriere." Förster III. p. 118.

Commissionen zur Verhandlung der zahllosen Differenzen mit den Nachbarstaaten liegen; die Verwirrung wurde maaßlos. Jetzt zum Januar hatte der König einen außerordentlichen Reichstag ausgeschrieben; er hatte Alles vorbereitet, endlich „der polnischen Nation das Seil über die Hörner zu werfen". Die wichtigsten Chargen hatten seine Creaturen inne; die nach deutscher Art gebildeten Truppen standen zu ihm; seine sächsische Armee war marschfertig, nach Polen zu gehn. Die Souverainetät sollte die Frucht dieses Reichstages sein; die Wahl des Kurprinzen, die sich dann von selbst ergab, wäre der Anfang der Erblichkeit gewesen. [1])

Es ist erwähnt worden, wie August II. Hand in Hand mit Baiern die französische Politik im Reich machte. [2]) Im September waren die letzten Conferenzen gehalten worden, Frankreich zahlte jedem der beiden Höfe $1^1/_2$ Millionen Subsidien, dem von Mannheim 1 Million, um der Wahl des Herzogs von Lothringen, wenn es sein müsse mit gewaffneter Hand, entgegenzutreten. Durch Frankreichs Vermittelung wurde endlich der Friede zwischen Schweden und Polen geschlossen auf Grund der alten Verträge, das hieß, mit Ausschluß des Nystädter Friedens zwischen Schweden und Rußland. [3])

Zugleich ließ August II. durch Lefort und dessen förmlich mit accredierte Gemahlin am Petersburger Hofe immer neue Combinationen vorschlagen, um nur irgendwie sich der Kaiserin zu versichern; wir sahen, wie er den Feldmarschall Münnich gewann, mit welcher Verheißung er Graf Biron zu locken verstand.

Zwischen durch ging dann die Intrigue mit Preußen, für die sich August II. die Sendung Marschalls ausgebeten hatte. Marschall von Biberstein, der seit dem Utrechter Frieden außer den Geschäften gewesen war, lauerte mit dem Heißhunger eines lang zurückgesetzen Ehrgeizigen, den Moment zu einem diplomatischen Meisterzug zu erhaschen. Im Mai 1732 hatte August II. ihm eine erste Andeutung gemacht, im Juni eine zweite

1) Königl. Resc. an Mardefeld 23. Dec. 1732: daß sich August II. souverain machen wolle, was weder Preußen noch die beiden Kaiserhöfe dulden könnten, „und so werden wir mit beiden puissancen alles Nöthige vorkehren, um dasjenige mit Ernst und Nachdruck auszuführen, was deshalb zwischen den allerseits in Warschau befindlichen Ministern und den sogenannten Republikanern concertiert ist. Unsere Regimenter stehen parat und können in Zeit von zehn Tagen marschieren."

2) Königl. Resc. an Chambrier, 25. Oct. 1732: ils se sont jettés entièrement dans les bras de la France, et il est certain que M. de Monti Ambassadeur à la cour de Pologne gouverne celle-ci comme s'il en étoit le premier ministre.

3) Seckendorff an den König, Copenhagen 21. Oct. 1732.

deutlichere: „man kommt auf das alte Wort zurück", schrieb Marschall jubelnd an Grumbkow, „wenn es noch unter König Friedrich I. wäre, würde ich gleich nach Berlin kommen", dann würde leicht ein Concert zu machen sein, dem, so hoffe er, auch Germania (Seckendorff) beitreten werde; hic opus, hic labor, habe August II. gesagt; er fügte hinzu: aut nunc aut nunquam.[1]) Dann am 2. Oct. das Ende des „zerflossenen" Reichstags, nach einigen Senatssitzungen Augusts II. Rückkehr nach Dresden. Er hatte gewünscht, auf der Heimreise mit Friedrich Wilhelm zusammenzutreffen; da eine ablehnende Antwort aus Berlin kam, beauftragte er Marschall, das Weitere mündlich zu eröffnen.[2]) Auf ein paar Tage, in aller Stille war Marschall in Potsdam, ging dann auf seine Güter in Preußen, wo er weitere Befehle erwarten sollte.

Es waren die Wochen, wo in Berlin jene erregten Verhandlungen stattfanden, die oben besprochen sind. Selbst Grumbkow verlor die Fäden des Zusammenhangs; er erfuhr mit Schrecken, daß Thulemeier zu geheimen Conferenzen nach Potsdam berufen sei;[3]) er sprach davon, den Abschied zu nehmen; wenn er noch bleibe, so geschehe es nicht um des Königs Willen, sondern um Anderen den Weg zu verlegen.

Marschalls Eröffnungen gingen dahin, daß im Interesse Polens sowohl wie der Nachbarmächte die Verfassung der Republik geändert, die Erblichkeit der Krone eingeführt werden müsse; es sei möglich, wenn Preußen, Rußland, der Kaiser zustimmten und die Hand dazu böten; diese zu gewinnen, könne an den Kaiser das Zipser Land, an Rußland Lithauen außer Wilna, an Preußen das Weichselland außer Danzig abgetreten werden, Groß- und Kleinpolen nebst Danzig und dem Rest von Polnisch-Preußen erblich dem Hause Sachsen bleiben.[4])

---

1) Manteuffel, dem Grumbkow Marschalls Schreiben vom 25. Juni mittheilt schrieb dabei: tout au contraire, si nunc, nunquam.

2) Recreditif Augusts II. 18. Oct. 1732: je me suis expliqué amplement à luy lorsqu'il s'est congédie sur l'affaire dont il m'a parlé à son arrivé à ma cour.

3) Grumbkow an Brühl s. d.: heut oder morgen werde über Marschalls Schicksal entschieden werden, je me vois entièrement croisé par le grand cabinet, qui a eu du vent, que le Compatron se sert de S. M. petit cabinet pour répondre de tems en tems au Patron; enfin je fais tout au monde; ultra posse nemo obligatur. Und an Seckendorff in dem Bericht vom 8./24. Nov.: Thulemeier doit avoir des conférences secrétes avec le Roy, il s'en est vanté à Podewils, luy disant que le Roy étoit entièrement désorienté u. s. w.

4) Thoren et une grande lisière avec les villes de la Prusse royale excepté Danzig ... der Kaiser als arbitre du partage .... dans cette manière l'Empereur nous aura tous à luy. So August II. nach Grumbkows Bericht über die Besprechung in Crossen 14. Jan. 1733.

„Wenn man richtig verführe", schreibt Grumbkow an Seckendorff (24. Nov.), „so könnte man den alten Macchiavell von Dresden in seinen eigenen Netzen fangen." Wenigstens, daß er sich dem Kaiser wieder zu nähern, daß er durch Preußen zu dem alten System zurückzukehren wünschte, mochte der König benutzen zu müssen glauben. Eben darum gab er Seckendorff, als er von Copenhagen zurückkam, wie es scheint, Kenntniß von der Sache. Marschall wurde wieder nach Berlin beschieden; sobald die Punctation mit Seckendorff und Löwenwolde fertig war, reiste er nach Dresden; seine Instruction — von Grumbkows Hand, 12. Decb. — war eine Reihe von Bedenken, über die zunächst Aufklärung erbeten wurde.

Ich vermag nicht zu sagen, ob man in Dresden sofort von dem Abschluß jener Punctation Kunde hatte; wenigstens wußte man dort nach drei Wochen, daß ein russisches Corps auf dem Marsch nach Curland sei, daß in Schlesien kaiserliche Truppen in bedeutender Zahl sich sammelten, daß auch Preußen einige Regimenter nach der polnischen Grenze ziehe. August II. mußte inne werden, daß er in Polen nicht mehr nach Belieben vorgehen könne trotz seiner französischen Allianz.

Gleich das erste Schreiben Marschalls aus Dresden (16. Decb.) meldete, wie freudig er aufgenommen sei: der Patron bitte den Compatron überzeugt zu sein, daß er die Hände völlig frei habe und ohne alles Engagement mit Frankreich sei.[1]) Dann kam Marschall nach Berlin zurück, mit einem Schreiben Augusts II. voll Freude, daß der Compatron bei der von ihm selbst angeregten Idee beharre.[2]) Beigefügt waren die Antworten auf die Bedenken, die Marschall vorgelegt; auf die Frage: ob man nicht Rußland und den Kaiser gewinnen müsse? völlig zustimmend; auf die, ob in der Republik das Nöthige vorgekehrt sei? das habe keine Noth, die Zahl der Gutgesinnten dort sei nicht klein; auf die, ob man von den Türken und Tartaren nichts zu besorgen habe? „wenn die Adler den Glanz der Sonne ertragen haben, werden sie um so weniger den des Mondes zu scheuen brauchen."[3]) Auch nach dem Operationsplan und der Hülfe, die Preußen stellen sollte, war gefragt worden; August II. forderte Aufstellungen in

1) Grumbkow an den König s. d. mit Zusendung dieses Schreibens vom 16. Dec.: je suis persuadé que tout n'aboutira qu'à du vent, mais je suis aussi convaincu, que le patron a des mauvais desseins u. s. w.

2) August II. an Friedrich Wilhelm 23. Dec. 1732 — ma sensible joye de La voir dans la firme résolution de poursuivre une idée, qu'Elle a fait naître.

3) Les aigles ayant soutenu le brillant des rayons du soleil, soutiendront d'autan plus facilement avec des forces jointes ceux de la lune.

Cleve, an der Elbe, in Pommern, in Preußen, im Ganzen 88 Bataillon und 100 Escadrons; mehr, als die ganze preußische Armee betrug.

„Chimärische und impracticable Projecte"; 1) aber August hatte den bestimmten Wunsch wiederholt, sich mit dem Kaiser zu verständigen, „zumal, da jetzt Frankreich ihn stärker als je dränge;" er hatte Seckendorff zu sprechen gewünscht: er werde, ehe er nach Polen zurückgehe, ein paar Tage in Leipzig sein. Seckendorff entschuldigte sich, „da er ohne Weisung des kaiserlichen Hofes nicht Folge leisten könne." Das lebhafte Bedauern, das August II. äußerte, seine Ungeduld, die angeknüpften Verhandlungen fortzusetzen, sein Wunsch, daß ihm auf der Rückreise nach Polen, die er nicht länger verschieben könne, wenigstens Grumbkow nach Crossen zugesendet werde, ließen vermuthen, daß er wirklich in Verlegenheit sei und vielleicht noch gewonnen werden könne. „Wollte Gott", schrieb der König an Seckendorff (5. Jan.), „daß ich das Werkzeug dazu wäre, ich wollte sehr viel darum geben; denn ich halte für Kais. M. großes Interesse, daß Pfalz und Baiern die starke Stütze verlieren, die sie an ihm haben". Er ersuchte Seckendorff, die Instruction für Grumkows Sendung zu entwerfen, auch an Löwenwolde das Nöthige mitzutheilen, um allem Mistrauen vorzubeugen. Marschall erhielt Befehl, nach Preußen zurückzukehren und dort weitere Ordre zu erwarten.

Die höchst ergötzliche Beschreibung, die Grumbkow von der Zusammenkunft in Crossen (14. Jan.) giebt, zeigt den alten Machiavell von Dresden in seiner ganzen Art, liebenswürdig, frivol, „voll umfassender und chimärischer Pläne." Die Verwahrung, daß das Theilungsproject von ihm, nicht von Preußen ausgegangen sei, nahm er lachend hin; er meinte, der Kaiser werde schon „auf das große Werk" eingehn, um „die antipragmatischen Fürsten" und die Prätensionen, die gegen sein Haus gemacht werden könnten, los zu werden. Er deutete an, daß ihm schon Anerbietungen vom kaiserlichen Hofe gemacht seien; er nannte den, durch welchen es geschehen. Grumbkow that, als glaube er es; aber höchstens, schreibt er, könne man daraus schließen, daß der Patron selbst in Wien Anfrage gemacht habe. Sechs Stunden lang saßen sie bei einander; es wurde Wein über Wein getrunken; der König hoffte, dann Grumbkow, wenn er trunken sei, desto besser auszuholen; Grumbkow goß fleißig Wasser in seinen Wein, um so viel möglich nüchtern zu bleiben und seinen königlichen Gönner

---

1) So in des Königs Zuschrift an sein auswärtiges Ministerium 19. Jan. 1733, in der der ganze Sachverlauf mitgetheilt wird.

auszuholen. Der König erstaunte, als er ihn am andern Morgen frisch und guter Dinge sah, während ihm selbst nach so schwerem Rausch der Kopf wüst war.

Man war mit dieser Verhandlung beiderseits keinen Schritt weiter gekommen. Selbst die Hoffnung, daß August II. noch für die gute Sache gewonnen werden könne, schien nach Grumbkows Bericht aufgegeben werden zu müssen: „nach dem Eindruck, den ich empfangen, ist das ganze Theilungsproject ein Mannöver der französischen Cabale, um entweder die Adler zu fangen und unter sich uneins zu machen, falls sie darauf eingehn, oder, wenn sie sich versagen, dem Patron darlegen zu können, wie wenig sie ihm etwas gönnen, selbst wenn sie dabei gewinnen können."

König August eilte weiter nach Polen, den außerordentlichen Reichstag zu eröffnen. Freilich von mehreren Palatinaten waren keine Landboten gekommen; es wurden Stimmen laut, daß man sich nicht constituieren könne. Aber die Wahl eines Marschalls wurde durchgesetzt; „auch das große Werk wird gelingen," schrieb Brühl nach Berlin, „nur muß der Wiener Hof nicht so viel Lärm von dem Marsch seiner Truppen nach Schlesien machen." [1])

Wie rasch zerrann Alles. Der König — er hatte bei seiner Ankunft aus dem Wagen steigend seinen kranken Fuß verletzt — erkrankte an dieser Wunde; der Brand schlug hinzu; am 1. Februar war August II. todt.

Damit erloschen die Mandate des Landboten. Der Senat unter Vorsitz des Primas Potocki verkündete das Interregnum, verfügte, daß am 1. Mai die Versammlung zur neuen Wahl beginnen solle, beauftragte den Kronfeldherrn Poniatowski, die Grenzen gegen Schlesien und Brandenburg zu besetzen. Das „Haus des Königs" zog in drei Colonnen von Warschau hinweg nach Sachsen; Hunderte von Deutschen, die sich in Warschau angesiedelt, schlossen sich an, mit heimzuziehen.

Die polnische Frage.

„Wir beginnen das zwanzigste Jahr des Friedens," so leitet Rousset den Mercur von 1733 ein; „seit Jahrhunderten hat die Christenheit nicht

1) Brühl an Grumbkow, Warschau 28. Jan. 1733: depuis que la Pologne existe, il n'y a pas un tel exemple de l'obéissance des Polonais et d'une autorité royale .... il ne manque que de bien laisser cuire la souppe pour le grand repas du grand oeuvre, on verra avec quelle fidélité et vitesse sans risque et sans danger tout ira.

so lange Frieden gehabt; nur durch Kunst und trotz der Umstände ist der Krieg gemieden, und es ist ein Wunder, daß er im verflossenen Jahr nicht entbrannt ist. Wird es auch in diesem gelingen?"

Das Jahr begann unter sehr bedenklichen Symptomen. Der Infant hatte den Titel Großprinz von Toscana angenommen, die Huldigung der Stände von Toscana empfangen, hatte in Wien darauf angetragen, für großjährig erklärt zu werden, wie er es nach den Ordnungen des bourbonischen Hauses sei. Der Kaiser hatte diese Erklärung nicht gewährt; er hatte an den Senat in Florenz ein scharfes Mandat gerichtet, in dem die geschehene Huldigung cassiert war.

Die Spanier kämpften mit Glück auf der Küste von Africa weiter; sie hatten die ganze Rüstung, mit der sie im vorigen Jahre gemeinsam mit der französischen Macht sich auf Italien zu werfen gehofft hatten, bei einander. Im Januar erfuhr man, daß Frankreich und Spanien sich vollständig geeinigt hätten, daß eine neue Allianz zwischen ihnen geschlossen sei, daß militairische Conferenzen zwischen ihnen gehalten würden. „Kein Zweifel, daß ihre Allianz von weit größeren Dimensionen ist, als je früher; wir wissen von sehr gutem Ort, daß Spanien sich mit der ganzen Macht, die es auf den Beinen hat, auf Neapel und Sicilien werfen, Frankreich gegen die Niederlande und den Oberrhein starke Diversionen machen wird, und ist der französische Hof nur um den Vorwand verlegen, den er zur Rechtfertigung seines Unternehmens verwenden kann." [1])

Frankreich hatte den casus belli in der jülichschen Sache zu finden gehofft, entweder — denn der alte Pfalzgraf in Mannheim schien im Herbst 1732 dem Ende nah — den mit Sulzbach geschlossenen Verträgen gemäß sofort in Jülich-Berg einrückend, und dann hätte der Kaiser mit den Waffen das Recht Preußens unterstützen müssen; oder in der Weise, daß der Kurfürst, wie im Werk war, Sulzbach zum Statthalter in Jülich-Berg bestellte, worauf unzweifelhaft Preußen eingerückt wäre. Noch einmal war es dem Grafen Kuefffstein geglückt, den Hof in Mannheim von dieser Ernennung zurückzuhalten; freilich machten nun die Pfälzer um so größere Ansprüche, sandten nach dem Haag, nach London, die Garantie der ganzen Succession zu fordern; und ihre Gesandten, überall von den französischen Ambassadeurs eingeführt, fanden wenigstens in London bei Lord Harring-

1) Königl. Resc. an Graf Degenfeld in London, 20. Jan. 1733: „nachdem die jülichsche Successionssache sich nicht mehr dazu schicket, seit Kurpfalz angefangen, sich mit dem kaiserlichen Hofe wieder zu setzen."

ton und den andern Stanhopes alle Zustimmung.[1]) Aber die Kriegsgefahr in dieser Frage war doch einstweilen hinausgeschoben; und Walpole empfahl dringend Verständigung.

Da schien das Feuer an einem andern Punkt aufgehn zu sollen.

Ein preußischer Leutnant, der in Aachen auf Werbung stand, Namens v. Wollschläger, hatte sich auf die ihm zugesandte Erbietung eines Gardisten in Mastricht, sich für preußischen Dienst anwerben zu lassen, in ein Dorf zwei Meilen diesseits der Festung begeben, war dort — der Angemeldete hatte sich nicht eingefunden — bei der Heimkehr von acht staatischen Unterofficieren überfallen, mit seinen Begleitern, einem achenschen Leutnant und einem preußischen Wachtmeister, nach Mastricht abgeführt (6. Decbr.), dann vor ein Kriegsgericht gestellt, nach mehrmaligem Verhör, ohne daß ihm der verlangte Vertheidiger gestattet wurde, verurtheilt und am 19. Januar erschossen worden. Der preußische Gesandte im Haag hatte, sogleich wie er Kunde erhalten (30. December), sich an die Hochmögenden gewandt, um Aufschub der Execution gebeten; die Herren Regenten fanden Alles in der Ordnung, und Aufschub zu geben weder in ihrer Macht noch genügenden Grund.[2]) Daß der Commandierende in Wesel auf die Nachricht von dem Ende Wollschlägers ein Paar Dutzend staatische Soldaten, alle aus Cleve und Mörs, nebst einigen Officieren, die sich auf preußischem Gebiet befanden, festnehmen und in die Festung bringen ließ, trieb die Sache rasch weiter; die Aufregung in Holland erzeugte endlose Gerüchte; sogar das Marktschiff von Mastricht, hieß es, sei in Weel angehalten worden. Trotz der Versicherung, daß jene Maaßregeln im Cleveschen ohne Befehl des Königs getroffen seien,[3]) trotz der sofortigen Weisung, die arretierten Officiere wieder zu entlassen, sprach Gen. van Ginkel in Berlin in drohendster Weise: „die Republik werde sich genöthigt sehen, die kräftigsten Mittel zu ergreifen und Gewalt mit Gewalt zu repoussieren.“ Es wurden in den staatischen Grenzfestungen, namentlich in Venloo, die Garnisonen verstärkt, es wurde beschlossen, die Armee sofort

1) Luiscius, Haag 30. Jan. Harrington et les autres Stanhopes ne sont nullement d'accord avec Walpole sur la méthode qu'il faudroit suivre pour règler cette affaire, et que Walpole est pour un partage a contenter les deux prétendants sans vouloir embarquer l'Angleterre en aucun engagement soit de garantie ou autrement.

2) dat de Krigsraden hier te lande gewoon zyn haere sententien te executeeren sonder dat H. H. M. daer van eenige kennisse nem. (Resolutie an den preußischen Gesandten v. Masch 5. Jan.); das seien des cas dont les Etats n'étoient pas maitres, sie seien die besten Freunde von Preußen u. s. w.

3) Erklärung vom 19. Febr.: die Meldung des Baron v. Ginkel, daß der König Ordre ertheilt habe, die Officiere sofort zu entlassen, ist am 2. März im Haag.

um 10,000 Mann zu vermehren, es wurden Verbote erlassen, auf preußische Häfen zu fahren; in London und Versailles wurde die vertragsmäßige Hülfe gefordert. Mit dem französischen Gesandten im Haag wurde Ende Februar berathen, wie man sich der 200 Mann Preußen in Emden bemächtigen könne; man hätte dann diese wichtige Stadt fortan ausschließlich inne gehabt. In London erzählte van Hop jedem, der es hören wollte, daß Frankreich der Republik mit 50,000 Mann, ja, wenn es sein müsse, mit seiner ganzen Macht zu helfen, in das Clevische sofort einzurücken sich erboten habe. Den Herren von Holland wuchs der Muth; sie ließen ein Detachement aus der Rheinschanze durch das Preußische nach Venloo marschieren, ohne auch nur Anzeige davon zu machen; bei einer Allarmierung in Arnheim war scharf gefeuert und ein dem Könige gehörendes Haus unfern der Grenze dabei zerschossen worden.[1]) Auf das Gerücht, daß ein preußisches Campement bei Wesel beabsichtigt sei, wurden 15,000 Mann bei Doesberg zusammengezogen, unter Befehl des Prinzen Wilhelm von Cassel dort zur Hand zu sein; zugleich erging aus London Befehl nach Hannover, die Alten Truppen auf der Grenze der Mark zusammenzuziehn.[2]) Zum Ueberfluß nahm Gen. v. Ginkel in Berlin, dessen Kutscher am 10. Februar, weil er gegen das Verbot rasch durch das Thor gefahren und darüber — weder der Herr Gesandte noch sonst jemand saß in der Kutsche — mit der Schildwache in Conflict gerathen war, die Püffe, die dieser dabei erhielt, als Verletzung des Völkerrechtes auf und forderte die glänzendste Genugthuung.

Die Dinge waren auf dem besten Wege, in Flammen zu gerathen, die dann rasch weiter gezündet haben würden. Es gab einen Moment in diesem ärgerlichen Handel, wo der König glaubte, daß auch der Wiener Hof sich auf Hollands Seite stellen wolle; ein Schreiben des Prinzen Eugen an ihn vom 7. Februar war in solchen Ausdrücken gefaßt, daß er „zum Behuf der Generalstaaten" geschrieben schien.[3]) Aber inzwischen war die polnische Frage da, schwoll rasch zu sehr ernster Bedeutung; am wenigsten in Wien

---

1) So Degenfeld, London 20. März „... und wohl zu glauben, daß der falsche Allarm in Arnheim vielleicht expreß zu dem Zweck angestiftet sein möge."

2) Degenfeld, 24. März 1733. Georgs II. Befehl St. James 16./27. Febr. (schon so früh), keine preußischen Durchmärsche zu gestatten, und wenn sie trotzdem versucht werden, „so muß solches mit Gegengewalt verhindert werden."

3) So der Ausdruck in einem späteren Schreiben des Prinzen an Seckendorff 25. März: er könne auf Ehre versichern, daß, als er jenen Brief (vom 7. Febr. 1733) geschrieben habe, ihm von dem in Mastricht Vorgefallenen nichts bekannt gewesen sei. Den Brief vom 7. Febr. hat Arneth III. p. 589 mitgetheilt.

konnte man wünschen, jetzt Preußen mit Holland und England in Hader kommen zu sehen; auch den Holländern war nicht gar wohl bei der Aussicht auf wer weiß wie schwere Kriegskosten; der König kam ihnen (28. Februar) mit dem Erbieten entgegen, „die ganze Sache, wenn sie es wollten, auf des Kaisers Entscheidung zu stellen.“ Dieser Ausweg wurde von Holland gegen die geheime Zusage, daß der Kaiser für die Freilassung der noch gefangenen Leute entscheiden werde, angenommen. Die weitere Vergleichshandlung ist ohne Interesse.[1])

Bei dieser Gelegenheit, auf Anlaß eines Schreibens von Prinz Eugen an Seckendorff (25. März), in welchem er sich bemüht nachzuweisen, wie unbegründet des Königs Argwohn gegen den Kaiser sei, wie der Kaiser in der pfälzischen Sache, in dem versuchten Ausgleich mit England, in mehreren anderen Fragen sich offenkundig als treuer Freund Preußens gezeigt habe, — bei diesem Anlaß war es, daß der König dem Dankschreiben an Seckendorff die oft citierten Worte hinzufügte: „meine Feinde mögen thun, was sie wollen, so gehe ich nicht ab vom Kaiser, oder der Kaiser muß mich mit Füßen wegstoßen, sonsten ich mit Treue und Blut sein bin und bis an mein Ende verbleibe.“ Worte, die doch wohl nicht bloß als Uebermaaß der Devotion zu verstehen sind; sie hören sich eher so an, als habe der König sich wohl schon gefragt, ob er sich „der guten Sache Willen“ noch mehr dürfe gefallen lassen.

Und nun zu der polnischen Frage. Nehmen wir sie da auf, wo sie, wie wir sahen, beim Tode August II. stand.

Polen athmete auf, als wenn eine furchtbare Gefahr überstanden sei. Daß August II., der dreist wagende und ränkereiche König, ob mit Frankreich oder mit Rußland, mit Preußen oder mit England im Bunde, nichts anderes gewollt habe, als die Verfassung der Republik stürzen und die Freiheit vernichten, war die Meinung aller Partheien; sie waren in dem Maaße feindseliger gegen ihn geworden, als er jede ihrer Schwächen, Leidenschaften und Thorheiten zu benutzen gelernt hatte. Man hatte sich schließlich mit dem ächt polnischen Mittel der politischen Selbstaushungerung gewehrt, dem, daß man die Reichstage zerriß, wenn sie sich kaum mit der Wahl des Marschalls constituiert hatten, oder auch ehe sie den Marschall gewählt hatten, sie „zerfließen“ ließ, oder auch, wie bei dem jüngsten außerordentlichen Reichstage geschehen war, schon die Landtage in den

1) Dieß ist in Kürze der Verlauf der Sache nach den diesseitigen Acten; was in Seckendorffs Leben (III. p. 181) und sonst darüber Abweichendes erzählt wird, ist danach zu berichtigen.

Palatinaten zur Wahl der Landboten zerriß. Jetzt war das Interregnum verkündet, das der Nation den Vollgenuß ihrer Libertät gab; es waren die Versammlungen der Palatinate berufen, Landboten für den Conventionstag zur Feststellung der Wahlcapitulation zu wählen, nicht ohne die Weisung, die Dissidenten nach Gebühr niederzuhalten, sie aus allen Aemtern zu entfernen, wenn sie deren noch inne hätten; es war zur Königswahl geladen, „in der jeder polnische Edelmann wählbar sei.“ [1])

Aber es war nicht bloß eine polnische Frage, über welche die Wahl entschied. Den Wählenden um so erwünschter, weil ihr Wahlrecht desto lucrativer zu werden versprach. Wie hätte der große Gegensatz, der Europa partheite, nicht auf dem Wahlfelde bei Wola hervorbrechen sollen? je nachdem die bourbonischen Höfe oder Oestreich und dessen Verbündete hier den Sieg gewannen, wurde die eine oder andere Coalition für den schon unvermeidlichen allgemeinen Krieg um einen wichtigen Bundesgenossen, und mehr noch, um eine militairisch entscheidende Position stärker.

Für Frankreich lag Alles daran, sie zu behaupten. Denn die pragmatische Sanction, schon unverhohlen mit der weiteren Absicht, daß die Erbtochter dem Prinzen von Lothringen zu Theil werden, das Herzogthum an die kaiserliche Hausmacht übergehen solle, bedrohte Frankreich an seiner verletzbarsten Stelle, an dem allein noch ungeschlossenen Theile seiner Westgränze. Und schon hatte der Wiener Hof die Seemächte aus der französischen Allianz hinweggelockt und für das pragmatische System gewonnen; er hatte Dänemark zu sich herüber gezogen; selbst Sardinien war jetzt, so schien es, völlig an Oestreich gekettet. So lange das antipragmatische Bündniß mit Baiern und August II. die Möglichkeit gab, im gegebenen Augenblick die Brandfackel ins Reich zu schleudern und zugleich im Rücken des Kaisers den Fanatismus der Polen zu entzünden, hatte der Lenker der französischen Politik zögern können. August II. Tod warf Frankreich plötzlich aus seiner offensiven Stellung; „man zweifelt hier,“ sagt ein Bericht aus Paris, „daß August III. die Verbindungen seines Vaters, denen man hier Stanislaus geopfert haben würde, fortsetzen wird;“ ein erster Versuch in Dresden genügte, sich zu überzeugen, daß man dort den Weg zum Kaiser suche. „Ganz Frankreich,“ fügt jener Bericht hinzu, „wünscht, daß die Krone mit Wärme für die Rechte des König Stanislaus

1) Aus dem Schreiben des Primas vom 4. März an die Palatinate; wie im letzten Interregnum alle Landtage gefordert hätten, jeden Piasten von der Wahl auszuschließen, so solle man jetzt berathen, ob nicht viel mehr jeder Fremde auszuschließen sei, besonders alle fremden Fürsten.

eintrete, des Vaters der Königin."[1]) Es war der Instinct der großen Interessen Frankreichs, der sich so aussprach; jenes wichtige Gebiet an der Mosel und Saar, und Frankreichs vertragsmäßige Militairhoheit über dasselbe zu behaupten, war Stanislaus' Wahl die einzig mögliche, aber auch die sicherste Handhabe. Er galt Vielen noch als König von Polen, wie er denn selbst nie darauf verzichtet hatte, es zu sein; seinen Anhang in Polen hatte die Gefährdung der Freiheit und der Verfassung in den letzten Jahren rasch gemehrt; man durfte hoffen, daß alle Patrioten, alle Feinde des deutschen Wesens sich zu ihm schlagen würden. Wenn seine Wahl Polen dem französischen System sicherte, so war dasselbe stark genug basiert, um die weiteren Schritte der pragmatischen Politik abzuwarten; mit Polen und der hohen Pforte im Osten, mit dem spanischen Ehrgeiz in Italien, mit den eigenen Stellungen gegen Flandern und am Oberrhein blieb Frankreich dem Hause Oestreich für den Fall des Zusammenstoßes um die Offensivstellung überlegen.

Wie hätte man in Wien nicht erkennen sollen, daß die polnische Wahl nur wieder eine Attrape der pragmatischen Frage sei? daß der große Zusammenstoß, von Jahr zu Jahr nur vertagt, am Rhein, in Italien, überall erfolgen werde, so wie der kaiserliche Hof die polnischen Dinge nur berühre? Aber konnte man ihn noch vermeiden? konnte man ihn noch vermeiden wollen?

Für den Augenblick war wenigstens von Osten her keine Gefahr; die Türken hatten ihre ganze Macht in den Euphratländern, in schwerem Kampf gegen die Perser. Der Wiener Hof hätte, so scheint es, die Wahlfrage als die Kriegsfrage auffassen, sich zu einem Kampf in den größten Dimensionen anschicken, jedes andere Interesse diesem einen, den Gegner durchaus und für immer niederzuwerfen, unterordnen müssen; und wenn man zu den höchsten Leistungen, wie die Größe der kaiserlichen Macht sie möglich machte, entschlossen und gerüstet war, wenn man als Kriegsmanifest jetzt die Vermählung des Lothringers mit der Erbtochter proclamierte, so gleichsam die Fahne in das feindliche Carrée schleuderte, das man sprengen mußte, so hätte man, von dem nahen Luxemburg aus nach Lothringen einbrechend, zugleich die Offensive gewonnen und den Elsaß umspannt, zugleich der deutschen Nation das rechte Feldgeschrei gegeben, das der Herstellung ihrer Grenze und ihres militärischen Bollwerks im Westen, der

1) Chambrier 16. Febr. 1733: il paroit que le voeux commun des François est, que cette couronne prenne avec chaleur les interests du Roy Stanislaus.

Rettung eines schon halb versunkenen deutschen Fürstenthums, an dessen Namen demnächst die Kaiserkrone übergehen sollte.

Die kaiserliche Politik ging dieses Weges nicht. Ihren Traditionen gemäß zog sie es vor, den gewaltigen Stoß der einen Entscheidung in die vielerlei Fragen, die sie enthielt, zu scheiden und auseinanderzulegen. Sie rechnete darauf, durch ein imposantes System von Allianzen, wenn nicht den Gegner noch zu schrecken, so doch für jeden der einzelnen Conflicte eine Hülfe und Deckung zu haben, wenn auch die Coalition um so loser wurde, je verschiedener die Motive waren, welche die einzelnen Alliierten nicht unter sich, sondern mit dem Wiener Hofe und nur durch ihn mit einander verbanden. Er verfuhr um so mehr in dieser Art, da er dann nicht nöthig hatte, von anderen Tendenzen seiner Politik, die ihm von nicht minderem Gewicht waren, Nennenswerthes zu opfern. Wie hätte man in confessioneller Beziehung, wie in Betreff des neugegründeten Commerciums im adriatischen Meer, wie den territorialen Ansprüchen Sardiniens und Anderer im Voraus Zugeständnisse machen sollen? Vor Allem die kaiserliche Autorität im Reich hatte man durch geschickte Manipulation hoch und höher getrieben, und die mächtigsten Reichsglieder bestritten im Princip schon nicht mehr die Uebung der oberrichterlichen, der oberlehnsherrlichen Gewalt nach Gunst und gethanen Diensten, den Reichshofrath in seiner unrevidierten Ordnung und seiner unbestimmbaren Competenz, ja ein kaiserliches Oberaufsichtsrecht, wie es vor fünfzig Jahren selbst die kleinsten Reichsstände nicht anerkannt haben würden.[1]) So große Erfolge waren damit erreicht, daß man von Wien aus beim Reichstage, bei den Kreistagen, bei den einzelnen Fürsten und Ständen diplomatisierte, jedem mit gelegentlichem Händedruck die Meinung gab, doch höherer Gunst und Vertraulichkeit als Andere gewürdigt zu sein,[2]) so sie von einander zu schieben, zu isolieren, die verbindenden Fäden zwischen ihnen durch die kaiserliche Hand zu leiten. Selbst das Pfälzer Haus hatte man wieder heranzuziehen verstanden; selbst Baiern konnte man auch für die pragmatische Sanction gewinnen, wenn man ihm den Preis zahlte, den es über London nach

1) So, wenn in Folge des Mastrichter Handels staatische Officiere und Gemeine auf clevischem Gebiet verhaftet waren, wurde nach dem Conferenzprotocoll vom 27. Febr. 1733 bei Arneth III. p. 369 in Wien geäußert: man könne diese Verhaftung auf Reichsgebiet nicht mit Stillschweigen übergehen, auf Reichsgebiet sei der König von Preußen nicht unabhängig.

2) So in dieser Zeit das mehrmal wiederholte Wort des Kaisers: „Kais. Maj. wünsche mit Allen gut zu stehn, aber mit Preußen am Besten."

Wien melden ließ.[1]) Die Dinge in der Schwebe zu halten, Alles hoffen und Einiges fürchten zu lassen, das war das Arcanum der kaiserlichen Politik im Reich. Die stolze Energie eines rechten deutschen Krieges hätte die Nebel zerstreut, Licht und Schatten in ihr Recht eingesetzt; einen solchen Krieg konnte die kaiserliche Politik nicht brauchen.

Gleich nach Eingang der Nachricht vom Tode August II. erließ der Wiener Hof ein Schreiben an England und Holland des Inhaltes: der Kaiser wolle in Polen nichts als eine Wahl, welche nicht die Ruhe Europas beeinträchtige; da aber Frankreich sich dem System der 1731 aufgerichteten Ordnung widersetzen und unter dem Vorwand einer früheren Wahl Einen seines Anhanges nach Polen bringen zu wollen scheine, so erwarte man die vertragsmäßige Hülfe. Nur daß die Seemächte doch nicht so ohne Weiteres ihre pragmatische Garantie bei der Wahl in Polen betheiligt sahen.

Mit Preußen und Rußland war in jener Punctation vom 13. Decbr. das Wesentliche eingeleitet. Es war in derselben die Ausschließung der französischen Candidatur in den stärksten Ausdrücken ausgesprochen;[2]) auf den Wunsch Oestreichs hatten Preußen und Rußland ihre früheren Verabredungen, für die Wahl eines Pjasten zu wirken, aufgegeben, die des Infanten von Portugal vorangestellt, mit der ausdrücklichen Bemerkung östreichischer Seits, „daß die Wahl des sächsischen Kurprinzen den drei Höfen nicht anständig sein könne.“ Ob der Wiener Hof jenen nur vorschob, um auf diesen zurückzukommen, sobald der nun eingetretene Todesfall Gelegenheit gab, ihn mit Polen für seine antipragmatischen Ansprüche zu entschädigen, muß dahingestellt bleiben.

Eben so, nach welchen Gesichtspunkten der russische Hof in dieser Frage verfuhr, ob das große Ergebniß, das sie ihm dann zum Erstaunen der Welt gebracht hat, von den leitenden Staatsmännern dort im Voraus erkannt und berechnet war. Wenigstens war Rußland in der glücklichen

---

1) Degenfeld, 7. April. Der Plan war, daß Pfalz-Sulzbach mit der Kurpfalz Jülich und Berg erbe, dafür an Baiern Neuburg und Sulzbach abtrete als Mitgift der jungen Prinzessin von Sulzbach, der Enkelin des alten Kurfürsten in Manheim, die dem Kurprinzen von Baiern verlobt werden sollte.

2) Art. 1 der Punctation: ... maaßen die traurige Erfahrung gelehrt, daß durch die zu allen Zeiten in Polen gewesene und noch existierende französische Faction theils gegen I. Kais. Maj. und den König von Preußen beständig Unruhe erregt, andern Theils auch das russische Reich durch heimliche Anstiftung des Hauses Bourbon und seines in Polen habenden Anhanges von Seite der ottomanischen Pforte, wo nicht mit wirklichem Krieg überzogen wird, so doch u. s. w.

Lage, so wie die polnische Frage in die Alternative zwischen Oestreich und Frankreich gestellt war, bei derselben nur gewinnen zu können, wenn Preußen nicht auf die Gegenseite trat, und um so mehr zu gewinnen, je weniger es von der Hülfe Preußens Gebrauch zu machen hatte. Der völligen Dependenz von Rußland, in der Polen zu Peters des Großen Zeit schon Jahre lang gestanden, hatte sich August II. mit tausend Künsten zu entwinden gesucht und zum Theil wirklich entwunden; jetzt bot sich die Gelegenheit, sie in gesteigertem Maaße und für immer zu erneuen.

Die preußische Politik dieser Zeit ist damals und später hart getadelt worden. Und daß sie, kühner und im größeren Styl geleitet, mit ihren Hülfsmitteln die Dinge auf andere Bahnen hätte leiten können, ist nicht zu bestreiten. Nur wird man wohlthun, die Umstände, unter denen sie zu handeln hatte, zu beachten.

Auch im Interesse des Gleichgewichts und für Polen selbst hätte Alles daran gelegen, die Wahl von jener falschen Alternative unabhängig zu halten. Die Wahl eines Pjasten, wie 1669 und 1673, würde die Republik nicht verjüngt noch in die Reihe der ersten Mächte gestellt, wohl aber sie in ihrem Bestande erhalten, in ihr die Bannmarke zwischen den Mächten des Ostens bewahrt haben. Aber der Einfluß, den der Große Kurfürst in Polen geübt hatte, war seit der von Oestreich entschiedenen sächsischen Wahl von 1696 erloschen und nicht ohne Zuthun des neuen Hofes in Misachtung und Haß verkehrt; und von den europäischen Mächten, auf deren Mitwirkung Preußen hätte rechnen müssen, waren die scandinavischen lässig, ohnmächtig, abhängig, die Seemächte voll Rancune gegen Preußen, nur für das nächste eigene Interesse bedacht, in den entlegeneren Dingen unkundig und sorglos; und Rußland, mit dem Preußen gerade in dieser Frage sonst zusammengestanden, war seit Jahr und Tag so gut wie auf alle Fälle in dem Fahrwasser Oestreichs.

Wenigstens das, was für Preußen das Wesentliche war, „kein Franzose und kein Sachse", war in jener Punctation vom 13. December sicher gestellt. Und der König hatte, als Seckendorff ihn aufforderte, der Verabredung gemäß Geld nach Warschau zu senden und Truppen an die Grenze zu legen, kein Bedenken, die nöthigen Anordnungen zu treffen.[1]) Aber der Termin der zwei Monate zur Ratification verstrich, ohne daß Graf Löwenwolde von sich hören ließ; „wird der Tractat nicht ratificiert," schrieben

1) So nach der vom Könige dictierten species facti 1736. Es war auf der Messe in Braunschweig (Febr.), wo der König dieß Versprechen gab.

die Minister am 14. Februar, „so befinden sich E. M. außer allen Mesuren;" sie machen bemerklich, „daß Graf Biron das ihm von E. M. auf Löwenwoldes und Seckendorffs Antrag angebotene Geschenk abgelehnt hat, vielleicht, weil es nicht gleich baar Geld gewesen." Sie melden demnächst (22. Februar) Seckendorff habe ihnen mitgetheilt, daß in Warschau eine ausdrückliche Erklärung des Kaisers gegen Stanislaus' Wahl übergeben sei, habe die Versicherung hinzugefügt, man bleibe in Wien nach wie vor dabei, daß an des jungen Kurfürsten von Sachsen Wahl nicht zu denken sei, obschon sich sein Anhang in Polen größer zeige, als man erwarten können; daher werde man wohl thun, ihn nicht ausdrücklich auszuschließen, um ihn nicht in Frankreichs Arme zu treiben; der Kaiser selbst habe bereits noch mehr Truppen nach Oppeln und Glogau gezogen, auch seinem Gesandten in Warschau bereits 36,000 Ducaten übersandt, hoffe, daß Preußen das Gleiche thun werde. Auf die Bemerkung, daß von der Ratification immer noch nichts aus Petersburg gemeldet werde, „ist seine Antwort kaltsinnig gewesen, und können wir nach unsern schweren Pflichten E. M. nicht verbergen, daß uns die Sache sehr bedenklich und dergestalt, als wenn die Ratification nicht erfolgen werde, vorkommt." [1]) Es verging weiter Woche auf Woche, und weder aus Petersburg noch aus Wien kam die Ratification.

In der zweiten Hälfte des März war eine sächsische Gesandtschaft, Graf Lützelburg und Baron Zech, in Wien, für ihres Herrn Wahl um des Kaisers Unterstützung zu bitten; sie brachten Erklärungen in Betreff der Sanction, die durchaus befriedigten. Der besonnene Zech empfahl, Preußen mit zu den Verhandlungen zu ziehen; Graf Lützelburg, ganz der Kaiserin Wittwe, der Mutter der Kurfürstin, zugewandt und von ihr bestimmt, hielt das keineswegs für nöthig. Nach der zweiten Conferenz, die mit ihnen gehalten war, sprach Gotter den Prinzen Eugen und erhielt die Versicherung: es sei von der Wahl nichts vorgekommen; doch heiße es, daß der Kurfürst sich in Berlin bewerbe, daß Graf Manteuffel mit der Verhandlung betraut sei und daß der König sich nicht abgeneigt zeige. [2]) Andere Meldungen zeigten, daß Robinson und Diede, der hannövrische Gesandte in Wien, die sächsischen Anträge wesentlich förderten, „wesentlicher als die sächsischen Herren selbst. [3])

---

1) Des Königs Marginal auf das Schreiben der Minister vom 22. Febr.: „also wie nicht Ratification, gebe kein Geld."

2) Gotter 1. April: „daraus ersehen E. M., wenn Ihnen ein rechter Ernst ist, das sächsische Dessein zu unterbrechen, daß nunmehr keine Zeit zu versäumen."

3) Mardefeld 18. April: auch in Petersburg die Nachricht, daß Robinson für Sachsen

Von Frankreich wußte man, daß es Hunderttausende in Wechseln über London und Hamburg nach Danzig gesandt habe. Jetzt, Ende März, ließ es wie an andern Höfen, so in Berlin eine Declaration vorlesen: da eine kaiserliche Armee an der polnischen Grenze zusammengezogen sei, auch andere Maaßregeln zeigten, daß man das freie Wahlrecht der Republik nicht achten wolle, so habe die Krone Frankreich den Polen den erbetenen Schutz ihrer Verfassung und ihrer Freiheit zugesagt. In Paris hatte der Cardinal selbst den fremden Gesandtschaften diese Declaration vorgelesen, und als er darauf von den Prinzen des Hauses und vielen Cavalieren jubelnd begrüßt worden, zu ihnen gesagt: „Sie haben den Krieg gewünscht, da ist er.“ [1])

Also mit der Declaration war die Kriegsfrage gestellt. Um so rascher kamen die sächsischen Verhandlungen in Wien vorwärts; schon am 22. April war des Kurfürsten Erklärung zur Stelle, daß er sich in Allem fügen und die pragmatische Sanction anerkennen werde. Aber schließen, meldete man nach Berlin, werde der Kaiser nicht ohne Preußen; übrigens heiße es, daß der König dem Chetardie unter der Hand die besten Zusicherungen gegeben habe, und in Polen sage man, Preußens Rücktritt von der Allianz sei so gut wie gewiß. Und wieder aus Petersburg wurde gemeldet: man sei erstaunt, daß Preußen sich bereits mit Sachsen verständigt habe, ohne Nachricht davon zu geben; man habe es aus der sichersten Quelle, von dem sächsischen Gesandten selbst; in Betreff der Wahl zeige sich, daß der Infant nicht durchzubringen sein werde; so werde man auf einen Pjasten, etwa den Fürsten Sangusco, zurückkommen müssen. [2]) Mardefeld fügte hinzu, daß Sachsen sich auf das Eifrigste bemühe, den russischen Hof zu gewinnen, daß dem Grafen Biron von Neuem Curland versprochen sei. Also Curland, das nach der Punctation an das preußische Haus kommen sollte als „Aequivalent,“ wie ein Schreiben Eugens andeutete; mit der geheimnißvollen Erwähnung, „nicht ein Impegno mit dem andern zu vermischen,

---

thätig sei; „man sieht keinen andern Grund, warum der englische Hof Sachsen formidabel zu machen sucht, als damit es bei ereignendem Falle im Stande sei E. M. desto stärkere Diversion zu machen, und damit Dieselben sich von allen Seiten von Feinden umringt sehen möchten.“

1) Luiscius, Haag, 3. April. In London habe Chavigny gesagt: il faut bien que la bombe crève à la fin, und der Staatssecretair Newcastle darauf avec beaucoup de froideur: eh bien qu'elle crève si elle veut.

2) So Mardefeld, 7. März, und darauf das königl. Resc. 1. April: „es wird das Beste sein, den Infanten gar nicht mehr zu proponieren, sondern die Wahl auf einen solchen zu richten, der kein Franzose und kein Sachse ist, am besten einen Pjasten.“

und lieber zuvor die jülichsche Sache durch einen Vergleich beizulegen, bevor man von Curland spreche, denn sonst eben dieß der Weg wäre, zu keinem von beiden zu gelangen."

Preußen hatte allen Grund auf seiner Hut zu sein. Um allem Argwohn zu begegnen, ließ der König seine Minister mit Seckendorff und dem russischen Gesandten die preußische Antwort auf die französische Declaration verabreden; sie war in ausweichenden, übrigens verbindlichen Formen gefaßt; auch sie stellte die freie Wahl in Polen an die Spitze. Ende April wurde sie dem Marquis Chetardie vorgelesen. Gleich darauf reiste Seckendorff nach Meuselwitz zurück.

In rascher Folge kamen sehr unerwartete Nachrichten: aus Petersburg: „da die Wahl des Infanten aufgegeben sei, so habe sich die ganze Sachlage so verändert, daß die Punctation vom 13. December nicht mehr anwendbar sei;" von Seckendorff, 4. Mai: „Brühl, den er in Leipzig getroffen, habe ihm versichert, daß Rußland sich wider alles Vermuthen günstig für Sachsen ausgesprochen habe, und daß der Kurfürst Alles in der Welt thun werde, Preußens Freundschaft zu gewinnen;" aus Wien (6. Mai): „daß ein russischer Courier gekommen sei mit der Erklärung, die Wahl Sachsens sei den Wünschen Rußlands zwar nicht entsprechend, aber unter gewissen Bedingungen werde man sie genehmigen;" und am 9. Mai: „da Gefahr im Verzuge, und da man sich der Genehmhaltung Preußens versichert halte, sei ein Vertragsentwurf gemacht, über dessen Annahme man die Antwort aus Dresden erwarte." Am 16. Mai übersandte Seckendorff diesen Entwurf, der nur die zwischen dem Kaiser und Sachsen festzustellenden Punkte enthielt; „aber der Kurfürst werde sogleich den jüngeren Baron Zech nach Berlin senden, damit E. M. Ihre Conditionen machen können, ehe der russische Hof mit den seinigen zu Stande kommt." Demnächst lief auch der Entwurf der russischen Forderungen ein: Verzicht aller Prätensionen der Republik auf Liefland, Gewährung einer billigen und gerechten Satisfaction für die russische Unterstützung u. s. w.; dann auch die ausdrückliche Erklärung, daß Rußland nicht anders als in Concert mit Preußen vorgehn werde. Preußen hatte bei den beiden Kaiserhöfen wiederholt darauf gedrungen, mit Sachsen nicht anders als in gemeinsamen Conferenzen zu verhandeln; die Art, wie sie jetzt verfuhren, gab dem geschmeidigen Dresdner Hofe Gelegenheit, mit Zweien sich verständigend, dem Dritten das Nachsehn zu lassen.

Nun begannen in Warschau die Sitzungen des Convocationstages; die Stimmungen erhitzten sich sichtlich zu Stanislaus' Gunsten. Die beiden

kaiserlichen Gesandtschaften arbeiteten aus allen Kräften entgegen; der preußische erhielt Befehl (2. Mai), sich ganz geschlossen zu halten; der Befehl wurde in schärferer Form (16. Mai) wiederholt: „wenn es der Kurfürst von Sachsen sein soll, so muß derselbe uns unsere Forderungen erst bewilligen, anderer Gestalt steht uns seine Person nicht an."

Auch Preußen hatte seine Bedingungen formuliert (12. Mai); das Wesentliche in ihnen war, daß Sachsen den beim Reichshofrath wieder anhängig gemachten Proceß in der jülich-clevischen Sache zurücknehme, die preußischen Verabredungen wegen Curland unterstütze; die übrigen Punkte, Anerkennung des ostfriesischen, des Königstitels, Erneuung der brombergischen Pacta, des Salztractates, Nichtbelästigung in den Sachen der Verpfändung von Elbing und Draheim u. s. w. verstanden sich von selbst oder waren von geringer Bedeutung. Seckendorff war wieder in Berlin; mit ihm verabredete Manteuffel, wie der Dresdner Hof antworten müsse: die einen Forderungen beträfen polnische Sachen, und da würden des Kurfürsten Versprechungen den künftigen König von Polen nicht binden können; in den andern, die vom Dresdner Hofe abhingen, würde man sich willfährig erzeigen. In Dresden fand man auch das noch zu viel: wegen des Titels von Ostfriesland werde man sich nach dem Kaiser richten, wegen der jülich-clevischen Sache mit den Vettern sprechen u. s. w.; nicht einmal den preußischen Königstitel, den die polnische Canzlei unter August II. seit dreißig Jahren ohne Unterbrechung gewährt hatte, glaubte der Fürst, den Preußen mit auf den Thron zu bringen helfen sollte, zusagen zu dürfen.

„Man muß am Dresdner Hofe entweder sein Interesse nicht verstehn, oder man wird von andern Seiten her abgehalten, auf die Vorschläge einzugehn." So die Minister an den König, 7. Juni: es seien drei Wege möglich, entweder sich ganz neutral zu halten und die beiden Kaiserhöfe allein machen zu lassen, oder sich mit ihnen zu conformieren, um sie bei guter Stimmung zu halten, oder die Wahl eines Pjasten zu empfehlen, und im Uebrigen dem freien Wahlrecht seinen Lauf zu lassen; der erste und dritte Weg sei sicher, der zweite könne zu großen Kosten, zu großer Gefahr führen, selbst in Krieg mit Frankreich verwickeln. Der König darauf: „wenn Sachsen nicht andere Saiten aufzieht, bleibe ich neutral."

In der That war bereits die französische Kriegsmacht auf den Beinen; 50,000 Mann cantonierten zwischen Metz und Thionville, Lothringen deckend; die Küsten Italiens waren von spanischer Landung bedroht, der beste Theil der kaiserlichen Armee stand dort. Alle Bemühungen des Wiener Hofes, in London und im Haag die „pragmatische Hülfe" zu erlangen, waren bisher

noch erfolglos; „wenn Frankreich nichts gegen die öſtreichiſchen Niederlande unternimmt, wird man die Sache ihren Lauf gehen laſſen," berichtet Graf Kinsky aus London; und natürlich wie England ſo Holland. England war durch die Acciſebill, die der König durchaus durchgeſetzt wiſſen wollte, in höchſter Aufregung; das Miniſterium Walpole, nichts weniger als des Ausganges gewiß, durfte die Empfindlichkeit Frankreichs, das die engliſche Anerkennung der Sanction ſehr übel genommen hatte, nicht noch mehr reizen; „und der Staaten Mattigkeit und Entkräftung iſt bekannt, dazu ſind ſie voll Factionen, innerer Verwirrung, voll Diffidenz und Misvergnügen unter den Provinzen;" und daß der Prinz von Oranien, wie es hieß, eine engliſche Prinzeſſin heimführen werde, erweckte die Furcht, er werde durch engliſchen Einfluß die Statthalterſchaft, die ſeit dreißig Jahren abgethan war, wieder herzuſtellen verſuchen. [1])

Bei der Gefahr einer ſpaniſchen Landung in Sicilien und Neapel lag für den Wiener Hof Alles daran, die Seemächte zur Action zu bringen. Es gab ein Mittel, England zu gewinnen, nicht bloß den Hof; es war wie eine nationale Beleidigung empfunden worden, daß Preußen die Doppelheirath zurückgewieſen hatte; jetzt noch dem Prinzen von Wales eine preußiſche Prinzeſſin, der Prinzeſſin Amalie den preußiſchen Kronprinzen zu gewinnen, wäre eine Genugthuung geweſen, für die das Parlament ſchon ein Uebriges gethan hätte. Robinſon ſprach in dieſem Sinne in Wien.

Ein ſo großer Preis ſchien da doch des Verſuches werth. Freilich der im vorigen Herbſt war übel abgelaufen; und jetzt war des Kronprinzen Vermählung bereits angeſetzt, die Fürbitte in allen Kirchen des Landes angeordnet; am 12. Juni ſollte das Beilager in Salzdahlum ſtattfinden; am 10. reiſte der König dorthin, Seckendorff in ſeiner Begleitung.

Dort empfing Seckendorff durch Courier das Schreiben des Prinzen Eugen (vom 5. Juni), das ihn anwies, die Vermählung rückgängig zu machen. Selbſt Grumbkow erſchrak: nichts in der Welt ſollte ihn dazu bringen, mit

1) Chambrier, 20. April, es ſei kein Zweifel, que la France ne fasse tout son possible pour mettre de la désunion entre l'Espagne et l'Angleterre; il paroit que le garde de sceaux a eu cela pour objet principal aussitôt qu'il est parvenu dans le ministère. L'Angleterre est un objet de jalousie pour cette couronne par bien des endroits; la haine naturelle qu'il y a entre les deux nations, la supériorité du commerce Anglois, le traité de Seville, qui n'est pas icy oublié, et les heureux succès que l'Angleterre a eu jusqu'à présent en Espagne, à Vienne et à Hollande en particulier, où l'Angleterre paroit avoir une influence décisive, ces raisons sont autant de levain, qui fermente dans le coeur de ce ministre contre l'Angleterre et qui semblent présager une rupture lorsque les choses seront parvenues à un certain point d'aigreur entre les deux nations.

dem Könige davon zu sprechen, es könne ihm den Hals kosten; England komme auf diese Propositionen zurück in der Hoffnung, da es dem Könige kein langes Leben zutraue, durch die englische Prinzessin den preußischen Hof dereinst nach Gefallen zu regieren u. s. w. So unternahm es denn Seckendorff allein, sein Geschäft zu machen.

Am Morgen des Vermählungstages, als der König noch im Bett lag, brachte er „mit lachendem Munde," wie er selbst schreibt, dem Könige des Prinzen Antrag vor; mit der Versicherung, daß Alles nur Liebe und wahrhafte Freundschaft des Kaiserhofes sei. Der König hörte ihn ruhig an, erbrach die Zuschrift des Prinzen, die Seckendorff überreichte, las sie zu Ende, trug ihm auf, sie an Borcke und Grumbkow mitzutheilen und ihnen zu sagen: daß er durch keinen Vortheil in der Welt sich würde bewegen lassen, seiner Ehre und Parole einen solchen Schandfleck anzuhängen, und daß sie ein Antwortschreiben an den Kaiser aufsetzen sollten, denselben zu überzeugen, daß es nicht an ihm liege, in guter Freundschaft mit England zu stehn. Als Borcke dann den Entwurf des Schreibens vorlegte, brach des Königs tief empörtes Gefühl hervor: der Kaiser biete die Hand zu solchen englischen Finten, um Vorwand zu finden, sich entweder ganz von ihm zu entfernen, oder den Engländern Alles zu gewähren, was sie verlangten; daß sie bis zu diesem Tage mit ihrem Antrage gewartet, zeige, daß es nur darauf abgesehen sei, ihn zu prostituieren. Noch einmal stieg Argwohn gegen den Kronprinzen in ihm auf, Grumbkow mußte mit ihm sprechen; er brachte dem Könige dessen Versicherung, er wisse durchaus nichts von dieser Intrigue; der kaiserliche Hof kenne entweder seine eigenen Interesse nicht, oder sei nichts weniger als so fest in seinen Grundsätzen, wie man ihn immer rühme; er, der Kronprinz, werde selbst, wenn der Antrag beim Könige Eingang fände, nimmermehr darauf eingehen, da er den Affront, der seiner Schwester von England gethan sei, nicht vergessen könne; nichts als der Tod werde ihn von seinem, der Prinzessin von Bevern gegebenen Wort entbinden. Am Abend dieses Tages fand die Trauung statt. Der König verbot, dem englischen Hofe die vollzogene Vermählung anzuzeigen. Von Hannover und London beeilte man sich „allerhand satyrische Pièces" über die Hochzeit zu Salzdahlum zu verbreiten. Die Verbitterung wurde ärger als sie gewesen.

Also England hatte der Wiener Hof mit diesem Fechterstückchen nicht gewonnen, und er mußte besorgen, daß der treue Alliierte in Berlin doch endlich die Geduld verlieren werde. Es wurde ein wenig eingelenkt.

Schon Ende Mai hatten die beiden Kaiserhöfe gedrängt, „da in Warschau Alles in der höchsten Bewegung sei," daß auch Preußen aus seiner

Unthätigkeit heraustrete;[1]) aber es war ja weder die Ratification des löwenwoldeschen Vertrages eingelaufen, noch hatte Sachsen bisher sich mit Preußen verständigt; „wenn der Kurfürst glaubt, auch ohne uns fertig werden zu können, so haben wir nichts dagegen; wir stehen auch weder mit dem Kaiser, noch mit Rußland in irgend einem Engagement, das uns verpflichtete, ihren Entschließungen in Betreff des Kurfürsten beipflichten zu müssen." Der Dresdner Hof erkannte den Vortheil seiner Lage; wozu eilen? Auf das Wiener Project vom 9. Mai kam seine Antwort nach vier Wochen nach Berlin: „in vielen Stücken mehr ein Desaveu als eine Ratification;" es wurde von Neuem her und hin conferiert; demnächst ergab sich, daß in gleicher Weise auf die russischen Anträge geantwortet sei; „die Sachsen scheinen so lange zögern zu wollen, bis die beiden Kaiserhöfe, die Stanislaus' Wahl durchaus nicht dulden können, gut oder übel, weil sie keinen andern Candidaten haben, den Kurfürsten durchbringen müssen."

Wie weit dieß Verfahren mit den Freunden in Wien verabredet war, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls konnten sie jetzt erwarten, in Berlin mit einiger Entrüstung über Sachsen Glauben zu finden. Seckendorff übergab (18. Juni) dem Könige ein Schreiben des Inhalts: die Dinge in Polen seien dermaaßen verwirrt, daß man mit Nachdruck auftreten müsse, wenn nicht Stanislaus zur Krone kommen solle; der Kaiser und Rußland seien mit dem Kurfürsten in keiner andern Weise im Einverständniß, als daß auch Preußens Convenienz im Voraus gemacht werden müsse, und man habe sich sehr zu verwundern, daß der Dresdner Hof sich so lässig darin zeige; es bleibe bei der genommenen Abrede, daß ein Pjast dem Kurfürsten weit vorzuziehen sei, wenn die Wahl der Polen auf einen solchen falle; für jetzt komme es nur darauf an, „daß man den Stanislaus von der ersten Wählung ausschließe;" ein Plan, wie man dann einen Pjasten favorisieren wolle, lasse sich später leicht feststellen. Er ersuchte den König, seiner Gesandtschaft in Warschau zu befehlen, daß sie sich einer Declaration der beiden Kaiserhöfe anschließe, dahin gehend: die Alliierten seien weit entfernt, irgend jemand, er sei ein Pjast oder ein Fremder, von der Wahl auszuschließen, ausgenommen den, welchen die Gesetze der Republik bereits ausgeschlossen hätten.

---

1) Marginal des Königs auf das Schreiben der Minister vom 4. Juni: „man muß erstlich hören, was Sachsen für uns thun will. Indeß sagen Sie, daß, sobald der Tractat (vom 13. Dec.) ratificiert ist, so werde (ich ihm) stricté nachleben; wird er nicht ratificiert, und Sachsen ist raisonnabel, so werde es so machen, daß der Kaiser mit mir soll zufrieden bleiben; wenn die Sachsen nichts thun, so thun wir nichts als la la la la."

Der König übersandte den Ministern dieß Schreiben und diese Declaration zur Begutachtung. Sie hatten soeben mit dem sächsischen Gesandten von Neuem verhandelt; er hatte auf das preußische Project ein Gegenproject vorgelegt, das unter vielen Complimenten gar nichts enthielt.[1]) Sie sandten dem Könige den Bericht darüber, zugleich mit dem über die Conferenz, die sie mit Seckendorff gehabt: der Graf habe behaupten wollen, daß der König verpflichtet sei, die Declaration mit zu erlassen; worauf sie ihm erklärt hätten, daß das keineswegs der Fall sei:[2]) dem Stanislaus die Exclusion geben, heiße, den Krieg mit Frankreich haben; mit Polen sei leicht fertig zu werden, aber am Ober- und Niederrhein, sowie in den östreichischen Niederlanden sei Alles unbedeckt und außer gehöriger Verfassung; der König werde seine Verträge genau halten, aber wenn die beiden Kaiserhöfe weiter gehen wollten, so müsse sich Preußen eine Entschädigung für den Aufwand und die Einbußen, die unvermeidlich seien, ausbedingen. Sie schlagen dem Könige vor, bis zur geleisteten Entschädigung den Posseß von Polnisch-Berend, Stargard, Mewe und Pelplin zu fordern.[3])

Schon war jene Declaration (20. Juni) von den beiden Kaiserhöfen in Warschau übergeben. Seckendorff drängte auf das Aeußerste, daß Preußen sich ihr anschließe; daß es nicht schon geschehen sei, habe Stanislaus' Anhängern völlig das Uebergewicht gegeben. Er krümmte und wand sich, den König, die Minister herum zu argumentieren; er stellte die Ratification des löwenwoldeschen Vertrages in Aussicht, aber freilich den geheimen Artikel wegen Curland werde der Kaiser erst ratificieren, wenn zuvor die jülich-bergische Sache in Richtigkeit gesetzt sei; und wieder, wenn Preußen in der Verhandlung mit dem sächsischen Hofe dessen Verzicht auf seine jülichschen Ansprüche als conditio sine qua non bezeichnete, so demonstrierte Seckendorff, daß damit der oberrichterlichen Gewalt des Kaisers zu nahe getreten werde. Aber der Refrain war immer: der Kaiser wird mit dem Kurfürsten nicht schließen, bevor Preußen mit Sachsen verständigt ist.

---

1) Marginal des Königs auf den Bericht der Minister vom 23. Juni: „je tombe de nue. Sollen ihm plattens antworten; und sagen Sie dem Gen. Seckendorff, er möchte so gut sein, dem Kaiser zu berichten und zu sagen, daß die Leute Narren geworden wären; also ein Pjast, point Sachse."

2) „Da der löwenwoldesche Tractat nicht ratificiert sei, so hätten E. M. allerseits freie Hand in der polnischen Sache, und seien nicht schuldig, gleichsam als puissance subalterne so schlechterdings Alles dasjenige einzutreten, was beide Kaiserhöfe verlangten."

3) Des Königs Marginal: „sie sollen mir erst beweisen, ob ich schuldig bin und wieweit ich schuldig bin; das werde thun, aber nicht einen Schritt weiter."

Es war gewiß Preußens Interesse, in dem herannahenden schweren Kampf mit beiden Kaiserhöfen fest verbunden zu bleiben, nur nicht auf so völlig unklaren Grundlagen. Es wurde an Seckendorff und nach Wien mitgetheilt (11. Juli), daß Preußen wünsche und bereit sei, mit den beiden Kaiserhöfen in Betreff Polens ein neues Concert zu machen. Ehe das Rescript in Gotters Händen war, schickte er durch Staffette die Nachricht nach Berlin: „am 16. Juli sei der Tractat zwischen dem Kaiser und Sachsen gezeichnet; man sei in der Conferenz lange uneins gewesen und habe endlich in des Kaisers Gegenwart darüber entschieden werden müssen; den Ausschlag habe die Aeußerung gegeben, daß Preußen sich doch nicht gegen Stanislaus erklären wolle, und daß man die Gelegenheit nicht aus Händen lassen dürfe, sich mit Sachsen in Ehren zu setzen." Bartenstein, meldete Gotter weiter, habe ihm auf seine lebhaften Einwendungen geäußert: „dem Kaiser sei, nachdem er so lange gewartet, nicht zu verdenken, daß er für seine Ehre und Sicherheit sorge, und versehe man sich um so weniger, daß man preußischer Seits in einigen Vorwurf oder Beschwerde ausbrechen werde, als sie ihrer Seits allen éclat sorgfältig zu verhüten und in allen übrigen allianzmäßigen Punkten und Vorfallenheiten mit Preußen das bisherige innige Einvernehmen fortzusetzen gedächten." [1]) Oder, wie Sinzendorff, Schönborn u. s. w., die Misgönner Preußens, sagten: „man wird sehen, wie die Wahl läuft, und ob dann Preußen unentbehrlich ist oder nicht, inzwischen aber sich entschuldigen, daß die Zeit zu kurz gewesen sei, um ein neues Concert zu machen, im Uebrigen sich mit der allianzmäßigen Hülfe Preußens gegen Frankreich begnügen."

Ungefähr ähnlich der Verlauf in Petersburg. Mardefeld meldete am 11. Juli: „die Kaiserin habe ihn rufen lassen, ihm zu sagen, daß sie die Punctation vom December nicht ratificiert habe, weil die Sachen in Polen völlig anders geworden seien, aber um dem Könige ihre Achtung zu bezeugen, habe sie den Separatartikel wegen Curland ratificiert, den Graf Löwenwolde, der nach Warschau abzureisen im Begriff sei, dorthin mitnehmen werde." Aber nicht in Warschau, sondern in Berlin mußte vertragsmäßig die Uebergabe der Ratification geschehen; wie sollten Brand und Hofmann in Warschau controlieren können, ob sie in Ordnung sei. Und dazu forderte Löwenwolde in einem Schreiben aus Königsberg, daß der Geh. Rath Hofmann dabei nicht zugezogen werde, „als sei es nichts,

1) Marginal des Königs auf Gotters Schreiben vom 20. Juli, pr. 24.: „der Kaiser muß die angefangene chimerique Sache soutenieren. Ich wollte, die Franzosen brächen los; ich werde vor die stehen, daß sie nicht über den Rhein kommen."

einem Souverain vorzuschreiben, wen er zu seinen Diensten brauchen solle." Der Oberstallmeister fügte hinzu: er habe Vollmacht, die ganze Punctation zu ratificieren, wenn Preußen die in denselben enthaltenen Verpflichtungen erfüllen, namentlich sofort die 36,000 Ducaten in die gemeinschaftliche Casse zahlen, ein Corps bei Landsberg zusammenziehen und zu den gemeinschaftlichen Operationen in Polen vorrücken lassen wolle. [1]) Ehe die Antwort aus Berlin kam, daß man jetzt nicht mehr darauf eingehen könne, hatte auch der russische Hof mit Sachsen geschlossen: „man müsse in dieser gefährlichen Krisis dem Beispiel des Kaisers folgen, und wenn auch Sachsen das preußische Contreprojekt nicht in Allem annehmen sollte, mit ihm schließen," natürlich mit beigefügter Versicherung, „daß man sich von Preußen im Geringsten nicht separieren wolle."

Also Preußen dankte für die gütigen Erbietungen Löwenwoldes, desselben, der vor sechs Monaten sein Wort für die volle Ratification verpfändet hatte; Preußen blieb in der polnischen Sache neutral, mochten die beiden Kaiserhöfe sie durchführen.

Oder vielmehr, da Stanislaus' Wahl schon so gut wie gesichert war, da Frankreich den Versuch, sie zu hindern, als Kriegsfall ansah, da der Kaiser dann mit seiner ganzen Macht sich gegen Frankreich wenden mußte, — das Verfahren der beiden Kaiserhöfe bedeutete, daß der Wiener Hof es den Russen überließ, sich Polens militairisch völlig Meister zu machen, um August III. dort zu proclamieren; mochte der Westen des Reichs dafür bluten, daß im Osten Polen für das pragmatische System gewonnen wurde. Und August III. hatte gegen den Kaiser und Rußland die Verpflichtung übernommen, mit beiden in ewiger Allianz zu bleiben, auf alle entgegenstehenden Tractate zu verzichten; hatte bisher die Firma der drei östlichen Mächte gelautet: Oestreich, Rußland, Preußen, so trat nun an Preußens Stelle Sachsen-Polen, — eine zusammenhängende Gebietsmasse, die bei Gelegenheit um so schwerer auf Preußen drücken konnte.

Nur daß es noch nicht ganz so weit war.

---

1) Die Minister an den König 5. Aug. über Löwenwoldes Schreiben, Königsberg 1. Aug.; sie schlagen vor zu antworten: da der König sich gegen die Franzosen wenden wolle und müsse, so dürfte seine force nicht hinreichen, zugleich gegen Polen und Frankreich den Krieg zu declarieren, und er sähe sich mithin in der unumgänglichen necessität, beiden kaiserlichen Höfen die polnischen Affairen allein zu überlassen. Marginal des Königs: „Sollen mit mir sprechen; soll ich das Licht an allen beiden Enden anstecken? das halte ich nicht aus; sollen sagen, ob ich mich soll ruinieren und wovor?

Die Doppelwahl in Polen.

Bereits im Juli war Frankreich zum Kriege fertig; es hatte 30,000 Mann an der Grenze von Flandern, 50,000 Mann standen bei Metz, 40,000 Mann an den Alpen, nach Italien zu marschieren; die Unterhandlungen mit Turin waren im besten Gang; außer den Spaniern in Parma und Toscana sollte die siegreiche spanische Armee, die in Oran stand, auf der bereitliegenden Flotte nach Sicilien und Neapel übergehn. Von den Seemächten fürchtete man nichts, da sie nur für die pragmatische Sanction verpflichtet seien, der bevorstehende Krieg aber die polnische Wahl betreffe. Schon unterhandelten die Holländer, zum großen Schrecken Englands, auf eigene Hand um Neutralität, aufgeregt durch die englische Vermählung des Prinzen von Oranien, erbittert, daß England hinter ihrem Rücken mit dem Kaiserhofe verhandelt und, wie sie meinten, ihn ermuthigt und vorwärts getrieben habe. 1) Die Seemächte, die sich so gern rühmten, das Gleichgewicht Europas zu vertreten, ließen in dem Moment, da es in höchster Gefahr war, sich gegenseitig im Stich, erhitzten sich in gegenseitigen Vorwürfen; ihre alte Rivalität flammte von Neuem auf. Um so zuversichtlicher war die Stimmung in Frankreich; von allen Seiten wurde der Krone Geld für diesen Krieg angeboten, die Armateurs stellten ihre Schiffe zur Verfügung; „der Credit des Hofes, der todt schien, ist größer, als er je gewesen."

In Wien gaben sich die leitenden Minister, wenn auch nicht Prinz Eugen, dem Glauben hin, daß der Cardinal Fleury den Krieg nicht zugeben, daß eine entschlossene Sprache ihn einschüchtern werde, daß schlimmsten Falls man den Russen allein — sie standen mit mehr als 40,000 Mann

1) Nach den vortrefflichen Berichten von Luiscius. Er ist einer der scharfsinnigsten und unermüdlichsten Beobachter; seit Jahren in Holland heimisch und mit den maaßgebenden Persönlichkeiten, namentlich dem Rathspensionär Slingeland und dem Greffier Fagel vertraut, hat er dort eine solche Stellung, daß die Herren Staaten alles Mögliche versucht haben, seine Ernennung zum Residenten nach Maschs Tode zu hindern. Die geistreichen Unverschämtheiten, die Voltaire über ihn verbreitet hat, hätte man nicht nacherzählen sollen. Uebrigens war Luiscius ein geborner Preuße und Neffe des Ministers Thulemeier. Er schreibt 11. Aug. 1733: On dit hautement que la république a gémi assez long tems sous la dépendance de l'Angleterre, qu'il est tems d'ouvrir les yeux icy ... d'un autre côté les soupçons que l'Angleterre a été d'intelligence avec l'Empereur d'engager une guerre générale contre la France, augmentent tous les jours. Ein Deputierter habe in der Conferenz gesagt: wy bemerken heel klaar dat Engelland heimelyck met de Keiser gemorst heft am ons de ballen te doen betalen van oorlog geconcerteert voor haar beider vues."

einem Souverain vorzuschreiben, wen er zu seinen Diensten brauchen solle." Der Oberstallmeister fügte hinzu: er habe Vollmacht, die ganze Punctation zu ratificieren, wenn Preußen die in denselben enthaltenen Verpflichtungen erfüllen, namentlich sofort die 36,000 Ducaten in die gemeinschaftliche Casse zahlen, ein Corps bei Landsberg zusammenziehen und zu den gemeinschaftlichen Operationen in Polen vorrücken lassen wolle. [1]) Ehe die Antwort aus Berlin kam, daß man jetzt nicht mehr darauf eingehen könne, hatte auch der russische Hof mit Sachsen geschlossen: „man müsse in dieser gefährlichen Krisis dem Beispiel des Kaisers folgen, und wenn auch Sachsen das preußische Contreprojekt nicht in Allem annehmen sollte, mit ihm schließen," natürlich mit beigefügter Versicherung, „daß man sich von Preußen im Geringsten nicht separieren wolle."

Also Preußen dankte für die gütigen Erbietungen Löwenwoldes, desselben, der vor sechs Monaten sein Wort für die volle Ratification verpfändet hatte; Preußen blieb in der polnischen Sache neutral, mochten die beiden Kaiserhöfe sie durchführen.

Oder vielmehr, da Stanislaus' Wahl schon so gut wie gesichert war, da Frankreich den Versuch, sie zu hindern, als Kriegsfall ansah, da der Kaiser dann mit seiner ganzen Macht sich gegen Frankreich wenden mußte, — das Verfahren der beiden Kaiserhöfe bedeutete, daß der Wiener Hof es den Russen überließ, sich Polens militairisch völlig Meister zu machen, um August III. dort zu proclamieren; mochte der Westen des Reichs dafür bluten, daß im Osten Polen für das pragmatische System gewonnen wurde. Und August III. hatte gegen den Kaiser und Rußland die Verpflichtung übernommen, mit beiden in ewiger Allianz zu bleiben, auf alle entgegenstehenden Tractate zu verzichten; hatte bisher die Firma der drei östlichen Mächte gelautet: Oestreich, Rußland, Preußen, so trat nun an Preußens Stelle Sachsen-Polen, — eine zusammenhängende Gebietsmasse, die bei Gelegenheit um so schwerer auf Preußen drücken konnte.

Nur daß es noch nicht ganz so weit war.

---

1) Die Minister an den König 5. Aug. über Löwenwoldes Schreiben, Königsberg 1. Aug.; sie schlagen vor zu antworten: da der König sich gegen die Franzosen wenden wolle und müsse, so dürfte seine force nicht hinreichen, zugleich gegen Polen und Frankreich den Krieg zu declarieren, und er sähe sich mithin in der unumgänglichen necessität, beiden kaiserlichen Höfen die polnischen Affairen allein zu überlassen. Marginal des Königs: „Sollen mit mir sprechen; soll ich das Licht an allen beiden Enden anstecken? das halte ich nicht aus; sollen sagen, ob ich mich soll ruinieren und wovor?

Die Doppelwahl in Polen.

Bereits im Juli war Frankreich zum Kriege fertig; es hatte 30,000 Mann an der Grenze von Flandern, 50,000 Mann standen bei Metz, 40,000 Mann an den Alpen, nach Italien zu marschieren; die Unterhandlungen mit Turin waren im besten Gang; außer den Spaniern in Parma und Toscana sollte die siegreiche spanische Armee, die in Oran stand, auf der bereitliegenden Flotte nach Sicilien und Neapel übergehn. Von den Seemächten fürchtete man nichts, da sie nur für die pragmatische Sanction verpflichtet seien, der bevorstehende Krieg aber die polnische Wahl betreffe. Schon unterhandelten die Holländer, zum großen Schrecken Englands, auf eigene Hand um Neutralität, aufgeregt durch die englische Vermählung des Prinzen von Oranien, erbittert, daß England hinter ihrem Rücken mit dem Kaiserhofe verhandelt und, wie sie meinten, ihn ermuthigt und vorwärts getrieben habe.[1]) Die Seemächte, die sich so gern rühmten, das Gleichgewicht Europas zu vertreten, ließen in dem Moment, da es in höchster Gefahr war, sich gegenseitig im Stich, erhitzten sich in gegenseitigen Vorwürfen; ihre alte Rivalität flammte von Neuem auf. Um so zuversichtlicher war die Stimmung in Frankreich; von allen Seiten wurde der Krone Geld für diesen Krieg angeboten, die Armateurs stellten ihre Schiffe zur Verfügung; „der Credit des Hofes, der todt schien, ist größer, als er je gewesen."

In Wien gaben sich die leitenden Minister, wenn auch nicht Prinz Eugen, dem Glauben hin, daß der Cardinal Fleury den Krieg nicht zugeben, daß eine entschlossene Sprache ihn einschüchtern werde, daß schlimmsten Falls man den Russen allein — sie standen mit mehr als 40,000 Mann

1) Nach den vortrefflichen Berichten von Luiscius. Er ist einer der scharfsinnigsten und unermüdlichsten Beobachter; seit Jahren in Holland heimisch und mit den maaßgebenden Persönlichkeiten, namentlich dem Rathspensionär Slingeland und dem Greffier Fagel vertraut, hat er dort eine solche Stellung, daß die Herren Staaten alles Mögliche versucht haben, seine Ernennung zum Residenten nach Maschs Tode zu hindern. Die geistreichen Unverschämtheiten, die Voltaire über ihn verbreitet hat, hätte man nicht nacherzählen sollen. Uebrigens war Luiscius ein geborner Preuße und Neffe des Ministers Thulemeier. Er schreibt 11. Aug. 1733: On dit hautement que la république a gémi assez long tems sous la dépendance de l'Angleterre, qu'il est tems d'ouvrir les yeux icy ... d'un autre côté les soupçons que l'Angleterre a été d'intelligence avec l'Empereur d'engager une guerre générale contre la France, augmentent tous les jours. Ein Deputierter habe in der Conferenz gesagt: wy bemerken heel klaar dat Engelland heimelyck met de Keiser gemorst heft am ons de ballen te doen betalen van oorlog geconcerteert voor haar beider vues."

schon an der Grenze der Republik — überlassen könne, Polen in Ordnung zu bringen; so habe ja Frankreich keinen Vorwand, dem Kaiser den Krieg zu erklären; und, wenn es trotzdem angreife, so sei man berechtigt, die Hülfe des Reiches und aller derjenigen Mächte zu fordern, die dem Kaiser in Defensivallianzen verpflichtet seien. Man begann aus der Aufstellung bei Glogau einzelne Bataillone nach Böhmen zu ziehen, um ein Lager bei Pilsen zu bilden, das den Franzosen zeigen könne, wie man entschlossen sei, ihnen die Stirn zu bieten.

Nur Preußen machte Sorge; man hatte Gerüchte, daß der König in der polnischen Sache mit Frankreich in Unterhandlung stehe, schon abgeschlossen habe; in Wien lief ein Blatt um, in dem es hieß: der kaiserliche Hof sei selbst Schuld daran, indem er den König so lange amusiert habe, bis diesem endlich die Augen aufgegangen seien und er solche Duplicität wahrgenommen habe.[1])

Begreiflich, daß am Berliner Hofe über die Lage des Staates und über die Wege, die man einschlagen müsse, die Ansichten getheilt waren. Selbst Diejenigen, welche den üblen Verlauf der Verhandlungen mit den beiden Kaiserhöfen nicht im Zusammenhange kannten, entnahmen aus dem Gange der Dinge in Polen, daß die Verbindung der drei Adler, in der man sich bisher sicher gefühlt hatte, sehr lose geworden, daß Preußen so gut wie zur Seite geschoben sei, daß der Wiener Hof das preußische Interesse dem sächsischen, wie bisher in Mecklenburg dem hannövrischen, in der jülichschen Sache den Wittelsbachern, geopfert habe. Sollte man sich immer noch weiter von einem Verbündeten, der völlig rücksichtslos verfuhr, mitschleifen lassen? Der Fürst von Dessau verwandte seinen ganzen Einfluß darauf, den König auf die französische Seite zu ziehen; er und der ihm nahestehende Oberstleutnant Camas, den der Kronprinz auszeichnete, standen in vertrauten Beziehungen zu Marquis Chetardie. Es galt dafür, daß auch die Cabinetsminister dieser Ansicht zuneigten; namentlich von Podewils war jener Gedanke ausgegangen, Mewe, Stargard, andere westpreußische Aemter als „dédommagement“ zu fordern und vorläufig in Besitz zu nehmen, um bei dem, wie es schien, unvermeidlichen Schiffbruch der polnischen Republik wenigstens nicht das Gebiet zwischen Ostpreußen und den Marken in fremde Gewalt kommen zu lassen; Preußen müsse zur eignen Sicherheit dieß Zwischenland zu gewinnen suchen, „in ähnlicher Weise“, so ist Podewils'

---

1) Gotters Bericht 11. Juli: „er habe sich bei Prinz Eugen über dieß Libell beschwert, das dem Könige nur sehr empfindlich sein könne.“ Marginal des Königs: „ich werde ewig bei dem Kaiser bleiben.“

Ausdruck in einem Schriftstück von 1741, „wie wir Preußen in den Besitz von Vorpommern gekommen sind." Mit Mühe rang Seckendorff und mit ihm vereint Manteuffel gegen diese Strömung; und Grumbkow begann zu lavieren: „mir soll es gleich gelten, ob ich mit meinem Regiment nach Wien, oder nach Paris commandiert werde."

In dieser Lage kam der König zu einem Entschluß, der, den Einen wie Andern völlig überraschend, in der That die ganze Situation veränderte. Es geschah, bevor die Nachricht von dem am 16. Juli in Wien erfolgten Abschluß mit Sachsen, den Gotter erst einige Tage später erfuhr und am 20. Juli mit Staffete nach Berlin meldete, dem Könige bekannt war;[1]) es geschah auf Anlaß einer Eröffnung, die Gotter von den kaiserlichen Ministern in einer Conferenz am 13. Juli erhalten hatte. Und es ist wohl nicht zufällig, daß der Wiener Hof drei Tage vor der Unterzeichnung mit Sachsen noch solche Erklärung nach Berlin sandte, wie geschah; es sieht gar sehr so aus, als ob man noch kurz vor Thoresschluß einen Versuch hat machen wollen, den König treuherzig zu machen und zu einer Zusage zu bewegen, durch die er dann, wie seine Art war, sich gebunden erachtet hätte.

Der König war zur Revue in Stettin, und sein Vorschlag zu einem neuen Concert wegen Polen (11. Juli) soeben nach Wien abgesandt. Seckendorff, der mit in Stettin war, spannte von Neuem alle Stränge an, ihn zu der schon erlassenen Declaration der beiden Kaiserhöfe gegen Stanislaus, zum Campement bei Landsberg zu bewegen: Rußland werde wahrscheinlich sich mit den Zusicherungen Sachsens begnügen, und so könne ja auch der König zufrieden sein, wenn der Kurfürst sich verpflichte, in der jülichschen Sache seine jetzige und künftige Macht nicht misbrauchen, sondern dem Recht seinen Lauf lassen zu wollen; es würde beiden Kaiserhöfen schmerzlich sein, in der polnischen Sache ohne Preußen weiter verfahren zu müssen. Es war umsonst;[2]) selbst die Drohung Seckendorffs, daß er seine Abberufung veranlassen werde, blieb vergebens.[3]) Wenige Tage darauf kam jene Eröffnung, welche an Gotter in der Conferenz am 13. Juli eingehändigt war,[4])

1) Die Nachricht von dieser war am 27. Juli in Berlin

2) Des Königs Marginal auf den Bericht der Minister vom 21. Juli: „ich thue nicht einen Schritt, wenn Sachsen sich nicht positiv erklärt; mit Wind fangen sie mich nicht."

3) Zwischendurch bespricht Seckendorff mit Manteuffel, daß Sachsen nicht nöthig habe, diesem Hofe viel gute Worte zu geben, l'Empereur et la Russie conjointement avec S. A. E. étant plus que suffisants pour mettre les Polonois à la raison. Manteuffel an Wackerbarth, Berlin 24. Juli.

4) Gotters Schreiben mit dieser Eröffnung ist vom 15. Juli, es konnte am 21. Juli in Berlin sein.

des Inhalts: in der Ueberzeugung, daß Frankreich nicht wagen werde, zu brechen, wenn es den Kaiser und dessen Alliierten in fester Einigkeit sehe, habe man beschlossen, ein Observationscorps zusammenzuziehen, das sich dahin wenden werde, wo die Noth es erfordere; der Kaiser werde 20,000 Mann gegen den Rhein hin vorschieben, und hoffe, daß der König „sein allianzmäßiges Hülfsquantum" dazu stellen und die nöthigen Marschordres „von nun an" zu erlassen keinen Anstand nehmen werde. Auf den Bericht der Minister und ihre Erwägungen, ob der casus foederis da sei, und was noch in Betreff der allianzmäßigen 10,000 Mann durch eine besondere Convention festgestellt werden müsse, schrieb der König: „ich mache mich fertig zu marschieren mit 41 Bat. und 97 Esc."

Also nicht mit 10,000, sondern mit 50,000 Mann; das heißt, nicht mit einem Auxiliarcorps wie andere Reichsfürsten, sondern als die Macht Preußen, welche sich bastant fühlt, Deutschland gegen die Franzosen zu vertheidigen, wenn der Kaiser sich ihnen in Italien entgegenwirft. [1])

Auch Seckendorff war überrascht: es werde das ein gutes Beispiel geben; namentlich die Holländer würden Muth fassen, Robinson habe bereits Hoffnung gemacht, daß England und Hannover ihre allianzmäßige Hülfe leisten würden; er bitte nur um Nachricht über die bereits getroffenen Dispositionen, um sogleich den Courier nach Wien abzufertigen.

Bei den Ministern regte sich ernstliches Bedenken: „die Zahl kommt mir fast zu hoch vor", schrieb Borcke an den König, 28. Juli, „auch wäre zu überlegen, ob damit nicht die östlichen Provinzen gar zu sehr entblößt würden; vor Allem müsse man erst mit Graf Seckendorff feststellen, wohin das Corps marschieren, wie verpflegt werden solle. Der König darauf: „Ich marschiere mit Allem, oder mit nichts; ich separiere meine Armee nicht; daher will ich die Franzosen nicht über den Rhein lassen; wenn der Kurfürst in Mannheim stirbt, bin ich in der Lage zu thun, was Recht ist; inzwischen hat der Kaiser meinen Dienst." Und ein paar Tage später: „mein Sentiment ist, nicht eher zu marschieren, bis Frankreich bricht; dann marschiere ich mit Allem nach dem Rhein und lege den rechten Flügel an Wesel und den linken bis fast an Mainz und nehme da Winterqartier; ich werde den Winter hindurch Magazine machen, dann am 20. März

1) Der König an die Minister 27. Juli: „daß ich marschieren werde an den Rhein wo Frankreich ein mouvement thut, aber die condition sei, daß die Russen mir den Rücken frei halten und die Polen in Preußen nicht Alles verbrennen. Zum andern das Cölnische, Limburgische, Dortmundsche, Stift-Recklinghausische, und zum Nebenquartier das Münstersche; alsdann marschieren, wo der Kaiser befiehlt, pour le bien de la patrie."

campieren und die Feinde offensiv aufsuchen; aber die Armee separiere ich nicht."

In diesem Sinn verfaßten die Minister die schriftliche Erklärung, die Seckendorff gefordert hatte, mit Beifügung derjenigen anderweitigen Wünsche, die man bei dieser großen und gewagten Leistung von Seiten des Kaisers erledigt zu sehen hoffe.[1])

Noch bevor der Courier mit diesem Entwurf in Wien sein konnte, kam Seckendorff (7. Aug.) mit einer etwas verlegenen Erklärung: „der Kaiser habe kein Recht, mehr als 10,000 Mann zu fordern; er bitte den König, dessen hochherzige Erbietung nicht genug zu preisen, seine Armee bei Magdeburg und Halberstadt zu versammeln, aber, da Gefahr im Verzuge, sofort seine 10,000 Mann marschieren zu lassen".

Seltsam genug, da doch der Kaiser in Italien und am Rhein so schwer wie möglich bedroht war. Und in Petersburg hatte die Erklärung des Kaisers, daß er nicht seine Truppen mit den russischen zugleich in Polen einrücken lassen könne, einen sehr peinlichen Eindruck gemacht;[2]) man verlor, zumal als sich die Nachricht von dem großen Türkensiege am Tigris (19. Juli) und dem Entsatz von Bagdad verbreitete, die Lust, noch in Polen einzurücken, „aus Furcht vor den Türken und Tartaren." Es war die Rede davon, „andere Mesuren" zu nehmen, sich mit der französischen Parthei zu setzen. Nur Biron hielt noch solche Entscheidungen zurück.

Wie die Dinge lagen, schien der Wiener Hof die angebotene preußische Hülfe unmöglich im Ernst zurückgewiesen zu haben. Der geheime Vertrag von 1728 verpflichtete Preußen zur Stellung von 10,000 Mann für den Fall, daß der Kaiser angegriffen werde; und angegriffen war er noch an keinem Punkt; er verfügte, daß über Verpflegung u. s. w. der Truppen erst im gegebenen Fall eine Convention errichtet werden müsse, und diese war

1) Es sind theils „die gerechten desideria", namentlich die Leistung der 80,000 Gulden vom Maaszoll aus der oranischen Erbschaft nebst deren Rückständen seit 1702, die Beilegung des ostfriesischen Titels, die mecklenburgische, die limpurgische Sache; theils die versprochene Garantie von Berg und Ravenstein, und zwar ohne daß von Düsseldorf und der Lisiere weiter die Rede ist, so wie Ausdehnung der Garantie auf Jülich, wenn das Haus Sulzbach ausstirbt, auch Abtretung „der wenig importierenden Rechte, die der Kaiser als Herzog von Brabant an der Baronie Herstall zu haben prätendiert."

2) Auszug dieser Erklärung vom 17. Juli bei F. Förster, die Höfe und Cabinete II. p. 18. Die Schuld, daß die Dinge in Polen in so üblen Gang gekommen, wird Preußen zugeschrieben. Rußland müsse auch darum vorrücken, damit es den König von Preußen im Auge behalten könne, der Ursache zum Mistrauen gebe; Seckendorff habe Weisung, ihm sein Benehmen vorzuhalten und ihn en y ajoutant des ménaces zur Erfüllung seiner Verbindlichkeiten aufzufordern.

noch nicht errichtet. Der König ließ diese Punkte zur Seite gestellt; er erbot sich, „um seine Armee bei einander zu behalten", 10,000 Mann Würtemberger, Darmstädter, Bamberger u. s. w. in Sold zu nehmen und als sein Allianzquantum dem Kaiser zur Verfügung zu stellen; „sobald die Zeitung kommt, daß Frankreich bricht, so marschiere ich den 1. Nov. mit 41 Bataillonen und 95 Escadrons nach dem Rhein; Oberst Dumoulin wird nächster Tage hier sein, der die Quatiere in meinen Landen machen soll, soweit Platz ist; wo nicht Platz ist, gebe mir der Kaiser Quartiere im Cölnischen von Wesel bis gegen Mainz heran." Die Ordres zur Mobilmachung gingen an die Regimenter. [1])

Dann Ende August übergab Seckendorff die ihm aus Wien zugesandte Anwort; Seckendorff leitete sie so gut wie möglich ein: ich muß offen zu E. M. sprechen . . . E. M. kennen mein Herz, ich wäre en désespoir, wenn E. M. glaubten, daß ich etwas anderes als Dero wahre Gloire und Interesse hierbei im Auge hätte; ich habe Proben davon gegeben, der Tractat von 1728, der E. M. ein so ansehnliches Stück der jülichschen Erbschaft sichert, ist mein Werk" u. s. w. Dieß Wiener Schriftstück besagte: „man nehme mit Dank die für das nächste Jahr angebotene mehrere Hülfe an, sei auch erbötig, über den Operationsplan die erforderlichen Unterhandlungen zu pflegen, auch sich in den preußischen Desiderien auf das Billigste erfinden zu lassen; aber wenn der König seine Armee nicht wolle trennen lassen, so sei das eine Sache, die nicht in dessen Willkühr stehe, und könne S. M. ohne des Kaisers Einwilligung von dem einmal beliebten modus der Hülfeleistung nicht abgehn."

Also, sagen die Minister (1. Sept.), „der kaiserliche Hof sieht es nicht als eine Hülfeleistung an, wenn E. M. 50,000 Mann statt 10,000 Mann marschieren lassen, sondern als eine Contravention und Bruch der Allianz." Der König empfand wohl nicht anders; aber die Antwort nach Wien, die er vorschrieb, sprach nur sein Bedauern aus, daß man „seine redliche Intention und gethane Offerte" anders ansehe, als sie verdiene; er habe nicht, wie andere Alliierte, die Neutralität ergriffen, er habe nicht einmal gefragt, ob der casus foederis da sei; er wiederholte sein Erbieten, 10,000 Mann von andern Ständen zu stellen und zum 1. Nov. mit seiner Armee nach dem Rhein zu marschieren.

Es scheint nicht, daß hierauf eine Antwort erfolgt ist; wohl aber

1) Am 26. Aug. wird bei der hannövrischen Regierung um transitus innoxius für 34 Bataillone und 64 Escadrons in drei Marschcolonnen gebeten; am 6. Sept. Antwort, daß man in London anfrage.

drängte Seckendorff, die 10,000 Mann zu schaffen: die Würtemberger, Darmstädter habe Graf Kuefstein Auftrag für den Kaiser zu miethen, auch gestatte der Vertrag von 1728 nicht, daß Preußen andere als preußische Truppen stelle.[1]) Je weniger dergleichen in dem Vertrage stand, desto mehr stellte man sich auch preußischer Seits auf den Wortlaut desselben. „Genau so viel und nicht einen Strich mehr", das war jetzt des Königs Meinung. Die schon in Vollzug begriffene Mobilmachung der 50,000 Mann wurde contremandiert; die Zeitungen verkündeten, daß der Kaiser für diese Hülfe gedankt habe.

Indeß war in Polen die große Entscheidung gefallen. Die Drohungen der beiden Kaiserhöfe hatten die Nation auf das Höchste erbittert, und was irgend noch schwankend war, auf die französische Seite getrieben. Stanislaus selbst war verkleidet durch Deutschland nach Polen gekommen; am 12. Sept. erfolgte die Wahl; unter unendlichem Jubel wurde Stanislaus als König proclamiert. Nur einige lithauische Magnaten „mit 4000 vom mittleren und gemeinen Adel" hatten sich getrennt, lagerten bei Praga; „die Stanislaiten sind zwanzig=, ja dreißigmal stärker gewesen als die Contradicenten.[2])

Aber die Russen unter Gen. Lascy rückten sofort vor; am 29. Sept. waren sie vier Meilen von Praga an der Bugmündung; man fürchtete zugleich den Einmarsch der Kaiserlichen aus Schlesien. An Widerstand war nicht zu denken; desto größer war die Wuth der Ohnmacht; man insultierte die Gesandtschaften der verhaßten Höfe; das Haus der russischen wurde überfallen, geplündert, demoliert; dann warf sich die wilde Masse auf das sächsische Palais; ein hundert sächsische Officiere und Leute vertheidigten es, schlugen den wiederholten Angriff ab. Am 1. Oct. sah man russische Bataillone bei Praga eintreffen; drei Tage lang canonierte man herüber und hinüber; am 5. Nachmittags hörte man von drüben unermeßliches Geschrei, Freudensalven; in den Straßen Warschaus hieß es:

---

1) Seckendorff an den König 30. Sept. Marginal des Königs: „der Krieg ist noch nicht decidiert, es ist noch nicht Krieg." Diebe berichtet nach Hannover, Wien 16. Sept.: „die Minister hätten ihm in Betreff des preußischen Durchzuges gesagt, der kaiserliche Hof habe keinen Theil daran; es sei eine französische Intrigue, um des Kaisers Freunde und Alliierte damit zu beunruhigen und den Preußen das Maul etwas wässern zu machen, daß es sich seiner zahlreichen Truppen mit Nutzen bedienen könne, wenn der jülichsche Fall eintrete; Kais. Maj. verlangten, daß die preußischen Truppen, welche sie zu fordern berechtigt seien, zu der Armee bei Pilsen stießen, widrigenfalls sie dieselben lieber gar nicht begehrten."

2) Bericht von Brand und Hoffmann, Warschau 15. Sept. 1733.

es sei drüben gewählt; die preußischen Herren ließen beim kaiserlichen Gesandten um Nachricht bitten; die Antwort war: gewählt werde wohl sein, ob aber ein Pjast oder ein Türke, wäre noch ungewiß. Es war die Wahl Augusts III., das Werk der Wiener Politik und der russischen Waffen.[1])

Stanislaus hatte sich nach der Krönung in Krakau, der Uebermacht weichend, nach Danzig zurückgezogen, in der Hoffnung, sich dort zu halten bis das Vorgehn Frankreichs ihm Luft mache und die versprochene französische Flotte heran sei. Einstweilen verheerten die Russen die Güter der „Stanislaiten," Stanislaus' Anhänger, die Kronarmee unter Poniatowsky, die lithauische unter Potocki, die Güter der Russenfreunde mit gleicher Wuth.

So diese ereignißreichen Wochen. Wer hätte in ihnen nicht das Vorspiel größerer Ereignisse, den Anfang ernster Verwickelungen erkennen sollen? Wie empfindlich man in Berlin sein durfte, daß das Erbieten Preußens, mit ganzer Macht einzutreten, vom Kaiser nicht angenommen war, mit Besorgniß sah man die Gefahr, die über das Haus Oestreich heraufzog.

Kurz vor der ersten Wahl hatte der König (8. Sept.) an Gotter nach Wien schreiben lassen: der Wiener Hof werde selber wissen, was er thun müsse, und habe man nicht darein zu reden; aber man wolle nicht verbergen, daß man es im Interesse des Kaisers selbst zuträglicher finden würde, wenn derselbe die polnische Sache nicht mit gar zu großer Vehemenz behandle, wenn er von seinen Truppen, die zur Bedeckung der fast ganz entblößten Kron- und Erblande und des Reichs so höchst nöthig seien und in so weniger Zahl vorhanden wären, nicht nach Polen detachiere, sondern sie da verwende, wo die Gefahr und Noth am größten sei; freilich könnte, wenn nicht kaiserliche Truppen nach Polen gingen, auch Rußland, wie es schon gedroht, die Sache aufgeben, aber die größere Gefahr drohe von Frankreich und dessen Alliierten; ihr Angriff würde gewisser Maaßen justificiert sein, wenn der Kaiser nach Polen marschieren lasse; und, was das Uebelste, die Seemächte würden einen Verwand haben, sich gänzlich zurückzuziehen.

Dann erfolgte Stanislaus' Wahl; wenige Tage drauf schrieb Brand aus Warschau: „der schwedische Gesandte habe den kaiserlichen ersucht, mitzuwirken, daß die so unzweifelhafte Einhelligkeit der Wahl dazu benutzt werde, der drohenden Kriegsgefahr vorzubeugen; wenn die Russen ihren Vormarsch einstellten, werde auch mit Frankreich leicht ein Abkommen zu gewinnen sein; Graf Wilczeck habe nicht ganz ablehnend geantwortet, und vom Primas sei darauf der Antrag gestellt, Preußen um Vermittelung zu bitten". Aber die Russen setzten ihren Marsch fort.

Marquis Chetardie war, so wie ihm der nach Paris durchreisende

Courier das Ergebniß dieses Wahltages mitgetheilt hatte, zum Könige nach Potsdam geeilt, ihm die Nachricht mitzutheilen und um die Anerkennung des „einstimmig Gewählten" zu ersuchen. Der König drauf: sogleich, wenn der Kaiser ihn anerkenne;[1]) er sei erfreut, daß die Wahl einmüthig erfolgt sei, so würde kein Krieg daraus entstehen. Darauf der Marquis: Frankreich müsse wegen dessen, was geschehen sei, vom Kaiser Genugthuung fordern; Frankreich werde an drei, vier Orten angreifen; er hoffe, daß Preußen neutral bleiben werde; er fügte große Versicherungen von der Hochachtung und Freundschaft seines Königs hinzu. Der König antwortete: er wolle nicht entscheiden, wer Recht oder Unrecht habe, aber seine Verpflichtungen werde er erfüllen; wenn Frankreich dann auch ihm den Krieg erkläre, so würde er sich, so gut er könne, vertheidigen; wenn etwa auch die Schweden vorgehn wollten, so könnten sie leicht Stralsund verlieren. „Er fuhr fort", schreibt der König, „mich zu bitten, daß ich mich nicht übereilen möchte, aber ich bin unbeweglich geblieben, und habe ihm mit Höflichkeit begegnet und gesagt: wenn ich ein Werkzeug sein könnte, Frankreich und den Kaiser auszugleichen und den Frieden zu erhalten, so würde es mir sehr lieb sein." Er beauftragte Borcke, dem Marquis zu verstehen zu geben: „bisher habe Frankreich ihn sehr negligiert, und es wäre etwas Fremdes, daß es nun aus einem andern Ton spräche; jetzt sei es zu spät."[2])

Weder Frankreich wollte mehr innehalten, noch der Kaiser den Krieg vermeiden; Frankreich, der Neutralität der Seemächte, der Allianz mit Spanien, auch schon der mit Sardinien gewiß;[3]) der Wiener Hof schon unterrichtet, daß Biron den Vormarsch der Russen durchgesetzt hatte, daß sie sich

1) Schon am 20. Sept. das Marginal des Königs in dem Rescript an Brand und Hoffmann: „sollen in Warschau ganz geschlossen bleiben und stille sitzen; wo aber der Kaiser Stanislaum anerkennt, sollen sie ihn cito erkennen; aber ohne den Kaiser nicht."

2) So des Königs Schreiben an Borcke 24. Sept. mit der eigenhändigen Nachschrift: „sollen ihm sagen, ist zu spät; wenn es vorhero gewesen, ehe ich mit dem Kaiser den Tractat gemacht, à la bonne heure; aber itzt trop tard." Denselben Vorgang schreibt der König an Seckendorff (24. Sept.) mit einigen für den Adressaten eingerichteten Wendungen; so z. B. Chetardie habe gesagt: „Frankreich könne dem Kaiser, ohne das Reich zu verletzen, in Freiburg und Breisach beikommen," worauf er geantwortet: „das liegt auch im Reich, und wer mein Haupt anpackt, der packt mich selbst an, und das müßte ein schlechter Kerl sein, der sein Haupt verlassen wollte, ich werde ihm gewiß mit meiner ganzen force beistehen; worauf er sagte: daß nicht alle Fürsten im Reich so dächten."

3) Der Tractat mit Sardinien wurde am 26. Sept. geschlossen; der mit Spanien war, wie Chambrier richtig beobachtet hatte, schon im Frühling nicht mehr zweifelhaft, wie das Schreiben des spanischen Königs an Ludwig XV. vom 31. Mai (Cantillo p. 284) bezeugt; er wurde vollzogen am 7. Nov. 1733 como un pacto de familia perpétuo é irrevocable.

Warschau nahten. Also der Kaiser konnte seine ganze Macht gegen Frankreich und dessen Bundesgenossen wenden; nur daß er bei Weitem nicht stark genug war, an allen gefährdeten Punkten den Feinden zu begegnen. Es war beliebt worden, die meisten und besten Regimenter nach Italien zu ziehen, da Mailand, Neapel, Sicilien gedeckt werden mußten. Was man an Truppen in den Niederlanden hatte, wurde nach Luxemburg gezogen, mochten die Holländer mit der Barriere das Land schützen. Dem am Oberrhein drohenden Angriff zu begegnen, mußte das Reich in Bewegung gebracht werden; zwischen Pilsen und Eger waren schon einige Regimenter zusammengezogen, das Corps dort sollte auf 13,000 Mann Infanterie und 6700 Pferde gebracht werden, noch 4000 Mann, gemiethete von Weimar, Gotha, Eisenach hinzustoßen; vor diesem Corps, in Franken, dem Neckar zu, sollten die 10,000 Mann Preußen, die Hannoveraner, Hessen, Sachsen u. s. w. aufrücken; zugleich rechnete man auf die Contingente der associierten Kreise. Wenigstens im Voranschlag und auf dem Papier hatte man eine grandiose Armee.

Aber die 20,000 Mann Sachsen begannen statt nach Westen, sich den polnischen Grenzen zu vorzuschieben; die Hannoveraner, von denen 6000 Mann die Werra hinaufrücken sollten, nahmen ihren Marsch der unteren Elbe zu; in den associierten Kreisen war noch Alles im weiten Felde, und Baiern, Pfalz, Cöln, Mainz, Trier, deren Contingente da die Hauptstärke bilden sollten, wurden mit jedem Tage zweideutiger. Um so ungeduldiger ließ der Wiener Hof in Berlin drängen. Am 2. Oct. machte Seckendorff eine neue Eingabe, forderte den schleunigen Abmarsch des preußischen Corps: noch wisse man nicht, wo der Feind den Rhein überschreiten werde, könne also noch nicht genau die Marschrichtung bestimmen, verspreche aber die möglichst größte Rücksicht auf die Wünsche des Königs; wenn er noch mit dem Prinzen Eugen, wovon früher die Rede gewesen, die weiteren Dispositionen zu verabreden beabsichtige, möge er sich gefallen lassen, zu demselben nach Eger oder Pilsen zu kommen.

Dazu hatte der König weder Veranlassung noch Neigung: „der Kaiser scheint mir übel berathen," schreibt er an Grumbkow, 3. Oct., man läßt ihn den besten Freund, den er hat, pressen, daß er seine Armee, die vereint von Gewicht sein könnte, um 10,000 Mann schwächer machen soll; man hat die 50,000 Mann verschmäht; ich werde die 10,000 Mann stellen, aber den Kopf ganz aus der Schlinge ziehen; der Franzos mag den Meister spielen oder nicht, ich mische mich nicht drein; mag der Kaiser sehen, wie er wieder einen solchen Alliierten bekommt, der Alles ausgeführt hätte."

Er bezeichnete, wie Seckendorff gefordert hatte, die 10 Bat. und 15 Esc., die er dem Kaiser stellen werde: „ich lasse marschieren, sobald der Feind bricht, aber wenn mein Corps soll auf Postierung den Winter stehen, so lasse ich sie gleich rechtsumkehrt machen; ich campiere nicht; ist nur die Armee ruinieren; der Kaiser hat mehr Grund als ich, sich voranzustellen; ich habe den besten Willen von der Welt gehabt, rechtschaffen anzufassen, aber nun ist meine Armee separiert, also ist es vorbei; nun habe ich die Hände frei, aber bin um 10,000 schwächer; ist mir der Nagel zum Sarge."

Am 10. Oct. hatte man in Berlin die Nachricht von Augusts III. Wahl; kurz darauf die, daß die Franzosen über Straßburg vorzugehn anfingen. „Mit dem Angriff auf Kehl und auf das Reichslehn Mailand ist nun der Friedensbruch erfolgt und der unstreitige casus foederis da", so Prinz Eugens Anrede (22. Oct.) an die zu ihm beschiedenen Gesandten von England, Preußen, Hannover, Dänemark, Holland; der Kaiser erwarte, daß die Verbündeten nun schleunigst „ihre vertragsmäßige Hülfe leisten würden." Zugleich erhielt die Armee in Böhmen Befehl, auf Ulm zu marschieren; zugleich wurde nach Regensburg (24. Oct.) ein kaiserliches Commissionsdecret gesandt, förderſamst den Reichskrieg zu erklären und die zur Führung desselben nöthigen Beschlüsse zu fassen.

Vor Allem Preußen glaubte man nun mitreißen, den König ins Feuer schicken zu können. Hatte sich doch Seckendorff jüngst noch gerühmt, daß er noch „zwei, drei Pfeile in seinem Köcher" habe; jetzt mochte er beweisen, daß man nur „einen gewissen persönlichen Heroismus" beim Könige zu wecken brauche, und daß er der Mann dazu sei, denselben auch jetzt noch anzufachen.[1]

Als er in diesem Sinn seine Anträge in Berlin stellte, war bereits ein Schritt geschehen, der ihm, seinem Prinzen, seinem Kaiser zeigen konnte, daß sie den Ansatz zu ihrem Exempel wohl nicht richtig gemacht hatten.

Die Preußen in Mecklenburg.

Freilich der Schritt war es nicht, den vielleicht eine kühnere Politik sofort bei der Nachricht von dem sächsisch-kaiserlichen Vertrage vom 16. Juli eingeleitet, bei der von Augusts III. Wahl gethan hätte; der Schritt, der sich nach Allem, was geschehen, gewiß von selbst gerechtfertigt hätte.

1) Nach Manteuffels Schreiben vom 21. Juli 1733: il s'agit seulement de ranimer certain héroisme personel . . . tout le reste n'est que bagatelle.

Auf die Nachricht von August III. Wahl schreibt der König: „das ist die pernicieuseste Sache für uns, die da in zwanzig Jahren geschehen ist.“ Mußte er es hinnehmen, daß sie geschehen sei?

In einem undatierten Schreiben — es scheint aus den ersten Augusttagen zu sein — sagt er, auf Anlaß der Nachricht, daß die Sachsen nach Polen marschieren wollten: dann träten ganz unvorhergesehene considerations ein, dann komme Preußen mit ins Spiel: „ich halte dafür, daß es ein großes und rechtes Glück wäre, große und rechte Occassion zu haben, nach Polen zu marschieren und den Frieden zu machen, wie Karl XII. und Friedrich Wilhelm der Große; der hat den Profit nicht genossen, den genieße ich. Und wenn ich Marienburg, Pelplin, Stargard, Mewe bekomme, so will ich mit Vergnügen Jülich-Berg cedieren.“ 1)

Also für das polnische Preußen bis auf das Culmer Land und die Tucheler Haide, für die Verbindung zwischen Pommern und Ostpreußen hätte er die jülichsche Succession gern aufgegeben, diejenige Frage, die ihm die Verständigung mit Frankreich unmöglich machte. Wenn die Sachsen, wenn gar die Kaiserlichen und die Russen in Polen einrückten, so hatte er dieselbe Befugniß, sich der polnischen Dinge anzunehmen; ob als Freund oder Feind Derer, die ihn mit ihren Unterhandlungen hingehalten und schließlich hinters Licht geführt hatten, mußte sich des Weiteren zeigen.

Um den 25. September erfuhr man in Berlin, daß die Russen die polnische Grenze überschritten hätten, am 9. October, daß sie vier Meilen von Warschau bei Zacroczyn seien. In Pommern, in der Neumark, in Preußen standen Regimenter genug, um in wenigen Tagen jene Districte besetzen zu können. Fehlte es an dem Entschluß dazu, an einem fertigen Plan, an hinlänglicher Vorbereitung? oder glaubte der König, auch jetzt noch auf die Russen Rücksicht nehmen zu müssen, die, wie schon unzweifelhaft war, ohne ihn und gegen ihn über Curland verfügt hatten?

Was in den entscheidenden Tagen in dem Cabinet des Königs, sowie zwischen ihm und seinen Ministern in dieser Beziehung verhandelt worden, liegt actenmäßig nicht mehr vor. Desto lebhafter wurde eine andere Frage besprochen, die allerdings für Preußen von noch größerer Wichtigkeit schien,

1) Schreiben des Königs an den Fürsten von Anhalt, s. d. bei Orlich, Schles. Kriege, p. 281. Eben da die merkwürdige Aeußerung: „aber in diesem Lande scheuet man den polnischen Krieg wie den Teufel; ich glaube, weil die Leute glauben, daß ich werde von profitieren, und mir meine eigenen Leute nichts Gutes gönnen.“ Also nicht von Berlin oder Potsdam aus schrieb er, sondern aus einer Gegend, wo man Grund hatte, die Raubzüge der Polen zu fürchten. Ich kann nicht nachkommen, ob der König in dieser Zeit in Crossen oder Landsberg oder Stolpe war.

in der es nicht, wie in der polnischen, Gewinn zu machen, sondern schweren Schaden zu hindern galt.

Es handelte sich um die mecklenburgische Sache, jenes scandaleuse Beispiel kaiserlicher Reichs- und Rechtsverwaltung, jetzt doppelt bedenklich, da sie — denn des Herzogs Karl Leopolds Gemahlin war die Schwester der Kaiserin Anna — für die russische Politik der Hebel werden konnte, dort zu drücken und zu pressen, wenn es ihr genehm war.

Wir erinnern uns, daß seit 1728 die hannövrisch-wolfenbüttelsche Commission und Execution aufgehoben, Prinz Christian Ludwig zum Administrator bestellt, an Hannover, Wolfenbüttel, Preußen das Commissorium, ihn zu schützen, gegeben war. Aber die Executionstruppen blieben im Lande und zehrten weiter von den Domainen des Herzogs, unter dem Vorwande, daß die Executionskosten, etwa 1,200,000 Thaler, noch nicht gezahlt seien. Die Subdeligierten der Executionshöfe regimentierten nach wie vor von Rostock aus; der Administrator kam gar nicht zur Wirksamkeit. Der Herzog Karl Leopold hatte nach wie vor die Festung Dömitz, Stadt und Schloß Schwerin, einige Aemter inne. Die Ritterschaft, für deren Sache in Wien der Landrath v. Plüskow in den bestimmenden Kreisen das lebhafteste Interesse wach zu halten verstand, befand sich bei diesem anarchischen Zustand, der nur den Städtern und den Bauern in den landesherrlichen Domainen zum Verderben gereichte, ganz vortrefflich: ohne Landesregierung waren sie desto mehr Herren in ihren Gutsherrschaften, und ihre Libertät, ihre Privilegien wucherten gedeihlichst weiter; sie hofften allmählig hannövrisch zu werden, und die Herren in Hannover, so einmal hier eingenistet, meinten den rechten Weg gefunden zu haben, in ähnlicher Weise, wie vor vierzig Jahren Lauenburg, dieß reiche Land im Rücken Preußens, und trotz der Successionsrechte Preußens, für immer zu gewinnen.

Preußen hatte nicht aufgehört, beim Kaiserhofe auf Abstellung dieses heillosen Zustandes zu dringen. Natürlich hatte man in Wien immer die besten Versicherungen gegeben, und immer neue Schwierigkeiten gefunden: Hannover habe die Einsetzung des Administrators, als der Wahlcapitulation entgegen, nicht anerkannt, drohe die Sache an das Reich zu bringen, was der Kaiser nicht gerne sehen werde, da in der That etwas zu rasch verfahren sei. Bei erneutem Drängen Preußens, dem unglücklichen Lande doch endlich eine geordnete Regierung zu geben, war geantwortet worden (Febr. 1732): Preußen möge nur noch etwas Geduld haben, in spätestens acht Monaten solle die Sache auf einen „vergnüglichen Fuß" gestellt sein, und wenn dann noch Hannover Schwierigkeiten mache, werde der Kaiser

sein oberstrichterliches Amt vorkehren. Es vergingen die acht Monate, ohne daß das Geringste geschah; Preußen machte im September 1732 Vorschläge, wie endlich die Executionskosten abgetragen, dem Administrator die Cassen und die Regierung des Landes übertragen werden könnten, und empfahl, daß ein paar Hundert Mann, etwa Würtemberger, zur Erhaltung der Ruhe in das Land gelegt würden; es machte geltend, daß, wenn bis zur Zahlung der Executionskosten Truppen der beiden Commissionshöfe im Lande blieben, auf Grund des ertheilten Conservatoriums ebenso viele preußische einrücken müßten.

Um keinen Preis wollte Hannover es dazu kommen lassen; die Herren Robinson und Diede arbeiteten in Wien Hand in Hand, „hinter unserm Rücken," klagt der Herzog von Wolfenbüttel, „so daß wir Alles erst, wenn es fertig ist, aus Wien erfahren." Wenigstens so viel erreichten sie,[1]) daß der Kaiser die Administration, die er angeordnet, aufgab, daß Prinz Christian Ludwig, den Hannover zu umspinnen verstanden hatte, zum alleinigen kaiserlichen Commissarius ernannt werden sollte; und wieder diesen schob nun Hannover vor, um neue Zögerungen zu gewinnen, indem er bald ungenügende Reversalien nach Wien senden, bald wegen seiner Dotation Schwierigkeiten machen mußte; genug, von einem Monat zum andern wurde die Sache verschleppt, und „die bisherige Confusion" blieb.[2])

Man hat in dieser Zeit in Paris von dem nordischen System Englands gesprochen, das für Preußen höchst gefährlich sei.[3]) Es war nicht sowohl ein englisches als ein hannövrisches System, das in Wien für die sächsische Wahl in Polen arbeitete, in der jülichschen Successionsfrage bei den

1) Nach Frank, Altes und Neues Mecklenburg, XVIII., p. 53, könnte es scheinen, als ob diese Veränderung bereits in der Prager Zusammenkunft, und zwar mit Zustimmung Preußens, eingeleitet worden sei. Die diesseitigen Acten geben dafür keinen Anhalt. Die kaiserlichen Mandate sind vom 28. April 1733, und die Publicirung erfolgt, 4. Juni, durch den neuernannten commissarius perpetuus Christian Ludwig.

2) Königl. Resc. an Gotter, 21. März 1733. „Uebrigens hat man aus dem ganzen Manöver des hannövrischen Hofes bisher gesehen, daß er nur Zeit gewinnen will und jedes Mittel dazu anwendet.... wir werden endlich auch die Geduld verlieren... jetzt accrochiert sich die Sache an den Reversalien des Herzogs Christian Ludwig ... und es ist leicht zu erachten, daß die Verweigerung von nichts anderem herrührt, als des hannövrischen Hofes Insinuationen bei dem Herzog; denn der hannövrische Hof hat sich aller Gelegenheit meisterlich zu bedienen gewußt, um alle Zeit neue Difficultäten in den Weg zu streuen und die Sache noch verwirrter zu machen, um im Trüben zu fischen."

3) Chambrier, Paris, 6. October 1733: le système dangereux pour V. M. que l'Angleterre veut établir dans le Nord.

Pfälzer Häusern gegen jede Ausgleichung wirkte, im Haag bei den Verhandlungen über die Mastrichter Sache „Oel ins Feuer goß." Den drohenden Conflict zwischen Frankreich und dem Kaiser zum Ausbruch zu bringen, war nicht Englands Interesse, aber die hannövrische Politik konnte hoffen, unter dem Lärm des gewaltigen Waffenganges, bei dem Preußen nach seiner Allianz mit den beiden Kaiserhöfen mit eintreten, durch den es demnächst am Rhein schwer genug ins Gedränge kommen mußte, ihr Spiel in Mecklenburg in aller Bequemlichkeit zu Ende zu führen.

In der Zeit, wo der Kurfürst von Sachsen sich mit den beiden Kaiserhöfen über die Bedingungen seiner Wahl unter der Hand verständigte und Preußen mit seinen Forderungen vor die Thür verwies, wurde in Mecklenburg von Christian Ludwig das Patent veröffentlicht, das ihn zum alleinigen Commissar bestellte (4. Juni). Natürlich, daß Herzog Karl Leopold protestierte, Abmahnungen erließ; er hatte in Dömitz und Schwerin einige Hundert Soldaten; die kleineren Städte, die Bauern, die meisten Geistlichen im Lande waren für ihn; die Postierung der Executionstruppen um Schwerin her hinderten ihn nicht, seine Boten hinaus zu senden, Mandate über das Land zu verbreiten, in denen er seinen Bruder als „offenbaren Rebellen und Verräther gegen seinen regierenden Landesherrn" bezeichnete.

Als der Abschluß der Kaiserhöfe mit Sachsen eine erste Niederlage Preußens zu bezeichnen schien, begann die Postierung der Executionstruppen um Schwerin sich enger zusammenzuziehn. Gewiß hatte man in Hannover sofort Kenntniß von dem Erbieten Preußens, mit seiner ganzen Macht nach dem Rhein zu marschieren; nun war es Zeit, zum Werk zu schreiten. Die Executionstruppen erhielten Weisung, sich auf weitere sechs Monate zu proviantieren; vier Regimenter Infanterie, sechs Escadrons Hannoveraner machten sich bereit, über die Elbe zu gehn; Schwerin wurde so eng eingeschlossen, „daß es einer förmlichen Blokade gleicht."

Karl Leopold hatte sich (17. Juli) an den König von Preußen gewandt, ihn um Beistand gegen das „detestable Verfahren seines Bruders" zu bitten, um Beistand „in seiner höchsten Gefahr." Die Antwort war, wie schon früher, die dringende Mahnung, sich dem Kaiser zu submittieren, und die Executionskosten zu bezahlen. Wie hätte der wilde Herzog sich fügen sollen; er versuchte lieber das Aeußerste; er rechnete auf die Erbitterung der Bürger und Bauern; er ließ unter der Hand werben, tausende von Piken anfertigen, Kanonen von Dömitz nach Schwerin schaffen; durch das Land wurden die Brandfäden der Empörung geleitet, General Tilly zum Chef der herzoglichen Kriegsmacht bestellt; am 7. September erging

der Aufruf an die Bauern der Aemter wie der adligen Güter, an die Einlieger, an die Städte, sich „in der Furcht und Kraft Gottes" zu erheben, Wehr und Rüstung, was jeder zur Hand habe, zu ergreifen, an alle Mannschaft von 18 bis 60 Jahren, sich zu den Orten zu begeben, welche ihnen die fürstlichen Befehlshaber und Bevollmächtigten kund machen würden; es gelte, sich zu erheben „gegen die böse Widersetzlichkeit und andere schweren Mishandlungen" der Edelleute, gegen die „landfriedbrüchige Invasion und bereits über 14 Jahre dauernde Oppression und Usurpation." Der Aufruf hatte die gewünschte Wirkung; bei 20,000 Bauern standen auf. Die Herren von der Ritterschaft flüchteten über die Grenzen, der ständische Ausschuß zog sich nach dem schwedischen Wismar zurück; Herzog Christian Ludwig flüchtete von Rostock — denn schon stand Gen. Tilly vor der Stadt — nach schwedisch Pommern.

Ganz so hatte man in Hannover den Gang der Dinge wohl nicht berechnet. [1]) Aber man hatte nun den Vorwand, Truppen in Masse nach Mecklenburg zu werfen; 16 Bataillone Infanterie, 12 Escadrons waren bis Ende September eingerückt, weitere Truppen wurden in Eile nachgeschoben; Alles, ohne Wolfenbüttel davon zu benachrichtigen. „Sie wollen Dömitz und Schwerin nehmen," wurde gemeldet; „sie hausen furchtbar, man fürchtet, daß das ganze Land ruiniert wird, zumal da alle Last auf die landsherrlichen Unterthanen fällt, nicht auf die der Adligen und der Klöster; man meint, daß der König von Preußen zutreten und das Land befreien werde." Herzog Karl Leopold wandte sich von Neuem nach Berlin: er sei auf das Engste umstellt, der König werde ihn und seine Unterthanen doch nicht verlassen und der „Wütherei" der Hannoveraner Preis geben; er möge einige Regimenter senden: „zu meiner Protection, in meine Pflichten und Dienste," schreibt der Herzog.

Eben das fürchtete man in Hannover; nach alter niedersächsischer Bauernregel mußte man nun, wo der Wagen schief ging, nur um so

1) Der Geh. Rath von Münchhausen an den jüngeren Hattorf in London, Hannover 16. October: „es hätte die mecklenburgische Revolution nicht unzeitiger geschehen können als jetzt, da der status publicus so voll gefährlicher Umstände ist, und da jedermann die preußische Maxime kennt, daß es von dem publiquen Nothstand und den Conjuncturen zu profitieren sucht, welches mich, die Wahrheit zu gestehen, von Anfang an bei diesem Werk besorgter gemacht hat, als ich sonst gewesen sein würde. Ich habe dem Geheimrath Alvensleben gleich im Anfang, als er mir den Vorschlag wegen Wegnehmung von Schwerin that, diese Besorgniß vor Preußen dargelegt und um seine Antwort erbeten, aber seine fatale Krankheit hat die Antwort verhindert." Andere Schreiben zeigen, daß der Plan schon am dritten Juli fertig gewesen ist.

dreister fahren; „wenn man nicht kurzer Hand in Mecklenburg verfährt, so wird man nebst Preußen auch Wolfenbüttel gegen sich haben.“[1])

Preußen hatte, von seinem politischen Interesse und seinem eventuellen Erbrecht in Mecklenburg abgesehen, ein Recht mitzusprechen kraft des kaiserlichen Conservatoriums von 1728, kraft des Directorialamtes im niedersächsischen Kreise. Die Minister trugen dem Könige vor, da die oft wiederholten Vorstellungen am englischen Hofe, in Wien und bei Seckendorff ohne Wirkung geblieben seien, so bliebe als das einzige Mittel, die Wirren in Mecklenburg zu beruhigen und das Recht Preußens zu sichern, nur noch, daß preußische Truppen einrückten. Der König befahl (25. Sept.), daß ein Regiment Infanterie und zwei Regimenter Cavallerie sich fertig machen sollten, daß sofort Meldung davon nach Hannover geschickt und abschriftlich an Seckendorff mitgetheilt werde. Am 29. September erhielt General v. Schwerin Ordre, den Befehl über die drei Regimenter zu übernehmen, und wenn die Hannoveraner Dömitz zu nehmen versuchen sollten, erst zu protestieren, dann im Nothfall es mit Gewalt zu hindern. Auf einen erneuten Hülferuf Karl Leopolds (29. Sept.) wurde geantwortet: die oft empfohlene Submission sei das einzig noch übrige Mittel der Rettung, und werde der König dann gern seine guten Dienste verwenden.

Seckendorff war vollkommen überrascht und bestürzt: allerdings habe der Reichshofrath Manches versehen, allerdings hätte Hannover nicht ohne Preußen verfahren dürfen, noch dürfe es einseitig Schwerin und Dömitz nehmen; niemand hätte es Preußen verdenken können, wenn es gleich bei beginnendem Aufstand Truppen hätte einrücken lassen; aber er habe bereits einen Courier nach Wien gesandt und um schleunige Weisung gebeten, was höchstens 8 bis 10 Tage Zeit kosten würde; er hoffe, daß man so lange stille stehen werde; er wolle dem Guy Dickens höchlich anrathen, daß inzwischen nichts gegen Schwerin und Dömitz geschehe.[2])

Einige Tage Zeit brauchten die Regimenter, ehe sie nach Lenzen marschiert und dort zum Beginn der Operationen vereinigt waren. Also mochte die Antwort aus Wien erwartet werden. Nun kamen von dem

---

1) Münchhausen an Hattorf, Hannover 14. October .... „Gott gebe, daß wir der Preußen manus rapaces aus Mecklenburg halten, so wird sich im Uebrigen noch Rath finden; die jetzigen Conjuncturen sind Preußen gar sehr favorabel, und eben dieß vermehrt meine Besorgniß.“

2) Die Minister an den König, 30. September. Des Königs Marginal: „sollen die Instruction für Gen. Schwerin so machen, als ich befohlen habe; ich werde einrücken; was ist das? die Kaiserlichen haben ja von Monat zu Monat verschont, wird nichts daraus.“ Die Instruction für Schwerin ist vom 2. October.

Ministerium in Hannover Couriere über Couriere an Guy Dickens: die Absicht sei gar nicht auf Dömitz gerichtet, man würde auch sogleich die nachgeschobenen Truppen wieder zurückziehen, wenn die Ruhe hergestellt sei, aber Schwerin müßten sie nehmen, weil von dort aller Unfug ausgegangen sei. Dann (4. Oct.): auch Schwerin wollten sie nicht in Besitz nehmen und mit einer Garnison belegen. Dann am 6. October: allerdings sei Schwerin etwas enger eingeschlossen als früher, aber es sei nur, um den Herzog an neuen Excursionen zu hindern. Auf jene Anzeige Preußens, daß es gleichfalls Truppen einrücken lassen werde, kein Wort. Dann am 8. October: General Tilly sei gefangen und auf dem Transport nach Hannover, der Aufruhr gedämpft, weitere Maaßregeln nicht nöthig; am 11. October: schon hätten zwei Regimenter den Rückmarsch angetreten, die anderen würden folgen, Preußen brauche sich nicht mehr zu bemühen. Aber Schwerin wurde desto schärfer bloquiert; vielleicht gelang es, den Herzog gefangen zu nehmen.[1])

Auch Seckendorff arbeitete was er konnte; freilich auch am 10. October war, wenigstens sagte er so, der Courier aus Wien noch nicht gekommen; er erwarte, daß der König sein Versprechen halten werde, nichts vor dessen Ankunft zu thun; er reichte ein Promemoria ein „mit lauter ungegründeten und den hannövrischen Hof favorisierenden principiis angefüllt," sagen die Minister, „so daß, wenn die Kais. Resolution nicht besser lautet, und E. Maj. sich dabei beruhigen, E. Maj. zur Ausübung ihres Rechtes gewiß nimmermehr kommen." Des Königs Weisung lautete: „sagen Sie ihm, daß Gen. Schwerin Ordre hat zu marschieren; morgen muß ich Antwort haben."

Gen. Schwerin reiste dem Befehl gemäß ab nach Lenzen; Tags darauf zeigten es die Minister dem Grafen Seckendorff an (14. Oct.). Er sogleich darauf: er begreife nicht, unter welchem Vorwand man einrücken wolle; die Revolte habe ein Ende, die hannövrischen Truppen seien abmarschiert; da er diese Nacht eine Staffette aus Wien erhalten, habe er sogleich an S. Maj. die dringende Bitte gesandt, den Marsch zu sistieren, bis Resolutionen aus Wien eingetroffen; er werde morgen mit ihnen conferieren, um die schweren Collisionen, die zu fürchten seien, zu vermeiden und die Freundschaft Rußlands zu schonen.[2])

---

1) Königl. Rescript an Mardefeld, 17. October, worin eine lehrreiche Darlegung des ganzen Verlaufs; die Absicht sei gewesen, den Herzog abzufangen und ihn zu ewiger Gefangenschaft nach Wien abzuliefern.

2) Seckendorff an die Minister, 14. October ... pour éviter les collisions qui sont

Folgenden Tages kam Seckendorff zur Conferenz, wiederholte die obige Erklärung zu Protocoll. Ihm wurde geantwortet, wenn die Hannoveraner ihre Truppen aus dem Lande abführten, sich der preußischen Mitwirkung, wie sie nach dem kaiserlichen Conservatorium von 1728 sich gebühre, fügten, ihr einseitiges Verfahren gänzlich abstellten, dann werde auch Preußen seine Truppen zurückziehn; jetzt ihnen den Rückmarsch zu befehlen, sei nicht möglich; die Hannoveraner hätten „wie Türken und Heiden“ in Mecklenburg gehaust und das Land zur Verzweiflung gebracht; noch seien mehrere tausend Bauern auf den Beinen; man könne in Wien nur zufrieden sein, daß sich Preußen der Sache endlich annehme, wenn da nicht die Vorliebe für Hannover größer sei, als jede andere Rücksicht. Nun richtete sich Seckendorff zu der ganzen Höhe seiner amtlichen Stellung empor: „es werden der Sache halb vielleicht mandata sine clausula einlaufen;“ also das Strafverfahren ohne Weiteres, von Reichswegen bewaffnetes Einschreiten gegen Preußen. Ihm wurde geantwortet: Preußen habe deren schon manche bekommen, und es wäre hernach dabei geblieben; durch solche Mandate werde nur die kaiserliche Autorität bloßgestellt. „Worauf der Herr Graf nicht allerdings zufrieden weggegangen.“

Inzwischen war Gen. v. Schwerin in Lenzen; „die Hannoveraner,“ meldet er am 16. October, „die zurückgegangen, sind schleunigst wieder über die Elbe gekommen, haben die kleinen Städte längs der Elbe wieder besetzt, wohl damit wir uns nicht dahin legen; sie sagen, der Herzog habe noch ein paar Tausend Bauern, die er fleißig exerciere, diese müßten sie auseinander treiben.“ Am 18. ging er selbst mit 300 Reitern über die Grenze; zunächst nach Parchim; seine Proclamation verkündete, daß der König von Preußen als Mitconservator die Truppen einrücken lasse, um nach den kaiserlichen Mandaten die Ruhe und Sicherheit des Landes zu sichern und demgemäß in Allem de concert mit den beiden anderen Conservatoren zu verfahren. „Keiner von den Herren Ständen hat sich als Commissar gemeldet, man muß sich Alles selbst beschaffen, man weiß nicht, wer hier im Land Koch oder Kellner ist. Die Hannoveraner haben furchtbar gehaust, überall geplündert, zerstört, das Vieh weggetrieben oder todtgestochen; alle Bauern und Bürger bezeugen eine sonderbare Freude über unsere Ankunft,

à craindre, même je dois dire qu'il faut ménager dans les conjonctures présentes l'amitié Russienne, dont la maison ne vaudra perdre la prise. Marginal des Königs: „sie marschieren sonder Ceremonie; ich habe wegen Mecklenburg genug gewartet auf Kaisers Versprechen, aber jetzt sehe ich wohl, daß sie es mit England besser meinen als mit mir; sollen ihm dieß sagen.“

außer denjenigen Beamten, die von der hannövrischen Commission dem Lande aufgedrungen sind, und versprechen sich durch E. Maj. Protection eine ruhige Regierung. Der Adel hat in Furcht gestanden, vermuthlich durch hannövrische Insinuationen, daß E. Maj. den regierenden Herzog zu soutenieren kämen, daher sich die Meisten absentiert; jetzt kehren sie zurück; wir werden als des Landes wahre Schutzengel aufgenommen."

Wie war Angesichts der Gefahr des preußischen Einmarsches der Reichshofrath geschwind gewesen, Beschlüsse zu fassen! schon am 5. October: schleunigst solle der Herzog Commissarius den Landtag berufen, Bewilligungen fordern zum Unterhalt neutraler Truppen, der Herzog von Würtemberg und die Stadt Hamburg aufgefordert werden, von ihren Truppen sofort marschieren zu lassen. Würtemberg entschuldigte sich wegen der Nähe der Franzosen; gegen hamburgische Besetzung legte Dänemark Verwahrung ein: es könne sonst dafür gelten, daß der Kaiser Hamburg nicht für eine holsteinische Landstadt halte. Man wandte sich dann an andere Stände; es rückte endlich ein Regiment Schwarzburger und ein anderes vom Herzog von Holstein ein. Aber es blieben einige hannövrische, einige wolfenbüttelsche Truppen, um die Hypothek ihrer Executionskosten zu sichern; es blieben eben so viele preußische, um nach Feuer und Licht zu sehen.

Das Weitere dieser Geschichte ist für uns ohne Interesse. Der schöne welfische Plan, Mecklenburg zu erschleichen und zu ersitzen, war dahin; ein kleiner Ruck der preußischen Macht hatte ihn zerstört.[1])

---

1) Münchhausen an Hattorf, 20. October, unmittelbar nach Eingang der Nachricht vom Einrücken der Preußen: „Es ist sehr traurig, so ohne Succeß gearbeitet zu haben; noch trauriger, daß mich, trotz aller gehabten Mühe, Vorwürfe treffen werden. Man hätte wohl anfangs mit mehr vigueur verfahren sollen, man hätte dann die Truppen rascher hinausführen können. Was kann man aber thun, wenn die Generäle nebst den Cassendirectoren und ganzem Adel versichern und berichten, es könne solches noch nicht in totum geschehen, es wäre hie und da noch Tumult, und wenn man mit allen Truppen fortzöge, würde nicht nur das Land wieder in Feuer und Flamme gesetzt, sondern auch des Königs Truppen massacriert werden" ... man hätte allerdings an Preußen energischer antworten können, aber „ich habe von Anfang her geglaubt, daß, wenn Preußen de facto ins Mecklenburgische ginge, solches in Absicht auf die jetzt weitaussehenden Conjuncturen und mit dem Vorsatz, sich von den mit dem Kaiser habenden Engagements los zu machen, geschähe, so daß ihm gleichviel sein und es sich von seinem Vorhaben nicht detournieren lassen werde, man möge mit den hiesigen Truppen hinausgehn oder nicht, wie es denn auch evident ist, daß es nur zum Schutz des Herzogs Leopold hineingeht." Darin irrte sich der berühmte Staatsmann.

Der Krieg von 1734.

Wenigstens Eine wichtige Position hatte sich Preußen damit sicher gestellt, eine der wichtigsten, die der Wiener Hof das Seine gethan hatte, in die Hände Hannovers zu spielen.

Aber sie lag gleichsam außerhalb der Linien, in denen sich der schon begonnene Kampf im Osten und Westen weiter zu bewegen hatte. Das Verhältniß Preußens zu diesem war in hohem Maaße unklar und schien, je ernster er wurde, desto verwickelter werden zu müssen.

Wenn anders nicht Preußens reservierte Haltung selbst — denn es stand mit einer völlig bereiten Kriegsmacht neben den Kämpfenden — zugleich den Ungestüm Frankreichs mäßigte, dem Vordringen der Russen Schranken setzte, den imperatorischen Taumel in Wien entnüchterte.

Hatten einmal die beiden Kaiserhöfe und Sachsen dazu die Mitwirkung Preußens in der polnischen Sache in so übler Weise zur Seite geworfen, hatte Rußland eben damit so viele frühere Verträge, die es mit Preußen verbanden, in ihrem Kern zerstört, hatte der Wiener Hof das Eintreten der ganzen preußischen Macht am Rhein zurückgewiesen, ja zu verstehen gegeben, daß Preußen nach dem Vertrage von 1728 nicht einmal das Recht habe, mit mehr als den 10,000 Mann, die dieser bestimmte, sich an dem Kampf zu betheiligen, so war Preußen wohl befugt, auch seinerseits diesem Vertrage nur eben nach seinem strictesten Wortlaut Folge zu geben; mochten die beiden Kaiserhöfe sehen, wie weit sie ohne Preußen kamen, und wenn sie nicht weiter konnten, kommen und anklopfen,[1]) mochten sie ihr Angebot machen, um wieder zu kaufen, was sie so hoffärtig verscherzt hatten.

Und schon war auch Stanislaus in solcher Lage, daß Frankreich allen Grund hatte, sich um den guten Willen Preußens zu bemühen, wenn es nicht in der Sache, die es als den Grund und Zweck seiner Schilderhebung verkündet hatte, in der Sache der polnischen Nation und ihres Erwählten

1) Der König an den Fürsten von Anhalt, 30. October ... „Indessen stehe ich auf Schildwacht, ob keiner anklopfen will; aber ich werde mich auf einen andern Fuß setzen und nicht viel gute Worte geben, um zu probieren, ob das besser geht. Der Kaiser ist böse, daß ich Regimenter in Mecklenburg habe; aber er hat mich nöthig, er hat nicht das Herz, es merken zu lassen. Italien wird wohl in ein paar Monaten in der Franzosen Händen sein. Der Kaiser ist in einer Situation, die horreur ist, durch seine eigene Schuld; denn wer in der Welt was will dirigieren, gewiß die Feder es nicht allein macht, wenn es nicht mit Armeen souteniert wird."

eine Niederlage erleiden wollte, für welche die schon vollzogene Besitznahme Lothringens kein Ersatz war, am wenigsten für die Ehre der französischen Krone, die in der polnischen Sache verpfändet war.

Und wenn weder Holland noch England sich an diesem Kriege, wie schon ersichtlich war, betheiligen wollten, wenn namentlich die Holländer ihm vorzubeugen, ihn wenigstens von den östreichischen Niederlanden und dem Niederrhein fern zu halten wünschen mußten, so schien es für sie geboten, mit der einzigen Kriegsmacht auf dem Continent, die der Bildung einer dritten Parthei Nachdruck geben konnte, Verbindung zu suchen; eine Verbindung, die sie haben konnten, wenn sie aufhören wollten, zu finassieren und sich zu überheben.

Die Lage Preußens, immerhin unklar und verwickelt, war keineswegs ungünstig.[1]) Wenn es sich geschlossen hielt, wenn es sich nicht irre machen oder verlocken ließ, wenn es richtig ins Tempo stieß, so konnte es allerdings — denn dieß war der Ausdruck, den man brauchte — „eine große Rolle spielen."[2])

Nur daß alle Mächte, die jetzt neutralen so gut wie die im Kriege begriffenen, die erklärten Freunde Frankreichs und des Kaisers so gut wie die, welche mit beiden noch um den Werth der Freundschaft feilschten, um keinen Preis es dazu kommen lassen wollten. Es war wie ein stilles Einverständniß zwischen ihnen, diesen Staat, der ihnen Allen im Wege war, nicht emporkommen zu lassen. Die größten Veränderungen in dem europäischen Gleichgewicht zu sanctionieren, schien ihnen minder gefährlich, als anzuerkennen, daß dasselbe thatsächlich seinen Schwerpunkt verändert habe, seit es in Norddeutschland einen Staat gab, dessen militairische Macht sich schon der Frankreichs, Oestreichs, Rußlands an die Seite stellen konnte.

Freilich für den Augenblick meinte der Wiener Hof, noch in Berlin „mit Stolz und Drohung" Alles durchsetzen zu können, trotz der Erfahrung, die er damit soeben in Betreff Mecklenburgs gemacht hatte Als gälte es

1) Grumbkow an den König, 12. November. Je puis bien dire dans la dernière confidence à V. M. que la cour de Vienne est très mécontente de ce que V. M. n'a pas voulu sacrifier ses propres interests à ceux de l'Empereur dans les affaires de la Pologne et qu'Elle a bien osé se mêler des affaires de Mecklenbourg en choquant par là par l'endroit sensible le Roy d'Angleterre, l'idole de la cour de Vienne, et V. M. verra dans peu, qu'on ne se pourra pas contenir là-dessus malgrè le ménagement, qu'on a eu jusqu'ici pour V. M. . . . il faut garder les mains libres tant qu'on pourra, car le moindre pas hazardé en entraine un autre, qui aura pour toute récompense ein Lob von patriotischem Eifer sans l'accompagner d'aucune réalité.

2) Grumbkow an den König, 12. November: en attendant je reste toujours ferme dans mon système et que V. M. ne peut manquer de jouer un grand rôle en tout ce-cy.

einfach zu commandieren, beantragte Seckendorff (28. October), den 10,000 Mann unverzüglich Marschbefehl zu geben, auf dem Reichstage und an den deutschen Höfen das Commissionsdecret wegen des Reichskrieges zu unterstützen, die preußischen Truppen aus Mecklenburg, da der casus conservatorii nicht mehr vorhanden sei, fördersamst zurückzuberufen, damit nicht Hannover und andere Alliierte daher den Vorwand nähmen, ihre Hülfe zurückzuhalten.

Nach des Königs ausdrücklicher und sehr scharfer Weisung [1]) antworteten die Minister, daß Preußen genau dem Tractat gemäß verfahren werde, nach dem das Auxiliarcorps erst ausrücken könne, wenn die vorbehaltene Convention gemacht sei; sie übersandten ihm einen Entwurf dazu; sie fügten eine Declaration bei, in der an die lange Reihe unerledigter Forderungen, Maaszoll, rückständige Kriegsschulden, Titel von Ostfriesland, Herstall u. s. w. erinnert, zugleich für nothwendig erklärt wurde, daß in der bergischen Sache, da Pfalz alle Anträge zurückgewiesen, von Düsseldorf und der Lisière nicht weiter die Rede sei und für den unvermeidlichen Verlust Neufchatels eine Entschädigung gefunden werden müsse.

Es ist nicht nöthig, die Verhandlungen über diese Convention im Einzelnen zu verfolgen; es wurde zugestanden, daß das Corps nicht getrennt, nicht in Festungen oder zu Postierungen verwendet werden dürfe, daß kaiserlicher Seits Verpflegung und Fourage geliefert, die Quartiere besorgt werden müßten u. s. w.; am 26. Januar folgte die Unterzeichnung. In Betreff der sonstigen Forderungen gab Seckendorff, wie gewöhnlich, die besten Aussichten: „nur wo Rechte Dritter zur Sprache kommen oder das Reich concurriert, wird der König selbst so billig sein, nichts zu fordern, was wider das kaiserliche Amt ist." Man hatte die Herablassung anzunehmen, der König werde, wie er sich erboten, im nächsten Frühling seine ganze Armee zum Kriege gegen Frankreich stellen, und dann, so ließ Prinz Eugen sagen, werde er sich eine Ehre daraus machen, sich unter S. M. Commando zu stellen. In der That aber wuchs in Wien der Argwohn gegen Preußen in dem Maaße, als die Lage des Kaiserhauses trostloser

1) „Ich habe mit Allem 1. November marschieren wollen; sie haben mich nicht gewollt; also stelle nichts als die 10,000 Mann. Sie sollen anfangen zu defilieren im December, daß sie Anfangs März bei Heilbronn stehn sollen ... Indeß sollen Sie sagen, daß mir sehr sensibel wäre marschieren zu lassen vor dem Kurfürsten, und dieses nicht nach der ordre und bonne foy wäre ... da wären ihre treuen Alliierten, die Hannoveraner, die werden nicht pressiert zu marschieren ... ich, der den Kaiser mit habe gegen Hannover mannteniert, bekomme nichts als marschieren, marschieren, marschieren.. Der Esel wird müde werden und das Pack abschmeißen" u. s. w.

wurde;[1]) es ging so weit, daß Prinz Eugen alles Ernstes in Sorge stand, der König wolle mit Hülfe Frankreichs noch bei Lebzeiten des Kaisers römischer König werden; Seckendorff erhielt Aufträge, sich sorgsam darnach zu erkundigen. Der König antwortete ihm: „er werde sich, wenn ihm auch von Kaiser und Reich solche Ehre angeboten würde, dafür bedanken, solche Last über sich zu nehmen.“ Nach seiner ganzen Art gewiß keine Phrase.

Daß die Franzosen, nachdem sie Kehl genommen, nicht weiter ins Reich, wo ihnen vorerst niemand den Weg verlegte, vordrangen, ja, daß sie Alles bis auf die Besatzung von Kehl wieder hinter den Rhein zurückzogen und im eignen Lande Winterquartiere nahmen, war nicht eben nach dem großen militairischen Styl der Zeit Ludwigs XIV.[2]) Wenn sie in Italien desto größere Erfolge hatten, so sprach das weniger für sie als gegen die kaiserliche Kriegsmacht, die sich unter aller Erwartung schlaff und untüchtig zeigte. Am Ende des Jahres war im Polande Alles bis auf Mantua verloren; die Spanier in Parma und Toscana sammelten sich bei Siena, die spanische Flotte wurde jeden Tag erwartet; da die Seemächte still saßen, war Neapel und Sicilien nicht mehr zu retten.[3])

Hätte man nicht glauben sollen, daß der Wiener Hof, in so schwerer Bedrängniß, noch nicht einmal der Kriegserklärung des Reiches gewiß, sich wenigstens Preußens hätte versichern müssen? Man wußte ja nun vom Könige, daß er nicht Kaiser werden wolle.

„Befriedigt den König in Betreff Bergs“, hat Podewils zu Seckendorff gesagt, „und er wird von allem Andern absehen.“[4]) Seckendorff und

1) Prinz Eugen an den Kaiser, 25. October: „man kann sich die Gefahr nicht groß genug vorstellen, und das Erzhaus hat sich noch niemals in einer befunden, welche der gegenwärtigen gleicht.“ Bei Arneth III. p. 389.

2) Schreiben aus Paris 30. Nov. (Dresd. Arch.): nous avons été endormis; on nous a reveillé et cela si bien que nous avons de grands desseins en tête pour l'année prochaine .... on tentera le diable pour venir à ces fins et nous n'imiterons pas la cour de Vienne qui se fie à des miracles.

3) Seckendorff an Manteuffel, Berlin 26. Nov.: ... les affaires de l'Empereur sont dans une triste situation: trois royaumes et estats perdus en Italie, abandonné de l'Angleterre et de la Hollande aussi, embarrassé avec ses amis, ménácé par cette cour qui pourra achever le reste, et point écouté de ceux qui pourront uns Luft machen, c'est bien triste.

4) Seckendorff an Manteuffel 26. Nov. Er fügt hinzu: Chetardie habe wegen Kehl Entschuldigungen gemacht, geheime Vorschläge zu machen gewünscht; die sich der König verbeten, indem er gesagt: er werde an den Rhein gehen sans offenser personne mais défendre la patrie et mille pauvretés comme cela ... enfin, mon cher ami, je crains le second tome de Savoye.

seine Gönner in Wien werden gemeint haben, daß es auch darohne gehen werde; war man doch mit diesem Könige sonst schon fertig geworden.

Aber plötzlich erkrankte er; rasch wurde sein Zustand so bedenklich, daß er selbst seinen Tod nahe glaubte.[1]) „Sorgt, daß sich Sachsen mit mir abfindet," schrieb er an Seckendorff 22. Dec., „ich für meine Person habe alle Veneration für Kais. Maj., aber nach meinem Tode wird das Haus Brandenburg den Kaiser und sein Haus abandonnieren und eine andere Parthei nehmen, weil das Haus Brandenburg so lädiert, gegen die ganze Kriegsverfassung agiert, Polen und die Republik über den Haufen geworfen, das Reich zum Erbe gemacht worden ist, ohne daß Preußen das Geringste dabei gewonnen hat; also daß Preußen wie ein Papagei im Käfig sitzt; das muß das Haus Brandenburg auswetzen." Er erkennt die ganze Gefahr für den Kaiser: „laßt Stanislaus in Polen; laßt euch Lombardien,[2]) lasset euch Parma geben, gebt Sicilien und Neapel dafür an Don Carlos; und etwas muß der Sardinier haben, weil ihr es ihm versprochen habt in der alten Allianz; dann profitiert ihr noch etwas. Wenn Holland sich nicht darauf einlassen will, so ist es nicht möglich, daß ihr in Italien den Meister spielt, aus Mangel an Truppen und Geld; ihr könnt nicht über zwei Campagnen aushalten, ihr werdet so viel versetzen müssen, daß des Kaisers Aerar in hundert Jahren nicht außer Schulden kommen und das Haus Oestreich für immer ruiniert sein wird." Er erinnert noch einmal daran, lieber den Stanislaus anzuerkennen, „oder ich werde den Sachsen in Sachsen attaquieren, Alles und Alles darauf ankommen lassen."

Aeußerungen, die in Wien nur den Verdacht bestätigten, daß Preußen mit Frankreich unter der Decke spiele. Nur um so ungeduldiger war man auf die Kriegserklärung des Reichs. Man rechnete darauf, daß der Verlust der Reichsfestung Kehl — die Franzosen entschuldigten sie in Regensburg mit der „Kriegsraison" — den Reichspatriotismus entzünden und ein tapferes Votum einbringen werde. Aber die Aussichten waren schlecht; von den neun Kurstimmen hatte der Wiener Hof vorerst nur die von Böhmen und Sachsen; Cöln, Baiern, Pfalz behaupteten, daß das Reich sich um die polnischen Verwickelungen des Wiener Hofes und deren Folgen nicht zu kümmern habe; Trier und Mainz, sonst so östreichisch, wie man nur wünschen konnte, zitterten vor der Rache der Franzosen, die ihre Lande

1) Manteuffel 21. Dec. 1733 meldet die Erkrankung, qui fait trembler bien des gens qui prévoyent qu'un changement de Régence ne feroit qu'empirer les choses. Am 3. Jan., hieß es, habe der König sein Testament gemacht.

2) Soll wohl Toscana heißen.

sofort getroffen hätte; selbst Hannover war noch schwankend. In Berlin arbeitete seit dem November Seckendorff daran, die brandenburgische Stimme zu gewinnen.

Nach dem geheimen Vertrage von 1728 und einer späteren kaiserlichen Declaration war der König berechtigt, seine 10,000 Mann als Reichscontingent zu rechnen;[1]) aber eben so gewiß war, daß, wenn der Reichskrieg einmal erklärt war, das Vordringen Frankreichs gar bald größere Anstrengungen unvermeidlich machen werde. Die für den Kaiser verderblichen Folgen der polnischen Wahl, die der König so oft warnend vorausgesagt, waren nun da; sollte er nun noch dazu thun, daß auch das Reich mit in den Strudel gezogen werde? es schien ihm unmöglich, daß ohne England und Holland das Reich den schweren Krieg auf sich nehme; und Frankreich gab ja die Versicherung, daß es nichts gegen das Reich vornehmen wolle, hatte auch allen Grund dazu, wenn es sich nicht die Streitkräfte Norddeutschlands auf den Hals ziehen wollte.[2]) Aber Seckendorff „pressierte" fort und fort; er konnte melden, daß auch schon Mainz und Trier gewonnen seien, — der Mainzer für 100,000 Thaler, wie man erfuhr, der von Trier wird nicht weniger erhalten haben; schon war auch Aussicht auf die Stimme von Hannover; Seckendorff mochte vorstellen, daß Hannover dann leicht in Betreff Mecklenburgs neue Gunst des Wiener Hofes zu erwarten habe, daß die Gegner Preußens in der bergischen Frage, Pfalz, Baiern, Cöln eben die „Neutralisten" auf dem Reichstage seien, daß der Reichskrieg sie zwingen werde, Farbe zu bekennen, und wenn diese, wie nicht zu zweifeln, französisch sei, werde des Kaisers Nachsicht gegen sie aufhören; dem Könige erwachse aus dem Reichskriege ja keine neue Last, seine 10,000 Mann würden statt des Reichscontingents gerechnet werden. So entschloß sich der König,[3]) sich den mehreren Stimmen im Kurcollegium „zu conformieren", aber mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, durch sein Votum über die 10,000 Mann hinaus zu keiner

1) Die kaiserliche Declaration darüber ist 13. Aug. 1731 von Seckendorff überreicht worden; es ist der Preis, für den Preußen die Garantie der pragmatischen Sanction durch das Reich genehmigt hat.

2) Marginal zu dem Schreiben der Minister 24. Nov., wie in Regensburg zu votieren: „sollen votieren, daß Kurfürsten (? vielleicht Kurbrandenburg) werde defensiv gehen und nur eine mediocre Armee stellen gegen den Rhein und die übrigen Truppen in Bereitschaft haben; wenn Frankreich offensiv wollte agieren, alsdann Zeit genug ist mit allen zu marschieren; bleibt Frankreich stille, so muß das Reich auch nichts anfangen, oder Holland, England muß mitfechten."

3) Auf dies Schreiben der Minister 19. Jan. 1734, die über diese Weisung ihr großes Bedenken äußern und von aller Verantwortung freigesprochen zu sein bitten, schreibt der

weiteren Leistung an Geld und Truppen verpflichtet zu sein. Allerdings wurde nun Dankelmann in Regensburg zu solchem Votum instruiert, aber dasselbe enthielt nur die Kriegserklärung gegen Frankreich, nicht auch gegen dessen „Helfer und Helfershelfer"; und zugleich hatte er im Fürstencollegium (Magdeburg) zu fordern, — die übrigen evangelischen Fürsten schlossen sich dem an, — daß mit diesem Reichskriege die Ryswicker Clausel als erloschen gelten und im Friedensschluß die Herstellung auf die Normen des westphälischen Friedens zur Bedingung gemacht werden sollte. Daß dieß durchging, daß Preußen überdieß empfahl, „anfangs nur defensiv zu verfahren und sich erst in gehörige Positur zu setzen, bevor man den Krieg erkläre," wurde in Wien äußerst übel genommen; der kaiserliche Principal-Commissarius in Regensburg erhielt Weisung, von seinen Visiten zur Dankbezeugung für das Votum der Kriegserklärung den preußischen Reichstagsgesandten auszuschließen; „vor den Augen des ganzen Reichs" wurde derselbe eben so behandelt, wie die Gesandten von Baiern, Pfalz, Cöln, die gegen den Beschluß protestiert hatten. Selbst die Abberufung Dankelmanns forderte der Wiener Hof; es wurde geantwortet, daß derselbe nach seinen Instructionen gehandelt habe.

So standen diese beiden Höfe Anfangs 1734 zu einander. Und wenn der Kaiser in einem Handschreiben an den König „mit Danknehmung" dessen Beistand in Regensburg anerkannte, auch, „um allem Mistrauen vorzubeugen, bei seinem kaiserlichen wahren Wort" versicherte, daß „einiger Tractat, Convention oder wie es Namen haben mag", um den König „einzuschränken oder in Zaum zu halten", weder geschlossen, noch je in Vorschlag gekommen sei, daß er vielmehr „bei der Gesinnung verbleibe, die er dem Könige geäußert, als er das Vergnügen gehabt, ihn in Böhmen zu sprechen", so war das Courtoisie, deren Werth die Thatsachen, welche sie in Abrede stellte, erläuterten.[1])

„Der Kaiser sowohl als die Russen", heißt es in einer Darlegung der Minister vom 6. April, „haben die Idee von uns, als wenn sie uns Alles bieten könnten, und darauf rouliert ihr ganzes System."

Nur daß auch der russische Hof, so leicht er es gehabt hatte, Polen mit seinen Truppen zu überschwemmen und August III. als König procla-

---

König u. a.: „sie haben mich gepressiert l'epée à la main." Aus einer Aeußerung Manteuffels ist zu entnehmen, daß Seckendorff gedroht hat, der Kaiser werde die Weigerung als Bruch der Allianz ansehen.

1) Des Königs Marginal (zur Beantwortung): „der Kaiser soll mich finden als Patriot."

mieren zu lassen, inne zu werden begann, daß der schwerere Theil der Arbeit noch zu thun blieb, zumal wenn es nicht gelang, jetzt noch Preußen zur Mitwirkung zu gewinnen.

Eben von dieser Preußen zurückzuhalten, war Marquis Chetardie mit größtem Eifer bemüht, schon unterstützt durch General Poniatowski und dessen „mit sich habenden Erbietungen" von „König Stanislaus und der Republik", die zu überbringen er Ende November nach Berlin gekommen war. Freilich was er bot, war nicht viel: ewige Dankbarkeit der Republik und dergleichen,[1]) daneben: Anerkennung des preußischen Königstitels und Curland nach dem Tode des alten Herzogs als preußische Secundogenitur. Und wenn in der Wahlcapitulation Stanislaus alle die alten Prätensionen und Beschwerden gegen Preußen zur Geltung zu bringen beschworen hatte, so entschuldigte man das jetzt mit der Hast, in der man diese Artikel verfassen müssen, versprach durch Commissionen diese „seit siebzehn Jahren" verzögerten Streitfragen so viel möglich im Interesse Preußens abzuthun.[2]) Und Chetardie ließ die Neutralität von Neufchatel wenigstens hoffen, versicherte, daß sein König alle Freundschaft für Preußen habe und sie bethätigen werde. Der König ließ ausweichend antworten; „ich halte meine Neutralität; ich will die Dinge, die da kommen werden, abwarten, jetzt tappe ich im Finstern."

Jene Erbietungen und daß sie abgelehnt seien, ließ der König sofort an Mardefeld mittheilen. Sie beunruhigten den Petersburger Hof in hohem Grade; wie, wenn Preußen für einen höheren Preis sich gewinnen ließ? Man ließ schleunigst zurückmelden (16. Dec.), die Kaiserin sei sehr dankbar und zweifle nicht, der König werde den Unterschied zwischen alten Freunden und den sich erst jetzt anbietenden wohl erkennen; man werde gern zustimmen, daß er sich der Stadt Elbing bemächtige und sie bis zu ausgemachter Sache behalte, wolle auch mit dem Wiener Hofe dahin arbeiten, daß er auch nachher in Besitz der Stadt bleiben könne, in Gleichem seine Absichten auf Curland vor wie nach facilitieren. Aber „weil der russische Hof sich einmal des Kurfürsten von Sachsen angenommen, so will er deshalb das démenti nicht haben, sondern ist entschlossen, denselben bei der Krone zu erhalten, gedenkt aber denselben so im

1) Le dévouement de toute la nation, qui La regardera comme le défenseur de sa liberté et le liberateur de la tyrannie. Poniatowski Eingabe 22. Nov. 1733. Viele Magnaten baten durch Poniatowski um ein Asyl in Preußen; es wurde ihnen gewährt.

2) So die von Chetardie 20. Nov. 1733 überreichten éclaircissements sur le mescontentement du Roy de Prusse au sujet de l'article des Pacta conventa.

Zügel zu halten, daß er weder dem russischen Reich noch seinen übrigen Nachbarn Schaden zufügen kann."

Mardefeld hatte die Denkschrift, die diese Erklärungen enthielt, mit Staffette gesandt: er hätte sich die Mühe und Kosten sparen können,[1]) hieß der Bescheid darauf; „wir kennen den Ort gar wohl, woselbst der Aufsatz geschmiedet worden, und aus wessen Feder derselbe geflossen ist; solches ist aus dem Styl des Autors und desselben gebrauchten und ihm insbesondere eigenen Redensarten deutlich abzunehmen." „Wenn man den Kurfürsten um jeden Preis halten will, so müssen wir uns das gefallen lassen, obschon die Sache für uns höchst schädlich ist, und können nur wünschen, daß man es dort nicht zu spät zu bereuen haben möge."[2])

In Petersburg hatte man, in Sorge wie man war, nicht erst diese Antworten abgewartet; man bat Mardefeld, persönlich nach Berlin zu eilen, um dort die treugemeinten Anträge der Kaiserin zu empfehlen; sie selbst übernahm die Verantwortung dieser Reise ohne Befehl und Urlaub. (30. Dec.) Mardefeld hatte noch viel weiter gehende Erbietungen zu überbringen; nicht bloß den dauernden Besitz von Elbing und die volle Geltung der löwenwoldeschen Verabredungen wegen Curland, sondern auch die Abtretung einer Lisière in Westpreußen, um die unmittelbare Verbindung zwischen Ostpreußen und Pommern herzustellen, und die Zusicherung guter Dienste, damit der König von Polen den früheren preußischen Forderungen nachkomme. Aber freilich sollte dafür Preußen für August III. und gegen die Stanislaiten in volle Action treten und zugleich gegen Frankreich die allianzmäßige Hülfe leisten. Die näheren Erläuterungen ergaben, daß Preußen selbst sich Elbing erobern solle, daß Rußland nur den ferneren Besitz der Stadt bei der Republik „bestens

---

1) Die Denkschrift „von der wir sonderlich charmiert zu sein um so weniger Ursach haben, als deren fast bittere Expressionen auch unanständige Zumuthungen begreifen, mit welchen wir uns gern verschont gesehen hätten." Königl. Resc. vom 5. Jan. auf Mardefelds Sendung vom 16. Dec. (pr. 26. Dec.)

2) In diesem Rescript zugleich eine Uebersicht des bisherigen Verlaufes der Sache; der Schluß: „beide kaiserliche Höfe würden sich wohl erinnern, daß man zum Fundament genommen, den Kurprinzen von Sachsen nicht den polnischen Thron besteigen zu lassen, sondern Alles was möglich dawider vorzukehren; zwar hätten beide Kaiserhöfe nicht gewollt, daß deshalb etwas in die miteinander aufgerichteten Allianztractate einfließe, indessen hätte doch die Sache selbst ihre vollkommene Richtigkeit gehabt und wäre man bei sothanem Vorsatz geblieben, bis der Wiener Hof ganz unvermuthet mit dem Kurfürsten von Sachsen an den Tag gekommen und darauf russischer Seits gleichfalls von System changiert wäre."

empfehlen" wolle, daß es die Stände in Curland in Ausübung ihres freien Wahlrechtes für die preußische Wahl zu bestimmen hoffe u. s. w.

Lockend genug waren diese Erbietungen; vor Allem mit Zustimmung der beiden Kaiserhöfe ein Stück Westpreußens zu gewinnen, so die beiden Hauptmassen des Staates zu consolidieren, war eine unvergleichliche Aussicht. Aber, so sagt Thulemeier, — denn der König forderte von jedem der Minister ein besonderes Gutachten, — „Alles ist eventuell gestellt, Rußland will uns gleichsam à la pointe de son épée zwingen, daß wir den Kurfürsten auf den polnischen Thron befestigen helfen und dadurch an unserm eigenen Schaden und Verderben arbeiten sollen". Und Podewils: „noch scheint die polnische Sache nicht reif, sie ist noch sehr vielen und großen Revolutionen unterworfen; das ganze Absehen geht dahin, Preußen, es koste was es wolle, zugleich auf die Seite Sachsens zu ziehen und in offenbaren Krieg gegen Frankreich zu bringen und die Gefahr dieses Krieges auch wider Willen mit dem Kaiser zu theilen; wozu noch kommt, daß Rußland sich nicht getraut, die polnische Sache ohne Preußens Concurrenz allein auszumachen". Endlich des Königs klare und treffende Darlegung seiner Ansicht. „Meine Ansicht ist beständig: mit Rußland in Freundschaft bleiben, aber die Hände frei behalten. Daß ich das Licht zugleich am Rhein und in Pommern oder Preußen anstecken soll, geht absolut nicht an; eins, ja das geht, aber beides nicht. Ich bin überzeugt, daß Frankreich nimmermehr anders Friede macht, als daß Stanislaus König bleibt; dann würde ich alle meine Conquesten wieder verlieren, denn um meiner grauen Haare Willen würden sie den Krieg nicht fortsetzen. Wie lange kann es der Kaiser fortsetzen? längstens bis 1735, das sind zwei Campagnen; ohne England und Holland ist länger nicht möglich; und dann komme ich zwischen zwei Stühle zu sitzen. Also mein Sentiment ist: keine Parthei nehmen, dem Kaiser die 10,000 Mann schicken, nicht mehr an Geld und Volk geben als begründete Sachen, die ihm von Gott und Recht zukommen; geschlossen bleiben und abwarten, und so mir jemand etwas thun will, alsdann mit Gottes Hülfe darauf losschlagen." Er fügt in einer Nachschrift hinzu, wie „der brave, getreue Ilgen" wegen der sächsischen Succession in Polen tausendmal gesagt: wenn Polen auch ganz Ermeland und Pommerellen, Danzig und Marienburg mit eingeschlossen, für immer abträte, so dürfe man noch zweifeln, ob es für Preußen vortheilhaft wäre; denn wenn der Sachse in Polen souverain würde, so würden alle diese kleine Erwerbungen nicht helfen, ihm die Stirn zu bieten; Preußens Interesse also sei durchaus, daß Polen Republik bleibe, dann würde

es nie in den Stand kommen etwas Rechtes gegen Preußen anzufangen, „wegen der Uneinigkeit der polnischen Regierung.“ [1])

Mardefeld reiste zurück mit Weisungen, die durchaus verbindlich, aber ausweichend, hinhaltend, wie die eines Zuschauenden waren.

Indeß war Gen. Lascy mit 12,000 Russen die Weichsel hinab in das Gebiet von Danzig gerückt; da übernahm Feldmarschall Münnich das Commando, forderte (18. März) die Uebergabe der Stadt in 24 Stunden, unter Androhung alles Furchtbarsten, wenn sie geweigert werde. Danzig war wohlbefestigt, hatte eigene Truppen geworben, die Bürgerschaft bewaffnet; König Stanislaus blieb in der Stadt, und seine schlichte und edle Art war wohl dazu angethan, die Herzen zu gewinnen. Mehrere tausend Polen, die mit ihm gekommen, lagen im Danziger Gebiet; einige französische Schiffe mit Officieren und Waffen waren schon gekommen, man erwartete die baldige Ankunft einer französischen Flotte. In solcher Rüstung, mit solchen Aussichten wies Danzig die angebotene Capitulation zurück.

Der Kampf begann; wenn auch Münnich mehr und mehr Truppen heranzog, er kam gegen die tapfer vertheidigte Festung nicht eben vorwärts; das wenige Belagerungsgeschütz, das ihm Seckendorff aus Dresden zuführen ließ, half nicht viel. Er ließ in Berlin fordern, daß der bereits bis Libau gelangten russischen Artillerie und Munition freie Passage durch Preußen gestattet werde. Sofort protestierte Chetardie, forderte vielmehr, daß Preußen ernste Schritte zur Rettung Danzigs thue,[2]) fügte hinzu, daß mit der Flotte vierzig Transportschiffe mit Truppen kämen. Um so mehr hatte Preußen Grund, sein Verhältniß mit Frankreich zu schonen. Man stellte preußischer Seits die Alternative, die sich aus dem Wesen der

1) Von des Königs Darlegung s. d. (5. Febr.) sagen die Minister 6. Febr.: „wir müssen auf unsere Pflicht und Gewissen gern bekennen, daß uns nie etwas Solideres noch auf so festen Gründen Beruhendes in einer so wichtigen Sache vorgekommen.“ Sie bezeichnen es als eine „ewige und unveränderliche Maxime des Hauses Brandenburg“, die Verwandlung der Republik Polen in ein souveraines Königreich nie zuzugeben; „denn wenn ein souverainer König in Polen wäre, der noch dazu seine Macht recht zu gebrauchen wüßte, so würde derselbe mächtiger als alle seine Nachbarn und denselben insgesammt, absonderlich aber uns im äußersten Grade formidabel und gefährlich sein; „es ist daher auch fast nicht zu begreifen, wie der russische Hof, der dabei das gleiche Interesse und dieselben Considerationen mit uns hat, Sachsens Befestigung auf dem polnischen Thron, mithin die erbliche Transferirung der Krone suchen und unterbauen kann, statt wie früher die gleichen principia mit uns zu führen.“

2) 14. März: de détourner tout ce qui pourroit donner atteinte à la ville de Dantzig, was sein König als une preuve réelle et essentielle d'amitié ansehen würde; er hielt es für unmöglich, daß Preußen die Passage gewähre qui seroit ôter toute ressource au Roy Stanislaus et porter à S. M. T. Ch. le coup le plus sensible.

Neutralität zu ergeben schien: entweder Passage für die Russen, aber dann auch vorkommenden Falls für die Franzosen, oder für beide jetzt und künftig das preußische Gebiet geschlossen. Man legte die so gefaßte Frage Seckendorff vor mit dem Bemerken, daß einseitige Gewährung für Rußland, da dann Frankreich sofort Preußen als Feind behandeln werde, die Absendung der 10,000 Mann unmöglich mache. Natürlich, daß Seckendorff gegen diesen neuen Zwischenfall „höchlich protestierte." Und Münnich: „seine allergnädigste Kaiserin müsse auf die geforderte Passage insistieren; wenn der König auch aller ersinnlichen stanislaitischen Hülfe den gleichen Vortheil zukommen lassen wolle, er, der Feldmarschall, sei in der Lage, es mit allen in Danzig erwarteten Franzosen, Schweden und Polen aufzunehmen."

So Münnichs Rodomontaden. Er hatte der Kaiserin sein Wort verpfändet, den Herrn v. Lesczinski als Gefangenen an die Stufen ihres Thrones zu führen. Und in Petersburg, wo man von solchem Heldenthum hingerissen war, zweifelte niemand, daß, was die große Zaarin befehle, Frankreich nicht den Muth haben werde zu hindern.

Aber Danzig leistete ernsteren Widerstand, als man möglich geglaubt hatte; und die Sachsen statt herbeizueilen und zu helfen, begnügten sich, in Polen umherziehend Excesse zu üben, während August III. sich „durch schleunige Rückkehr nach Dresden lächerlich machte." [1]) Ein Versuch Seckendorffs und Löwenwoldes, durch Vermittelung zwischen Berlin und Dresden endlich doch Preußens Hülfe zu gewinnen, scheiterte daran, daß der Dresdner Hof erst der Leistungen Preußens gewiß sein wollte, ehe er sich über dessen Forderungen äußerte. Und inzwischen wurde Münnichs Verhalten gegen Preußen „so seltsam, irrespectueus und bedrohlich", daß die Minister es für ihre Pflicht hielten, dem Könige ernste Maaßregeln anzuempfehlen; um so mehr, „da die Russen im polnischen Preußen den Meister spielen und ihre ganze Force dahin zusammenzuziehen suchen"; sie schlugen vor, ein Observationscorps an der Grenze zusammenzuziehen (8. April). „Ich sehe die Gefahr noch nicht so groß; soll ich das Pferd an meinen Zaun anbinden, wie der Kaiser zu Oppeln gethan? den Vortheil davon sehe ich nicht; was sollen die Russen uns thun?" Es schien genügend, daß Seckendorff die geforderte Erklärung gab, daß die Russen nichts gegen preußisches Gebiet vornehmen würden; nur unter dieser Bedingung, wurde ihm erklärt, könnten die 10,000 Mann marschieren.

---

2) Seckendorffs Leben IV. p. 147, wo eine Menge guter, wenn auch stark gefärbter Nachrichten.

Mitte April war die Einschließung Danzigs so weit gediehen, daß man nur noch die Verbindung zur See offen hatte; auch diese wurde schon durch die Feldgeschütze in den nächsten Schanzen bestrichen. In Elbing, das die Russen genommen, hatten sich einige Mörser vorgefunden, die nun herangebracht wurden; es hieß, daß die schwere russische Artillerie in Libau eingeschifft sei. „Ob die Stadt die Schrecken eines Bombardements aushalten wird, ist sehr zweifelhaft," schreibt Wallenrodt, 20. April, aus Danzig, „zumal da der Magistrat, der die Stadt in ihrem Elend von allen Puissancen verlassen sieht, schon daran denkt, mit dem Kurfürsten von Sachsen zu unterhandeln, und nur dessen Ankunft im Lager erwartet." Chetardie sah die ganze Gefahr; er bat um Audienz: der König möge Stanislaus aus diesem Labyrinth helfen, Frankreich biete ihm, als dem Könige von Preußen, abgesehen von seinem Verhältniß zum Reich, Freundschaft und Allianz, biete ihm einen Strich Landes als souverainen Besitz zur Verbindung zwischen seinem deutschen und preußischen Lande, unter französischer Garantie; er deutete an, daß Marschall Berwick vom Rhein her nach Sachsen vordringen werde.[1]) Um keinen Preis hätte das der König zugegeben; aber er erbot sich zu vermitteln, daß Stanislaus freien Abzug auf preußisches Gebiet und Danzig eine billige Capitulation erhalte, unter der Bedingung, die Preußen garantieren werde, daß die Stadt weder französische, noch schwedische Hülfe für Stanislaus aufnehme.[2])

Mit größtem Dank nahm Chetardie den Vorschlag an. Auch von der Stadt Danzig waren Hülferufe nach Berlin gekommen, nicht ohne die Andeutung, daß sie wohl den polnischen Schutz zu verlassen und sich in die Protection Preußens zu stellen geneigt sei.[3]) Der König sandte Christoph

1) Marginal des Königs auf den Bericht der Minister vom 12. April 1734: „also ich bleibe neutral, negociieren Sie, bis Danzig über ist, alsdann altre cure altri tempo" (sic).

2) Instruction für Christian von Brand, 14. April 1734. Die Minister an den König, 18. April: diese Garantie wird eine gute Gelegenheit geben, daß E. M. hoffentlich in Kurzem Danzig unter ihren Schutz werden bekommen und Garnison in dieselbe verlegen.

3) Danzig hatte im November 1733 an den König ein allgemeines Gesuch um Unterstützung gesandt, aber auf die Aufforderung, „sich näher zu expliciren, worin die Assistenz bestehen könnte", im December „nichts als eine vage und kaltsinnige Antwort" gesandt, „worauf wir auch die Stadt ihrem Schicksal haben überlassen müssen." Königl. Resc. an v. Wallenrodt, 16. Februar 1734. Es sind später ähnliche Gesuche wiederholt, aber immer mit sehr merklicher Abweisung des Gedankens, als könne Danzig in irgend ein näheres Verhältniß zu Preußen treten. Die im Text erwähnte Andeutung steht in einem Bericht von Wallenrodt vom 10. April und bezieht sich auf Aeußerungen, die in der Bürgerschaft laut geworden.

v. Brand an Münnich, ersuchte Seckendorff, auch die kaiserliche Fürsprache zur Rettung „der armen Stadt" zu verwenden. Die Anträge wurden von Münnich auf die hochfahrendste Weise zurückgewiesen: „wenn sich Danzig und Stanislaus sammt seinen Polen der Kaiserin zu Füßen legen wollten, so könnten sie ohne fremde Mediation Gnade und Amnestie erhalten." Münnich äußerte unverholen, daß er die Stadt mit Sturm zu nehmen wünsche, um sie plündern zu lassen.

Schon hatten die Franzosen, über 100,000 Mann stark, den Feldzug am Rhein eröffnet. Ein Corps unter Belleisle warf sich in das Triersche, nahm 2. Mai Trarbach, hatte damit den Paß zum Niederrhein. Mit dem Hauptheer von 50,000 Mann — bei Kaiserslautern blieb ein Corps von 25,000 Mann unter Noailles in Reserve — ging Marschall Berwick bei Neckarau den Rhein überschreitend auf Philippsburg, umschloß es. Prinz Eugen, der das Commando am Rhein übernommen, kaum 15,000 Mann stark, gab es auf, die Ettlinger Linien, die Philippsburg deckten, zu behaupten. Die Franzosen beherrschten die reiche Rheinebene am Odenwald und bis zur Ortenau hinauf, brandschatzend und plündernd, nur wo die aufgestellten Tafeln mit dem Worte Palatin standen, ließen sich nicht einmal Marodeurs sehen; Kurpfalz hatte den Rheinübergang unter den Kanonen von Mannheim gestattet und erleichtert. Und Belleisle durfte nur ein paar Märsche nordwärts vorgehn, so war er in des Kurfürsten von Cöln Land, der im Erzstift, im Herzogthum Westphalen, in seinen Bisthümern Münster, Osnabrück, Paderborn, Hildesheim in der Stille hatte rüsten lassen, um sich zu erheben, sobald die Franzosen heranwären. Auch in München harrte man nur eines ersten großen Schlages; an die Bauernschaften waren Gewehre vertheilt, und die Geistlichen predigten: der Kaiser habe sich mit den Ketzern verbündet, Frankreich komme, die allerheiligste Kirche zu retten.[1]) Nach Hessen, nach Thüringen kam das schreckhafte Gerücht, die Franzosen seien nahe; es hieß, sie wollten nach Kursachsen durchbrechen. Eine französische Flotte von 16 Schiffen mit 12,000 Mann war, wie Ende April aus Kopenhagen gemeldet wurde, den Sund passiert. Und in Italien war das Heer des Infanten bereits in Neapel eingebrochen, des Landes bis auf die Festungen Herr. Auch der letzte Versuch des Wiener Hofes, England in Bewegung zu bringen, war gescheitert.[2])

1) So Seckendorffs Promemoria, 22. Mai 1734. Es wurde in Baiern ein „Liedel" gesungen, darin heißt es: „der bairische Muth die Feinde verzehr', die Preußen ertödtet vor Allen."

2) Borcke, London, 22. December 1733: „man will das commercium mit Spanien

So die allgemeine Lage Anfang Mai. In erschreckender Weise wurde offenbar, wie leichtsinnig, wie elend vorbereitet der Wiener Hof sich in einen so schweren Krieg gestürzt, wie schwere Gefahr er über das Reich gebracht hatte. Kam die französische Hülfe nach Danzig, ehe die Russen hier Meister geworden, und war sie nur stark genug, um den immer noch kämpfenden Stanislaiten in Polen einen festen militairischen Kern zu bieten, so hatte die stolze Rolle der Russen in Polen ein Ende, und die Gefahr für Kaiser und Reich war größer denn je, wenn nicht Preußen rettete.

Schleunigst kam Löwenwolde aus Dresden, mit allen möglichen Versicherungen dringend zu empfehlen, daß ein preußisches Corps zwischen Magdeburg und Halberstadt zusammengezogen werde, um den Einbruch der Franzosen nach Sachsen zu hindern. Der Wiener Hof ließ, kraft kaiserlicher Autorität, in Berlin fordern, daß Chetardie von Hofe und aus dem Lande gewiesen werde. England machte Erbietungen zu einer Allianz zwischen Preußen und den Seemächten, mit der unvermeidlichen Bedingung einer Doppelheirath.[1]) Chetardie bot eine Declaration seines Königs an, die preußischen Lande gar nicht zu berühren, wenn Preußen declariere, nicht mehr als die 10,000 Mann ins Feld stellen zu wollen.

Die Minister empfahlen, Frankreich, das schon in vollem Uebergewicht am Rhein sei, nicht durch weitere Maaßnahmen zu reizen, den Abmarsch der 10,000 Mann noch weiter zu verzögern;[2]) in Preußen sei eine starke militairische Deckung nöthig, auch müsse man gefaßt darauf sein, daß die Schweden von Stralsund her angriffen u. s. w.

Der König ließ am 28. April seine 10,000 Mann unter Gen. v. Röder

und in der mittelländischen See nicht verlieren, wo eben 800 englische Kauffahrteischiffe sich befinden, welche einen starken Handel treiben, der durch die Kriegstroublen noch importanter geworden ist." Namentlich englisches Getreide ging „in gewaltiger Menge" nach Italien und Spanien; durch englische Wechsel gingen die Zahlungen der Krone Spanien an ihre Armee in Italien u. s. w. „Der englische Nation gelte es gleich, wer Herzog von Mailand sei, für die englische Handlung aber sei es besser, daß Neapel und Sicilien wieder an Spanien komme, weil der kaiserliche Hof den Engländern das Commercium in diesen Landen verdorben habe" (durch schwere Tarife).

1) Diese Erbietungen wurden durch Horace Walpole im Haag an Geh. Rath Luiscius gemacht. Luiscius erster Bericht davon ist vom 30. April, die folgenden reichen bis in den Sommer; sie sind, wie Alles, was Luiscius schreibt, vortrefflich.

2) Die Minister an den König, 23. April: es sei Gefahr, daß sonst Frankreich auch die preußischen Provinzen besetze, sich bis an die Weser ausdehne; „ob dann der Kaiser helfen wird, ob Holland und England uns zu Liebe mit Frankreich brechen, ob wir Freunde im Reich finden werden, die uns den Feind vom Leibe ziehen, und nicht vielmehr mancher froh sein wird, daß E. Maj. considerable Macht, die ihnen stets ein Dorn im Auge gewesen, gänzlich geschwächt wird," das möge der König selbst beurtheilen.

nachdem sie die Revue passiert, abmarschieren; noch mehr seine Kräfte zu zersplittern, schien ihm durchaus unangemessen: „separiere ich mich in Preußen, Cleve, hier, am Oberrhein, das ist für nichts; wenn sie zusammen sind, so ist es etwas;" er ordnete das Nöthige, um auch die preußischen Regimenter heran zu ziehn; er wollte bereit sein, mit gesammter Macht, wenn Frankreichs Bewegungen ernster würden, nach dem Rhein zu marschieren. Als Chetardie sich über diese Vorbereitungen beschwerte, hinzufügte, sein König werde es nicht mit guten Augen ansehn, daß der Kronprinz und vier andere Prinzen[1]) mit dem Corps marschiert seien, einen schriftlichen Revers forderte, daß Preußen nur jene 10,000 Mann stellen, und im Uebrigen neutral bleiben werde, antwortete ihm der König: „er habe ein solches Compliment nicht erwartet; wenn es eine Kriegserklärung sein solle, so müsse er solches geschehen lassen; er werde Alles auf der Welt wagen, nicht ein Sclave Frankreichs zu werden." So begegnete er der französischen „Effronterie," wie er sie nannte.[2])

Was Frankreich für Danzig und König Stanislaus leistete, rechtfertigte wahrlich nicht die anmaaßliche Sprache, die es sich erlaubte. Allerdings waren einige französische Schiffe am 10. Mai, am Tage nachdem die Danziger einen Sturm auf den Hagelsberg glänzend abgeschlagen, auf der Rhede erschienen, hatten einige Hundert Mann gelandet; aber diese wurden nach wenigen Tagen wieder an Bord genommen; erst nach vierzehn Tagen war das ganze Geschwader da, nur 16 Segel, mit wenig über 2000 Mann, die sofort an Land gesetzt wurden (25. Mai); aber die Verbindung mit der Festung vermochten sie nicht zu gewinnen. Schon rückte ein Theil der sächsischen Armee mit zur Belagerung heran; die russische Artillerie war von Libau aus zur See, unter dem Schutz einer russischen Flotte von 16 Linienschiffen und 6 Fregatten, bei Pillau vorüber ins Haf gebracht.[3]) In der ersten Juniwoche waren die schweren Geschütze aufgestellt;

1) Die Markgrafen Heinrich und Friedrich von Schwedt, Markgraf Carl, Heermeister von Sonnenberg, und sein Bruder Wilhelm.

2) Borcke an Podewils und Thulemeier, 7. Juli, und ein Königl. Marginal vom 14. Juli: „sie sollen ihn de haut en bas tractieren; ich lasse mir keine Reprochen gefallen, alsdann kann er sich rappellieren lassen."

3) Königl. Rescr. an Chambrier, 26. Juli: daß die Fahrzeuge mit den Geschützen bei Pillau durchgelassen, sei ohne des Königs Befehl geschehen, que le Haff et son entrée n'appartient pas à moi seule, la Pologne partageant avec moi les droits de souveraineté sur ces eaux là; auch wäre Pillau schwerlich stark genug gewesen, die russische Flotte abzuhalten; endlich qu'il auroit été fort à souhaiter, que l'escadre française eût pu se rendre plutôt dans la mer Baltique.

das Bombardement begann; die Franzosen, die bei Fahrwasser lagen, capitulierten (23. Juni) auf freien Abzug und Rückkehr mit ihren Schiffen. Auf Brand's Andringen hatte Münnich am 28. Juni der Stadt eine dreitägige Waffenruhe bewilligt, um über Capitulation zu verhandeln; daß die Stadt sich an König August wandte, ihm ihre Unterwerfung anzubieten, daß die polnischen Magnaten in der Stadt ein gleiches Submissionsschreiben abgesandt hatten, daß zugleich gemeldet wurde, Stanislaus sei aus Danzig geflüchtet, setzte Münnich in höchsten Zorn: er werde die betrügerische Stadt zu züchtigen wissen. Er befahl, sofort das Bombardement wieder zu eröffnen; auf Stanislaus Kopf setzte er einen Preis von 100,000 Rubel. Dem flüchtigen Könige wurde ein Asyl auf preußischem Gebiet in Angerburg gewährt. Am 9. Juli capitulierte Danzig; die Stadt behielt ihre Freiheiten, nur sollte sie vorerst 400 Mann sächsische und polnische Truppen in Garnison nehmen, den Russen einige hunderttausend Thaler Kriegskosten zahlen; den französischen Gesandten de Monti ließ Münich kriegsgefangen abführen.

Der Fall Danzigs war eine schwere Schlappe für den Ruhm Frankreichs. Und die französische Diplomatie hatte trotz aller Anstrengung, trotz aller Subsidien nicht einmal Schweden zur Action zu bringen vermocht. [1]) Es schien unmöglich, daß die Krone Frankreich die Sache, um deren Willen sie den Krieg begonnen, den greisen Fürsten, dessen Tochter Königin von Frankreich war, fallen lassen könne, um so weniger, je glänzendere Erfolge die bourbonischen Waffen in Italien hatten. Im August war das ganze Königreich Neapel bis auf Capua in Don Carlos Hand; dann ging er nach Sicilien hinüber; Palermo öffnete ihm die Thore. In Norditalien wurden die Kaiserlichen bei Parma (30. Juni), noch schwerer bei Guastalla (19. Sept.) geschlagen; nur die Umgegend von Mantua hielten sie noch.

Mit gewaltigem Uebergewicht war die französische Macht am Oberrhein aufgetreten; Prinz Eugen selbst, als er sich nach Heilbronn zurückzog, war besorgt, daß Marschall Berwick ihm nacheilen werde; er hätte

1) In einem vortrefflichen Mémoire de ce qui s'est passé en Suède à la diète de 1738—1739 (Bibliothek in Wernigerode) wird dieß Jahr 1734 neben dem 1727 als entscheidend für das politische Absterben Schwedens bezeichnet; 1727 hätten noch Frankreich und England gemeinsam auf Schweden eingewirkt, ihre Scheidung 1734 habe in Schweden die Schlaffheit siegen machen, indem England Schweden bearbeitet habe non pour la faire agir, mais pour appuyer son opposition aux vastes dessins de la France et pour assurer l'équilibre de l'Europe, Frankreich wolle daher die Herstellung der Souverainetät, England la conservation de la forme présente du gouvernement.

ihm nicht Stand zu halten vermocht. Aber der Marschall begnügte sich, die Belagerung von Philippsburg einzuleiten. Und einstweilen verstärkte sich Prinz Eugens Armee. Anfangs Juni trafen die 6000 Hannoveraner, die 10,000 Preußen, dann auch 6000 Dänen ein; nun mehr als 70,000 Mann stark begann sich das Heer langsam vorzuschieben, um die schon hart bedrängte Reichsfestung zu entsetzen. Aber Prinz Eugen, alt, abgelebt, vergeßlich wie er nun war, brauchte acht Tage, sein Heer eben so viele Meilen weit in einem Landstrich, wo auch nicht eine feindliche Patrouille zu sehen war, bis Bruchsal vorzuführen; am 1. Juli erst war er dem verschanzten Lager der Franzosen gegenüber.[1]) Selbst aus Wien kamen dringende Mahnungen: „ein glücklicher Handstreich," schrieb der Kaiser, 29. Juni, „ist das einzige noch übrige Mittel, mich, mein Erzhaus und ganz Europa vor der Uebermacht der Franzosen zu retten." Die Generäle, die Fürsten in des Prinzen Lager — auch der König von Preußen war eingetroffen — harrten des Befehls zum Angriff der entscheidenden Schlacht; sie erfolgte nicht; vierzehn Tage lang in voller Stärke kaum eine Meile von Philippsburg, sah dieß Heer die Festung fallen (18. Juli).

Auch das französische Heer — Berwick war gefallen — unternahm nichts weiter von Bedeutung; als es sich gegen Mainz zu wenden schien, machte Prinz Eugen eine Bewegung dem Main zu; dann wieder andere südwärts, da die Franzosen von Straßburg durch den Schwarzwald und nach Baiern durchbrechen zu wollen schienen; man schob sich her und hin, bis die Zeit der Winterquartiere gekommen war. Die Franzosen hatten wenigstens Kehl, Philippsburg, Trier, Trarbach genommen, beherrschten damit die Uebergänge nach den oberdeutschen, den niederrheinischen Landen; auf deutscher Seite hatte man keinen Ruhm, als den, nicht noch mehr verloren zu haben.

Folgten nun die nach so elendem Feldzug unvermeidlichen Eröterungen, wer daran Schuld sei, Vorwürfe her und hin. Preußischer Seits hatte man wohl nicht Unrecht, zu meinen, daß es nicht so gekommen wäre, wenn nicht der Wiener Hof den angebotenen Vormarsch von 50,000 Preußen an den Rhein sich verbeten hätte; selbst daß die Franzosen nicht weiter vorgedrungen, namentlich nicht über die Mosel ins Cölnische marschiert seien, durfte man der Besorgniß, daß sonst die ganze preußische Armee

1) Aus einem Briefe von Belleisle an Chavigny (Hervey Mém. I. 359): une mollesse surprenante règne partout dans les troupes Impériales, mais nous ne pouvons pas espérer, que cette mollesse puisse se répandre à un tel point que Mr. le Prince Eugène nous verra prendre Philippsbourg les bras croisés

ihnen entgegentreten würde, zuschreiben. Nicht minder gerecht war der Vorwurf, daß der Wiener Hof, trotz aller Warnung, „um das Vergnügen zu haben, der polnischen Nation einen ihr bis in den Tod verhaßten König aufzubringen," diesen Krieg unternommen und dem Reich aufgezwungen habe, ohne zu berechnen, ob er mit seinen Armeen, seinen Geldmitteln, seinen Allianzen im Stande sein werde hinauszuführen, was er begonnen. Man mußte in Wien doch wissen, was die auf dem Papier stattliche Ziffer von 120,000 Mann Reichs- und Kreisvölker in der Wirklichkeit zu bedeuten habe, wenn die Würzburgs und Bambergs, Darmstadts, Würtembergs, die der thüringischen Fürsten in kaiserlichen Sold genommen waren, Baiern, Pfalz, der Cölner Kurfürst, d. h. Cöln, Münster, Osnabrück, Hildesheim, Paderborn, neutral blieben, Kursachsen seine ganze Macht nach Polen zog, Preußen und Hannover nur nach besonderen Verträgen eintraten, Mecklenburg, Ostfriesland, Pfalz-Zweibrücken völlig ausfielen. Von kaiserlichen Völkern waren kaum 15,000 Mann in der Armee am Neckar; und diese, da man die alten Regimenter nach Italien gesandt, meist frisch ausgehoben, ohne Uebung und Zucht; die Officiere, wie Prinz Eugen dem Kaiser klagt, zum großen Theil des Dienstes unkundig, unter den Generälen mehrere, die noch keinen Feldzug mitgemacht, in den Regimentern Misbräuche und Unordnung vollauf, „so daß ich," schreibt der Prinz „den Unterschied gar wohl erkenne, wie E. Kais. M. Truppen ehedem waren und wie sie jetzt sind;" namentlich im Gebrauch des Feuergewehrs, klagt er, sind sie „höchst unerfahren, und so wenig ich für das unnöthige Schießen im Frieden bin, so sehr erkenne ich, daß die Leute in Kriegszeiten im Feuern geübt sein müssen." Er hatte oft genug über die preußische Art des Dienstes die Nase gerümpft; jetzt mußte er sehen, daß bei den preußischen Regimentern in seiner Armee nicht einmal das massenweise Desertieren eintrat, das er vorausgesetzt hatte; bei den Kaiserlichen so gut wie bei den Franzosen war es unverhältnißmäßig ärger.

Kaiserlicher Seits hatte man gegen Preußen noch viel schärfere Vorwürfe. Man mochte sich ärgern, daß diese Truppen so vortrefflich waren, die Officiere sich auch von denen der kaiserlichen Regimenter fern hielten, das ganze Corps wie ein geschlossener und fester Körper in Mitten der bunten und losen Masse dieses Kriegslagers erschien. Noch mehr — wenn man es auch ebensowenig öffentlich sagen konnte — war man dadurch verletzt, daß der König einen Vorschlag ablehnte, für den man ihn im Lager zu gewinnen versucht hatte, den, noch vier Bataillone zu stellen und zugleich dem Kaiser zwei bis drei Millionen gegen vier

Procent auf zehn Jahre vorzustrecken,[1]) beides gegen die Zusicherung kaiserlicher Dankbarkeit und Gnade. Von dem an folgten Anklagen der heftigsten Art; theils politische, daß Preußen mit Frankreich unter der Decke spiele, Jülich=Berg zu besetzen im Schilde führe, den Stanislaus an den Kaiser auszuliefern sich weigere, aus Mecklenburg nur seine zwei Bataillone, nicht auch seine 400 Mann Reiter zurückziehe — denn daß Hannover immer noch 1200 Mann dort hatte, galt für unanstößig; — theils militairische: das preußische Hülfscorps bringe dem Kaiser mehr Schaden als Nutzen; es sei ohne guten Willen, ohne Zucht und Parition, bei Hohen und Gemeinen seien die Excesse enorm, in Feindesland könne man es nicht ärger machen.

Nur daß dieser Vorwurf der Excesse die ganze Armee des Prinzen Eugen traf; Seckendorffs Adjutant schreibt, „die Herren Preußen und Dänen machen sich darin am berühmtesten, und es hat fast das Ansehn, als ob sie um den Preis wetteiferten.“ Er fügt nicht hinzu, daß es allerdings in den ganz ausgefressenen Landschaften am Neckar mit dem Unterhalt für Menschen und Pferde höchst elend stand, daß der Kaiser nach seiner Convention mit Preußen für Brod und Fourage zu sorgen hatte, daß aber Seitens der kaiserlichen Verwaltung für Vorräthe, Transporte u. s. w. ganz elend gesorgt wurde, daß in den wenigen Magazinen, die es gab, Unterschleife, Durchstechereien, Gunst und Misgunst an der Tagesordnung waren.

Ueber die Excesse der preußischen Truppen erst auf dem Anmarsch und dann in den Winterquartieren giebt es ganze Stöße von Acten. „Man hat nachgehends,“ sagt ein an Seckendorff gerichtetes Dictat des Königs, „so viel geschrieen, daß die Preußen so schlechte Ordre gehalten, und davon einen Haufen Lappalien ohne Grund in die Welt ausgestreut, da doch die Kaiserlichen, Dänen und Hannoveraner tausendmal mehr Unordnung begangen und den Leuten so viel als sie gewollt und bis auf die silbernen Leuchter abgezwungen haben; davon ist aber wenig oder nichts gesagt, sondern Alles vertuscht worden, von den Preußen aber ist alles Aergste gesagt, auch so viel als möglich ins Publikum gebracht, nur um dem Könige, wie es scheint, den allgemeinen Haß im Reich auf den Hals zu ziehen.“

Gewiß haben die Regimenter des Corps in gewissen Territorien ihre

1) Noch später (23. Febr. 1737) schreibt Seckendorff an den König: „Alles wäre gut gewesen, wenn E. M., als Sie bei Prinz Eugen im Lager gewesen, meinem Rath gefolgt wären und dem Kaiser mit einer Anleihe geholfen hätten; dann wären E. M. Feinde überzeugt worden, was Preußens Freundschaft werth sei.“

Quartiere lästig genug gemacht. Man kannte in der Armee sehr wohl die Reichsstände, die sich darin gefielen, ihrem Haß und Neid gegen Preußen in Werbeverboten und möglichst schroffen Maaßregeln gegen die Werber ein Genüge zu thun. Es war vorgekommen, daß auf einen Werbeofficier und sein Häuflein Recruten, die über die Donau kamen, bei Donauwörth eine Compagnie Musketiere ins Feld geführt und Feuer gegeben wurde; im Würzburgischen ist gegen die ketzerischen Menschenräuber von den Kanzeln gepredigt worden; seit der Salzburger Auswanderung war in den Territorien der geistlichen Fürsten der Haß gegen Preußen um so empfehlender; Allen voraus ging der Bischof von Bamberg und Würzburg, jener Friedrich Karl v. Schönborn, der als Reichsvicekanzler uns oft genug begegnet ist. Von den Winterquartieren in den kurcölnischen Landen wird später zu reden sein.

Wie begründet oder unbegründet die Vorwürfe gegen Preußen sein mochten, es war in eine politische Lage gerathen, die, schief, unklar, zweideutig, die Feinde nicht gewinnen, die Freunde nicht befriedigen konnte.[1])

Der Feldzug von 1735.

Der Krieg bisher durfte Denen, die noch den furchtbaren Ernst des nordischen, des Erbfolgekrieges erlebt hatten, armselig genug erscheinen. Nach so hochtönenden Kriegsmanifesten mit so colossalen Mitteln, die man in Bewegung gesetzt, bei so großen politischen Umgestaltungen, die man bezweckte, nirgend Kühnheit, große Thaten, der rechte Kriegszorn, als dürfe der Krieg nicht über Demonstrationen hinaus gehen, als sei er nur ein Marionettenspiel der Diplomatie. Symptome, so mochte es Vielen scheinen, eines sinkenden Zeitalters.

Die spanische Eroberung Neapels und Siciliens war nichts als eine militairische Promenade gewesen; die französische Lothringens hatte keinen Widerstand gefunden als das Protestschreiben der Herzogin, die für ihren

1) Der König an den Fürsten von Anhalt, 18. Juni 1734: „Sagen Sie mir, hätten Sie sich das vorgestellt, einen französischen Krieg zu erleben, und daß die Alliierten dann Preußen in der inaction ließen? das hätte ich mein Tage nicht geglaubt; also ist es nichts in dieser Welt; nun ist Alles umsonst. Wo ich nun nicht mehr hätte als die 10,000 Mann und ließe keine Contributionen zahlen, also wäre mein Land das reichste in Deutschland. Ich bin ganz chagrin, weil ich nicht mehr fortkommen kann und ganz marode bin; Gott wird das Ende schicken, ist gewiß meine Hoffnung." Er fühlt sich „sehr invalide," er glaubt, „nicht über drei Jahre mehr" werde sein Leben dauern. v. Orlich, die schlesischen Kriege, p. 282.

Sohn das Land verwaltete; die Kriegführung der Russen in Polen, abgesehen von dem mäßigen Widerstande Danzigs, glich einem Manöver mit markiertem Feind, das in Brandschatzung, Plünderung und Wütherei endete; und die Eroberung Danzigs, die dem Feldmarschall Münnich als eine Heldenthat angerechnet wurde, war militairisch nichts weniger als kühn und geschickt geleitet worden.

Die Art der Armeen, die gegen einander standen, entsprach der Art, wie sie verwendet wurden; wenigstens nach den preußischen Auffassungen, dem preußischen Maaß. Wenn der Kronprinz, wie erzählt wird, mit des Vaters Urlaub einen Besuch im französischen Lager gemacht hat, so fand er dort mehr höfische Eleganz als militairisches Wesen, eine Menge junger vornehmer Herren mit Officierspatenten vom Hofe, „Schuhe mit rothen Absätzen" und Aehnliches in Mode; und was er im kaiserlichen Lager für Eindrücke bekommen, sagen die Worte, mit denen er 1741 den Freiherrn von Riedesel begrüßte, der aus kaiserlichem in preußischen Dienst übertrat: „er erinnere sich seiner sehr wohl als des einzigen, dessen Regiment in der Rheincampagne in Ordnung gewesen sei.[1])

Dieser Krieg war, dem schlaffen Charakter der Zeit entsprechend, deren Krisis er bildete, ein recht eigentlich diplomatischer. Nicht in dem Sinne, daß die Diplomatie ihn von langer Hand her gewollt, mit klugem Geschick eingeleitet, im gewollten Moment den Ausbruch herbeigeführt hätte. Man hatte von beiden Seiten her mit trotziger Zuversicht gefordert und gedroht, sich gegenseitig mit Allianzen zu überbieten und mit Rüstungen zu schrecken versucht, die wesentlichen Fragen verläugnend auf kleine oder entlegne Dinge den Casus belli gestellt, und sich so weiter getrieben, bis der Bruch da war, den man beiderseits eigentlich nicht gewollt. Man hatte mit dem Feuer so lange gespielt, bis die Flammen plötzlich emporschlugen und das ganze künstliche Zimmerwerk so vieler Congresse und Allianzen bedrohten. Der friedselige Cardinal in Paris war, so sagte man, von dem soldatischen Stolz des alten Marschall Villars, der brennenden Kriegslust der jungen Herren am Hofe und dem geschickten Spiel seines Großsiegelbewahrers weiter fortgerissen als er gewollt, — Spaniens noch so wenig sicher, daß er gegen den Marsch der Spanier nach Neapel protestierte und doch nichts

1) (König) Militairisches Pantheon III., p. 289. Die Kritik über die Danziger Belagerung, nach dem Brief des Königs an Fürst Leopold von Anhalt, 18. Juni 1734: „die Narren Sachsen und Russen können das Lumpen Danzig nicht erobern, pauvere Leute, Narren von Follards, die Attake en colonne sonder Arbeiter von Marschall Münnich, da er über 2000 Mann Todte und Blessierte bekommen, ohne ein Fuß breit Erde zu gewinnen."

damit erreichte; unter der Hand mit den Walpoles in England in Verständniß, die ihrem nach Kriegsthaten ungeduldigen Könige zu Gefallen in Wien für den Krieg hatten sprechen und, als er begonnen war, dort Hoffnung geben müssen, daß auch England für den Kaiser eintreten und Holland mit sich reißen werde. Der Wiener Hof, ohne Geld und hinreichende Rüstung, und trotzdem unbedenklich, es zum Kriege zu treiben, und, einmal in der Fahrt, zu stolz oder zu leichtsinnig, um ihn nicht fortzusetzen, — zumal da politisch zu berechnen sei, daß die Seemächte Hülfe leisten müßten, während doch sofort die Holländer ihren Neutralitätsvertrag mit Frankreich geschlossen hatten. Diese Seemächte, obschon das, was sie gern als ihr eigenstes Werk rühmten, das europäische Gleichgewicht, vor ihren Augen zusammenbrach, in beschaulicher Gleichgültigkeit, so lange nur die Scheldemündung und die Barriere ungefährdet war, — aber die „Nation," in England wie in Holland nicht ohne geheime Sorge über Frankreichs schwellende Macht, voll Lobpreisung und Bewunderung für den edlen König Stanislaus, der der rohen Macht Rußlands erliege; sehr zufrieden, daß die östreichischen Tarife in Italien und das kaiserliche Commercium in Triest mit in die Luft gingen; im Uebrigen gegen einander voll Eifersucht, Argwohn und verhaltenem Groll. Endlich das Verhalten der Kriegführenden selbst unter sich und zu den Feinden so verzwickt und diplomatisch verkünstelt wie möglich. Nicht bloß, daß Preußen am Rhein gegen Frankreich zu Felde lag, in Polen neutral war, in Berlin nach wie vor einen französischen Gesandten hatte. Auch Georg II. stand als König von England dem Kriege fern, sandte als Kurfürst von Hannover seine 6000 Mann, nicht als Reichscontingent, sondern nach anderweitigen Verträgen mit dem Kaiser an den Rhein, hatte, wenn er in Hannover residierte, französische, spanische, sardinische Gesandten an seinem Hofe, und arbeitete jetzt, August III. in Polen zu halten, während er vor drei Jahren noch in Paris auf Stanislaus' Erhebung gedrängt hatte. Ja der Kaiser selbst war für seine Niederlande in tiefstem Frieden mit Frankreich und in den holländischen Neutralitätsvertrag mit eingeschlossen, an seinem Hofe zu Brüssel blieb der französische Gesandte; und an dem Kriege in Polen, behauptete der Wiener Hof nach wie vor, sei er durchaus unbetheiligt. Auch Frankreich hatte für diesen Krieg seine diplomatischen Fictionen; es hatte ihn mit der feierlichen Erklärung begonnen, keinerlei Eroberungen machen zu wollen;[1]) es beruhigte die Seemächte mit

1) S. M. T. Ch. contente de ce qu'Elle possède et bien éloigné de vouloir faire les succès de ses armes à reculer Ses frontières |n'hésite pas de déclarer solemnellement, qu'Elle n'a aucunement en vue de faire des conquêtes ni de conserver des établisse-

der Versicherung, in Polen nur für den einstimmig gewählten König gegen eine Usurpation einzutreten, welche die Freiheit und die Verfassung der Republik über den Haufen werfe; als Marquis de Monti in Danzig von den Russen gefangen war, hieß es, mit Rußland sei ja Frankreich gar nicht im Kriege.

Je ärmer an kriegerischen Großthaten, desto ergiebiger war dieser europäische Conflict an diplomatischen Strategemen, Ueberraschungen, Paradoxien.

Frankreich hatte seine Lorbeern in Lothringen, am Rhein und in Italien gewonnen; aber die Enttrohnung des Fürsten, auf dessen Namen es diesen Krieg begonnen hatte, war ein desto empfindlicherer Schlag; in der polnischen Sache war die Ehre Frankreichs verpfändet;[1]) wie sie einlösen? Denn die große Expedition zur Rettung Danzigs hatte der gefeierte Seeheld Trouin nicht in See zu führen gewagt aus Furcht vor der englischen Canalflotte, und Schweden hatte man vergebens zur Action zu bringen versucht. Da wandte man den Blick auf die Pforte; freilich hatte sie noch den persischen Krieg auf dem Arm; aber es mußte ihr begreiflich gemacht werden, wie schwer sie gefährdet sei, wenn Rußland, militairisch ganz Herr in Polen, sie in der Flanke umfasse, und dann Schulter an Schulter mit Oestreich sich gegen sie wende, wie sie eilen müsse, sich zwischen Beide zu werfen, so lange noch der Kaiser in Italien und am Rhein bedrängt, in Polen die Parthei der Patrioten noch nicht ganz erdrückt, und Stanislaus nahe genug sei, an deren Spitze zu treten. Bemühungen, denen bald genug ihre Wirkung folgen sollte. Zu gleicher Zeit hatte Frankreich in Schweden weiter gearbeitet; schon war ein Tractat über ein schwedisches Hülfscorps gegen 450,000 Thaler jährliche Subsidien im Entwurf fertig; eine Nachricht, die in Petersburg die lebhafteste Besorgniß erregte.[2])

Drohte der Kampf so die größten Dimensionen anzunehmen, so traten diplomatische Bemühungen von sehr verschiedenem Charakter dem entgegen, die einen dahin gewandt, die jetzt Kämpfenden zu versöhnen, um sie gegen die bisher Unbetheiligten zu kehren, die andern, den Unbetheiligten

---

ments qui pourroient interesser la sûreté du territoire germanique. So die Déclaration aux Electeurs et Princes de l'Empire, 14. October 1733.

1) So die Erklärung der Alliierten auf die Resolution der Generalstaaten vom 7. Juni 1735 (eingesandt von Borcke, Hannover, 28. Juli): les affaires de Pologne ont engagé la guerre présente. Le Roy d'Angleterre et L. H. P. ont eux mesmes reconnu, que l'honneur de la France y est interessée.

2) Diese Angaben sind aus Mardefeld's Bericht vom 16. Juli 1735 und aus dem Kgl. Resc. vom 9. April 1735.

die Vermittelung zu sichern, bevor der Kampf auch sie mit in den Strudel riß, oder der Frieden auf ihre Kosten und Gefahr geschlossen wurde; endlich Vorschläge, die dem allgemeinen Brand vorbeugen sollten, indem sie an der Stelle löschten, von wo er seinen Ausgang genommen hatte. Wir werden nach einander diese Vorschläge, die der Curie, der Seemächte, Preußens, anführen.

Zunächst ein Wort von der Lage Preußens im Winter 1734. Die polnischen Dinge hatten den für Preußen widerwärtigsten Gang genommen; indem der Wiener Hof sie den Russen ganz überließ, war August III. der Schützling Rußlands, und die Republik militairisch und politisch eine russische Dependenz geworden.

Die polnische Frage, sonst das feste Bindemittel zwischen Preußen und Rußland, war, Dank der jahrelangen Bemühungen der östreichischen Politik, der Keil geworden, der die beiden Höfe trennte und immer weiter von einander zu treiben drohte.

Und mehr noch: in seiner Bedrängniß und Schwäche, rascher und bedeutender Hülfe auf das Höchste bedürftig, suchte der Wiener Hof nicht etwa Preußen, dem er nur in seinen billigen Ansprüchen gerecht zu werden brauchte, um an ihm eine sichre Stütze zu haben; er zog es vor, die Russen wie erst nach Polen, so jetzt ins Reich zu rufen, uneingedenk, wie er vor zwanzig Jahren, als sie nach Mecklenburg gekommen waren, in den stärksten Ausdrücken reichspatriotischer Entrüstung sich gegen die Herbeirufung dieser Barbaren erhoben, Preußen darüber auf das Härteste bedroht hatte. Freilich sofort nach Deutschland zu marschieren, war das russische Heer in Polen in zu zerrüttetem und abgerissenen Zustande; aber die noch irgend leidlichen Regimenter nahmen ihre Winterquartiere an der schlesischen Grenze und im Fürstenthum Teschen, um mit dem Frühling ihren Marsch ins Reich zu beginnen.

Nichts hatte den Petersburger Hof mehr aufgebracht, als daß Stanislaus entkommen, daß ihm in Preußen ein Asyl gewährt war; Münnich werde ihn auf preußischem Boden verhaften, hatte Löwenwolde in Berlin gesagt, wenigstens er würde es thun, wenn er an dessen Stelle wäre. Der König war im Lager bei Bruchsal, als ihm diese Aeußerung gemeldet wurde; er hatte bisher geschwankt, ob er den Flüchtling in Ostpreußen lassen, ob ihm in seinen deutschen Landen eine Zuflucht geben sollte;[1]) er erklärte gegen

1) Grumbkows Bericht an den König, 11. Juli. Des Königs Marginal darauf: „wenn sie das thun, werde schon wissen, was ich thun werde; das sollen Sie an Stanislaus sagen lassen, daß er von Ort zu Ort incognito gehn, und nach Deutschland in meine

Seckendorff: er hoffe, daß ihm der Kaiser für solche Aeußerung Genugthuung verschaffen werde; er werde sonst, da er Gewalt mit Gewalt abwehren müsse, sofort seine 10,000 Mann zurückführen und erwarten, daß der Kaiser ihm die bundesmäßige Hülfe leiste. Seckendorff versuchte ihn zu begütigen; er bat ihn, nichts ohne des Kaisers Vorwissen und Genehmigung mit Stanislaus vorzunehmen; er brachte dann, nach Weisungen aus Wien, in Vorschlag, denselben an Oestreich auszuliefern. — Münnich sandte eine Erklärung ein, daß er Drohungen der Art, wie ihm zugeschrieben würden, niemals geäußert habe. Stanislaus war bereits nach Königsberg übersiedelt, im königlichen Schloß ihm Wohnung angewiesen; an seinem kleinen Hofe sammelte sich die polnische Emigration.

Nicht bloß, daß dieß Verfahren Preußens die öffentliche Meinung Europas gewann, die für den edlen Flüchtling lebhaft Parthei nahm; Preußen hatte in ihm für schlimmste Fälle ein starkes Gegengewicht gegen August III. und die russische Macht in Polen, und eine offene Thür zu Frankreich; „Frankreich wird diesen edlen Fürsten nie verlassen," schrieb der Kronprinz;[1]) und Chetardie glaubte, das bereiteste Entgegenkommen seines Hofes in Aussicht stellen zu dürfen, als Dank für diesen hochherzigen Schutz eines Fürsten, dessen Sache die Frankreichs sei. In Wien aber meinte man, der König gedenke durch dieß „kostbare Unterpfand" das Schiedsrichteramt in den nordischen Angelegenheiten zu bekommen, seine Freundschaft desto höher verkaufen zu können, Frankreich in der jülichschen Successionssache für sich zu gewinnen. Man sah mit dem äußersten Mistrauen auf Preußen, das, so sagt ein kaiserliches Rescript an Seckendorff, „mehr unsern Feinden, als uns das Wort spricht;" man meinte, die Niederlage der Kaiserlichen bei Guastalla habe des Königs Sinn so widrig verändert; man sah ihn als einen schon halb Abtrünnigen an.[2])

Länder kommen soll." Damit stimmen freilich nicht die Aeußerungen, die der König gegen Seckendorff, nach dessen Aufzeichnung am 15. August (Lebensbeschreibung, IV, p. 159), gemacht hat. Gewiß ist diese richtig, nur wird der König nicht eben aufrichtig gegen Seckendorff gesprochen haben.

1) Der Kronprinz an Grumbkow (s. d., aber gewiß 1735): je parierai toujours tout ce que je suis capable de hazarder, que dans leurs demandes spécifiques ils prendront le maintien du Roy Stanislaus sur le throne de Pologne pour base et fondement de tout le traité et qu'ils voudront qu'on les laisse faire pour réduire l'Electeur de Saxe à la renonciation sur le modèle de feu le Roy son père.

2) Kais. Ordre an Seckendorff, 14. October: „und ist aus Allem klar abzunehmen daß man nur in der Zeit, wo man des allianzmäßigen Beistandes nicht nöthig hat, angenehme Versicherungen von der preußischen Standhaftigkeit zu gewarten, hingegen in

Daß der König auf der Heimreise von Heidelberg in Wesel schwer erkrankte, daß sein Leiden sich rasch zu einer höchst qualvollen Wassersucht entwickelt, sein Leben ernstlich bedroht war, daß im September, im October sein Tod schon nach Wochen, nach Tagen berechnet wurde, schien den kaiserlichen Hof nicht mehr zu beunruhigen; man suchte bereits eine geeignete Persönlichkeit, bei eintretendem Thronwechsel in Berlin den neuen König zu begrüßen, jemand, „der von gutem und lustigen Humor, und im Stande ist, Ausgaben zu machen, um sich in des Kronprinzen Genie zu schicken und selben für Kais. Maj. Interesse zu gewinnen, für welches er bisher wenig Neigung gehabt hat." Man bestimmte den Fürsten Wenzel von Liechtenstein zu dieser Sendung.

Der König selbst erwartete seinen Tod; er war „bereit, die Welt zu quittieren," wie er an Fürst Leopold schreibt: „ein Schiff fährt geschwinder, ein anderes langsamer, sie kommen doch in denselben Hafen." Er hatte den Trost, den Kronprinzen, der so schnell als möglich aus dem Felde zurückgekehrt war, in wahrhafter Trauer und Herzlichkeit an seinem Krankenbette zu sehen.[1]) Unter den diplomatischen Horchern erfuhr namentlich der östreichische Dinge, die wohl Sorge machen konnten: „die Eintracht zwischen Vater und Sohn ist vollkommen; es ist schrecklich, daß der Vater den Sohn gegen die gute Sache einnimmt; er hat ihm gesagt: einen alten treuen Freund wie mich negligiert man, und zieht mir einen jungen Laffen vor; und ein andermal: Seckendorff ist's, der mich ums Leben gebracht hat." Mit noch größerer Sorge sah Manteuffel in die Zukunft; er kannte den Kronprinzen genug, um vorauszusagen, daß Preußens Nachbarn, vor Allen Sachsen, neben ihm weniger bequeme Tage haben würden, als neben dem Vater; er erwartete, daß Preußen sich dann sofort für Frankreich erklären, sich mit ganzer Macht auf Sachsen stürzen werde.[2])

---

mislichen Umständen auf diese Freundschaft gar keinen Staat zu machen habe, dennoch aber in allen Begebenheiten selbige theuer erkaufen soll."

1) Der kaiserliche Hofrath Freiherr v. Seckendorff, der nun statt seines Oheims in Berlin war, im Journal secret, 21. October, p. 10: „le prince royal est véritablement attendri de la situation du Roy, hat die Augen immer voll Wasser, und hat sich die Augen ganz aus dem Kopf herausgeweint, hat raffiniert, um dem Könige ein commodes Bett zu schaffen, hat von Potsdam nicht weggehn wollen ... le prince royal dit: pourvuque le Roy me fasse vivre à ma fantaisie, je donnerai un bras pour faire prolonger sa vie de vingt ans. Le roy l'appelle toujours Fritzchen."

2) Manteuffel, 3. September: nous verrons en moins de rien cette cour changée du fond au comble tant au dedans qu'au de hors, et que certainement nous ne gagnerons rien à ce changement, le successeur futur étant naturellement beaucoup plus hautain, plus

Der König überstand die Krankheit; im Ausgang des Jahres war er soweit genesen, als ihm von nun an überhaupt noch beschieden war gesund zu sein. Auch in den schlimmsten Tagen hatte er sich Vortrag halten lassen, die Eingänge gelesen, seine Befehle dictiert, auch einmal im Zimmer zwei Hundert Mann vom Potsdamer Bataillon vorbeimarschieren lassen.

Aergernisse genug gab es für ihn in dieser Leidenszeit; die ärgerlichsten wieder um die 10,000 Mann. Der Convention gemäß hatten sie „sechs Monate Winterquartiere zu genießen," und zwar waren ihnen die verschiedenen Bisthümer des Kurfürsten von Cöln angewiesen, sowie anderen Auxiliartruppen die bairischen Lande. Der Kurfürst von Baiern hatte auf die Sendung der Quartiermacher damit geantwortet, daß er seine Truppen auf die Grenze legte, die Landfahnen aufbot, am Reichstag Protest einlegte Nicht minder protestierte Kurcöln. Es waren Briefe aufgefangen, welche zeigten, daß 80 Bataillone Franzosen im Elsaß blieben, um sich mit den bereiten Truppen Baierns und Cölns zu verbinden, daß Kurcöln in Paris gebeten hatte, in die Stadt Cöln eine französische Besatzung zu legen.[1]) Als nun doch General Röders Corps heranrückte, da wurde freilich an ernstlichen Widerstand nicht weiter gedacht; desto ärger waren die Chicanen und Widerspenstigkeiten im Einzelnen; kaum hier und da stellten sich städtische Behörden, ständische Commissarien ein, über Quartiere, Verpflegung u. s. w. das Nöthige zu verabreden; Alles mußten sich die Truppen selber einrichten und beschaffen. Natürlich, daß sie nur um so gröblicher verfuhren, zumal da sie wußten, daß der Cölner zu den Franzosen hielt; dann lautes Geschrei über Excesse, Gewalteingriffe, Brutalität; die Herren Stände von Münster tobten am ärgsten, als seien ihnen die Ketzertruppen ins Land gelegt, um die allerheiligste Kirche zu vernichten. „Es ist wie immer," schreibt Seckendorff dem Könige, „und wenn man nicht weiter kann, muß immer die Religion der Deckmantel sein." Gegen ein Commando von 300 Preußen, das rückständige Contingentsgelder im Essenschen eintreiben sollte, erhoben sich einige Tausend Bauern; der Cölner Hof sandte ihnen 800 Mann zu Hülfe; nicht ohne schweren Kampf erwehrten sich die Preußen ihrer, jagten die Cölner in die Flucht, entwaffneten die Bauern. „Wenn der Cölner Hof," schreibt Seckendorff, „in seiner Unmanier fortfährt, so haben E. Maj. die Mittel in Händen, die Chicaneurs mores

---

vif, plus hardi, plus dissimulé et plus quinteux que celuy d'à présent, nous aimant personellement encore moins que le roy son père et étant entièrement imbu des principes despotiques et violents du prince d'Anhalt.

1) Seckendorff an den König, 8. November 1734.

zu lehren; Münster und Paderborn schadet es nichts, wenn sie die Fleischthaler zahlen; wenn Osnabrück seine Portionen bezahlen will, so rathe ich, die Regimenter näher an Bonn den Winter zubringen zu lassen, um die Pferdetransporte nach Frankreich aufzufangen." Freilich in Wien fanden die Klagen der Stände Fürsprache und Aufmunterung; es ging ein kaiserliches Rescript nach Berlin, in dem von „Gelderpressungen, Menschenwegschleppung, muthwilligen Todtschlägen" die Rede war; es entspann sich ein weitläufiger Schriftwechsel, Vernehmung vieler Officiere, Untersuchung der Hunderte von Klagpunkten, unter denen solche, wie: „da und da hätten die Preußen Alles bis auf die Kinder aufgefressen;" aber unter den Beschwerden auch nicht wenige, die nur zu begründet waren, widerwärtige Dinge in Fülle, für die dann die Strafe nicht ausblieb. Sie dürfen hier übergangen werden.

Von größerer Bedeutung waren die diplomatischen Bemühungen, die während des Winters gemacht wurden, Preußen aus seiner Position zu locken oder zu drängen.

Rußland forderte immer wieder die Auslieferung des geflüchteten Königs, wenigstens dessen Entfernung aus den östlichen Provinzen; es erbot sich, dafür die Stadt Elbing, die es besetzt hatte, „unter der Hand einer preußischen Besatzung" zu übergeben. Von Curland war nicht mehr die Rede.

Der Wiener Hof schien mit seiner härteren Bedrängiß nur um so rücksichtsloser gegen Preußen werden, mit schrofferem Auftreten größere Dienste und Unterwürfigkeit ertrotzen zu wollen. Daß der holländische Resident in Constantinopel an den in Wien gemeldet hatte, der französische Gesandte bei der Pforte habe versichert, Preußen sei mit Frankreich in geheimer Allianz, gab dem Wiener Hofe Anlaß, eine öffentliche Erklärung des Königs zu fordern, daß die Angabe falsch sei.[1]) Dann kam Fürst Wenzel v. Liechtenstein nach Berlin, ein stolzer, eleganter Cavalier aus denjenigen Wiener Kreisen, in denen Graf Seckendorff übel angeschrieben war. Wäre der König nicht sonst schon unterrichtet gewesen, daß derselbe mit unanständiger Eile für den erwarteten Fall des Thronwechsels bestimmt gewesen sei, so hätte er es aus der Art, wie sich Fürst Wenzel an den Kronprinzen zu drängen suchte, schließen können.[2]) Der Fürst brachte nebenbei nur Forderungen, keinerlei

---

1) Bericht der Minister, 2. November 1734. Marginal des Königs: „Narrenspossen; ob ich ein Knecht sein soll oder souverainer Herr? will der Kaiser die Großen so tractieren, da er miserabel ist, wie wird es werden, wenn er wieder in Stand kommt?"

2) Seckendorff, Journal secret, p. 40. Liechtenstein suit le prince royal comme son ombre et il se mêle de tous les entretiens avec luy.

Erbietungen: „der König solle Dankelmann in Regensburg wegen seiner bisher gehaltenen, dem Kaiser nicht gefälligen conduite abberufen;“ das hieß, da Dankelmann nur seinen Instructionen gemäß gehandelt, vom Könige fordern, daß er sein System am Reichstag wechsele; — „der Marquis von Chetardie solle nicht länger in Berlin geduldet werden;“ hatte man doch in Wien die Meinung, daß Preußen durch den Krontractat dazu verpflichtet sei;[1]) es war einfach zu erwiedern, daß in Brüssel, also im burgundischen Kreise, der unstreitig zum Reich gehöre, ja in der Stadt Hamburg ein französischer Gesandte geduldet werde; — „Preußen solle den Polen von Stanislaus' Parthei, die einen Einfall ins kursächsische Land zu machen sich anschickten, den Durchzug durch Crossen verwehren;“ infolge der Neutralität Preußens war den kursächsischen Truppen, die gegen Stanislaus zogen, der Weg durch Crossen nach Polen so oft gestattet worden; Stanislaus' Anhänger hatten den gleichen Anspruch.[2]) Endlich forderte Liechtenstein, „daß der König außer seinem Auxiliarcorps sein Reichscontingent an Geld und Truppen zur nächsten Campagne stellen solle;“ danach hätte der König außer seinen 10,000 Mann noch 7400 stellen, 300,000 Thaler zahlen müssen, eine Forderung, die durch ausdrückliche Verträge zwischen dem Kaiser und Preußen ausgeschlossen war. Lichtenstein erreichte mit seinen Unterhandlungen nichts; höchst unzufrieden reiste er wieder heim.

Unter dem Schutz der beiden Doppeladler meinte auch der Dresdner Hof sich etwas gegen Preußen erlauben zu dürfen; wenn er denn auch, so nach einem Einfall sächsischer Truppen in die preußische Herrschaft Tauroggen, auf die Drohung eines Gegenbesuches in sächsischen Landen, sich beeilte die Segel einzuziehn, auf die nahe Zeit hoffend, wo Polen beruhigt sein werde. Manteuffel versicherte den König, daß es damit vortrefflich vorwärts gehe; „aber der arme Kaiser,“ antwortete der König, „geht darüber zu Grunde, Frankreich wird nicht eher Frieden machen, als bis Stanislaus auf dem Thron von Polen ist, und der Kaiser kann es nicht hindern; er hat schon zwei Königreiche verloren, auch Mailand ist fort, die

1) Gotter, 13. Juli 1735. Sinzendorff sagt: Chetardies Bleiben in Berlin „sei um so ärger, da im Krontractat ausdrücklich stipuliert sei, daß ein jedesmaliger König in Preußen, wenn er sich in seinen deutschen Landen befinde, nach den deutschen Sitten, Rechten und Gewohnheiten, so wie andere Stände des Reichs sich conformieren wolle.“ Es steht nichts davon in dem sogenannten Krontractat, wie das königl. Rescript an Gotter, 23. Juli, ausführt: „auf solche Weise würde man uns zu einem vom kaiserlichen Hofe dependirenden subalternen Könige machen, der auf dem Reichsboden seiner Majestät beraubt und gleichsam degradiert wäre.“

2) Diese Forderung wurde schon in der Audienz am 11. März gestellt, nicht erst, wie man aus Seckendorffs Lebensbeschreibung, III., p. 123, vermuthen könnte, im Mai.

nächste Campagne wird ihn ganz aus Italien vertreiben, dann geht es über Deutschland her; ist die polnische Krone so viel werth?"[1])

Je hoffärthiger und unleidlicher die alten Freunde Preußens, desto entgegenkommender wurde Frankreich. Wiederholentlich hatte Chetardie zu erklären, daß sein König für den großmüthigen Schutz, den der Vater der Königin in Preußen finde, sich persönlich verpflichtet fühle: man könne sicher Staat darauf machen, daß Frankreich seinen Frieden mit dem Kaiser nicht schließen werde, ohne Stanislaus im Besitz der polnischen Krone gesichert zu sehen. Im Januar bat er um Audienz, da er Eröffnungen wegen der jülichschen Succession zu machen habe. Er theilte mit, daß Seitens seines Hofes Schritte in Mannheim gethan seien; wegen Ravenstein werde dort keine Schwierigkeit gemacht, desto mehr wegen Berg; ob es nicht möglich sei, daß sich Preußen mit dem größten Theil des Herzogthums begnüge. Er fügte hinzu, daß Frankreich gern bei der Krone Polen auf die Gewährung dessen, was Preußen wünschen werde, Curland, Elbing und einen Strich Landes zur Verbinduug von Preußen und Pommern, hinwirken wolle; auch werde Frankreich gern preußische Mediation annehmen, wenn nur seine Alliierten damit einverstanden seien; Frankreich fordere von Preußen nichts, als was Preußen bisher seinem Interesse gemäß gefunden habe, ja es sei erbötig, die Neutralität der Stadt Cöln zu genehmigen, wenn Preußen es wünsche.

Erbietungen, die den großen Dankbezeigungen Frankreichs ebenso wenig entsprachen wie der wirklichen Lage Preußens. „Curland und Pomerellen kann Frankreich nicht garantieren, das Uebrige sind französische Complimente," schreibt der König seinen Ministern; und ein ander Mal: „es wäre, als wenn ich dem Landgrafen von Hessen die Provinz Utrecht schenken wollte." Erklärte doch Stanislaus, den man sondieren ließ: daß er zur preußischen Wahl in Curland gern sein Bestes thun werde, aber die Abtretung Elbings und der Lisière bei der polnischen Nation zu erreichen, habe er keine Hoffnung. Die Bedeutung einer preußischen Secundogenitur in Curland war vorüber, seit die Russen in ganz Polen dominierten.[2])

---

1) Manteuffel an Brühl, 23. Januar 1735. Es ist dieselbe Unterhaltung, die Seckendorff jour. secr., p. 30 nach Manteuffels Erzählung berichtet; da in wesentlichen Punkten völlig abweichend, natürlich für das Ohr der östreichischen Diplomaten zugestutzt.

2) Bericht der Minister, 25. März 1735. Marginal des Königs: „was hilft meinem Hause Curland? Elbing sammt Territorium, Passage nach Preußen, das hilft dem Könige von Preußen, Stralsund, Rügen; das andere hilft uns nichts." Das Erbieten zur Neutralität Cölns meldet Grumbkow an den König, 9. Januar.

Der König befahl seinen Ministern, mit Chetardie zu chipotieren, „daß nichts daraus wird.“ [1])

Dem Scheine nach waren die Kriegführenden sämmtlich noch weit entfernt, an Frieden zu denken. Weder die Seemächte konnten ohne Sorge sehen, daß der Kampf weiter um sich greife, noch der katholischen Welt wohl dabei sein, daß ein Kampf fortgesetzt werde, in dem sich die Bourbonen und das Haus Oestreich um Italien kämpfend gegenseitig zerfleischten, und die Seemächte, die protestantische Welt ihre Kräfte schonten. Während der Winterruhe kamen, wie erwähnt, Pacificationsvorschläge von diesen beiden Seiten.

Zuerst das Project, das von Rom, von der Congregation der Cardinäle ausgegangen ist. In salbungsvollem Styl, durchaus in den Anschauungen der römischen Kirche und im Interesse der Propaganda, entwickelt dasselbe, wie verhängnißvoll der Kampf der drei großen katholischen Mächte, der Säulen der römischen Kirche, sei, wie er nur dazu diene, die Sache der Ketzer und namentlich die beiden Seemächte zu erhöhen; es forderte, daß sie ihren Frieden machten, um dann mit vereinter Macht den Kampf gegen die Ungläubigen und die Ketzer aufzunehmen; es empfahl den unnatürlichen Kampf der zwei katholischen Fürsten um die Krone Polen damit zu beendigen, daß Stanislaus, wie er als getreuer Sohn der Kirche gern thun werde, Polen gegen ein Aequivalent aufgebe, daß ihm Lothringen mit den dazu gehörenden Gebieten überwiesen und dasselbe bis an den Rhein hin erweitert werde, in der Art, daß die geistlichen und weltlichen Fürsten auf dem linken Rheinufer ihm untergeben würden wie bisher dem Kaiser, ein Königreich Austrasien, das nach Stanislaus' Tod an Frankreich fallen werde. In Italien sollte Don Carlos Neapel und Sicilien erhalten, dafür Parma, Piacenza, Toscana an den jungen Herzog von Lothringen abtreten, und so diese Lande durch Vermählung des Herzogs mit der kaiserlichen Erbtochter an das Haus Oestreich gebracht, Baiern mit Mailand und der eisernen Krone für die gemeinsame Sache gewonnen werden. Daran schließen sich dann die weiteren Entwürfe, die katholischen Mächte zu einer heiligen Liga zu vereinigen, das Reich im

1) Marginal, 29. Januar. Auf die Frage der Minister, 21. Februar, ob sie die Verhandlung auf Berg oder Curland beschränken sollen, schreibt der König: „Complimente; in nichts engagieren und die Hände frei behalten, ist unsere beste Regel und ratio status, und wird nichts acquiriert, aber Alles sicher mainteniert; denn acquisitionen gönnt uns eine puissance; also depensen gethan, und wenn was acquiriert wird, beim Frieden wieder geben, also schlechter Profit. Aber von Jülich und Berg ist keine acquisition, ist ein jus des Hauses, muß mainteniert werden“

Hause Oestreich erblich zu machen, die ketzerischen Reichsfürsten niederzutreten, den Prätendenten auf den englischen Thron zurückzuführen, Gibraltar und Port Mahon an Spanien zurückzugeben, dann die freien Niederlande wieder unterthänig zu machen, Dänemark und Schweden zu demüthigen, die Ungläubigen aus Europa zu jagen. [1])

Wie vieles in diesem Project dem Wiener Hofe genehm sein mochte, unmöglich konnte er gemeint sein, auch noch an Baiern ein Opfer zu bringen, ein Opfer, das zugleich den künftigen Besitz von Toscana und Parma so gut wie werthlos gemacht hätte. [2]) Der ganze Plan, der in seinen dargelegten Consequenzen das Restitutionsedict von 1628 wieder erweckt und das Mediatisierungssystem von 1803 vorweg genommen hätte, war in seiner naiven Unausführbarkeit von so radicaler Natur, daß eine Revolution, wie die, welche das siebzehnte Jahrhundert begann, oder die, welche das achtzehnte schloß, hätte vorausgegangen sein müssen, um ihn möglich zu machen.

Ein Pacificationsplan anderer Art ging von den Seemächten aus. Sie hatten einen solchen schon im Sommer 1734 besprochen, damals mit der Absicht, auch Preußen mit heranzuziehen, wie schon gelegentlich erwähnt worden ist; und die preußischen Minister, voll ernster Besorgniß vor der drohend wachsenden Uebermacht der Russen, deren Uebermuth seit dem Fall Danzigs unerträglich wurde, hatten dem Könige dringend empfohlen, darauf einzugehen. [3]) Aber England hatte wieder daran die

1) Das merkwürdige Actenstück findet sich in den Acten des preußischen Cabinetsarchivs in Uebersetzung unter dem Titel „Treuherzig gemeinte Vorstellung und recht väterliche Admonition" u. s. w.; es ist nach dem Fall von Philippsburg und nach der Eroberung von Neapel und Sicilien verfaßt und gehört unzweifelhaft in den Herbst 1734. Manteuffel, dem der König Anfangs 1738 dieß Schriftstück mittheilen ließ, bezeichnet es als l'ouvrage de quelque esprit oisif malin et ennemi personel de la cour de Rome, ne pouvant m'imaginer qu'un homme sensé puisse avoir formé sérieusement un plan si peu raisonnable. Das ist wohl kein Beweis gegen die Aechtheit und gegen den römischen Ursprung. Ich werde an einem andern Ort näher auf die Frage eingehen. Ich werde da auch von dem eigenthümlichen Project Alberonis sprechen, das nur gegen die Ungläubigen, nicht gegen die Ketzer gerichtet ist.

2) Diesen Gesichtspunkt hebt eine Nachschrift in der vorliegenden Uebersetzung dieses Actenstückes hervor, die eingeführt ist mit den Worten: „Unter diesem so wohlgemeinten sauberen Projecte war weiter, doch von anderer Hand geschrieben."

3) Thulemeier 20. Juni 1734: je souhaite de tout mon coeur cette alliance . . . on sera garanti par là des insultes, qu'on auroit à craindre sans cela des Russes, et l'Empereur et l'Empire seront sauvés. Und Podewils 20. Juni: diese Allianz würde auch das Gleichgewicht im Norden erhalten en cas que la Russie après avoir assujetté la Pologne y voulut dominer trop et opprimer les voisins tout comme elle l'a fait de la Pologne à présent.

Bedingung einer Doppelheirath geknüpft, obenein mit der Andeutung, daß für die Prinzeß Ulrike, die der Prinz von Wales erhalten sollte, das preußische Recht auf Ostfriesland eine angemessene Mitgift sein würde; [1]) und Holland ließ merken, daß die Frage der jülichschen Succession sich leichter erledigen werde, wenn die Herrschaft Ravenstein dem Staat überwiesen würde, der auf sie kein anderes Recht hatte, als daß sie ihm bequem lag. Begreiflich, daß der König für die Ehre, von den Seemächten gesucht zu werden, solchen Preis zu zahlen nicht eben geneigt war. [2]) Er hatte nicht in gleichem Maaße wie sie zu fürchten, wenn die Kriegsflamme weiter um sich griff; „mich wird niemand anrühren."

So endete der erste Mediationsplan. Nach einer Reihe von Intriguen, die der Wiener Hof und Lord Harrington spielten, um wenigstens England für die Action zu gewinnen, und von Gegenintriguen der Walpoles, um nicht ohne die Staaten in den Krieg zu kommen, welche aus den Verlusten des englischen Handels sofort den Gewinn des holländischen gemacht haben würden, kam es zwischen den Seemächten zu neuen Verhandlungen über gemeinsame Mediation. Sie brachten ein Project zu Stande, dessen Charakter war, daß es die eigentliche Schwierigkeit umging und den Erfolgen in Italien Rechnung trug. Die Hauptsache, sagte das Project vom 28. Febr., [3]) sei, daß man die polnische von den übrigen Differenzen trenne, daß man in jener die Rechtsfrage unerörtert lasse, daß man Stanislaus, alt wie er ja schon sei, bewege, der Krone Polen freiwillig zu

1) Dieß nach einem undatierten Schreiben von Luiscius (Mitte Juni 1734): Horace Walpole habe ihm gesagt, da soeben der Fürst von Ostfriesland gestorben (11. Juni) und nur noch Ein Erbe (Karl Edzard) übrig sei, so thue man wohl, vorzusorgen, und der König von England habe einen Erbvertrag mit dem fürstlichen Hause, der älter sei als die preußische Anwartschaft. Luiscius darauf: que le prétendu pacte de famille étoit une chimère forgée dans le cerveau creux de quelques Hannovriens dans le dessin de chicaner une exspectation des mieux acquises u. s. w. Seckendorff hat, wie Grumbkow an Luiscius 20. Juni schreibt, gesagt: que l'Etat aimeroit mieux le diable en possession de ce pays que le Roy de Prusse.

2) Der König an Grumbkow 20. Juni 1734: „... soyez persuadé, que les Anglais nous veulent amuser et nous faire faire des faux pas, denn sie meinen es nicht gut mit Preußen et pour le mariage je ne m'en soucie pas et cela ne rendra pas mes choses gras; c'est à eux à me chercher et non pas moi eux. Personne n'irera me toucher et il est impossible que l'affaire avec l'Empereur et la France puisse être vuidée sans moi; alors on me cherchera et je profiterai, mais à cette heure il n'y a rien à faire.

3) Es ist das damals in vielen Drucken verbreitete Projet d'accommodement ou de pacification qu'ensuite de l'acceptation de l'offre de leurs bons offices le Roy de la Grande Bretagne et les Etats Généraux proposent aux Puissances engagées dans la présente guerre.

entsagen und sich mit dem königlichen Titel zu begnügen, daß man die Russen bewege, sofort Polen zu verlassen. In Italien, schlugen sie vor, solle Don Carlos Neapel und Sicilien behalten, dafür Toscana, Parma, Piacenza an Oestreich abtreten, Oestreich von Mailand das Gebiet auf dem linken Ufer des Tessin an Sardinien überlassen, dafür die pragmatische Sanction von Sardinien und den bourbonischen Höfen anerkannt werden. Sie empfahlen, auf dieser Grundlage einen Waffenstillstand zu schließen, damit die Ausgleichung nicht durch weitere Kriegsereignisse noch mehr erschwert werde, und sofort einen Congreß zu berufen, um das Weitere zu verhandeln.

Sie versuchten auch für diesen Plan Preußens Mitwirkung zu gewinnen. Guy Dickens erhielt Weisungen, sich deshalb an Grumbkow zu wenden und ihm die Sache dringend ans Herz zu legen: es sei das Wichtigste, was für die Erhaltung des Protestantismus geschehen könne; es komme nur darauf an, die Spannung zwischen beiden Königen, die von Hannover aus leider so eifrig genährt werde, zu beseitigen; das englische Ministerium sei bereit die Vermittelung zu übernehmen, deren Gelingen die englische Nation mit Jubel begrüßen werde.[1]) Der König antwortete: „daß er für seine Person mit seinem Schwager in aller Freundschaft zu leben wünsche, wie er ihm ja in der Krankheit, „mit der ihn Gott heimgesucht und zur Erkenntniß gebracht", durch die Königin habe schreiben lassen, daß er vergesse und vergebe, was ihm Unrecht geschehen sei; was die Staatsaffairen betreffe, so könne er sich nicht in Sachen mischen, die ihn nichts angingen, oder er müsse seinen Vortheil dabei finden; Europa zu balancieren wie England thue, komme ihm nicht zu; dazu sei er zu klein."

Mochten die Seemächte mit ihrem Project vom 28. Febr. ihr Glück versuchen, der König hielt dafür, daß Preußen mit seiner reservierten und völlig kriegsbereiten Haltung für sein und das deutsche Interesse am besten sorge, daß namentlich Frankreich in Rücksicht auf die preußische Kriegsmacht sich wohl hüten werde, den Niederrhein und Norddeutschland zu beunruhigen, daß noch weniger der Kurfürst von Cöln und das kurpfälzische Regiment in Jülich-Berg daran denken könnten, als Partisane Frankreichs

1) Grumbkow an den König 17. Jan. 1735: Guy Dickens habe gesagt: qu'il savoit bien que les gens qui trouvoient leur interest à tenir les deux maisons désunies, avoient voulu faire entendre V. M., comme si on vouloit La traiter en Roy subalterne, qu'il protestoit que ce n'avoit jamais été l'intention de la cour u. s. w. und er, Grumbkow, habe ihm geantwortet: er sei erfreut das zu hören d'autant plus que l'expérience faisoit voir que V. M. étoit par la grâce de Dieu en état de soutenir son al-pari.

in Action zu treten. Er sah mit Bedauern, daß die Macht des Hauses Oestreich durch den Krieg in immer ernstere Fährlichkeiten gerieth, daß man sich in Wien mit der trügerischen Hoffnung, das Anrücken der Russen werde das Kriegsglück wenden, nur neuen schwereren Verlusten aussetzte.

Denn die russische Armee in Polen war so mitgenommen, daß sie besten Falls nur 12,000 Mann stark ins Reich marschieren konnte. Man war in Petersburg dieses Krieges, durch die unerhörte Schwäche der östreichischen Macht enttäuscht, herzlich müde; nur noch Graf Biron, der über die Kaiserin Alles vermochte, hielt das bisherige System aufrecht; wie man mit vollem Recht annahm, gewonnen durch die Aussicht auf das Herzogthum Curland, das ihm von Wien und Dresden aus zugesagt war. Aber schon (22. März) meldete Mardefeld, daß der Pacificationsplan der Seemächte zwar nicht Beifall finde, aber die Hoffnung auf den Frieden steigen mache, daß der kursächsische Gesandte darüber in größter Unruhe sei; ja man meine, Frankreich werde, wenn es nicht anders gehe, Kursachsen auf dem polnischen Thron lassen, weil der Kurfürst wegen der josephinischen Ansprüche seiner Gemahlin über kurz oder lang mit dem Kaiser zerfallen werde; man spreche schon davon, daß zwischen Paris und Dresden heimliche Verständnisse angeknüpft seien; gewiß werde der russische Hof, wenn auch mit scheinbarem Widerstreben, jetzt eine Neuwahl in Polen zugeben, wenn sie den Frieden schaffen könne. Und dazu kamen nun aus Constantinopel bedenkliche Nachrichten über die Erfolge der französischen Diplomatie beim Divan; bald die weitere Anzeige, daß die Pforte den Chan in der Krimm beauftragt habe, mit 80,000 Tartaren nach dem Kaukasus aufzubrechen, um den Persern eine Diversion zu machen; ein Unternehmen, das der Petersburger Hof um keinen Preis zugeben konnte, da eine Festsetzung der türkischen Macht am Kaukasus und den Küsten des caspischen Meeres die orientalische Politik Rußlands über den Haufen geworfen hätte. Man ließ russischer Seits der Pforte erklären, daß man den Zug des Chans als Friedensbruch ansehen werde. Der gleichzeitige Abschluß des Subsidientractates Schwedens mit Frankreich (25. Juni) machte Rußland noch ungeduldiger, sich irgend wie aus den polnischen Wirren zu ziehen.

Noch ehe diese Dinge im Osten und Norden sich völlig entwickelt hatten, versuchte Preußen das Werk der Friedensstiftung bei der Frage, welche die Seemächte in ihrem Project zur Seite geschoben hatten, zu erfassen.

Noch war Stanislaus' Parthei in Polen keineswegs gebrochen; wir erwähnten, daß in den Wochen, als Fürst Liechtenstein nach Berlin kam,

ein Einbruch derselben nach Kursachsen gefürchtet wurde; waren andere Schaaren in Podolien zersprengt worden, so hatten sie sich über die türkische Grenze zurückgezogen und sammelten sich dort zu neuem Angriff. Wie dann, wenn die Pforte mit in den Krieg eintrat, wenn des Kaisers Gegner in Italien und am Rhein neue Erfolge gewannen? „Es kann kein Frieden werden," schrieb der König auf einen Brief von Seckendorff 14. März, „es müßte denn Stanislaus König von Polen bleiben oder ein Dritter gewählt werden." Er ließ in Wien vorstellen, daß der nächste Feldzug dem Kaiser Mantua kosten werde, daß es keine Hülfe gebe als den Frieden, daß der einfache und sichre Weg dazu die Anerkennung des König Stanislaus sei. Er ließ seine Mediation in der polnischen Sache anbieten.

In gleichem Sinn wandte er sich an den russischen Hof, anknüpfend an Mardefelds Bericht vom 22. März: Daß Rußland dem Project der Seemächte nicht ganz abgeneigt sei, zeige, wie sehr es den Krieg satt habe; und doch würde nach demselben Rußland seine Truppen aus Polen zurückzuziehen, also mit allen Kosten und Blutvergießen schließlich nichts gewonnen haben als den unauslöschlichen Haß der polnischen Nation. Wie viel weiter würde Rußland gekommen sein, wenn es auf die wohlgemeinten Absichten Preußens eingegangen wäre; noch jetzt könne man darauf zurückkommen, da weder der Kaiser noch Frankreich auf jenes Project eingehen werde, Holland aber entschlossen sei, auch wenn es verworfen werde, sich auf nichts weiter einzulassen, und England ohne Holland nicht vorgehen könne. Des Kaisers Situation sei beklagenswerth, und es wäre hart, wenn man ihn dem völligen Ruin, mit dem er bedroht sei, Preis geben wolle, um das einmal ergriffene falsche System in Polen festzuhalten. Man werde es künftig genug, aber zu spät bereuen, wenn man sehe, daß der Kurfürst, einmal auf dem polnischen Thron befestigt, sofort, wenn die Frage der östreichischen Succession eintrete, seine Politik ändern und sich mit Frankreich, Schweden, Baiern auf das Engste verbünden werde; er werde dann für Rußland ein so formidabler Nachbar werden, wie der arme alte Stanislaus und ein pjastischer Nachfolger desselben nie hätte werden können. Ein so aufgeklärter Hof wie der russische, werde selbst erkennen, daß es hohe Zeit sei, andere Maaßregeln zu treffen, und es würde dabei Rußland so gut wie Preußen besser als bei dem bisherigen System fahren; Preußen habe „das aufrichtige und sehnliche Verlangen mit Rußland wieder auf dem alten Fuß in vollkommenem Concert zu agieren.

Der russische Gesandte in Berlin, Graf Jagushinski, war ganz auf

diese Ideen eingegangen, ein Umstand von nicht geringem Werth, da derselbe, der 1731 auf den Posten in Berlin gleichsam verbannt war, demnächst nach Petersburg zurückkehren und in das Amt des Auswärtigen eintreten sollte. [1])

Bevor es geschah, war der preußische Mediationsplan bereits gescheitert. Allerdings lautete die Antwort aus Wien, daß der Kaiser kein Bedenken habe, wie alle anderen Vorschläge zur Beruhigung Polens so auch diesen entgegen zu nehmen. In der That aber würde man am wenigsten dem preußischen Hofe die Ehre der Mediation zugestanden, man würde um keinen Preis die Hand dazu geboten haben, die so glücklich gelöste preußisch-russische Verbindung wieder zu festigen. Vielmehr hatte Fürst Liechtenstein, wie erwähnt ist, zu fordern, daß Preußen außer seinen 10,000 Mann auch sein Reichscontingent stelle, hatte auf eine Anleihe aus dem Schatz des Königs anzutragen, hatte von Neuem auf die Entfernung Chetardies zu drängen, das alles in möglichst unverbindlichen Formen, als wünsche man ablehnende Antworten, um neue Knoten, wie der Ausdruck war, zu schon so vielen andern in das Schnupftuch knüpfen zu können. Und wie hätte der König solche Forderungen nicht ablehnen sollen? Doch überließ er, auf Seckendorffs Bitte und ihm zu Gefallen, der kaiserlichen Armee 40 Pontons von neuer Construction und sandte sie mit Mannschaft und Bespannung an den Rhein, schickte ihm auch seinen Ingenieur Oberst Wallrawe, die neuen Werke zur Verstärkung von Mainz zu bauen, zahlte ein paar Römermonate zu deren Förderung, verstärkte die Husaren seines Corps, die unter Rittmeister v. Ziethen ausgerückt waren, um eine Escadron. [2])

Eben so wie der preußische Mediationsplan, scheiterte der der Seemächte. Der Wiener Hof hatte auf die Zuschrift vom 28. Febr. sehr bald geantwortet, nicht so zustimmend, wie Prinz Eugen, der sehr trübe in die Zukunft sah, dringend empfohlen hatte, aber doch verbindlich und mit dem erkennbaren Wunsch, nicht mehr Schwierigkeiten zu machen, als die Würde

---

1) Königl. Resc. an Mardefeld 9. April 1735: „sollte er, wie verlautet, zu den dortigen auswärtigen Affairen berufen werden, so würden vielleicht die Ideen der Uebrigen durch ihn und seine große Penetration in allen das russische wahre Interesse angehenden Sachen am ersten zu rectificieren sein."

2) Daß schon im Jahre 1734 mit dem preußischen Corps ein Commando Husaren auszog, lehrt die geheime Instruction für den Rittmeister v. Ziethen 8. Mai 1734. Wenn Fürst Leopold von Anhalt für den nächsten Feldzug an den Rhein ging, so war er nicht als preußischer General gesandt, sondern er erhielt auf wiederholtes Gesuch Urlaub, die Campagne mitzumachen.

des Kaisers unvermeidlich forderte. Die Antwort der drei alliierten Kronen an die Seemächte verzögerte sich bis in den Mai; sie war in empfindlicher Weise ablehnend. Die Feindseligkeiten hatten bereits wieder begonnen.

In Italien nur 30,000 Mann Kaiserliche einem dreimal stärkeren Feinde gegenüber, Graf Königsegg in wenigen Wochen in die Tyroler Berge zurückgeworfen, von den Festungen in der Ebene nur noch Mirandola und Mantua im Besitz der Kaiserlichen, auch Mirandola im Juli bewältigt, Mantua eng eingeschlossen.

Am Rhein Prinz Eugen wieder an der Spitze der Armee; in großer Sorge, daß die Franzosen sich auf Mainz stürzen, in größerer, daß sie nach Baiern durchbrechen und sich mit dem bei Augsburg und Ingolstadt bereitstehenden Heere des Kurfürsten vereinigen würden;[1]) der Russen harrend, die angeblich 12,000 Mann stark durch Böhmen heranrückten, aber sehr langsam, in großer Sorge vor der bairischen Armee, die dann wohlweislich Gewehr beim Fuß sie vorübermarschieren ließ. Am Rhein dem Prinzen Eugen gegenüber Marschall Coigny, in gleicher Sorge, von dem alten Meister des großen Krieges plötzlich überfallen und niedergerannt zu werden, trotz wiederholter Weisungen aus Paris zögernd, über den Rhein zu gehen.[2]) Eine Campagne noch schlaffer als die des vorigen Jahres, wieder Wochen lang nichts als Postierungen dieß- und jenseits des Rheins, Vorpostengefechte, Ueberfälle beim Fouragieren, ein bloßer „Husarenkrieg."

Noch immer hatte der Wiener Hof nicht die Hoffnung auf die Seemächte aufgegeben. Er ließ im Haag Andeutungen machen, daß er möglicher Weise seine Niederlande an Frankreich abtreten werde, um es zu befriedigen; er ließ in London eine Art Mediation empfehlen, die den Kriegsfall ausspreche, wenn der Gegner sie zurückweise. Die Herren Staaten blieben in ihrer naßkalten Gleichmüthigkeit; desto erregter war König Georg; wenn er nur Sir Robert mit Lord Harrington, die Walpoles mit

---

1) Seckendorff an den König 14. Juni: „geschähe dieß, so hoffe, E. M. würde durch eine zweite Hochstädter Action das schändliche Vorhaben der Feinde vernichten." Er berichtet 18. Juni von einem guten Streich der preußischen Husaren; des Königs Marginal: „es freut mich, daß meine Husaren wohl gethan haben; in solchem Wasser solche Fische."

2) Graf Belleisle kritisiert in einem Schreiben an F. M. Schulenburg s. d., das mir in Abschrift vorliegt, die Kriegführung Coignys, unter dem er stand, in scharfer Weise... bien éloigné de passer le Rhin comme on luy avoit ordonné à Versailles et comme on le luy a proposé à diverses reprises, il n'a pas songé qu'à faire fourager le Palatinat et la petite partie le l'Electorat de Mayence au deçà du Rhin.

den Stanhopes hätte vorwärts treiben können.[1]) Es wurde Ende Mai Admiral Norris mit 25 Schiffen nach dem Tajo gesandt, 12 andere fertig gemacht, ihm zu folgen; eine Demonstration, die wohl geeignet schien Madrid und Turin zum Nachdenken zu bringen. Georg II. selbst ging von Harrington begleitet nach Hannover; er ließ (25. Mai) im Haag erklären: die Dinge seien auf einen Punkt gekommen, der energische Maaßregeln fordere; sie möchten gleich England sich auf alle Fälle rüsten. Das Erstaunen der Herren Staaten war nicht gering; sie fürchteten, daß England „den generalen Krieg" wolle, daß es ihn wolle, damit die abgeschaffte Statthalterschaft für den Prinzen von Oranien zu erneuen nothwendig werde; sie sahen in der Reise des Königs nach Hannover ein sichres Zeichen, daß er sich mit Preußen verständigen wolle; daß jetzt auch die letzten kaiserlichen Truppen aus Brabant zurückgezogen wurden, machte sie nur noch unruhiger. Alles, worauf sie sich einließen, war, daß sie noch einmal den Alliierten das Project vom 28. Febr., einen Waffenstillstand auf den status quo und einen Congreß empfehlen wollten; allenfalls könne man an Stanislaus das Großfürstenthum Lithauen geben, in der Weise, daß es mit seinem Tode an die Krone Polen zurückfalle.

„Entweder ganz Polen oder nichts," war Stanislaus' Antwort.[2]) Und in Paris hieß es: „komme, was kommen will, bis zum jüngsten Gericht auf solche Bedingungen kein Frieden."[3]) Im Haag warnte der französische Gesandte, Marquis Fenelon, sich nicht von England bethören zu lassen. Chavigny, der dem Hofe Georg II. nach Hannover folgte, ging nach Berlin, dort über die englischen Umtriebe am kaiserlichen Hofe und wie sie gegen Preußen gerichtet seien, aufzuklären:[4]) die Sendung der Flotte nach dem Tajo zeige, daß England den Krieg wolle; aber Frankreich werde nicht eher Frieden schließen, als bis Stanislaus im Besitz seines Königreiches sei.[5])

---

1) Luiscius 31. Mai: le ministère Anglois est obligé de nourrir la passion martiale du Roy, qui se flatte toujours d'être à la tête des armées . . . et on croit que pour donner l'éperon aux Hollandois le Roy d'Angleterre se repatriera avec le Roy de Prusse et qu'on proposera un mariage u. s. w.

2) Erklärung des Grafen Ozarowski. Luiscius 7. Juni.

3) Chavigny, der von Paris nach Hannover reisend durch den Haag kam, brauchte jene Worte Luiscius 14. Juni.

4) Nach Manteuffels Schreiben an Brühl 8. Aug. hat Chavigny in Berlin gesagt, der Kaiser habe die Russen ins Reich gerufen weniger gegen Frankreich als in der Absicht de traiter cette cour de la même manière, qu'on a traité actuellement celle de Bavière et de la mettre dorénavant sur un fort petit pied.

5) Der Kronprinz an Grumbkow (s. d.) voll Bewunderung über Chavignys Erklärungen an Gen. Borcke: et je suis toujours persuadé que les François quelque

Hatte man von London her die schönsten Dinge von Annäherung und Freundschaft nach Berlin geschrieben, so unterließ König Georg jetzt auch nur zu melden, daß er in Hannover sei.

Der Wiener Hof war in völlig trostloser Lage. Selbst die Ankunft der 12,000 Russen am Neckar (20. Aug.), mit der Prinz Eugen der feindlichen Armee an Infanterie gleich, an Cavallerie um einige dreißig Escadrons überlegen wurde, blieb militairisch ohne Wirkung; Alles, was geschah, war, daß Seckendorff auf dem rechten Flügel — ein Theil der preußischen Truppen war ihm zugewiesen — die Festung Mainz deckte, die in Gefahr war von den „Futterzügen" Belleisles genommen zu werden. Es kam im Rath des Kaisers ernstlich zur Erwägung, ob man nicht den Plan der lothringischen Heirath aufgeben, den Kurprinzen von Baiern wählen solle. Seit Wochen empfahl Robinson, entweder mit Spanien oder mit Frankreich einen Separatfrieden zu schließen; zu beiden bot Robert Walpole seine Vermittelung. Spanien konnte man gewinnen, wenn man Don Carlos für die Erbtochter wählte, Frankreich, wenn man das Herzogthum Lothringen opferte. Was man wählen mochte, es war demüthigend.

Noch einmal versuchte man die Indolenz der Holländer aufzurütteln: es sei der letzte Moment gekommen, das Gleichgewicht Europas zu retten; es gebe noch Mittel dazu, die der Kaiser darlegen werde, wenn die Seemächte darauf mit ihm concertieren wollten; jeder Aufschub werde für die Republik Gefahren bringen, wie ihr deren nie größere begegnet seien.[1]) Aber die Republik hatte bereits einen ernsten Schritt gethan: auf die Erklärung der Alliierten, in Verhandlungen treten zu wollen, wenn auch nicht auf Grund des Projectes der Seemächte vom 28. Febr., so doch mit Rücksicht auf dasselbe, hatten die Hochmögenden ohne Rücksprache mit dem englischen Gesandten die Resolution gefaßt, daß sie damit befriedigt seien. Horatio Walpole war außer sich, „daß à son insçu und ohne Participation Englands der Staat sich solcher Freiheit gebrauche;" er erlaubte sich die härtesten Vorwürfe gegen den Rathspensionär. Er mußte deren nicht minder heftige dafür hinnehmen: zwischen Wien und Hannover seien ohne

---

modestes qu'ils paroissent d'ailleurs, n'abandonneront pas leur Héros u. s. w. Geh. Rath v. Borcke meldet aus Hannover 28. Juli, wie der Hof durch Chavignys unvermuthete Reise nach Berlin auf das Aeußerste allarmiert sei.

1) Memoire des Kais. Gesandten 25. Aug. 1735 ... il est encore temps de sauver l'équilibre en Europe, les moyens de la faire ne manquent pas et l'Empereur est prêt de les indiquer dès qu'on voudra concerter avec lui les mesures qui ne sauroient être differés sans exposer la république au plus grand danger, qu'elle ait peut-être jamais couru.

Unterlaß Couriere in Bewegung, ohne daß dem Staat das Geringste mitgetheilt werde.[1]) Und dem Wiener Hofe wurde zur Antwort gegeben: „der Staat werde eher die mit Frankreich habende Neutralität in eine Offensivallianz verwandeln, als sich zum Kriege gegen Frankreich forcieren lassen."

In dieser schweren Krisis, deren Ernst man in Berlin vollkommen würdigte, entwarf der König einen Plan nach seiner Art: wenn der Kaiser ihm den Befehl über die kaiserlichen und Reichstruppen übergebe, so wolle er mit seiner ganzen Armee sofort aufbrechen, dann 200,000 Mann stark dem Feinde die Wahl zwischen Krieg und Frieden lassen, einem Frieden auf folgenden Grundlagen: der Herzog von Lothringen wird als römischer König proclamiert; August II. so gut wie Stanislaus erhalten Pensionen im Betrage von je 200,000 Thaler, von denen Preußen die eine Hälfte, der Kaiser die andere übernimmt; alle fremden Truppen verlassen Polen, und es wird dort zu einer neuen und freien Wahl geschritten; Curland fällt mit dem Tode des alten Herzogs an Rußland; Frankreich giebt Alles, was es auf deutschem Gebiet genommen hat, zurück u. s. w.[2]) Ein Project, das, wenn es nach Wien gelangt ist, dort gewiß zum alten Papier geworfen wurde; man hätte dort lieber noch eine Provinz verloren, als, das Verlorne wiederzugewinnen, Preußen an die Spitze des Reichsheeres treten und seine ganze Kraft entfalten lassen.

Jene Erklärung Frankreichs und seiner Alliierten gab den Holländern guten Muth; daß Frankreich nur noch „eine angemessene Satisfaction für Stanislaus"[3]) forderte, schien auch den Wiener Hof beruhigen zu können; die öffentliche Meinung in England ergriff mit Eifer die Aussicht auf die, wie es nun schien, sichere Mediation. Demnächst, hieß es, werde ein Congreß etwa in Aachen zusammenkommen; eines Waffenstillstandes bedürfe es nicht, da der nahe Winter von selbst Waffenruhe bringe.[4]) Nur gab

---

1) Nach Bordes Bericht Hannover 21. Sept./9. Oct.

2) So Manteuffels Bericht an Brühl 24. Aug. 1735, mit dem größten Hohn den Entwurf referierend. Das Actenstück, das denselben und die Gutachten der Minister enthält, ist leider noch nicht wieder aufgefunden.

3) Luiscius Haag 30. Sept. 1735: la France a déjà montré tant de facilité du moins oralement, et on fait sonder pour découvrir où la France pourroit viser avec la satisfaction convenable pour le Roy Stanislaus, mais inutilement, et on a dit, que ce n'étoit pas encore le tems d'en parler, puisque c'étoit une matière reservée pour le congrès.

4) Zum Congreßgesandten bestimmte der König Gen. v. Schwerin; auf die Frage der Minister, ob nicht besser zwei oder drei gesandt würden (26. Sept.), schrieb er: „ich bin spectator, ich habe mich in den Lumpenkrieg nicht meliert. Schwerin ist da, aber zu

es noch viele Vorfragen, wie der status quo zu bestimmen, ob auch Rußland zum Congreß zu laden, wer für Polen zuzulassen sei u. s. w. Der September verlief, ohne daß man damit aus der Stelle kam; die Kaiserlichen, hieß es, machten Schwierigkeiten, seien voll Bitterkeit, würfen den Seemächten, namentlich den Holländern vor, an allem Unglück Schuld zu sein. 1)

Und nun schien ein bedeutendes militairisches Ereigniß alle Friedenshoffnung wieder zu Schanden zu machen.

Seckendorff, der den rechten Flügel der Armee am Rhein commandierte, hatte Prinz Eugens Zustimmung zu einer Diversion gegen Trier — in die linke Flanke des Feindes — erhalten. Er rechnete auf die Mitwirkung des preußischen Corps, dessen Werth er zu schätzen wußte; er hoffte, sie mit einer Finte zu gewinnen, ohne daß dem Kaiser besondere Verpflichtungen daraus erwüchsen. Er meldete im tiefsten Geheimniß dem Könige (30. Aug.), daß er den Plan habe, seine Winterquartiere an der Mosel und Maas zu nehmen, daß er nur noch die Genehmigung des Hofkriegsrathes in Wien erwarte; er fügte die Anfrage hinzu, ob der König sein Corps mit in diese reichen Landschaften gehen, oder die früheren Winterquartiere beziehen lassen wolle. Der König glaubte nicht darauf eingehen zu können, weil seine 10,000 Mann jenseits der Eifel ihm völlig aus der Hand gewesen wären; auch hatten sie vertragsmäßig bei der Hauptarmee zu bleiben. 2)

Seckendorff versuchte andere Künste, den König zu fangen: es werde ihm doch wohl nicht angenehm sein, die preußischen Regimenter rückwärts marschieren zu sehen, während andere mit ihm gegen den Feind zögen.

---

observieren, daß nichts debattiert werde, das gegen Preußens Interesse ist; was zu bekommen, das mir nicht zugehört, das will ich nicht, da ich nichts davor gethan habe und nichts verdient habe."

1) Luiscius 14. Oct.: cependant la cour de Vienne s'accroche à tout comme ceux qui sont prêts à se noyer, prétant l'oreille à toutes sortes de projets excepté ceux qui meneroient à la paix ou l'armistice, et à tout ce qui porte à des extremités, dans lesquelles elle croit voir pour elle des ressources de secours de la part de ceux même, qui ne veulent pas présentement la secourir (die Engländer), qu'elle ne voit point dans les plans de paix le mieux assortis, se croyant perdue aussitôt, qu'elle donnera les mains à un congrès et armistice.

2) Königl. Resc. vom 6. Sept.: „anlangend mein Corps so kann dasselbe den Marsch an die Mosel nicht mitthun, weil sie sich sonst zu sehr von den Winterquartieren entfernen müssen." Damit erledigen sich die Angaben in der Lebensbeschreibung Seckendorffs I. p. 241, als habe der Fürst von Anhalt den König veranlaßt die Mitwirkung seines Corps bei dieser Expedition zu versagen; der Fürst erfuhr erst drei Wochen später von diesem Project.

Er schrieb zugleich an Grumbkow dringende, ja drohende Briefe, machte ihn förmlich dafür verantwortlich, daß dem Kaiser, von dem er so viel Gnade und Geld empfangen, die preußischen Truppen jetzt, wo sie ihm endlich einmal einen Dienst leisten könnten, nicht versagt würden; er that, als ob für Preußen Ehre und Reputation daran hänge, daß es diese große Action mitmache.[1])

War dieß Unternehmen, wie Seckendorffs Drängen zeigte, mehr als ein bloßer Marsch in die Winterquartiere, so ließ sich um so weniger begreifen, was damit bezweckt werde, wenn es nicht auf ein bloßes Gaukelspiel abgesehen war.[2]) Mochten sich Andere dazu hergeben, der König blieb bei seiner früheren Antwort.[3]) Die preußischen Regimenter gingen, wieder zur Hauptarmee zu stoßen, über den Rhein zurück (21. Sept.), „zu Vieler Verwunderung, Gelächter und Satisfaction", wie ein kurmainzischer Officier erzählt.

Seckendorff brach, nachdem die Genehmigung aus Wien eingetroffen war, aus der Mainzer Gegend auf (29. Sept.). Mit seinen Märschen quer durch den Hundsrück, dann dem Gefecht bei Kloster Clausen (21. Oct.), der Besetzung Triers (1. Nov.) war die französische Aufstellung in ihrer linken Flanke überholt; es konnte scheinen, daß Großes erreicht, daß, wenn Seckendorff, nun auf Trier und Luxemburg basiert, mit gleicher Kühnheit weiter vordrang, den Franzosen auch Lothringen nicht mehr sicher sei.

Gleichzeitig mit diesen Kriegszeitungen verbreitete sich das Gerücht, daß der Friede geschlossen sei. Es schien unglaublich; aber am 2. Nov. wurden auch an der Mosel die Feindseligkeiten eingestellt.

Das Unglaubliche war wirklich geschehen.

1) Es liegt Grumbkows Antwort vom 3. Sept. vor; sachgemäß und mit beißender Ironie weist er diese Vorwürfe Seckendorffs zurück, des reproches comme un traître, qui auroit fait serment à l'Empereur.

2) Instruction an Brand 3. März 1736: „das ganze Dessein mit diesen Märschen wäre eine nicht zum besten dirigierte Sache und weder Bataille noch Belagerung zu vermuthen gewesen."

3) Schreiben des Königs an Seckendorff 13. Sept.: indessen soll mein Corps nicht nach der Mosel marschieren, da soll Röders Kopf darauf stehen; ist meine stricte Ordre, sonder Raisonnieren."

Jülich-Berg.

Der Wiener Friede.

Der Abschluß des Wiener Friedens hatte wenigstens das Verdienst, die politische Welt völlig zu überraschen.

Niemand hatte geahnt, daß zwischen Versailles und Wien verhandelt werde, weder die Bundesgenossen des Kaisers oder Frankreichs, noch die neutralen Mächte, am wenigsten die unter ihnen, die es für ihr Vorrecht hielten, bei so wichtigen völkerrechtlichen Acten mitzurathen, auch wenn sie nicht mitgethatet hatten. Das Erstaunen wuchs, je mehr Einzelnheiten über die Verhandlungen, über die vereinbarten Artikel bekannt wurden.

Es ergab sich, daß in der Form von Präliminarien zwischen dem Kaiser und Frankreich die sämmtlichen Streitfragen abgemacht, daß diese Präliminarien schon am 3. October unterzeichnet seien. Man erfuhr, daß Cardinal Fleury schon im Juli durch den Grafen von Neuwied die ersten Erbietungen in Wien habe machen lassen, daß zwischen dem Cardinal und dem Grafen Sinzendorff gleichsam persönlich weiter verhandelt sei. Es wurde gesagt, daß der russische Hof, schon ganz mit den Vorbereitungen zum Türkenkriege beschäftigt, in Wien empfohlen habe, einen Separatvertrag mit Frankreich zu schließen. Am englischen Hofe gab man zu verstehen, daß König Georg II. im Geheimniß gewesen sei und ein Großes zum Abschluß beigetragen habe. Glaublicher schien das Gerücht, daß die Curie, namentlich durch den Nuncius in Wien, die Hand mit im Spiele gehabt habe; was man von den Präliminarien erfuhr, entsprach dem Project, das als Bedenken der Congregation der Cardinäle angeführt ist, in den wesentlichsten Punkten.

Die Grundlagen des Vertrages waren, daß Frankreich die pragmatische Sanction garantierte und August III. als König von Polen anerkannte, daß der Kaiser Neapel und Sicilien an Don Carlos, Novara und Vigevano an Sardinien abtrat, dafür Parma, Piacenza, Mantua und für den Herzog von Lothringen die Succession in Toscana erhielt, dessen Erblande Lothringen und Bar dem König Stanislaus und nach dessen Tod der Krone Frankreich zufallen sollten.

Daß der Wiener Hof mit Vergnügen auf solche Bedingungen abschloß, war begreiflich. Er gab nur auf, was er doch nicht behaupten zu können schien, gewann eine verstärkte Stellung in Norditalien und wurde mit der französischen Garantie der pragmatischen Sanction der schwersten Sorge für die Zukunft frei.

Aber völlig unbegreiflich erschien, daß Frankreich in solcher Weise, unter solchen Bedingungen habe abschließen können. Mochte Cardinal Fleury den Seemächten gegenüber die Mäßigung, dem Reich gegenüber die Großmuth Frankreichs rühmen, er hatte hinter dem Rücken seiner Alliierten abgeschlossen, er hatte in einer Weise mit ihnen gehandelt, die geradezu treulos erschien;[1]) und wenn er sich mit Recht darauf berief, daß sie im Begriff gewesen, ihm zuvorzukommen, so war ihre Entrüstung nun, da sie denselben Fußtritt erhielten, zu dem sie schon das Bein gehoben hatten, um so moralischer.

So eben noch hatte Frankreich den Conföderierten in Königsberg die Versicherung wiederholt, die Sache ihres Königs Stanislaus, es koste was es wolle, durchzuführen, hatte mit ihnen einen neuen Tractat geschlossen, der sie zu dem energischen Protest gegen den von August III. berufenen Pacificationsreichstag ermuthigte. Jetzt begnügte sich der König von Frankreich mit einer Abfindung für den „Schwiegervater," die nur eine französische Gebietserweiterung maskierte, und gab dafür die Sache der Nation Preis, freilich mit der Entschuldigung, daß die Pforte nicht im Stande, Schweden nicht zu bewegen gewesen sei, für Polen einzutreten; ja die Schweden hätten vier Wochen, nachdem sie den Subsidienvertrag mit Frankreich angenommen, ihre Allianz mit Rußland erneut (25. Aug.), und damit sei die letzte Möglichkeit, den verfassungstreuen Polen die Hand zu bieten, dahingewesen.

Ebenso Preis gegeben waren Baiern und Cöln, die sich im Vertrauen auf Frankreich bedenklich weit bloß gegeben hatten; ja mit Baiern war so

1) Luiscius, Haag, 15. November. Montijo est parti pour Paris, fort en colère contre Fénélon et tous les François, il étoit comme en désespoir à son départ. Le M. de St. Gil (Sardinischer Gesandter) ne fait que hausser les épaules et tourner les yeux vers le ciel, jurant tantôt contre les François, tantôt contre les Bretons, qu'il croit de concert, pendant ceux-ci jurent leurs grands Dieux qu'ils sont aussi peu du secret que St. Gil ou Montijo .... enfin on n'a jamais vu une mommerie comme celle-cy dans les affaires publiques. Der Kronprinz schreibt an Grumbkow, 12. November 1735 .... par cet événement ils se donnent un démenti ouvert, ils se démasquent et par une perfidie impardonnable ils font un traité avec la confédération de Königsberg dans le même tems, qu'ils font préliminaires à Vienne. Je suis si outré que je ne veux plus entendre parler du congrès qui va se faire.

eben erst ein neuer Subsidienvertrag geschlossen und gemeinsame Action verabredet worden. Jetzt mochte dieser deutsche Hof wieder einmal sein Vertrauen auf wälsche Treue bereuen lernen.

Und die Verbündeten in Italien, die im vollen Siegeslauf waren und mit dem, wie es schien, ganz nahen Fall von Mantua die Kaiserlichen ganz und für immer aus Italien zu entfernen hofften, sahen nun Frankreich an des Kaisers Seite, ihnen das, was sie schon hatten, aus den Händen zu reißen. Sie schrieen über Verrath; sie schienen entschlossen den Krieg fortzusetzen.

Auch die Seemächte waren auf das Aeußerste betreten. Sie hatten gemeint, „die Fäden der großen Politik," die sie völlig aus der Hand verloren, bequem und sicher wieder ergreifen, durch ihre Mediation die Neuordnung der europäischen Verhältnisse an sich bringen zu können; namentlich Robert Walpole hatte im August und September ganz vertraulich in Paris und in Wien seine Rathschläge gegeben, und von beiden Seiten Eröffnungen empfangen und vermittelt, während schon beide Höfe im vollen Zuge waren, sich unmittelbar zu verständigen. In London und im Haag verhehlte man sich nicht, wie diese völlig unerwartete Einigung der beiden großen katholischen Mächte — und die Kaiserin von Rußland schien die Dritte im Bunde zu sein — die ganze Lage Europas veränderte; es sei „ein förmliches Complott gegen die Seemächte," sagte man, „die doch bisher in allen Verhandlungen vermittelt und so das europäische Gleichgewicht aufrecht erhalten hätten." Was sollte aus diesem Gleichgewicht werden, wenn die üble Sitte einriß, ohne ihre Hülfe „von Hof zu Hof" zu verhandeln? Aber das waren spätere Sorgen, die Sorgen der Politiker; der Kaufmann in England und in den Niederlanden, auch manche der Herren Regenten dankten vorerst Gott, daß Friede sei; wäre noch ein Feldzug gefolgt, so würden, das schien Seckendorffs Zug zu drohen, die östreichischen Niederlande das Kriegstheater geworden sein, und die Seemächte hätten beim besten Willen nicht länger stille sitzen können; ja vielleicht wäre Holland auf französische Seite getreten und damit die Gemeinschaft mit England zu Ende gewesen. Der Friede rettete ihnen diese Gemeinschaft, die in den Augen der Welt ihre wahre Stärke war. Sie erklärten sich also, als ihnen die Präliminarien officiell mitgetheilt waren, da dieselben im Wesentlichen mit ihren Mediationsplänen übereinstimmten, und nichts enthielten, was dem Gleichgewicht Europas nachtheilig sei, einverstanden und bereit, ihrer Seits zur Herstellung des Friedens auf Grund derselben mitzuwirken.

Also sie nahmen es hin, daß Frankreich, so bestimmt es beim Beginn dieses Krieges verkündet hatte, keinerlei Vergrößerung seines Gebietes zu wollen, Lothringen gewann, und damit die Wucht, mit der es gegen den Oberrhein und das Reich drückte, unermeßlich steigerte, die letzte Möglichkeit, es aus dieser gewaltigen Position wieder zurückzuwerfen, für immer beseitigte. Sie erklärten sich einverstanden, daß in Polen der Gewaltact der Wahl August's III. — für die Republick der Anfang des Endes — sanctioniert und mit diesem Misgewählten, den nur die Anlehnung an Rußland aufrecht erhalten konnte, das russische System dauernd bis an die Grenze Schlesiens vorgeschoben wurde. Sie getrösteten sich des Gewinnes, daß mit den Bestimmungen für Italien die innige Verbindung zwischen den Höfen von Paris und Madrid, die ihrem Handel alle denkbaren Belästigungen und Hemmnisse und eine schwere Concurrenz dazu gedroht hatte, sich gründlichst trennte. Und indem sie ihre Mitwirkung zur Vollendung des Friedenswerkes zusagten, meinten sie, daß ein Congreß, auf dessen Berufung sie drangen, ihnen Gelegenheit geben werde, das große Wort zu führen, und „sich der Direction der Affairen Europas aufs Neue zu bemächtigen," die ihnen der „Tartuffe in Paris" auf dem besten Wege war, ganz zu entziehn.

Cardinal Fleury war nicht gemeint, den Seemächten zu Gefallen die diplomatischen Erfolge, für die er so viel von der politischen Ehre Frankreichs zum Opfer gebracht, an die Autorität eines Congresses abzutreten.[1]) Er führte das in den Präliminarien begonnene Werk in Einzelunterhandlungen weiter. Im Januar stellte König Stanislaus seine Cessionsacte aus. Rußland und Polen erklärten demnächst ihren Beitritt zu den Wiener Präliminarien. Sardinien war durch die großen Erfolge der Spanier, durch die Concentrierung ihrer Truppenmacht zur Belagerung von Mantua, durch ihre schon offen hervortretende Absicht, die dominierende Rolle in Italien zu spielen, beunruhigt, und benutzte die nächste Gelegenheit, seine Bedenken gegen die Präliminarien über Bord zu werfen. Allmälig ließ sich auch Spanien herbei, über die Präliminarien zu verhandeln. Es ergaben sich dann freilich noch endlose Schwierigkeiten in Betreff der Evacuation von Mailand, Parma, Toscana, der Eventualhuldigung in Florenz, der Uebertragung von Lothringen an Stanislaus; es währte bis tief in das Jahr 1738 hinein, ehe alle diese Dinge abgewickelt, bis 1739, ehe die Friedensschlüsse verfaßt und ratificiert waren.

1) Königl. Resc. an Brand, 5. Mai 1736, sagt, daß man in Wien „mit des französischen Hofes affectierender Superiorität und in allen europäischen Sachen sich anmaaßender decisiver Direction" misvergnügt zu sein scheine.

Aber sie kamen doch schließlich zu Stande, Dank der feinen Hand des Cardinals, und unter dem Segen Derer, die den Tag der triumphierenden Kirche nahe glaubten. Es bedeutete Großes, daß ohne Congreß, ohne Vermittelung der Seemächte die großen katholischen Höfe ihren Frieden gemacht hatten und sich wie zu Einer Familie zusammenschlossen. Eine Reihe von Vermählungen knüpfte die engsten Bande zwischen ihnen. Anfang 1736 die Maria Theresias mit dem Herzog von Lothringen, bald darauf die des Königs von Sardinien mit des Lothringers Schwester, dann die des Don Carlos von Neapel mit einer Tochter Augusts von Polen, endlich (Sept. 1739) die des Infanten Don Philipp von Spanien mit der ältesten Tochter des Königs von Frankreich. Vor Allem, die Höfe von Wien und Paris, die alten Rivalen, schien jetzt die innigste Befreundung, in allen großen Fragen gleiches Interesse zu verbinden.

Selbst der alte Hamel Bruyninx, seit langen Jahren holländischer Gesandte am Wiener Hofe, „der sonst nicht leicht etwas von gefährlichen Absichten der katholischen Mächte gegen die protestantischen glaubt," meinte, „daß jetzt so wunderliche Sachen zu besorgen seien, als wohl bisher Niemanden zu Sinne gekommen." Und Christian von Brand schreibt 17. Oct. 1736: der kaiserliche Hof scheint sich jetzt ganz auf die Reichsgeschäfte und die daher möglichen Troublen wenden zu wollen, um so mehr, da er der künftigen guten Nachbarschaft der Franzosen ganz sicher zu sein scheint, ja so guter Harmonie mit ihnen, daß er keiner andern Hülfe oder Allianz mehr zu bedürfen glaubt: „es scheint sich auch dieß System auf die Religion zu erstrecken, indem die Pfaffen dafür halten, daß es jetzt an der Zeit sei, von der römischen Religion eine triumphierende Kirche zu machen, indem sie darauf bauen, daß nie ein geringerer Eifer bei den Protestanten und eine schlechtere Einigkeit unter denselben als jetzt zu verspüren gewesen."

Das alte System des Marschall Villars, das schon vor zwanzig Jahren bei dem Frieden von Rastatt seine Rolle gespielt, schien nun endlich zur vollen Wirkung kommen zu sollen;[1]) mit Frankreich an der einen, mit Rußland an der andern Hand, schien die östreichische Politik den Kummer

1) Königl. Resc., 20. Juli 1737: „das alte System, so vor Zeiten Marschall Villars formiert, daß nemlich die Einigkeit des kaiserlichen und französischen Hofes dem Ueberrest von Europa Gesetze vorschreiben und in Furcht halten könne und solle." In Villars Memoiren wird es oft genug erwähnt, so IV, p. 10 (ed. Petitot), 12. Februar 1731 sagt der Marschall im Conseil: je ne suis pas surpris des sentimens de l'Empereur et du Prince Eugène, ils ont toujours desiré une véritable union avec la France et le Prince Eugène me l'a proposée à la signature de la paix générale à Bade et m'a même donné un chiffre pour le traîter.

und Schimpf des letzten Krieges vergessen, den Gipfel der Größe und des Ruhms ersteigen zu können.

So viel, um die allgemeine Lage zu bezeichnen. Für Preußen war sie noch durch besondere Umstände peinlich und bedrohlich.

Die preußische Politik hatte ihre Rechnung darauf gestellt, daß Frankreich die polnische Sache nicht aufgeben werde, daß der Kaiser nicht mit solchen Opfern, wie die siegreichen Gegner forderten, den Frieden könne erkaufen wollen. Die Präliminarien vom 3. October zeigten, daß sie sich gründlich verrechnet hatte.

Sie hatte durch ihr Verhalten gegen Stanislaus der Krone Frankreich einen großen Dienst geleistet; aber zu mehr als allgemeinen Dankesäußerungen hatte sich Frankreich bisher nicht herbeigelassen; und jetzt hatten die Bedrängnisse ihres Schützlings ein Ende. Sie hatte dem Kaiser geleistet, was sie nach dem Tractat von 1728 leisten mußte, aber nicht mehr, als dem strengen Wortlaut desselben gemäß war, nicht in solcher Weise, als wenn Preußen und der Kaiser, wie jener Tractat vorschrieb, „in und außer Reich für einen Mann" zu stehen hätten. Gewiß war Preußen nach Allem, was geschehen war, gerechtfertigt, wenn es an den polnischen Angelegenheiten nicht in dem Sinne Theil genommen hatte, wie in dem löwenwoldischen Vertrage verabredet worden war; aber nun war der Kurfürst von Sachsen König von Polen ohne Preußen und trotz Preußens; ein doppelt verhängnißvolles Ergebniß, da er es durch Rußland war.

Mochte die preußische Politik während der Wirren der drei letzten Jahre in jedem einzelnen Fall gute Gründe gehabt haben, sich so und nicht anders zu entscheiden, nicht bloß das schließliche Ergebniß war gegen sie. Sie hatte — so war die Meinung der Welt, und mehr als einer unter den Räthen des Königs theilte sie — ohne Ziel, ohne Plan, nur je nach den augenblicklichen Umständen gehandelt; sie hatte sich von ihnen beherrschen lassen, statt sie zu beherrschen, von ihnen und von Stimmungen, Voreingenommenheiten, Traditionen, die sie oft genug schon irre geführt hatten; sie hatte darüber die Gelegenheit versäumt, die Rolle des Schiedsrichters in Nordeuropa an sich zu bringen.[1]) Mochte es rühmlich scheinen, daß

1) Grumbkow an den Kronprinz, 23. Januar 1737 ... on a negligé le moment .... d'être l'arbitre des affaires du Nord en marquant seulement un peu d'ostentation ... tout cela prouve que de l'argent et des troupes ressemblent à un brillant mal-enchassé, quand cela n'est accompagné d'une système suivi et conseil sage et denoué de tout préjugé et humeurs acres.

Preußen sich nicht mit dem Reichsfeind eingelassen, jetzt war Oestreich, jetzt war das Reichsoberhaupt in vertraulichster Freundschaft mit dem Reichsfeind, und Baiern, Kurpfalz, Cöln, die es schon während des Krieges gewesen waren, konnten sich rühmen, in der wahren reichspatriotischen Gesinnung, zu der sich nun endlich auch der Kaiser bekehrt habe, bewährt zu sein. Mochte Preußen die Freundschaft Rußlands noch so rücksichtsvoll geschont haben, jetzt dankte es der Zaarin die für Preußen verderblichste Wahl in Polen, und durch russische Fürsprache suchten die Stanislaiten in die Gnade dessen, den sie so leidenschaftlich bekämpft hatten, und der nun ihr König war, zu gelangen. Der Einfluß Rußlands beherrschte Polen. Mochte Preußen noch so viel Grund haben, den Holländern zu mistrauen, und des Königs persönliche Erbitterung gegen Georg von England noch so erklärlich sein, mit energischer Action hätte er die Seemächte gezwungen, ihn zu suchen und ihm zu folgen; jetzt sahen sie ihn über die Achseln an.

Es war nicht bloß eine versäumte Gelegenheit. Mit seiner Armee und seinem Schatz hatte Preußen nichts zu leisten verstanden. „Der Schrecken unserer Waffen ist dahin," schreibt der Kronprinz, „man wagt uns zu verachten." [1])

Preußen war seiner alten Verbündeten, den beiden Kaiserhöfen, entfremdet, ohne als Ersatz dafür ein Verhältniß mit Frankreich gewonnen zu haben; und von den beiden Seemächten, mit denen es das kirchliche und politische Interesse bei so wachsender Gefahr desto enger hätte verbinden sollen, trennten es jene vielerlei untergeordneten Differenzen, die man beiderseits nicht müde wurde mit Bitterkeit und Hitze zu steigern. Freilich gefiel den Seemächten der Abschluß in Wien nicht wohl; aber das waren ja vorerst nur Präliminarien, die, so meinten sie, ohne ihr Zuthun nicht reif werden, noch die Zustimmung Sardiniens, Spaniens, Neapels erhalten würden. England war unter der Hand, so schien es, mit dem Kaiserhofe, Holland mit Frankreich in vertrauter Beziehung; und daß der Cardinal auch jetzt noch in vertraulichem Gedankenaustausch mit Sir Robert Walpole stand, war bekannt. Wenn Frankreich beim Beginn des Krieges ververkündet hatte, daß es die enge Verbindung zwischen dem Kaiser, Rußland,

1) Der Kronprinz an Grumbkow, 20. Januar 1737 . . . mais ce qui m'allarme le plus, c'est de voir une certaine léthargie de notre côté dans des temps où on est bien revenue de la terreur de nos armes, dans ce temps où on pousse la témerité jusqu'à nous mépriser. Je n'ose pas dire ce que je crains, peut-être que mon hypochondrie enflée me suggère des sinistres pensées.

Polen-Sachsen nicht dulden könne, so war es jetzt selbst dieser Verbindung beigetreten; und mit der Genehmigung der Präliminarien schienen die Seemächte auf dem Wege, mit einzutreten und so in dem Concert der großen Mächte ihre Stelle zu nehmen. Von Preußen war dabei nicht die Rede.

Auch sonst schon hatte Preußen isoliert gestanden. Jetzt, wo die Fragen, auf die es seit Jahren seine Politik gestellt hatte, die jülichsche, die ostfriesische, jeden Tag zur Entscheidung kommen konnten, sah es sich einer europäischen Combination gegenüber, in der es zum ersten Male zeigen mußte, ob es isoliert sich auch zu behaupten im Stande sei.

Schon war es die Unterhaltung der kleinen Höfe geistlich und weltlich, daß Preußen nun endlich einmal seine Insolenz und Habgier büßen werde. „Preußen hat die Schäferstunde versäumt," schrieb Manteuffel;[1]) aus Dresden wurde berichtet: „man werde Preußen der Mühe überheben, eine Garnison in Magdeburg zu halten; auch sei die Rede davon, Stettin zu rasieren und an Schweden zurückzugeben." In Hannover, wo König Georg, durch die Reize der Walmoden gefesselt, länger als sonst verweilt hatte und im Frühjahr 1736 wieder erwartet wurde zu noch längerem Aufenthalt, war man voll großer Pläne, dieß Preußen, das mit seiner übergroßen Armee, die doch nichts leiste, wahrhaft gemeinschädlich sei, für immer zu demüthigen. Schauergeschichten über die Schandthaten der preußischen Regimenter des Rödernschen Corps auf ihren Märschen, in ihren Winterquartieren waren über das Reich verbreitet,[2]) und man vergaß die elende Kriegführung, den traurigen Frieden, den Verlust Lothringens über das, was die Preußen gefrevelt haben sollten. Daß ohne die Kriegsbereitschaft und die Haltung Preußens die Franzosen mit Baiern vereint nach

1) Truchseß an Manteuffel, 3. April 1736: V. E. a bien raison de dire que l'heure de berger est passé; je trouve que nous arrivons ordinairement trop tôt ou trop tard, et je suis curieux à quoi toutes ces grimaces abouteront à la fin.

2) Das Einzelne über diese Erpressungen auf dem Rückmarsch, über welche namentlich sächsischer Seits sehr ausführliche Erhebungen gemacht und eingesandt worden sind, übergehe ich. Das Sachverhältniß ist in Seckendorffs Lebensbeschreibung III, p. 139 unrichtig dargestellt. Den Ausgangspunkt giebt ein Schreiben Seckendorffs an den König, 5. September 1735: er hoffe, der König werde des Kaisers große Geldnoth in Betracht ziehen und statt der 5 Thaler 8 Groschen für die Ration und 3 Thaler 8 Groschen für die Portion in den Winterquartieren (die der Kaiser an die Quartiergeber vertragsgemäß zahlen sollte) sich mit resp. 3 Thaler 8 Groschen und 1 Thaler begnügen. Dann wurde vom Kaiser, statt der vertragsmäßig bestimmten sechs Monate Winterquartier, der sofortige Rückmarsch der preußischen Truppen angeordnet, mit der Zusicherung, für die sechs Monate die Quartiere an Preußen direct zu zahlen. Die Summe (288,775 Gulden) wurde dann auf 100,000 Thaler heruntergehandelt.

Wien, mit dem Cölner vereint nach Dresden oder Hannover marschiert sein würden, blieb außer Rechnung; es war ja nicht geschehen; man dankte Gott und schimpfte auf Preußen.

Am heftigsten erbittert war man in Wien. Selbst Prinz Eugen sagte gerade hin, daß Preußen an allem Unglück Schuld sei, daß der ganze Krieg mit allen seinen traurigen Folgen vermieden worden wäre, wenn Preußen nicht die gemeinsame Sache verlassen, wenn es August III. als König von Polen anerkannt und unterstützt hätte. Jetzt aber — der Prinz war siech und sichtlich dem Ende nah — gewannen die Gegner Preußens, Graf Sinzendorff und der Marquis von Perlas, immer größeren Einfluß. Auch Bartenstein, „der sonst so wohl und preußisch gesinnte,“ zeigte jetzt die entgegengesetzte Gesinnung, und gewann nur um so mehr des Kaisers Vertrauen. Seckendorff klagte, „daß man ihn für mehr preußisch als östreichisch halte;“ seinen Zug an die Mosel, den er sich hoch anrechnete, dankte man ihm kaum; es wurde gesagt, daß er in seinem Commando am Rhein mehr als 100,000 Thaler für sich erpreßt habe, und man erlaubte ihm nicht einmal, sich zu rechtfertigen; nur das Fürwort der Kaiserin deckte ihn noch. Gotter, der durch seinen Einfluß und auf Prinz Eugens Wunsch nach Wien gekommen war, schrieb Brief auf Brief nach Berlin, daß man ihm einen Nachfolger senden möge, „der ein ganz neues System anfangen könne;“ er sei außer Stande, zu S. M. Dienst noch irgend etwas zu leisten.

Es ist nicht nöthig, alle Vorwürfe, die dort gegen Preußen erhoben wurden, aufzuzählen; es sind darunter sehr sonderbare: Preußen wolle durchaus nicht die Cession Lothringens zugeben, Preußen suche auf alle Weise den Frieden zu hindern,[1]) man wisse sicher, daß Preußen im Begriff sei, mit Frankreich einen geheimen Tractat zu schließen u. s. w.; Insinuationen, die namentlich von Hannover auszugehen schienen. Man benutzte jede Gelegenheit, Ungnade und Rücksichtslosigkeit gegen Preußen zu zeigen; nicht einmal die Präliminarien vom 3. October theilte man dem Könige mit, er empfing sie vom französischen Hofe; nicht einmal die Vermählung der Erzherzogin mit Franz von Lothringen, die jetzt ohne Verzug gefeiert wurde, zeigte man in Berlin an. Man verbot plötzlich die bisher für des Königs und des Kronprinzen Regiment ausdrücklich erlaubte Werbung in

---

1) Gotter, 14. Januar 1736: ein Hochgestellter habe ihm gesagt: je puis vous assurer en homme d'honneur, que nous avons des avis certains que votre cour, bien loin d'avoir voulu contribuer à l'avancement de la paix, a fait tout au monde jusqu'à présent pour l'empêcher, et s'est addressé à droit et à gauche pour brouiller les cartes de nouveau.

den kaiserlichen Landen; man setzte mehrere Werbeofficiere gefangen. Immer wieder war der Refrain, daß Preußen seine allianzmäßige Schuldigkeit nicht geleistet habe; „und wenn man ihnen das Anerbieten der 50,000 Mann und die Sendung der 10,000 Mann vorhält, so sagen sie von dem ersten, dabei seien so viele verborgene Absichten und schwere Conditionen gewesen, daß man es unmöglich habe annehmen können, und von den 10,000 Mann, sie hätten dem Kaiser mehr geschadet als genützt;"[1]) ja der westphälische Kreis habe wegen der Excesse des preußischen Corps in den Winterquartieren statt seines Contingents von 20,000 Mann nur 7000 gestellt; während doch in der That das ganze Contingent des Kreises, das Kurcölnische, Münster, Paderborn, Osnabrück mit eingeschlossen, nur 12,000 Mann betrug, und viele von den Ständen sich mit Geld abgefunden hatten.

Man begann in Berlin zu argwöhnen,[2]) daß der Wiener Hof sich von der geheimen Allianz von 1728 los machen, Preußen mit seinen jülich-bergischen Ansprüchen und mit Ostfriesland obenein an die Luft setzen wolle. Seckendorff ließ durch seinen Neffen im tiefsten Vertrauen mittheilen, daß man in Wien damit umgehe, Jülich-Berg sowohl wie Ostfriesland, wenn der Fall eintrete, in kaiserlichen Sequester zu nehmen; er schrieb Briefe über Briefe an Grumbkow, daß der König einlenken, daß er sein Unrecht gegen den Kaiser bekennen, durch neue Dienste dessen Gnade gewinnen möge. Begreiflich, da der beste Theil seines Einflusses in Wien darin bestanden hatte, daß er Preußen nach des Kaisers Interesse bestimmte. Aber seine Vorwürfe, daß man nicht gehalten, was man ihm versprochen, daß er darüber seinen Credit in Wien verloren habe, seine scharfen Vorhaltungen über das Verfahren Preußens seit zwei Jahren fanden am wenigsten beim Könige mehr williges Gehör. Hatte denn Seckendorff Alles vergessen, was geschehen war? hatte auch er die Stirn anzuklagen, wo er als ehrlicher Mann sich und seinen Kaiserhof nicht vertheidigen konnte? der König selbst, ermüdet von diesen leichtfertigen und scheinheiligen Vorwürfen des Herrn Grafen, dictierte für dessen Adresse eine ausführliche

1) Gotter, 4. Januar: „man kenne die Sprache schon und wisse, daß der Berliner Hof vollkommen die Kunst besitze, wohl zu reden und zu schreiben; es käme aber auf die realisation an, und wenn dasjenige, was in Prag und sonst so vielfältig mündlich und schriftlich versprochen und contestiert wäre, zu seiner Erfüllung gekommen, und man sich solchem zuwider nicht vom kaiserlichen Interesse getrennt hätte, würden die Sachen ganz anders und glücklicher als bisher gelaufen sein."

2) Grumbkow an den König, 9. Februar 1736 . . . vu qu'il paroit qu'on se veut dégager là-bas de tout engagement.

Darlegung seiner Politik seit 1725, die, rücksichtsvoll genug in der Beurtheilung dessen, was ihm vom Wiener Hofe geschehen war, nachwies, welche Dienste er dem Kaiser geleistet, wie er Genugthuung nicht zu leisten, sondern zu fordern habe.[1]) Seckendorff lenkte dann ein und wiederholte nur den Rath, das gute Vernehmen mit dem Kaiserhofe wieder herzustellen, wozu er gern mit wirken werde.

Grumbkow schreibt in diesen Tagen an den König: „die beste Parthie, die E. M. nehmen kann, ist, auf Ihrer Hut zu sein, sich stille zu halten, Niemanden eine Blöße zu geben, die Conjuncturen abzuwarten, ohne sich zu beeilen, oder Jemanden an den Hals zu werfen; wenn der Wiener Hof sieht, daß man sein übles Vorhaben mit kaltem Blut und mit Verachtung abwartet, so wird er bald kommen und wieder Anknüpfung suchen".[2]) Noch hatte der Kaiser die Annahme der Präliminarien in Regensburg durchzusetzen; er mußte auf die dereinstige Wahl seines Schwiegersohns zum römischen König denken; er mußte beachten, daß die pragmatische Sanction bei Weitem noch nicht über alle Klippen hinaus sei, daß Baiern offenkundig, der sächsische Hof insgeheim die josephinischen Ansprüche festhielt, daß Baiern auch jetzt noch französische Subsidien zog, daß Spanien noch weit entfernt war, den Verabredungen vom 3. Oct. seine italienischen Pläne zu opfern.

Schon im December hatte Gotter dem Wiener Hofe eine Note überreicht, in der es hieß: „daß der König mit Freuden sich bei jeder Förderung der pragmatischen Sanction betheiligen werde, dagegen sich aber auch gewiß verspreche, daß Kais. Maj. bei Gelegenheit des jetzt bevorstehenden Friedensschlusses das bequeme Tempo nicht aus der Hand lassen werde,

---

1) Das ist die species facti, die an einem andern Ort mitgetheilt werden soll. Der König an Grumbkow 27. Febr.: je vous envoye ma pièce que j'ai dicté mot à mot; elle est curieuse; lisez avec attention et l'envoyez tout chaudement à Seckendorff; et si ces gens sont trop les fiers, je veux laisser imprimer cette affaire pour faire voir à toute la terre l'attentat des Autrichiens contre moi . . . Dieu m'assistera et tout leur conseil et fausseté contre moi deviendront en confusion et le bon dieu pas retirera sa main (so ungefähr lauten diese schlimm geschriebenen letzten Worte).

2) Aehnlich ein sehr lehrreiches Memoire von Podewils (s. d. vielleicht einige Wochen später), dessen Schluß ist: de tenir une contenance hardie et assurée dans tout ce qui regarde ces deux successions et de témoigner une fermeté inébranlable de vouloir soutenir ses interests à quelque prix que ce soit, et se reposer sur les forces, que Dieu nous a mises en main, ne fut ce que pour donner à penser à l'Empereur, à la France et à la Hollande, qui craignant également la guerre par des motifs differents n'en voudroient pas allumer une nouvelle et en courir les risques, mais sacrifier plutôt à la necessité quelque chose pour nous autres où l'inclination n'auroit point de part.

das dem Könige in der jülichschen Sache Versprochene in Erfüllung zu bringen." [1]) Auf die Vorwürfe, welche die kaiserlichen Minister immer heftiger erhoben, begnügte man sich von Berlin aus in gemessener Weise zu antworten, bis deren zu thörichte kamen: „mag der kaiserliche Hof sich weiter mit Gerüchten und Lügen plagen, wir sind der Zuversicht, daß er von seiner gezeigten Empfindlichkeit und Misvergnügen zurückkommen wird, wenn er unserer Assistenz wegen des Reichsfriedens und der Succession bedarf."

Allerdings zeigte sich in Regensburg eine sehr bedenkliche Stimmung. Es verging Monat auf Monat, ohne daß dem Reichstage von Wien Mittheilung über die Präliminarien kam; Anfang Februar ging dort das Gerücht, der kaiserliche Hof werde ohne Congreß auch den Frieden schließen und zeichnen „und dann dem Reich als von einer geschehenen Sache, und die der Kaiser als des Reiches Haupt älterem Gebrauch nach allein auszumachen habe, Nachricht geben." Namens mehrerer fürstlicher Reichstagsgesandten kam der von Gotha zu Dankelmann, ihm zu eröffnen, „daß man über die Haltung des kaiserlichen Hofes, der so eifrig gewesen sei, das Reich mit in den eben so gefährlichen wie unnöthigen Krieg zu ziehen, äußerst empfindlich sei, daß das Verfahren desselben den Grundgesetzen des Reiches widerstreite und dessen Ansehen untergrabe; aller Welt Augen seien auf Preußen gerichtet, Preußen könne sich bei dieser Gelegenheit als Beschützer der Reichsfreiheit und des evangelischen Wesens zeigen." Man verbreitete in Regensburg, daß auch Kurbraunschweig entschlossen sei, in die Abtretung Lothringens nicht zu willigen. Und ob Frankreich seinen Einfluß bei Baiern, Cöln, Kurpfalz anwenden werde, den Wiener Hof aus der Verlegenheit zu ziehen, war schon mehr als zweifelhaft. „Man beginnt hier zu begreifen", schreibt Gotter aus Wien, „daß E. M. bei gegenwärtiger Lage dem Werk in Regensburg ein großes Gewicht geben könne"; er glaubte zu sehen, daß man auf Vorschläge zur Herstellung des guten Vernehmens gern eingehen werde.

---

1) So Gotters promemoria vom 12. Dec. Des Königs Rescript vom 13. sagt, hoffentlich werde in seinem promemoria nichts enthalten sein, was den Kaiser in der jülichschen Sache ex nexu lasse oder sie dem Congreß zur Entscheidung stelle. „Wir werden uns jedesmal an den mit dem Kaiser geschlossenen Tractat von 1728 hauptsächlich und à la lettre halten, auch davon nie und zu keiner Zeit abgehn. Es ist auch deshalb zwischen uns und Frankreich nicht das Geringste geschlossen, aber uns öfter die positive Versicherung von Frankreich geschehen, unsere jülichsche Sache eher befördern als hindern zu wollen und es wesentlich nur auf annehmliche expedientia ankomme, um Pfalz wegen Berg, das uns zufallen soll, zu gütlichem Vergleich zu vermögen, wozu Frankreich auf alle Weise zu concurrieren verspricht."

Sollte Preußen sich bei dieser Gelegenheit „an die Spitze der Opposition“ stellen, um einen Ruhm zu gewinnen, der nur zu leicht wog? Gewiß waren die Reichsstände unzufrieden, und mit Recht; „aber sie folgen ihrem Privatinteresse, besonders die schwächeren, deren die meisten sind, aus Furcht, beim kaiserlichen Hofe anzustoßen und dafür übel bezahlt zu werden“. Und was sollte damit erreicht werden, daß man den Frieden verwarf? sollte Preußen die lächerliche Rolle spielen, an der Spitze dieser misvergnügten Gesellschaft sich auf einen Reichskrieg ohne den Kaiser und die Majorität der Stände, die mit ihm lief, ohne die drei wittelsbacher Kurfürsten, die mit Frankreich liefen, einzulassen? hätten „die deutschen Sympathieen“ auch nur bis zum ersten Kanonenschuß vorgehalten? auch nur bis zur ersten Geldzahlung gereicht?

Der König ließ nach Wien melden (24. März), „daß er in beständiger Wohlmeinung gegen den Kaiser verharre und, wenn nicht durch die fortgesetzte Kaltsinnigkeit und Entfremdung des kaiserlichen Hofes dazu wider Willen genöthigt, der Annahme des Friedens in Regensburg keine Opposition machen werde.“ Wie gern vernahm man das in Wien: „man werde sich im Wechsel wiederum angelegen sein lassen, dem Könige alle Gefälligkeit zu thun.“ Schon hatte der König seinen früheren Gesandten am Kaiserhofe, Christian von Brand, an Gotters Stelle nach Wien bestimmt, ihn sofort abreisen lassen. Man hätte dort freilich einen fügsameren, einen, der des Terrains weniger kundig war, lieber gehabt; aber man empfing ihn sehr zuvorkommend, zumal da sein ausdrücklicher Auftrag auf Herstellung des guten Vernehmens lautete; er werde, sagte ihm Bartenstein, gern Alles, was in seinen Kräften stehe, dazu thun, „wie er denn, um eine Probe davon zu geben, die Werbungssache höchsten Ortes eingeleitet habe und auf guten Erfolg hoffe.“

In der Instruction Brands (3. März) war unter den zahlreichen Artikeln, die er zur Sprache zu bringen hatte,[1]) die Frage der Werbungen nicht einmal erwähnt; wenn die Herren in Wien damit eine Probe ihrer entgegenkommenden Gesinnung geben wollten, so war das mit Dank anzunehmen. Aber dann mußte auch diese Probe geleistet werden. Das kaiserliche Commissionsdecret für Regensburg, das den Friedensantrag

1) Es sind folgende: 1) die von dem Hof zu Brabant und nach dessen bösem Beispiel von dem Bischof von Lüttich prätendierte Souverainetät über Herstall; 2) die Sache wegen Turnhout (es handelt sich um jährlich 12,000 Gulden); 3) die mecklenburgischen Pfandämter; 4) das mecklenburgische Darlehen; 5) das seit 14 Jahren zur höchsten Ungebühr vorenthaltene limpurgische Reichslehen; 6) die jährlich 80,000 Gulden Maaszoll; 7) Jülich-Berg.

enthielt, datierte vom 25. März; man wartete in Berlin auf die versprochene Probe der Freundschaft, um demgemäß Dankelmann zu instruieren; man wartete bis in die erste Maiwoche, vergebens. Dankelmann hatte, da er noch ohne Weisung war, auf Aussetzung der Abstimmung antragen müssen, während schon alle anderen Gesandten instruiert waren. Man mußte in Berlin empfinden, in wie schiefe Lage Preußen am Reichstag kam. Man entschloß sich, die Instruction zu senden: völlige Zustimmung, obenein in der Art, daß Dankelmann sein Votum den kaiserlichen Ministern vorlegen, es so viel möglich nach ihrem Wunsch einrichten solle (12. Mai). Zum Dank nahm man es in Wien ein wenig übel, „daß das preußische Votum fast zu spät, da alle andern schon favorabel ausgefallen, eingetroffen sei; doch bleibe man bei dem gethanen Versprechen, und seien bereits in Sachen der Werbungen mehrere günstige Resolutionen gefaßt." Aber fertig war noch nichts, nicht einmal die preußischen Werbeofficiere der Haft entlassen; und im Uebrigen that man, als ob mit der Erlaubniß, einige große Leute für des Königs Regiment zu werben — sie erfolgte demnächst — Alles gethan sein werde, was Preußen billiger Weise erwarten könne. Wenn Brand zugleich die jülichsche Sache in Anregung brachte, so lautete Sinzendorffs Antwort: „Kais. Maj. werde sich ihrer Versprechungen gegen den König allianzmäßig erinnern und hoffe dagegen, der König werde auch das kaiserliche Amt vorwalten lassen und die oberrichterliche Decision auf allen Fall erst abwarten wollen." Also ungefähr das Gegentheil von dem, was der Tractat von 1728 besagte.

Manteuffel, der sich damals in Berlin aufhielt und seine Verbindungen benutzte, sich um August III. verdient zu machen, schrieb an Graf Brühl: er habe sich erlaubt, den kaiserlichen Hof zu überzeugen, daß es nicht in des Kaisers Interesse sei, sich von Neuem ganz in Preußens Hände zu geben, daß es besser sei, den König in einer Art von Klemme zu erhalten und ihm nach Bedürfniß und vermittelst einiger Riesen, die man ihm überlasse, Freundschaftsdienste abzupressen, wie jetzt in der Regensburger Geschichte, — besser als auf eine sichere Freundschaft zu bauen, die des Königs von Preußen Sache nicht sei; man werde in Dresden bemerkt haben, wie in Wien der Eifer, sich mit Preußen zu verständigen, abgekühlt sei; für den Dresdner Hof sei es eben so wenig erwünscht, den Kaiser mit Preußen in zu vertrauter Verbindung zu sehen, wie für den kaiserlichen, daß Preußen und der König von Polen in Harmonie seien.[1])

---

1) So Manteuffel 29. Mai 1736. Und Gotter schreibt an Grumbkow 19. Mai:

In diesen Tagen war es, daß der König in einem Gespräch mit Grumbkow, auf den Kronprinzen zeigend, in die Worte ausbrach: „da ist einer, der mich rächen wird.[1])

Die jülichsche Frage vor den großen Mächten.

Des Königs Heer zählte jetzt gegen 80,000 Mann vollkommen ausgebildete Truppen, deren zwei Drittel in den zusammenhängenden mittleren Provinzen des Staates in Garnison standen.[2]) Gegen dreißig Festungen, alle im besten Stande, gaben dem Ganzen Halt und Widerstandskraft, unter ihnen die großen Oberfestungen Cüstrin und Stettin mit Damm, an der Elbe Magdeburg, an der Weser das völlig neu befestigte Minden, für die rheinischen Lande Lippstadt, Wesel, Geldern. Die Zeughäuser waren gefüllt, Geld zu mehr als einer Campagne im Schatz.

Das Vorhandensein einer solchen Kriegsrüstung erfüllte die Nachbarn mit Eifersucht und Besorgniß, veränderte das Werthmaaß der Macht in dem System des europäischen Gleichgewichts. Das continentale Gewicht der beiden Seemächte, die sich für dessen Hüter ansahen, mehr noch die Bedeutung der Kronen Dänemark und Schweden trat ihr gegenüber in den Schatten. Daß dieß stille und unaufhaltsame Erstarken Preußens auch Kursachsen trotz seiner erneuten Verbindung mit Polen, auch Hannover trotz des Glanzes der englischen Krone überholte, gab dem persönlichen Groll Georgs II. noch einen Stachel mehr, und ließ den schlaffen August III. gern zu Allem die Hand bieten, was gegen Preußen gerichtet war.

Daß der Wiener und Dresdner Hof in dem Grafen Biron „die Ambition entzündet," das Herzogthum Curland an sich und seine Familie zu

---

je ferai tout au monde pour découvrir les allures de la Russie et de Dresde, dont le dernier paroit fort piqué et s'oppose au possible au rétablissement de la bonne intelligence entre la cour Impériale et le Roy notre maître.

1) Seckendorffs Journal p. 139. Le roi est outré de la manière ignominieuse dont la cour Imp. l'a traité à ce qu'il prétend dans l'affaire des préliminaires et par rapport au mariage du Duc de Lorraine, et de la manière dont elle le néglige encore à l'heure qu'il est. Le Roy se f... des grands hommes que l'Empereur peut lui donner, mais il veut être honoré et distingué comme il croit l'avoir mérité par sa conduite passée, qu'il cherche toujours de justifier, disant en montrant le Prince royal: Voicy quelqu'un qui me vengera un jour... et les larmes lui en viennent aux yeux de rage.

2) Nach einem Rescript des Königs vom 8. Febr. 1737 können ausrücken 70 Bataillone Infanterie (52,500 Mann), 105 Escadronen (15,750 Mann). Außerdem nach Friedrich II. Angabe (oeuv. I. p. 189), 5000 Mann „Landregimenter", die jährlich einige Wochen zusammengezogen wurden. Vgl. v. Gansauge, das brand.-preuß. Kriegswesen p. 95.

bringen, hatte die Kaiserin Anna, die ganz von diesem allmächtigen Günstling bestimmt wurde, ihrer früheren Freundschaft gegen Preußen entfremdet, so sehr Graf Ostermann bemüht war, sie wieder herzustellen. Als im Herbst 1735 der russische Hof einen ernsten Conflict mit der Hohen Pforte voraussah, gelang es Ostermann, die Nothwendigkeit der Verständigung mit Preußen darzulegen. Es wurden Unterhandlungen begonnen; Preußen war bereit, von den früheren Vereinbarungen wegen Curland zurückzutreten. So nahm sich auch Biron der Sache an; „alle anderen Höfe seien beunruhigt über Preußens große Macht und würden nicht ungern sehen, wenn sie einiger Maaßen gemindert werden könnte; nur die Kaiserin sei anderer Meinung und wünsche sie nicht allein erhalten, sondern auch vermehrt zu sehen." Wollte man auch die Hand dazu bieten? Man würde wohl zugestanden haben, daß Preußen endlich in seinen gerechten Ansprüchen auf Elbing befriedigt werde. Aber Preußen forderte die Anerkennung seines Rechtes in der jülichschen Succession; an dieser Forderung, an dem eifrigen Gegenarbeiten des Londoner, Wiener, Dresdner Hofes, an der Zusicherung des Kaisers, mit den Türken zu brechen, sobald Rußland sich zum Kriege genöthigt sähe, scheiterten die begonnenen Verhandlungen; „man könne ja einstweilen bei den alten Verträgen bleiben, die ja noch nicht abgelaufen seien." [1])

Auch Frankreich hatte nach dem 3. Oct. wiederholt sich entgegenkommend geäußert, [2]) auch in Betreff der jülichschen Frage sich erboten, die Verständigung mit dem Pfälzer Hause einzuleiten, aber freilich in der Weise, daß es „ein Temperament" für nothwendig erklärte. Und man wußte, daß es dem Hause Sulzbach die ganze Succession garantiert hatte.

In dem ersten Schrecken über jene Präliminarien, zumal da der englische Hof den Schein verbreitete, zu deren Abschluß mitgewirkt zu haben, war im Haag der lebhafte Wunsch geäußert worden, mit Preußen in nähere Beziehung zu treten „zur Rettung des Protestantismus." Die Herren Staaten hatten bisher das Ihrige gethan, Preußens Ansprüche auf die jülichsche Succession mislingen zu lassen; wie sehr immer es im

---

1) So Mardefelds Bericht vom 7. April 1736; er hat auf diese Aeußerung geantwortet: „dann müsse auch der Artikel wegen Curland in Geltung bleiben."

2) So theilt Chetardie 3. Dec. die Präliminarien in Berlin mit unter Beifügung des Schreibens seines Hofes, worin es heißt: nous avons voulu mettre le Roi de Prusse un des premiers dans notre confidence . . . nous aurons à coeur les interests du Roi de Prusse, sur quoi l'expérience fera voir, que nous n'avons pas voulu abuser de la confiance de ce Prince. Des Königs Marginal: „sein schöne französische salive; haben sie ihren Vater und beaupère betrogen, ergo sie falsche Münzer."

protestantischen Interesse gewesen wäre, daß diese Lande nicht in das eifrig papistische Regiment der convertierten Sulzbacher, sondern an die tolerante preußische Regierung kamen. Aber den schon zu mächtigen Nachbarn dort am Rhein noch mächtiger werden zu lassen, machte ihnen größere Sorge als die Gefahr des Protestantismus; freilich die größte, daß es darüber zum Kriege in ihrer Nähe kommen könne, der sie in jedem Fall in Unruhe und Unkosten gesetzt hätte. Sie wandten sich an den Berliner Hof mit dem Ersuchen, ihnen im Vertrauen mitzutheilen, unter welchen Bedingungen Preußen sich zu vergleichen geneigt sein würde. Luiscius erhielt den Auftrag, dem Rathspensionär „im Vertrauen auf seine Discretion" mitzutheilen: der König wolle für sich Berg, Düsseldorff mit eingeschlossen, dessen Werke geschleift werden könnten; Jülich möge zu ewigen Zeiten bei Sulzbach bleiben; „das sei das Aeußerste und gleichsam das Ultimatum;" es wurde angedeutet, daß dann die Herrschaft Ravenstein, die ganz in staatischem Gebiet eingeschlossen lag, an den Staat überlassen werden könne.[1])

Die Herren Staaten meinten nun den Hebel dieser wichtigen Frage in Händen zu haben; sie begannen damit zu arbeiten. Der Zustimmung Englands waren sie gewiß, zumal wenn sie auch die ostfriesische Sache mit hineinzogen; daß Cardinal Fleury auf ihre Mittheilung entgegnete, die Mächte müßten gemeinsame Maaßregeln treffen, daß er sich noch deutlicher gegen England ausgesprochen,[2]) erhöhte ihren Eifer. Sie faßten (5. April) eine Resolution, mit Frankreich, England und dem Kaiser gemeinsam dahin zu arbeiten, daß nicht auf thatsächlichem Wege vorgegangen werden dürfe, so lange um gütlichen Vergleich verhandelt werde, oder bis die Sache auf dem Rechtswege nach Maaßgabe des westphälischen Friedens entschieden sei. Sie faßten gleich an demselben Tage eine zweite Resolution: in der ostfriesischen Sache den Kaiser, damit künftigen Unruhen vorgebeugt

1) Nach dem Marginal auf Luiscius Bericht vom 17. Jan. 1736: „die Sache ist gut, Ravenstein will den Holländern lassen, und das Bergische inclusive Düsseldorf will ich haben; ich will auch eine proportionale Summe an Sulzbach abgeben; ich bin auch zufrieden, daß Düsseldorf rasiert werde, oder preußische und Kreistruppen darin liegen sollen, sofern es nur mein ist, Accise und jus territ. habe." Danach wird dann das Königl. Resc. an Luiscius 24. Jan. verfaßt.

2) Bericht von Lord Waldegrave aus Paris 24. Febr. 1736 (hannöv. Arch.). Der Cardinal habe gesagt, die vier Mächte müßten gemeinsam die jülichsche und ostfriesische Frage in einer Art entscheiden qui leur paraitra la plus apparente pour maintenir la paix dans l'Empire; le Cardinal parle sans le moindre égard pour le Roy de Prusse et semble regarder comme un point essentiel pour le repos de l'Allemagne de tenir ce prince dans les bornes.

werde,[1]) um sofortige Erklärung zu bitten, ob die preußische Exspectanz auf Ostfriesland begründet sei, ob das Land ein Reichslehen, ob es Mann- oder Weiberlehen sei, ob die Stände beim Erlöschen des Fürstenhauses ein Wahlrecht hätten, ob Dänemark wegen Oldenburg, ob England wegen Hannover, ob Münster oder die Grafen von Kaunitz-Rietberg ein näheres Anrecht hätten.

Die Herren Staaten hätten, wenn sie loyal und dem Vertrauen, um das sie gebeten, entsprechend verfahren wollten, am wenigsten die ostfriesische Sache mit der jülichschen zusammenkoppeln, sie hätten in dieser sich an Kurpfalz wenden, zwischen diesem und Preußen die Verständigung, zu der Preußen ihnen den Weg gezeigt, versuchen müssen. Mit krämerhafter Klugheit zogen sie vor, diese Sache an das Concert der Mächte zu bringen und als Rabatt noch die ostfriesische zuzulegen; „so gefährliche Wege gehn sie, gegen uns zu machinieren“, wie ein Rescript an Luiscius sagt; „in der ostfriesischen Sache erfinden sie sich selbst Chimären, um sie zu bekämpfen, läuten die Sturmglocke, um England, Dänemark, Münster, andere Mächte gegen die Nachbarschaft Preußens, die sie fürchten, in Allarm zu bringen; in der jülichschen arbeiten sie, statt, wie sie sich erboten, einen Vergleich zu versuchen, dahin, daß Preußen ohne Vergleich gebunden und damit die Möglichkeit eines gütlichen Abkommens unmöglich gemacht werde.“

Und obenein fanden die Herren Staaten nicht einmal den Beifall der Höfe, in deren Gesellschaft sie die Schiedsrichter zu spielen gehofft hatten. In Wien erinnerte man an das oberrichterliche Amt des Kaisers; in Versailles ließ man sie gar ablaufen; nur in England, sagt ein Königl. Resc. vom 15. Mai, finden sie Approbation, „woselbst man auch diesen schönen Handel ausgeheckt, obschon man da noch hinter dem Vorhang liegt; wir sind ganz ruhig dabei und werden erwarten, was die beiden Seemächte weiter gegen uns machinieren werden, gratulieren uns aber, daß wir bei dieser Gelegenheit die Herren im Haag haben kennen lernen, und werden unsere Maaßregeln danach treffen.“ Die Herren im Haag waren nicht wenig betreten, daß ihre Speculation so übel verlaufen war; „sie thun Wasser in ihren Wein,“ hieß es Anfangs Juni; sie entschuldigten in Berlin ihre Resolutionen vom 5. April: dieselben seien gar nicht so schlimm gemeint, wie man sie dort deute; sie faßten demnächst bescheidenere Resolutionen.

---

1) pour prévenir les troubles et les voyes de fait... ils ajoutent, que les lois et let constitutions de l'Empire étoient une barrière foible u. s. w.

Die Lage Preußens war einfach und wohl basiert.[1]) Preußen wünschte in der ostfriesischen, in der jülichschen Sache nichts, was es nicht zu fordern ein Recht hatte. Was ihm entgegenstand, war halbes und Viertel-Recht oder die Convenienz interessierter aber unbefugter Mächte, war Intrigue, die um so ungeduldiger her und hin griff, je weniger die Intriguierenden über die Misgunst gegen Preußen hinaus einig waren. Sie alle nahmen den Schein an, als wollten sie ein „Accommodement", und dachten nur an „Maaßregeln"; aber über das Wie der Maaßregeln gingen sie in dem Maaße auseinander, als jeder deren andere je nach seinem Interesse forderte. Preußen war bereit zum Accommodement, aber wies „die Maaßregeln" durchaus von der Hand.

Preußen konnte warten.[2]) Es lebte noch der junge Fürst Karl Edzard in Ostfriesland, seit zwei Jahren vermählt, ohne Aussicht auf Nachkommenschaft; das völlig unzweifelhafte Recht der Succession war bei Preußen, wenn auch Holland, Georg II., Dänemark, Münster, die Grafen Rietberg u. s. w. ihre partiellen Ansprüche machten; preußische Truppen standen in Emden und Greetsiel.

Es lebten noch die beiden Pfalz-Neuburger, der Kurfürst von der Pfalz und der Bischof von Augsburg, beide Siebziger, aber namentlich der alte Herr in Mannheim gesund und rüstig. Mochte man, so lange sie lebten, einen Vergleich suchen, zu dem Preußen die Hand zu bieten immer bereit gewesen war, in der Art bereit, daß Pfalz-Sulzbach bei seinem schielenden Anspruch damit wohl zufrieden sein konnte; starben sie, ohne daß ein solcher geschlossen war, so trat einfach das Recht ein, das für Preußen war, das Recht auf die ganze Erbschaft; und der König war entschlossen, Alles daran zu setzen, um es geltend zu machen

1) Sie ist dargelegt in einem vortrefflichen Memoire von Podewils, das dem Anfang 1736 anzugehören scheint. Nach einer sorgfältigen Erwägung des Verhältnisses Preußens zu den einzelnen Mächten in Hinsicht auf die jülichsche und ostfriesische Frage schließt es: s'il est permis de finir encore avec une réflexion, ce seroit celle de la nécessité de tenir une contenance hardie et assurée dans tout ce qui regarde ces deux successions et de témoigner une fermeté inébranlable de vouloir soutenir ses interests à quelque prix que se soit et se reposer sur les forces que Dieu nous a mises en main, ne fut ce que pour donner à penser à l'Empereur, à la France et à la Hollande, qui craignant également la guerre par des motifs différents n'en voudroient pas allumer une nouvelle et en courir les risques, mais sacrifier plutôt à la necessité quelque chose pour nous autres, où l'inclination n'auroit point de part.

2) Wie Grumbkow im Auftrag des Königs an den Grafen Wied 1. Dec. 1736 schreibt: le pis qui peut arriver, c'est de garder in salvo nos droits pour les faire valoir en temps et lieu.

Dieß Recht Preußens — um es an dieser Stelle zu wiederholen — war begründet durch die Besitzergreifung von 1609, durch die Provisionalvergleiche mit dem Hause Pfalz-Neuburg, in denen, am entschiedensten in dem Erbvergleich von 1666, als Grundlage festgehalten war, daß beide Häuser trotz der provisionellen Theilung in dem Gemeinbesitz der gesammten jülich-clevischen und zugehörenden Lande seien und blieben. In diesen Erbvergleich zwischen dem Großen Kurfürsten und dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm — und derselbe hatte 1678 die kaiserliche Bestätigung erhalten — war ausdrücklich nicht die jüngere Neuburger Linie Pfalz-Sulzbach mit aufgenommen; beide Fürsten hatten denselben nur für sich „und Dero Descendenten" geschlossen; und der Pfalzgraf von Sulzbach gehörte nicht zu Philipp Wilhelms Descendenz. Also mit dem Aussterben des älteren Hauses Pfalz-Neuburg war Preußen ohne Weiteres in dessen jülichschen Landen im berechtigten Besitz, als Rechtsnachfolger des Hauses Neuburg. Mochte das Haus Pfalz-Sulzbach gleich anderen Prätendenten sein Recht verfolgen, dem der Erbvergleich, wie es hieß, nicht präjudicieren wollen, — Preußen hatte im Proceß in possessorio die übrigen Prätendenten zu erwarten, und Pfalz-Sulzbach konnte nur gleich Sachsen[1]) und andern Prätendenten seine Ansprüche in petitorio verfolgen, Ansprüche, denen nach dem Ausdruck „Dero Descendenten" zunächst die der pfalz-neuburgischen Töchterlinien vorausgingen.

Unter diesen standen zwei in erster Linie. Die älteste von Philipp Wilhelms Töchtern, also die älteste Schwester des jetzigen Kurfürsten in Mannheim, war die Gemahlin des Kaiser Leopold gewesen, also die Mutter des jetzt regierenden Kaisers. Demgemäß konnte allerdings Kaiser Karl VI. meinen, gewisse „Prätensionen und Rechte" auf die jülichsche Succession zu haben; er hatte diese in dem Vertrage von 1728, so weit sie das Herzogthum Berg betrafen „ewig und unwiderruflich" an Preußen abgetreten; Preußen hatte, ohne diese Rechte des Kaisers anzuerkennen, die kaiserliche Garantie für Berg angenommen und dafür auf Jülich zu Gunsten Sulzbachs verzichtet; der Kaiser hatte sich verpflichtet, das Pfälzer Haus zum gütlichen Vergleich auf dieser Grundlage zu bestimmen. Konnte oder

1) Eine preußische Darlegung vom 10. Nov. 1733 weist nach, daß Sachsen sich mit Unrecht an den Reichshofrath mit seiner Forderung gewendet habe, „da nämlich der vermeintlichen reassumtio processus schon eine vierzigjährige praescriptio, ja der ganzen ursprünglichen Klage selbst schon longissimi temporis praescriptio entgegenstehe, anderer Seits und wenn solches auch nicht wäre, dergleichen vornehme Herzogthümer und fürstenmäßige Herrschaften betreffende Streitigkeiten nicht vor die höchsten Reichsgerichte, sondern vor Kais. Maj. und das Reich oder das althergebrachte Fürstenrecht auf dem Reichstage gehören."

wollte der Kaiser diesen gütlichen Vergleich nicht zu Stande bringen, so war damit das Recht Preußens, die ganze jülichsche Succession in Besitz zu nehmen, wie es die kaiserliche Bestätigung von 1678 sicherstellte, wieder in Geltung; Preußen verlor nur den vom Kaiser Karl VI. ihm übertragenen Anspruch der ältesten Töchterlinie, der sich erst rechtlich ausweisen mußte; dem Kaiser dagegen entging die preußische Garantie der pragmatischen Sanction, die auf dem Vertrag von 1728 ruhte; und das Haus Oestreich mochte sehen, ob es ihrer entrathen könne.

Von dem Kurfürsten Karl Philipp in Mannheim war der kaiserliche Anspruch bestritten, es war von ihm festgehalten worden, daß seine Tochter seinen Schwestern vorausgehe. Er hatte seine Tochter an Joseph Karl von Pfalz Sulzbach vermählt, um in ihm die Erbschaft der Pfälzer Kurlande, die ihm zustand, mit der jülich-bergischen zu vereinigen. Aber Joseph Karl war 1729, seine Gemahlin 1728 gestorben, sie hatten nur Töchter hinterlassen, von denen die älteste, Marie Elisabeth, 1721 geboren war. Damit ging die Succession der Kurlande auf dessen Bruder Johann Christian von Sulzbach über; sofort wurde, um trotz dieses Zwischenfalls die Verbindung der Kurlande mit Jülich-Berg zu retten, in Mannheim behauptet, das Haus Sulzbach habe auch das nächste Recht auf Jülich-Berg. Dann starb 1733 Pfalzgraf Johann Christian; er hinterließ nur einen Sohn, Karl Theodor, der 1724 geboren war; dieser wuchs unter der Vormundschaft des alten Kurfürsten in Mannheim heran; wenn er dereinst mit dessen Enkelin Marie Elisabeth vermählt wurde, so konnte man auf die alte Doctrin des pfälzischen Erbrechtes an Jülich-Berg zurückgehen, um diese Lande mit der Kur vereinigt zu erhalten.

So die rechtlichen Verhältnisse. Folgen nun Schachzüge mancher Art, Preußen aus der festen Position zu drängen, in der es stand, es im Vorwege matt zu setzen, Preußens Gegenzüge, in denen es darauf ankam, bald dahin, bald dorthin Front machend, nach keiner Seite hin Blöße zu geben, sich weder täuschen noch schrecken zu lassen; ein diplomatisches Spiel, das je nach den wechselnden allgemeinen Verhältnissen sich anders schob.

Der erste bedrohliche Zug ging von den Seemächten aus. Frankreich und der Kaiser hatten im April 1736 eine Convention zur Ausführung der Wiener Präliminarien geschlossen, Sardinien war hinzugetreten. Aber Spanien machte endlose Schwierigkeiten, wollte weder Parma noch Toscana räumen; und eher hatte der Herzog von Lothringen nicht seine Entschädigung; seine Stände protestierten gegen den Tausch, der über sie verhängt war. Zwischen Spanien und Portugal drohte es wegen alter

und neuer Zerwürfnisse zum Bruch zu kommen; man glaubte zu wissen, daß Luxemburg an Frankreich cediert sei, daß der Kaiser die Compagnie von Ostende wieder ins Leben rufen werde. Wie oft Cardinal Fleury von dem Congreß sprechen mochte, in dem endlich die europäischen Angelegenheiten ihren Abschluß erhalten sollten, sichtlich ging er darauf aus, wie der Krieg ohne die Seemächte geführt war, auch die Friedensschlüsse, welche die neuen Zustände zu ordnen hatten, ohne sie herzustellen. Der Protestantismus ist in Gefahr, hieß es in Holland, wenn es so weiter geht, daß der Kaiser mit jedem seiner Gegner Separatfrieden schließt, statt die Dinge auf einem Congreß zu regeln.[1]) Der Gedanke fand in London lebhaften Anklang: man müsse einen Generalcongreß berufen, auf dem zugleich alle andern Successionsfragen, Prätensionen, Anwartungen, aus denen künftig ein Krieg entstehen könne, im Vorwege geregelt und endgültig entschieden würden, es müsse ein allgemeines Friedensinstrument, gleich dem des westphälischen Friedens, errichtet werden, das fortan dem europäischen Völkerrecht als Norm dienen und nach dem man allen künftigen Streit schlichten könne.[2])

Es war Seitens der Seemächte vornehmlich auf die Regelung der künftigen Successionen abgesehen, natürlich die von Jülich-Berg und Ostfriesland in erster Reihe.[3]) Schon einmal — auf dem Congreß von Soissons — war der Versuch gemacht worden, ein Tribunal der Großmächte zu schaffen, dem sich die minder mächtigen unterwerfen sollten; damals hatte der Kaiser sich dergleichen Einmischung in die Reichs-

---

1) Luiscius 30. März.: la face des affaires devient de jour en jour plus mystérieux .. et on soupçonne de plus en plus qu'il y a des articles secrets, et on prévoit que la religion protestante perdra beaucoup en Allemagne et ailleurs, puisque les principaux chefs de cette religion (si chaque puissance, qui a été en guerre, va traiter séparement avec l'Empereur, sans qu'il y ait un congrès) n'auront pas la même occasion de s'interesser comme cela se pourroit faire à un congrès.

2) So der vortreffliche Bericht von Luiscius 1. Juni: un traité régulatif comme celui de Westphalie, dont les quatre puissances seroient les arbitres suprêmes dans ce congrès. Nach einem Rescript Georgs II. an den Geh. Rath in Hannover 20. März 1736 (Hann. Arch.) scheint es, als ob Cardinal Fleury selbst diesen Gedanken angeregt hat, natürlich nur in der Absicht, die Seemächte hinzuhalten.

3) Luiscius 1. Juni 1736.: les maritimes se flattent qu'ayant porté les choses à un tel congrès, il leur seroit facile en suite de régler et partager ces successions et expectations à leur fantaisie ... on s'est imaginé sans doute, que les affaires se traitant sous la direction de l'Empereur, du Roi de France et des deux maritimes, qui se joindroient pour conserver le repos contre toute puissance qui le voudroit troubler pendant cette négociation, les autres seroient obligés de souscrire et aquiescer sans grouiller au dictamen d'un tribunal si redoutable.

angelegenheiten verbeten; jetzt erklärte er sich mit Vergnügen bereit, ohne seines oberrichterlichen Amtes, seiner reichsoberhauptlichen Pflicht zu gedenken. Er war an seinem Theil bereit, zur Entscheidung über innere Fragen des Reichs dem Ausland Thür und Thor zu öffnen.

Man sieht, was ein so begründetes Tribunal, eine solche Oligarchie der Großmächte, zumal da in weiterer Entwickelung des Vorschlages die Zuziehung Rußlands und Polens für angemessen gehalten wurde, für Preußen bedeutet hätte; natürlich nicht nach dem Rechte, sondern nach dem diplomatischen Belieben und dem Interesse derer, die da vertreten waren, „nach dem Recht der Convenienz"[1]), wie man zu sagen begann, wäre da entschieden worden. Wenn sich Preußen dem fügte, so war diese größte völkerrechtliche Neuerung begründet, eine Neuerung, mit der jetzt nur die Seemächte ihren sinkenden Einfluß über Wasser zu halten suchten, und die rasch genug ihre Folgen entwickelt haben würde.

Es war von außerordentlicher Bedeutung, daß Preußen fest auf seinen Füßen stand. „Wir würden es doch nicht so leicht geschehen lassen", sagt ein Rescript vom 9. Juni, „daß die Seemächte es uns sollten über den Kopf nehmen, und nach ihrem Gutdünken über unsere Rechte verfügen können; dergleichen Unternehmen würde auch gewiß das rechte Mittel nicht sein, um Ruhe und Frieden in Europa zu erhalten, sondern eben das bewirken, was man vermeiden will".

Aber unanstößig schien es, auch den Höfen von Versailles und London auf ihren Wunsch die an Holland gemachten Erbietungen unter der Hand mitzutheilen; es wurde Nachricht davon in Wien gegeben mit der Bitte um eine Aeußerung, „ob und wie weit es Kais. Maj. genehm halte, daß sich die drei Mächte für einen gütlichen Vergleich mit dem Pfälzer Haus bemühen, indem wir uns ganz auf Kais. Maj. und unsern geheimen Tractat von 1728 verlassen, von dem wir nicht das Geringste erwähnt haben." Die Antwort umging die Frage: „nach dem Friedensschluß, der nahe sei, werde Kais. Maj. mit anderen Mächten ohne Präjudiz des oberrichterlichen Amtes die Sache vornehmen, und hoffe den Accord bald zu treffen."

Am Hofe zu Versailles durchschaute man das doch zu plumpe Manöver Englands, den verlornen Einfluß auf die allgemeinen Angelegenheiten wieder zu gewinnen, die doch zu dreiste Ungeduld des Wiener Hofes, sich gegen die drückende Ueberlegenheit Frankreichs des Beistandes der

1) le droit sublime de convenance, sagt Rousset in der Einleitung zum Merc. hist. et pol. 1735. p. 21.

Seemächte zu versichern, in aller Eile zu versichern, da Verwickelungen sehr ernster Art für den Kaiser im Anzuge waren. „Ein Congreß mit den Seemächten", sagte Cardinal Fleury, „würde den Abschluß des Friedens zwischen den im Kriege gewesenen Mächten nur verlangsamen; er sei zu alt, als daß er hoffen könne, das Ende eines solchen Congresses zu erleben." Ihm lag daran, daß Frankreich für die kommenden Successionsfragen freie Hand behalte, sich nach den Umständen zu entscheiden, und daß Oestreich in seiner Hand bleibe.

Die Verwickelungen, die im Anzuge waren, lagen im Osten. Rußland hatte seinen neuen Feldzug am schwarzen Meer mit der Erstürmung der Linie von Perekop eröffnet, es folgte die Einnahme von Asow; Waffenthaten, die Europa mit Staunen erfüllten. Der Londoner Hof war höchst allarmiert, daß es trotz aller seiner Bemühungen dazu gekommen sei; er sah den Levantehandel Englands, dem schon Frankreich eine sehr peinliche Concurrenz machte, in verdoppelter Gefahr; er fürchtete, daß der Kaiser sich mit in den Türkenkrieg reißen lasse, daß die Pforte erliegen werde.

In der That wurde bereits im Mai ein Heer von 25,000 Mann in Oberungarn zusammengezogen, während der kaiserliche Gesandte bei der Pforte die Vermittelung seines Hofes anbot. Es gab am Wiener Hofe Viele, die nichts angemessener und leichter fanden, als durch Eroberung Bosniens, Serbiens, Croatiens Ersatz für das in Italien Verlorene zu gewinnen, das Werk des Friedens von Passarowitz (1718), der dem Kaiser die Westhälfte der Wallachei eingebracht hatte, mit der Eroberung der Osthälfte und der Moldau obenein zu ergänzen. Aber noch standen die Spanier in Toscana, Parma; sie zogen bedeutende Verstärkung aus den spanischen Häfen heran. Man meinte in Wien, daß das im Einverständniß mit Frankreich geschehe, daß Cardinal Fleury der Pforte, die er während des letzten Krieges zum Angriff gegen Rußland gedrängt, das Versprechen gegeben habe, dem Kaiser jede Theilnahme an diesem russisch-türkischen Kriege unmöglich zu machen; in einer geheimen Note des Wiener Hofes an die beiden Seemächte wurde dargelegt, daß eben darum der Friede mit Spanien und die Herstellung der Ruhe in Italien immer noch gehindert werde.[1])

1) Der Schluß dieser Note von Ende Juli, die Luiscius 3. Aug. einsendet, lautet: et quoique le cardinal fasse semblant de n'avoir aucune part à tous ces événements, qu'au contraire il paroisse travailler auprès de la cour d'Espagne et celle de Sardaigne pour applanir les difficultés survenus hors de saison, Son Eminence ne sauroit par là en imposer à la cour de Vienne trop bien instruite, que ce ministre est le moteur et la cause principale de tout ce qui arrive aujourd'hui.

Aber Wirkung hatte diese Note nicht; der Kaiser mußte sich entschließen, in einer zweiten Convention (28. Aug.) schon jetzt Lothringen an König Stanislaus zu überlassen und für den Herzog von Lothringen als Entschädigung bis zum Tode des Großherzogs von Toscana einige hunderttausend Gulden Jahresrente anzunehmen. Nun endlich begannen die Spanier abzuziehen.

Der Wiener Hof setzte noch die Unterhandlungen in Constantinopel fort; er mußte Zeit gewinnen, um erst seine zerrüttete Armee herzustellen und Geld zu schaffen; aber der Krieg gegen die Türken war beschlossene Sache, wenn auch noch hin und her überlegt wurde, ob man nur den Russen die vertragsmäßigen 30,000 Mann Auxiliarvölker stellen oder sich mit ganzer Macht unmittelbar gegen die Türken wenden solle. Die Vorbereitungen zum Kriege deckten in allen Zweigen der Kaiserlichen Heer- und Civilverwaltung Mißbräuche, Unterschleife, Eigenmächtigkeiten in Fülle auf; von mehreren der bisher angesehensten Räthe des Kaisers kamen üble Dinge ans Licht; der Marquis Perlas mußte um seine Entlassung einkommen; das ganze bisherige System der Cotterien gerieth ins Wanken. Es wurde Seckendorff nach Wien berufen und mit dem Oberbefehl des bevorstehenden Krieges betraut; man sagte: „um den protestantischen Höfen in und außer dem Reich Hoffnung zu machen, daß man zu den alten Principien zurückkehren wolle." [1])

Sofort versuchte Seckendorff nach Berlin hinüber mit den alten Künsten zu spielen. In dem Schreiben, in dem er dem Könige anzeigt, daß er nach Wien berufen sei, wirft er den Wunsch hin, im Mai zwanzig der kleinsten preußischen Bataillone in Ungarn zu haben; „das würde ein Zeichen sein, daß Alles wieder auf dem alten vertraulichen Fuß stehe." Er legt dem Könige dar, daß er des Kaisers, der Kaiser Preußens Freundschaft nicht entbehren könne: „E. M. haben Geld und Truppen, jetzt ist die Zeit, solche anzuwenden; wenn E. M. alle Dero Feinde beschämen und dem Kaiser in der That zeigen wollen, daß Sie ein rechter Freund in der Noth sind, so würde alle Welt sehen, wie boshaft während des letzten

1) So Brand, 31. Oct. 1736. Schon 14. Juli schreibt er, daß die große Crisis beginne, „jedoch will ich nicht versichern daß die alte Maxime, vornemlich das preußische Haus nicht allzumächtig werden zu lassen, nicht jederzeit beibehalten werden dürfte; noch habe ich eine andere Maxime hier angemerkt, daß man nämlich die Welt will glauben machen, als wenn man E. M. Beistandes nicht einmal bedürfe, auch niemals versuchen werde, welches man, wie ich neulich vernommen, wegen des englischen Hofes thun müssen, als welcher sofort Ombrage zeigt, sobald man E. M. etwas mehr als ordinairement Freundlichkeit erzeigt".

Krieges von E. M. Absichten geurtheilt worden ist; ja auch Rußland würden E. M. verpflichten und käme Alles wieder auf den alten Fuß. Wusterhausen war der glückliche Ort, da ich auf wiederholten Befehl E. M. dem Kaiser Dero ganzen Tresor zum Gebrauch offerieren mußte; Gott gebe, daß jetzt nur ein paar Millionen gegen kräftige Versicherung dem Kaiser zu Dienst stünden."

Der König ließ ihm antworten: „den Antrag wegen der zwanzig Bataillone nehme er als einen Scherz auf; zu einer Anleihe habe er sich allerdings erboten, als England den Kaiser angreifen wollen; aber der General wisse, wie man in der polnischen Sache die alten Principien aufgegeben und Preußen verlassen habe".[1])

Nur um so eifriger arbeitete Seckendorff, den König doch noch zu fangen. Er sei untröstlich, antwortete er (26. Oct.), daß der König in die Meinung verfallen sei, als gelte seine Freundschaft dem Kaiser nichts mehr; auf solche Weise sei ja der geheime Tractat, der mit so vieler Mühe gemacht worden, fast aufgehoben; wenn kaiserlicher Seits nicht alle schuldigen Rücksichten beobachtet sein sollten, so rathe er, sich großmüthig zu zeigen und die Freunde mit Wohlthaten zu beschämen.[2]) Bald drauf: „er könne im Interesse des Königs nur empfehlen, sowohl in dem Hauptwerk wie in Regensburg" — es sollte auf 60 Römermonate zum Türkenkrieg angetragen werden — „willfährig zu sein; allerdings sei man mit Preußen nicht ganz zufrieden, unter Andern darum nicht, weil es den König von

---

1) So das Schreiben vom 10. Oct. 1736 auf Grund der Marginalien, welche die Stimmung des Königs schärfer zeichnen. In Betreff der 20 Bataillone: „ich bin einmal davor gewesen; meine 10,000 Mann sind dem Kaiser ja nur zur Charge und zu nichts nutz gewesen, also ich den Kaiser zu lieb hätte, ihn mit so schlechten Truppen zu beschweren, sondern es müßten gothaische oder weimarische Truppen sein." Und zu einer spätern Stelle: „des Kaisers Freundschaft achtete ich sehr hoch und werth, aber der Kaiser hätte meine Freundschaft nicht nöthig, so wie man es ja zu Wien und vorher schon bei der Armee genug und öffentlich declariert hätte; also ich den Kaiser nicht chargieren wollte, zumal er auf meine Freundschaft keine oder doch nicht mehr als auf die von den kleinen deutschen Höfen ex. gr. zu Zippel-Zerbst Reflexion machete. Als England den Kaiser choquieren wollte, hätte ich Alles gethan. Ich hätte auch nachher alle meine Engagements heilig erfüllt und gehalten, demungeachtet sei der sächsische Tractat gemacht und ich dabei schändlich abandonniert worden; in Wien declariere man öffentlich, man sei mit mir an nichts mehr gebunden, und einen Alliierten wie ich, könnte man hundert kriegen. Also sei mit dieser Wiege einmal gewiegt worden, deshalb mich besser in Acht nehmen müssen." Aus diesen Grundzügen concipiert dann Thulemeier die Antwort an Seckendorff d. d. Wusterhausen, 10. Oct. 1736.

2) Darauf das Marginal des Königs: „nein, des Herrn General Intention ist gut; und ob ich schon den Kaiser brauche, so hat der Wiener Hof doch recht, wenn sie glauben, daß sie sich eines solchen principino, wie ich bin, passieren können."

Polen noch nicht anerkannt habe." Der König sah keinen Grund, zu den Hunderttausenden, die er vom Kaiser zu fordern hatte, noch 60 Römermonate, die für Preußen 234,000 Thaler betrugen, zu zahlen. Zugleich ließ der Wiener Hof durch andere Canäle von Neuem nach Berlin gelangen, daß Christian von Brand dort nicht gern gesehen werde, daß Bartenstein, „der jetzt Regen und Sonnenschein mache", mit ihm nicht zu thun haben möge. Ein Graf von Neuwied, der Bruder dessen, der bei den Präliminarien vom 3. Oct. thätig gewesen war, wurde auf seinen wiederholten Wunsch — und vielleicht auf den des Wiener Hofes — von Gotter an Brands Stelle vorgeschlagen, von Grumbkow empfohlen.[1]) Der König wies diesen Vorschlag zurück; als Grumbkow ihn wiederholte, ebenso, mit einer Andeutung, die Grumbkow übel nehmen zu müssen glaubte. Er mochte meinen, unentbehrlich zu sein, zog sich zurück, sprach von Abschiednehmen; da er sah, daß der König nicht Notiz davon nahm, lenkte er ein, bat um Verzeihung.[2])

Um die Zeit, da Seckendorffs Schreiben vom 26. Oct. nach Berlin kam, war dort bereits eine Nachricht eingetroffen, die höchlichst überraschen mußte. Und dieß führt uns zu einer andern Seite der großen Intrigue.

Seit dem Juni war Gorg II. in Hannover; und er hatte, zum großen Schrecken des englischen Ministeriums, die Absicht, in der „contagieusen Luft von Herrenhausen" den ganzen Winter zu bleiben. Nicht blos der Frau von Wallmoden wegen, auch nicht, um sich dem täglichen Aerger mit dem Prinzen von Wales, um den sich die schon sehr erbitterte parlamentarische Opposition schaarte, so lange als möglich zu entziehen. Seit ihm Preußen die so schön eingeleitete Erwerbung Mecklenburgs zu Schanden gemacht hatte, war er doppelt erbittert auf den Herrn Schwager, doppelt

1) Auf Grumbkows Empfehlung vom 14. Oct. 1736 schreibt der König: Brand habe eben so viel und so wenig erreicht wie Gotter, „et je crois que dans la situation de la cour Impériale et de ses interêts, qui s'opposeront toujours à l'aggrandissement de ma maison, personne n'y fera jamais mieux; ainsi il faut se conserver dans une espèce d'indépendance, s'empêcher de ne pas se fier à la maison d'Autriche ni à celle des Bourbons ni à aucune autre et remettre le tout à la providence."

2) Die Worte, die Grumbkow übel nahm, stehen als Marginal auf Grumbkows zweiter Empfehlung 1. Dec. 1736. Der König sagt, er sei mit Brands Haltung zufrieden; dans la crise ou nous sommes, la retenue convient mieux à mes ministres qu'une trop grande affabilité. Drauf Grumbkow (s. d.): je me le tiens pour dit et les éviterai dorénavant u. s. w. Aber bald fühlt er das Unbehagliche seiner Stellung; er schreibt am 20. Dec. dem König: je vois avec le dernier chagrin et mortification, que j'ai eu le malheur de déplaire à V. M. Der König läßt ihn zum zweiten, zum dritten Mal bitten, endlich 18. Jan. 1737 . . . j'ai été édifié de vos sentiments de dévotion et pieté; comme je n'aime pas d'entrer dans le détail de tout ce que Vous me dites, il vous suffira que je ne doute pas de votre fidélité u. s. w.

ungeduldig, ihm, der auf jene beiden Successionen rechnete, den Becher von der Lippe wegzureißen und wo möglich für Hannover dabei zu profitieren. Freilich in England hatte man gegen diese hannövrische Politik des Königs Mistrauen genug; aber man empfand es sehr peinlich, um die stolze europäische Rolle gekommen zu sein, die man die Nation gewöhnt hatte gleichsam für ihr Geburtsrecht anzusehen; wenn der König in Hannover Gelegenheit fand, sie zu erneuen oder auch nur ihren Schein zu retten, so nahm Robert Walpole und was zu ihm stand etwas hannövrische Politik schon mit in den Kauf, um nur die schon schwankende Majorität im Parlament zusammenzuhalten.

Und wieder der Wiener Hof fuhr fort, bei jedem Anlaß die herzinnige Freundschaft, in der er mit Frankreich sei, hervorzukehren, um die Welt glauben zu machen, daß man in ihr sich stark und sicher fühle. Aber in vertrauten Gesprächen gestanden die kaiserlichen Minister, daß „die jetzige große Superiorität der Krone Frankreich, auch wenn kein Türkenkrieg entstehe, eine große Gefahr für Europa sei," daß „die Balance, mithin die Freiheit Europas, große Noth leide."[1]) Man fühlte in Wien gar sehr das Bedürfniß, nicht blos auf Frankreich angewiesen zu sein, um so mehr, da Frankreich, so schien es, vollkommen in München dominierte, wo von Neuem die pragmatische Garantie in verbindlichen aber bestimmten Ausdrücken abgelehnt worden war; und die Art, wie Frankreich die Harmonie der Häuser Pfalz und Baiern, „die seit vielen Jahrhunderten brouilliert gewesen," herzustellen verstanden, die Art, wie es das Haus Sulzbach an sich gekettet, ja im Juli 1736 durch einen Vertrag demselben zugesichert hatte, es bei der ungeschmälerten Erbschaft zu erhalten und nöthigen Falls 30,000 Mann marschieren zu lassen, zeigte dem Wiener Hofe eine Misachtung des oberrichterlichen Amtes und eine Gefährdung des österreichischen Einflusses in den deutschen Angelegenheiten, gegen die man nicht zögern durfte, einen näheren Rückhalt zu suchen, als Rußland ihn bot. Das Entgegenkommen Georgs II. war um so erwünschter, da man gewiß sein konnte, durch ihn zugleich Holland zu haben. Und man konnte beide für einen Preis haben, der den Kaiser nichts kostete.

In dem trostlosen Wirrwarr des ostfriesischen Wesens war zuletzt am 30. Sept. 1734 ein kaiserliches Decret ergangen, das endlich die Möglichkeit einer Ausgleichung zwischen der fürstlichen Regierung, der altständischen Parthei und der Stadt Emden einzuleiten schien; aber die zur

1) Brand, Bericht 27. Oct. 1736.

Ausführung des Decretes nöthigen weiteren Schritte waren Seitens des Wiener Hofes nicht geschehen. Deputierte der Stadt und der Stände waren seit Ende 1735 in Wien, um Beschleunigung zu bitten; sie baten und drängten vergebens; der Wiener Hof schien den Schaden dort bis zum Eintritt der Succession offen halten zu wollen, welche bei der Kränklichkeit des jungen Fürsten in vielleicht naher Aussicht stand.

„Uns wird der kaiserliche Hof diese Erbschaft schwerlich gönnen," sagen die preußischen Minister, „er wird es zu machen suchen, wie mit dem limpurgischen Reichslehn, zu dessen Besitz E. M. durch die Chicanen des Reichshofraths bis zu dieser Stunde nicht hat gelangen können; es ist zu besorgen, daß der kaiserliche Hof, der auch Truppen in Ostfriesland hat, bei eintretendem Fall das Land unter Sequester nehmen und E. M. ewig davon auszuschließen suchen wird." Wie begründet immer das Recht Preußens auf die Succession sein mochte, die Ansprüche, welche Dänemark auf das Budjadinger und Stedinger Land, welche die Grafen Kaunitz-Rietberg auf drei Herrlichkeiten im Lande, welche Münster und Andere aus andern Gründen machten, gaben Handhaben genug, das oberrichterliche Amt vorzukehren.

Noch schärferen Widerstand hatte Preußen da von den Generalstaaten zu erwarten, wenn sie auch ihre Resolution vom 5. April so gut wie zurückgenommen hatten. Sie sahen Ostfriesland „für eine Barriere gegen Preußen" an; sie fürchteten die Concurrenz des Emdener Handels, der unter Preußen endlich wieder emporkommen konnte. Die Bürgerschaft der Stadt hoffte eben darum auf die preußische Succession; aber der Magistrat stand zu den Staaten. Dieß, und daß sie ein Paar Compagnien in Emden und Leerort hatten, daß ihnen die Stadt und die Stände schwer verschuldet waren, begründete ihre Stellung in Ostfriesland, wenn auch ihr Garnisonsrecht in Emden nur auf eine Convention mit der Stadt, das in Leerort nur auf eine Convention mit dem fürstlichen Hause, beide ohne Bewilligung der Landstände oder des Kaisers, beruhten.

Preußen hatte, so lange die Succession nicht eröffnet war, keine Befugniß, sich in die Wirren des unglücklichen Landes zu mischen; aber unter der Hand kamen Hülferufe genug nach Berlin. Man empfahl den streitenden Partheien, sich unter einander zu vergleichen, von allen Seiten lieber etwas zu opfern, als sich und das Land durch fremde Einmischung noch unglücklicher zu machen. Die Städte und die Stände waren schon mürbe genug, es wurden Vergleichsentwürfe gemacht; es schien möglich, auf diesem Wege zu innerem Frieden zu gelangen.

Da kam im Juni die Meldung nach Berlin, daß Hannover auf Ostfriesland Prätensionen mache; „aus welchem Titel, könne man noch nicht erfahren, der Kaiser habe Vortrag in der Sache befohlen.“ Bald darauf: man spreche von einem Erbvergleich zwischen Hannover und Ostfriesland. Am 12. October erfolgte auf Vortrag des Reichshofrathes ein kaiserliches Decret, welches an Hannover „die Vergleichs- und allenfalls Untersuchungscommission“ in der ostfriesischen Sache übertrug. 1)

Also die Commission eines Standes, der nicht zu den Ständen des westphälischen Kreises gehörte; „aber der Reichshofrath bindet sich fast im Geringsten nicht mehr an das, was in dergleichen Fällen dem Recht, der Billigkeit, wie dem Reichsherkommen gemäß ist.“ Wenigstens ließ man preußischer Seits in Wien erklären: „wenn Hannover in dieser Commission Gelegenheit nehmen sollte, deren Grenzen zu überschreiten und wohl gar Truppen in Ostfriesland einrücken zu lassen, so würde man solches nicht zugeben können, sondern genöthigt sein, zulängliche Mittel dagegen vorzukehren.“ 2)

Auch die Herren Staaten, obschon sie dem Kaiser dankten, daß er „einem solchen Fürsten“ die Commission anvertraut habe, waren in Sorge, da das Commissionsdecret einen Vergleich „auf Grund der Landesrechte oder der vom Kaiser genehmigten Recesse“ empfahl; damit schienen die staatischen Garnisonen in Emden und Leerort ausgeschlossen; auch sie fürchteten, daß nun hannövrische Truppen einrücken und wirklich Ordnung schaffen möchten; mit der Ordnung hätte das deutsche Land aufgehört, an ihrer Leine zu gehen. Es tröstete sie wenig, daß ihnen der englische Gesandte eröffnete: jetzt könnten sie ihre Wünsche in Betreff Ostfrieslands erfüllt sehen, wenn sie sich dafür wieder dem König von England gefällig erweisen wollten; sie wußten, daß König Georg damit die Erbstatthalterschaft des Prinzen von Oranien meinte, die er ihnen vor einigen Monaten empfohlen hatte. 3) Sie wollten überhaupt eine solche nicht wieder,

---

1) Ich unterlasse absichtlich das Intriguenspiel Hannovers darzulegen, da es dem preußischen Hofe so gut wie ganz unbekannt blieb; hoffentlich wird von kundiger Hand dasselbe demnächst in vollem Zusammenhange entwickelt werden.

2) Königl. Rescript an Brand, 27. Oct. 1736: er soll dieß erklären, damit man dem hannövrischen Hof auf die Finger sehe; „es ist um so nöthiger, da der hannövrische Hof von langen Zeiten her dafür bekannt ist, daß er sich aller Occasionen zu prävalieren suchet, wo er etwas an sich bringen oder seinen Nachbarn, welche ihm sonst zu mächtig sind, per indirectum etwas aus den Händen spielen, oder wenigstens ihnen die Verfolgung ihrer Rechte schwer machen kann.“

3) Luiscius 14. Decbr.: Mr. Trevor prit occasion en même tems de leur témoigner

am wenigsten die dieses klugen und herrschsüchtigen Prinzen, am wenigsten seit er Gorgs II. Schwiegersohn geworden war.

Wenigstens Truppen wagte Georg II. nicht in Ostfriesland einrücken zu lassen, und von seiner Vergleichshandlung ließ sich vorerst nichts spüren. Aber ihn wie die Herren Staaten beunruhigte das Gerücht, daß Frankreich Truppen an der Grenze zusammenziehe, um Jülich-Berg zu besetzen. Geschah es im Einverständniß mit dem Kaiser, so waren die Seemächte auch in dieser Frage zur Seite geschoben; geschah es wider des Kaisers Willen, so war Frankreichs stolze Ueberlegenheit um so offenkundiger; in beiden Fällen mußten sie von Preußen Schritte fürchten, welche sie zwangen Farbe zu zeigen.

Der pfälzische Gesandte Grevenbroich, der lange in Paris gewesen, kam jetzt von Mannheim nach dem Haag, um, wie es hieß, die Zustimmung der Staaten zu dem, was zwischen Kurpfalz und Frankreich verabredet sei, zu gewinnen. Er sagte jedem, der es hören wollte, daß Frankreich sich anheischig gemacht habe, mit seiner ganzen Macht für das Recht von Sulzbach einzutreten. Und der holländische Gesandte in Paris berichtete: der Cardinal und der Großsiegelbewahrer Chauvelin hätten ihm gesagt, es gebe kein anderes Mittel, schweren Wirren vorzubeugen, als entweder den Sequester in Jülich-Berg anzuordnen, oder den Status quo zu erhalten, bis ein Vergleich geschlossen oder die Rechtsfrage entschieden sei. Und schleunigst faßten die Herren Staaten eine Resolution (19. Nov.) in diesem Sinn, mit ausdrücklicher Bezugnahme auf die Aeußerungen der französischen Minister, eine Resolution über die Erbfolgefrage von „Cleve-Jülich-Berg."

Als wenn auch Cleve in Frage stehe. Und ihnen zur Seite schloß Georg II. in Dresden einen Vertrag, in dem er die sächsischen Rechte auf die cleveschen wie jülichschen Lande anerkannte und die Union von 1731 erneute; er schloß mit dem Könige von Schweden als Landgrafen von Hessen einen Subsidienvertrag auf 4000 Mann für die jülichsche Successionsfrage; er schlug im Haag vor, ein Observationscorps von Hessen und Hannoveranern auf Kosten der Seemächte nach Jülich-Berg zu legen, bis die Frage in Güte oder auf dem in Aussicht gestellten Congreß entschieden sei.[1]) Die Seemächte rechneten auf die Zustimmung Frankreichs

---

la surprise et le peu de satisfaction que Lui (S. M. Br.) avoit causé la résolution du 13. Oct. sur la lettre qu'Elle leur avoit écrite en faveur du Prince d'Orange.

1) Nach einem Schreiben aus dem Haag 25. Dec., eingesandt von v. Derenthal in Minden . . . H. Walpole s'emploie fortement pourque les affaires puissent être réglées de manière, que l'on mette aussi un corps d'Hannovre dans les duchés. Les instructions, que cet ambassadeur a apporté sur ce sujet d'Hannovre, tendent à insinuer

und des Kaisers zu ihrem Plan, der nichts anderes war, als ein Sequester der Seemächte in Reichslanden.

Aber Frankreich dankte für dieß Anerbieten, auch als vorgeschlagen wurde, französische und kaiserliche Truppen dem Observationscorps beizufügen. Der Cardinal ließ im Haag sein Erstaunen aussprechen, daß man in jener Resolution Aeußerungen von ihm und dem Großsiegelbewahrer angeführt habe, die nie gemacht worden seien; vielmehr sei alle Aussicht zu einem friedlichen Ausgleich, den Frankreich unausgesetzt suche; man werde ihn mit Ernst betreiben, sobald die Friedensschlüsse auf Grund der Präliminarien vom 3. Oct. 1735 fertig seien. Und in Wien vertröstete man die Herren Staaten, wenn sie um Antwort auf ihre Resolution baten: es habe damit noch Zeit.

Man begann in London und im Haag sehr bedenklich zu werden: „um so mehr, da die Höfe von Wien und Versailles offenbar im Einvernehmen handeln."[1]) Schon kamen andere Sorgen hinzu; Tumulte von sehr ernstem Charakter, Bewegungen in Schottland, deren Zusammenhang mit dem Prätendenten und dem französischen Hofe entdeckt wurde, setzten das englische Ministerium in höchste Angst; in Mitten der Winterstürme, unter Lebensgefahr eilte Georg II. nach London zurück.

So die vier Mächte, denen Preußen gegenüberstand. Selbst die sich mehrenden Gerüchte, daß die Franzosen sich im Trierschen sammelten, daß für 7000 Mann Cavallerie Quartiere im Lüttichschen angesagt seien, daß französische Officiere im Bergischen umherreisten, sich des Landes zu erkundigen, beunruhigte in Berlin nicht; „Frankreich werde sich wohl hüten, sich in diese Successionssache so einzumischen, daß ein allgemeiner Krieg daraus entstehen könnte." Und dann war Holland und England nicht eben zu fürchten; „es wird denselben mit ihren üblen Absichten, so Gott will, nicht gelingen." Man begnügte sich, gegen England in dem bisherigen Gleichmuth zu verharren, — den Herren im Haag Glück zu wünschen, daß demnächst französische Heere da stehen würden, von wo sie 1672 nach Holland eingebrochen seien, — in Wien die Frage zu stellen, wie wohl Frankreich nach Jülich-Berg einrücken könne, ohne Verletzung des Reichsfriedens

---

qu'il seroit dangereux de ne mettre que des troupes françois dans ces duchés, parceque la cour de France pourroit s'en prévaloir dans la suite pour ses interêts particuliers.

1) Luiscius 28. Dec. 1736.: on est d'autant plus inquiét, que les cours de Vienne et de Versailles paroissent d'agir de concert en tout, sans vouloir s'expliquer autrement si non qu'on donnera bientôt une réponse commune.

und Eingriff in die kaiserliche Jurisdiction, übrigens den Vertrag von 1728 in Erinnerung zu bringen.

Aber nach einer anderen Seite hin machte der Berliner Hof einen Versuch, die verworrene Lage zu klären. Der unermüdliche Luiscius hatte mit Grevenbroich im Haag anzuknüpfen gesucht; er hatte von ihm erfahren, daß dem Pfälzer Hause nicht so gar wohl bei den Dingen sei, die es eingefädelt, zumal da England, vielleicht auch der Kaiser für Sachsens Recht auf die Succession gewonnen scheine. Luiscius gab ihm zu bedenken, daß ja die Häuser Brandenburg und Pfalz, auch nach ihren alten Verträgen, gemeinsam gegen Sachsen zu stehen hätten; und welche Aussicht für die streitigen Länder, wenn sie Kriegsschauplatz würden; schon jetzt trügen sie schwer an den 8000 Mann Truppen, die Kurpfalz dort einquartiert habe, und schon seien weitere 2000 Mann angesagt; dazu stehe das Haus Sulzbach auf schwachen Füßen; die beiden Brüder von Sulzbach seien als junge Männer gestorben, außer den Töchtern des älteren sei nur der Sohn des jüngeren, der zwölfjährige Karl Theodor übrig; der König werde gern zu einem billigen Vergleich die Hand bieten. Grevenbroich versprach, nach Mannheim zurückkehrend in diesem Sinne zu wirken, wenn er auch nicht verbarg, daß es schwer sein werde, etwas zu erreichen, da der alte Kurfürst sich wenig mehr um die Geschäfte kümmere, von den drei Ministern der eine ganz kaiserlich, der andere ganz französisch, der dritte Gouverneur von Düsseldorf sei, also gewiß nicht die Abtretung Bergs wünschen werde.

Auf den Bericht von Luiscius befahl der König dem Grafen Degenfeld, der wieder in Frankfurt lebte, im tiefsten Geheimniß dem Kurfürsten zu eröffnen: er wolle an Sulzbach Jülich überlassen für männliche und weibliche Descendenz, ohne Vorbehalt, so daß das Haus beim Erlöschen frei über das Land verfügen könne; er wolle ferner jeder der drei sulzbachischen Prinzessinnen zum Brautschatz 30,000 Thaler baar zahlen, außerdem jeder 50,000 Thaler, sobald ihm Düsseldorff mit rasierter Fortification nebst Ravenstein übergeben sei; er wolle endlich dem Kurfürsten, wenn der Vergleich geschlossen, eine Million Thaler zu Gunsten Sulzbachs zahlen; „wenn man so billige Anträge nicht annehme, so werde er bei eintretendem Fall sich in rechtmäßigen Besitz des Landes setzen, und das Uebrige Gott und der Zeit anheimstellen.“ Dieß Erbieten solle bis zum 1. Januar 1737 gelten, „denn es ist Zeit, meine Dispositionen zu machen.“[1]) So des Königs „Ultimatum.“

1) Die Minister an den König, 24. November. Des Königs Marginal dazu, Wusterhausen, 26. November 1736. Der Kronprinz schreibt an Grumbkow sehr aufgeregt über

Selbst wenn der alte Herr die Hand zum Frieden hätte bieten wollen, der französische Gesandte Blondel erinnerte ihn daran, daß er ohne Frankreich nichts thun dürfe. Der Kurfürst dankte bestens für die gütigen Eröffnungen, aber sie seien zu wichtig, als daß er gleich darauf antworten könne, der Termin sei zu kurz. Der König schob ihn auf den 1. Mai hinaus. Nach einigen Tagen äußerte der Kurfürst: wenn es nur seine Sache wäre, so würde er sich leicht entschließen, aber seines Mündels Recht könne er nicht Preis geben. Es ergab sich nach drei Wochen, daß der Hof zu Mannheim nicht nöthig gehalten hatte, das Geheimniß des Vorschlages zu bewahren, daß er denselben nach Paris und Wien mitgetheilt habe, „da ja in demselbigen die Genehmigung des Kaisers, die Garantie Frankreichs und der Seemächte vorbehalten sei."

Damit war die wesentliche Bedeutung des Antrages dahin. Aber er konnte die Mächte, welche von dieser Frage ernste Verwickelungen fürchteten, überzeugen, daß Preußen ihnen gern vorbeugen wolle; mochten sie, wenn jene Besorgniß nicht bloße Maske war, in Mannheim dahin wirken, daß das Erbieten angenommen werde. In diesem Sinn theilte auch Preußen ihnen das gestellte Ultimatum mit.

Zunächst ein bezeichnender Schritt Frankreichs. Chetardie legte dem Könige die ablehnende Antwort seines Hofes auf die Vorschläge der Generalstaaten vom 19. November vor: Frankreich werde einen gütlichen Vergleich gern sehen und ihn bestens unterstützen; der König möge sich einen Mediator wählen. Daß der König sich geneigt erklärte, Frankreich dazu zu erwählen, bezeichnete Chetardie als das, was sein Hof wünsche: es werde auch leicht sein, zu einem Accommodement zu kommen, wenn Preußen sich bereit finden wolle, einige Aemter im Bergischen daran zu geben. Also der östreichische Vorschlag von 1732. Der König lehnte es ab, gleich zu antworten; nach einigen Tagen (14. Jan.) ließ er dem Marquis durch seine Minister erklären: „wenn der französische Vorschlag Düsseldorf und die Lisière meine, so werde er nimmermehr darauf eingehen und lieber auf jeden Vergleich verzichten; wenn ihm nicht Düsseldorf zufallen solle, so

---

dieß Ultimatum, 20. Januar: je prévois sans nécromantie que notre plan sur Juliers et Bergues est manqué .... Grumbkow antwortet, 23. Januar: par l'ultimatum on se jette dans un nouvel embarras, car s'il est rejetté, comme il n'en faut pas douter, on est obligé en honneur de soutenir la gageure à la pointe de l'épée, et si on ne le fait pas, on fait voir à toute l'Europe qu'on saigne du nez, ce qui en composeroit le 4 ou 5 tome; et si on veut soutenir la gageure, on choisit le tems le plus monstrueux et le moins propre de faire le fier alors lorsqu'on a négligé le moment de le pouvoir faire avec succès d'être l'arbitre des affaires du Nord en marquant seulement un peu d'ostentation.

wolle er an die Erbietungen, die er in Mannheim machen lassen, nicht mehr gebunden sein." Aber er erbot sich, die Summe seines Ultimatums auf 1,200,000 Thaler zu erhöhen; ein Erbieten, das in den verbindlichsten Formen abgelehnt wurde, mit der erneuten Versicherung, daß Frankreich keinerlei Engagements mit dem Hause Pfalz habe, welche es abhalten könnten, gegen Preußen auf alle Weise seine Freundschaft zu bethätigen.

Seltsam genug, daß in derselben Zeit Kurpfalz in Wien erklären ließ: es müsse das volle Recht Sulzbachs zur Geltung kommen, man werde sich auf keinen Vergleich einlassen, selbst wenn Düsseldorf und die Lisière von Preußen abgetreten werde.[1]) Mußte man in Wien nicht endlich erkennen, daß der Mannheimer Hof nur so sprechen könne, weil er sich ganz in Frankreichs Hand gegeben? mußte man nicht aus der Opposition von Pfalz, Baiern, Cöln in allen Verhandlungen zu Regensburg erkennen, was dem kaiserlichen Ansehn die französische Parthei im Reich bedeute? und war nicht sichtlich die jülichsche Frage wie ein Brecheisen in Frankreichs Hand, die stolz auferbaute kaiserliche Autorität in ihren Fundamenten zu lockern? Es gab ein einfaches und sichres Mittel, diesem Schaden vorzubeugen; nur daß sich der Wiener Hof nimmermehr entschlossen hätte, es anzuwenden, obschon er in Gemäßheit des Tractates von 1728 eben das hätte thun müssen, wodurch er jetzt das gewinnen konnte, was er so dringend brauchte.[2]) Vielmehr ließ er unter der Hand durch Umwege im Haag und in London wissen, daß der Kaiser ein Abkommen wünsche, und daß das Mainzer Vergleichsproject von 1732, das für Preußen Berg ohne Düsseldorf und die Lisière am Rhein bestimmte, eine geeignete Basis dazu sei.

Diese Andeutungen und das preußische Erbieten an Kurpfalz gaben den Herren im Haag Hoffnung, endlich zum Ziel zu gelangen. Man fühlte, daß es hohe Zeit damit sei; „das mysterieuse Benehmen" Frankreichs, das völlige Dunkel, das über den Verhandlungen zwischen Wien und Paris lag, die ängstliche Behutsamkeit des Wiener Hofes, sich nicht einen Schritt von Frankreich zu entfernen, brachte in den leitenden Kreisen in Holland die

1) Kurpfälzisches Promemoria vom 4. December 1736: es sei das Interesse aller Nachbarn Preußens de ne pas laisser aggrandir d'avantage sa puissance, qui n'est déjà que trop redoutable.

2) Luiscius, 8. Januar. On parle plus que jamais des engagements de la France avec la maison Palatine et des vues vastes de l'Electeur de Bavière. L'empereur pour cette raison doit souhaîter de pouvoir diminuer les forces de cette maison et chercher naturellement à obliger une maison si puissante que celle de V. M. capable de l'aider un jour à mettre une digue aux grands projets de la maison Palatine.

größte Aufregung hervor; selbst die, welche bisher zu der Friedensliebe des Cardinals vollkommenes Vertrauen gehabt hatten, begannen das Schlimmste zu fürchten; zumal da für gewiß gesagt wurde, daß die Tochter Ludwigs XV. dem jungen Prinzen von Sulzbach zur Gemahlin bestimmt sei, daß die jülich-bergischen Stände demnächst berufen werden sollten, dem Sulzbacher die Huldigung zu leisten. „Man ist hier," schreibt Luiscius, 18. Januar, „im Begriff, das System der Maaßregeln ganz aufzugeben, nur noch das Accommodement zu wollen." Wie hätte man noch auf den Congreß und den allgemeinen Friedensschluß warten sollen, diese brennende Frage abzuthun? Am 29. Januar faßten die Generalstaaten eine Resolution in diesem Sinn: die jülichsche Sache habe nichts mit den Friedensschlüssen zu thun, sie müsse, sobald irgend möglich, geregelt werden; Frankreich und der Kaiser seien aufzufordern, sich darüber zu erklären, ob nicht das in Mannheim überreichte preußische Ultimatum für diesen Zweck geeignet sei, und ob man nicht gemeinsam in Mannheim auf dessen Annahme hinwirken wolle.

In diesen Tagen wurde in Paris der Großsiegelbewahrer seines Amtes entlassen; er galt dafür, wie er es 1734 gegen den Willen des Cardinals zum Kriege gebracht habe, jetzt wieder der eigentliche Treiber in der jülichschen Frage, der Vertreter der pfälzischen und bairischen Projecte gewesen zu sein.[1]) Das englische Ministerium schrieb sich das Verdienst zu, Chauvelin gestürzt zu haben. Bald sollte man inne werden, daß der Cardinal, nur schleichsamer und mit kälterem Blut, dasselbe Ziel verfolgte, unermüdlich, den Wiener Hof zu umspinnen, die Seemächte zur Seite zu schieben, die Häuser Pfalz und Baiern zu gängeln, die diplomatische Herrschaft Frankreichs über Europa zu entwickeln, Alles mit frommer Miene, mit sanften Worten, um des Friedens Willen, „damit er einst von der Welt scheiden könne mit dem Segenswort: pacem relinquo vobis."

Maaßregeln oder Ausgleich.

Das Jahr 1737 begann für Preußen mit einer neuen Insolenz von Seiten Georgs II.

1) Dieß erläutert Luiscius Bericht vom 19. April 1737. Der Staat habe die Gedanken an mesures in der jülichschen Sache aufgegeben parce qu'on ne se fioit point sur des mesures selon les idées de Mr. Chauvelin différentes de celles, que le cardinal avoit fait espérer au commencement, savoir des mesures communes, au lieu que quand cela vient au fait et au prendre, l'idée de Chauvelin alloit à rendre la France seule maîtresse tant de maintenance de la possession que de l'accord.

Es ist im Früheren erwähnt worden, wie er während seines Aufenthaltes in Hannover in der jülichschen, in der ostfriesischen Sache gegen Preußen thätig war. Die Versuche, welche der edle Graf Stolberg in Gemeinschaft mit Münchhausen machte, im Interesse der schwer gefährdeten protestantischen Interessen beide Höfe auszugleichen, und zu denen Friedrich Wilhelm gern die Hand bot,[1]) waren gescheitert. Als Georg II. nach England zurückkehrte, ließ er dem preußischen Gesandten Geh. Rath v. Borcke anzeigen, daß er ihn ferner nicht empfangen werde, und daß seiner Abreise aus England nichts im Wege stehe. Es wurde vorgegeben, daß Borcke sich erlaubt habe, unter der Hand Leute anzuwerben; ein Vorwurf, den er in seinen Berichten nach Berlin nach Pflicht und Gewissen für unbegründet erklärte. Er zweifelte nicht, daß die Briefe, die er empfing und sandte, von Seiten des englischen Ministeriums geöffnet würden, und daß man auch den gelesen habe, in dem ihm aufgegeben worden, dem Prinzen von Wales seine Cour zu machen. Die Spannung zwischen dem Prinzen und seinen Aeltern war bereits bis auf den höchsten Grad gestiegen, zum offenen Scandal geworden;[2]) des Prinzen aufrichtige oder nur zur Schau getragene Vorliebe für Preußen erbitterte den Vater nur um so mehr.

Dieß Verfahren des englischen Hofes gegen einen Gesandten, zugleich das nicht minder unerhörte gegen den preußischen Consul in London,[3]) dessen Abführung ins Gefängniß wegen einer Privatklage, machte großes Aufsehen. Capitain Guy Dickens in Berlin eilte, sich zur Abreise anzuschicken, um einer entsprechenden Behandlung zu entgehen. Der König ließ ihm bedeuten, daß er ruhig in Berlin bleiben möge; was in London geschehen, könne nur auf Misverständniß beruhen und werde sich bald aufklären.

Die Versuche dazu blieben ohne Erfolg; Georgs II. Erbitterung schien nur ärger zu werden, zumal da man von Berlin aus daran erinnerte, daß England durch den so oft, zuletzt noch 1723, erneuten „ewigen" Allianz=

1) Diese Verhandlungen des Grafen Stolberg beginnen mit dessen Anträgen an Friedrich Wilhelm, den er bei der Revue in Magdeburg im Juli 1736 sprach. Der König schreibt ihm dann, 30. August, einen ostensiblen Brief, daß er „zu einer cordialen Versöhnung ohne alle Staatsgeschäfte" gern bereit sei. Bis in den November bemüht sich dann Stolberg in Hannover, ohne allen Erfolg.

2) Der Kronprinz an Grumbkow, 7. October 1737. Les nouvelles des Londres me font pitié. C'est une honte que de voir un père qui prostitue son fils et un fils qui cabale contre son père, ils vaudroit autant qu'ils s'éborgniassent les uns les autres pour se faire pièce en Angleterre u. s. w.

3) Oder vielmehr ausdrücklich accredierten Agenten in Commerzsachen, des Namens Barbut.

vertrag von 1661 verpflichtet sei, Preußen in seinen jülich-clevischen Rechten oder Ansprüchen sicher zu stellen. Endlich im Mai erhielt Borcke Befehl um nicht weiteren Insulten ausgesetzt zu sein, London zu verlassen.

Der Anfang des Jahres brachte noch ein zweites, für Preußen wichtiges Ereigniß. Ende Februar starb der Bischof von Augsburg, einige siebzig Jahre alt. Von der männlichen Descendenz jenes Wolfgang Wilhelm, mit dem Brandenburg 1609 gemeinsam die jülich-clevischen Lande in Besitz genommen, war nun nur noch des Augsburgers älterer Bruder, der Kurfürst, übrig.

Preußen hatte sich in dem geheimen Vertrage von 1728 gegen den Kaiser verpflichtet, „nichts zu movieren," so lange noch einer von den pfalz-neuburgischen Herren am Leben sei, falls nicht von ihnen zu Gunsten dritter, namentlich der Sulzbacher, präjudicierliche Schritte geschähen. Und der Kaiser hatte sich dagegen verpflichtet, Preußen in seinem Recht auf Berg „auf das Kräftigste zu schützen, auch zu verhüten, daß von Niemand, wer er auch sei, ein Eingriff oder widerrechtliche Turbation geschehe." Man hatte die Geltung dieses Vertrages bisher in Wien nicht in Abrede gestellt; man hatte gegen die mehrfach geäußerte Absicht Preußens, sofort bei eintretendem Fall sich in Civilbesitz des Herzogthums zu setzen, nichts eingewandt.

Für die zur Ergreifung des Civilbesitzes nöthigen Maaßregeln, wie Recht und Herkommen im Reich sie vorschrieb, war längst vorgesorgt. Und für den Nothfall lag das Clevische und Märkische nahe genug, um sofort die erforderlichen Truppen einrücken zu lassen; wie nahe den Reichsgrenzen französische Regimenter marschbereit stehen mochten, sie kamen zu spät, wenn sie nicht, den ordnungsmäßig ergriffenen Besitz zu stören, offenen Krieg beginnen wollten. Eben darum drängte, wie man in Berlin wohl wußte, der alte Herr in Mannheim darauf, daß noch bei seinen Lebzeiten französische Truppen ins Bergische verlegt würden; aber der Cardinal hatte bisher nicht darauf eingehen wollen.

Jetzt bei der Nachricht vom Tode des Augsburgers konnte er möglicher Weise anderen Sinnes werden. Friedrich Wilhelm forderte die Ansicht seiner Minister, ob es räthlich sei, zum April — denn am 1. Mai endete die Frist für sein Ultimatum — 60 Escadrons und 40 Bataillone zwischen Minden und Wesel aufzustellen, und die andern 48 Escadrons und 30 Bataillons im Magdeburgischen zusammenzuziehn, um Sachsen zu beobachten.[1]) Das Gutachten der Minister scheint für jetzt militairische

1) Der König an die Minister, 8. Februar 1737.: „... man müßte zugleich ein

Maaßregeln widerrathen zu haben; der König begnügte sich, seine Truppen im Clevischen mit dem Regiment Sonsfeld Dragoner zu verstärken.

Noch im Januar war, wie man deutlich erkannte, der Kaiser mit Frankreich nicht so einig, wie sie scheinen wollten. Der Wiener Hof brannte vor Begier, den Türkenkrieg zu beginnen; die Rüstungen waren so weit, daß man im Frühjahr marschieren konnte; man konnte es nur, wenn man Frankreichs gewiß war. Aber Frankreich bemühte sich noch mit England gemeinsam, dem Bruch mit der Pforte zuvorzukommen; die Verbindung des Cardinals mit Robert Walpole schien vertraulicher denn je. Was half es dem Wiener Hofe, daß er der hannövrischen Minister gewiß war, wenn er nicht die englischen hatte; und konnte er sich auf Frankreich verlassen, wenn fort und fort zwischen Versailles und London die vertraulichsten Verständnisse gepflogen wurden?

Lebhafte Erörterungen der kaiserlichen Minister mit Gotter, mit Brand, mit Gräve, die im Januar statt fanden, lassen vermuthen, daß man noch einmal versuchen wollte, ob Preußen nicht noch heranzuziehen sei. Nicht, daß man gute Worte gegeben hätte; im Gegentheil, man wiederholte die alten Vorwürfe, daß Preußen im letzten Kriege nicht dem geheimen Vertrage gemäß gehandelt habe, dem Kaiser in seine Rechte eingreife, in den Schreiben an ihn „mit Heftigkeit, Zielsetzung, ja angefügter Drohung" sich äußere; man fügte neue Anklagen hinzu: das Tresorieren in Berlin sei Schuld, daß im Reich kein Geld mehr zu schaffen sei; in der jülichschen Sache mache Preußen neue Forderungen; das Ultimatum sei ungünstiger, als das vom Könige schon in Prag Zugestandene. Als darauf aus Berlin die positive Erklärung kam, daß in Prag durchaus nichts zugesagt, noch weniger etwas schriftlich abgemacht sei, am wenigsten der König etwas aufgegeben habe, was er nach dem Tractat von 1728 fordern könne, „so hat man nicht sonderlich darauf insistiert."

Dann Ende Februar wurde das Verhalten der kaiserlichen Minister gelinder, Graf Sinzendorff „kühl und indifferent." Nach der Art des Wiener Hofes ein übles Zeichen. Die Erklärung ergab sich bald. Aus dem Haag erfuhr man in Berlin, daß am 21. Februar ein kaiserlicher Courier nach Paris gesandt sei, ein schließliches Project in der jülichschen Sache zu überbringen.

Schreiben an den Dresdner Hof senden, man habe zu dem Kurfürsten das Vertrauen, daß er sich nicht darin melieren werde; indeß müsse er eine positive und kathegorische Erklärung geben, ob er wolle Freund oder Feind sein; im ersteren Falle biete man ihm raisonable Avantagen, im andern bleibe nichts übrig, als ihm sofort auf den Hals zu rücken."

Sofort wurde Brand angewiesen, bei den kaiserlichen Ministern um nähere Auskunft zu bitten. Der Hofkanzler erklärte, daß ein solches Project gar nicht vorhanden sei; und Starhemberg: was mitzutheilen sei, werde man zur rechten Zeit nach Berlin gelangen lassen. Wenn dann Brand an den Tractat von 1728 erinnerte, so läugnete man dessen Existenz zwar nicht, aber, so bemerkte Sinzendorff, „es werde wohl in demselben nicht Alles so, wie man in Berlin meine, enthalten, auch gegen den Tractat selbst, wenn man wolle, manches einzuwenden sein.“ So einflußreich Seckendorff jetzt als der commandierende General des bevorstehenden Krieges war, er mischte sich in diese Dinge nicht, um nicht seinen Credit auf das Spiel zu setzen.[1])

Es galt in der diplomatischen Welt dafür, daß mit jener Sendung vom 21. Februar der Wiener Hof seine Entscheidung gefaßt habe; und in der gleichzeitigen Entlassung Chauvelins sah man eine entgegenkommende Wendung der französischen Politik, ein Zugeständniß an den Wiener Hof.[2]) Es hieß, der Wiener Plan gehe im Wesentlichen auf das Mainzer Project zurück. Dann erfuhr man, der Cardinal habe ein höchst verbindliches Schreiben an den Kaiser selbst gesandt, in dem er ihm seine Gegenbemerkungen über das Project mittheilte.[3]) Ende März sah man für gewiß an, daß beide Höfe einig seien. „Frankreich beginnt sich zu demaskieren, es besteht auf Maaßregeln in Betreff Jülichs, und thut spröde gegen jedes Accommodement.“

Welche Erwägungen, welche Einflüsse den Wiener Hof zu jener Entscheidung führten, vermag ich nicht zu sagen. Wenn nun Baiern, dessen antipragmatische Ansprüche bisher so viel Sorge gemacht hatten, 8000 Mann nach Ungarn marschieren ließ, so mag dazu wohl der Cardinal mit sanftem Zwange in München mitgeholfen haben. Auch Sachsen stellte 8000 Mann; man hielt in Wien dafür, daß es für seine josephinischen Ansprüche mit

1) (Gotter) 23. Februar. M. de Seckendorff, avec qui j'ai eu un long et ample entretien là dessus, refuse de s'en mêler ... man habe ihm noch kein Wort davon gesagt, pour éviter tout éclaircissement et de lui faire naître l'occasion de se justifier .... car c'est de là et de l'opinion qu'on a eu de Germania d'avoir surpassé quelques fois les termes de ses ordres, qu'il est parti ce refroidissement, dont il est ressenti quelque tems u. s. w.

2) Grumbkow an Gotter, 22. März 1737: je suis persuadé, que la chute de Mr. de Chauvelin a relevé tout d'un coup l'esprit de domination de la cour de Vienne; car tant qu'ils n'ont pas pu entièrement compter sur la France, on n'étoit pas si hautain.

3) Luiscius, 25. März; er habe erfahren, que le cardinal par une lettre la plus obligeante du monde de sa main à l'Empereur auroit porté enfin ce Prince à concourir avec la France sur les ingrédiens d'un plan pour une espèce de partage.

der Krone Polen bezahlt sei; sollte nicht auch Baiern seinen Preis gefordert haben? war Jülich-Berg, waren die östreichischen Niederlande als Lohn für die Türkenhülfe in Aussicht gestellt mit der Hoffnung, daß auch Baiern für das Weitere abgekauft sein werde?

Wenigstens eins war gewiß: daß sich der ganze Groll des Kaiserhofes gegen Preußen wandte. In höchster Besorgniß schrieb Gotter, 9. März: „man sagt, so wie bisher könne es nicht weiter gehn; man erwartet nur das Ende des Türkenkrieges, den man mit raschen Schlägen zu führen hofft, um dann an die Herstellung der kaiserlichen Autorität im Reich zu gehen; das würde mich nicht besorgt machen, aber die rastlosen Stöße Hannovers thun unendlichen Schaden, und Niemand hindert sie; des Königs Schwager will die preußischen Truppen um keinen Preis nach dem Rhein lassen; mit der hannövrischen Armee hat es nicht viel auf sich, aber man wird vom Kaiser Commission und Executionsmandate gegen Preußen fordern und erhalten, dann hat der Schwager die ganze Macht des Reiches zu seiner Verfügung und kann seiner Eifersucht die Zügel schießen lassen." [1]) Er empfiehlt dringend, Verständigung mit dem englischen Hofe zu suchen, „dann hat man auch Holland." [2])

In Holland wartete man mit großer Spannung, wie die Antwort auf die Resolution vom 27. Januar lauten werde; man war sehr betreten zu hören, wie ungnädig sich der Cardinal über dieselbe geäußert habe: Holland habe ja zuerst gemeinsame Maaßregeln in der jülichschen Sache in Anregung gebracht, und nun ziehe es zurück, empfehle das Accommodement, das aller Gefahr, die Holland meiden wolle, Thür und Thor öffne. Noch mehr betreten war man, zu hören, daß der Wiener Hof sein Project aufgegeben, sich den Gegenvorschlägen des Cardinals angeschlossen habe. Man theilte diese Nachrichten in England mit; dort war bereits der Verdacht rege, daß der Cardinal anders zu den Seemächten, anders in Berlin und Mannheim sprechen lasse; man antwortete dem holländischen Gesandten: da in der

---

1) Mais les coups fourrés d'Hannovre font un tort infini et personne au monde ne les traverse plus .... et alors il peut donner pleine carrière à ses passions et inimitiés personnelles."

2) Darauf meldet Schumacher, der Cabinetssecretair, des Königs Bescheid, 24. März: S. M. sei einverstanden, daß es gut wäre, sich mit den Seemächten zu setzen; „auf was Art und Weise dieses aber angehn könne, ist noch zur Zeit nicht abzusehen; denn wenn es mit S. M. gloire und al pari geschähe, wäre es sehr gut, und werden sie sothane Allianz gern amplectieren; wofern England aber S. M. dabei in eine espèce von subordination setzen wollten, wie man es vordem intendiert, so würde wohl dergleichen Verbindung nicht anzurathen sein."

jülichschen Sache Frankreich und der Kaiser sich verständigt hätten ohne Zuziehung des englischen Hofes, so finde es England weder genehm, noch seiner Würde gemäß, sich weiter in diese Sache zu mischen, sondern es werde, falls es zu Weiterungen komme, nach den Umständen verfahren.[1])

Also England zog sich schmollend aus dem Handel; es fühlte sich von Frankreich hinters Licht geführt und vom Kaiser bloßgestellt; es überließ den Holländern, diese continentale Frage weiter zu spinnen so gut sie konnten. „England wird schon wieder kommen," meinten die Herren im Haag. Wie auch die Antwort auf die Resolution vom 27. Januar lauten mochte, ob auf kaiserlichen Sequester oder auf „Maaßregeln" französischer Seits, sie meinten, dazu nicht die Hand bieten zu können; aber vielleicht ließ sich ein Schleichweg zwischen all den argen Schwierigkeiten hindurch finden: etwa in der Weise, daß Preußen sich mit einem „status quo," oder mit einer neutralen Administration in Jülich-Berg, bis man die Theilung durch Accommodement erreicht, zufrieden erklärte. Sie fürchteten, daß Frankreich nur darum auf „Maaßregeln" drängen werde, damit es einstweilen in aller Stille eine Verständigung zwischen Berlin und Mannheim erzielen und den Seemächten das Gehässige der „Maaßregeln" zuschieben könne."[2]) Sie erboten sich, staatische Garnisonen nach Jülich und Düsseldorf zu legen, um so die Neutralität der Lande zu sichern.

Vortrefflich ausgedacht. Aber von Kurpfalz wurde dieses freundnachbarliche Erbieten entschieden zurückgewiesen, Frankreich ersucht, dergleichen nicht zuzugeben, sondern Pfalz-Sulzbach allianzmäßig bei der Possesion zu erhalten. Und von Preußen wurde den Herren Staaten geantwortet: man wolle nicht glauben, daß sich der Staat zu dergleichen gefährlichen Schritten werde verleiten lassen, die weder die Interessenten noch die Mächte zugeben

1) Luiscius Bericht, 9. April. Lord Harrington habe zu Hop gesagt, que l'affaire étant traitée et concertée par les cours de Vienne et Versailles sans y admettre la cour Britt. à laquelle on se contentait de communiquer ce qui étoit arreté, la cour Br. trouvoit qu'il n'étoit plus de sa convenance ni de sa dignité de se mêler d'avantage de cette affaire soit pour l'accommodement soit pour les mesures comme simple sollicitante ou spectatrice, mais qu'en cas que contre toute espérance il venait de naître des troubles, elle ne manqueroit pas de s'en mêler pour lors suivant l'exigence d'autant que l'on voyait clairement, qu'en matière de mesures même la France n'étoit d'intention d'y admettre personne et que de la même manière, s'il est question de faire un accommodement, la France le fera seul avec l'Empereur.

2) Ce qui venant à arriver les maisons de Prusse et de Palatine auroient à la France seule toute l'obligation pendant que l'Angleterre et les autres qui se seroient empressés pour concourir aux mesures resteroient chargés de tout ce qui ces mesures ont de griévant et odieux." Luiscius, 2. April.

würden; Holland müsse den Gedanken an Maaßregeln endlich aufgeben; am wenigsten diese, die nichts als eine holländische Sequestration sei, werde sich Preußen gefallen lassen.

Indeß ließ Graf Uhlefeld, der kaiserliche Gesandte im Haag, durch Vertraute an Luiscius gelangen, der Kaiser, sein Herr, sei mit Frankreich in Allem einig, und man setze in Wien voraus, daß Preußen nicht länger säumen werde, sich mit seinen weiteren Anträgen dorthin zu wenden.[1]) Auch Gotter meldete aus Wien, daß man ihn habe wissen lassen, was der Herstellung des guten Einvernehmens im Wege stehe. War unter diesen Punkten, daß Preußen nicht wie bisher in Regensburg allen kaiserlichen Anträgen mit den drei „unierten" Kurfürsten in die Wette[2]) Schwierigkeiten machen, sondern namentlich in Betreff der Türkensteuer sich gefällig zeigen möge, so ergab sich daraus einmal, daß der Kaiser nichts weniger als zufrieden mit Baiern, Pfalz, Cöln sei, sodann, daß man in Wien auf ein Gelderbieten warte.

Die 1,200,000 Thaler, die den Pfälzern angeboten waren, standen zur Verfügung; der König beauftragte Brand, sie anzubieten (18. April) und sich des Näheren mit Seckendorff zu verständigen; er biete sie an, schrieb er an Seckendorff, „à fond perdu, Capital und Zinsen nicht eher als am jüngsten Tage zahlbar," freilich mit der Bedingung, daß der Kaiser die preußische Succession in Berg und Ravenstein „von Neuem" garantiere, und verspreche, Preußen gegen etwaige Besitzergreifung von Sulzbach zu manutenieren, ohne Vorbehalt des oberrichterlichen Amtes. Also eine so bedeutende Zahlung einfach dafür, daß der Kaiser bei dem bleibe, wozu er durch das „ewige Bündniß" von 1728 verpflichtet war; denn jener Vorbehalt hatte auch 1728 eine nur formale Bedeutung gehabt.

Seckendorff fand es noch nicht an der Zeit, die Sache vorzubringen; er scheint Bedenken wegen des oberrichterlichen Amtes geäußert zu haben; auch der Ausdruck, „der Kaiser habe Geld genug," muß vorgekommen sein. Der Grund der Ablehnung war wohl ein anderer; was man meinte, deutete man einige Wochen später in der Weise an, daß man „einige Millionen Gulden" Anleihe durch ein Berliner Haus, das schon sonst

1) Luiscius, 12. April: man scheine das in Wien zu hoffen dans les besoins extrêmes d'argent où suivant toutes les informations la cour Imp. se doit trouver à la veille d'une rupture.

2) Gotter, 19. April: „.... und ob E. M. zwar mit den drei unierten Kurfürsten ein ganz contraires Interesse zu haben schienen, dennoch in der That einerlei principia mit ihnen vertheidigten, und durch solche Beipflichtung deren Intention und Vortheil am meisten unterstützten."

„ansehnliche Provision und Agio“ in Geldgeschäften mit Seckendorff gewonnen, machen zu dürfen bat, freilich in der Voraussetzung, daß der König das Geld dazu herstrecke. Also gegen Seckendorff sollte der König diese Gefälligkeit haben, — als wenn Seckendorff der Zauberer sei, des Königs Gemüth nach Belieben zu stimmen; und der König, voll Sehnsucht nach kaiserlicher Gnade, sollte sich in diesen Handel mit Provision und Agio einlassen, als „einen vortrefflichen Weg, die gute Harmonie wieder herzustellen.“ [1]) Unbegreiflich, daß die Herren in Wien immer noch mit den alten Kupplerkünsten und den Flittern kaiserlicher Freundschaft blenden zu können hofften.

Indeß hatten die kaiserlichen und französischen Gesandten im Haag die identische Antwort ihrer Höfe auf die Resolution vom 27. Januar überreicht (18. Mai); „in dunklen, eingewickelten und zweideutigen Ausdrücken“ erklärten beide Höfe sich bereit, durch angemessene Maaßregeln, wie die Seemächte gewünscht hätten, etwaigen Gewaltsamkeiten zuvorzukommen, und so in wirksamer Weise, da Preußen bisher sich zu nichts verstehen wollen, über ein Accommodement zu unterhandeln; die Gesandten seien hinreichend instruiert, um mit den Seemächten die nöthigen Maaßregeln zu verabreden; [2]) sie beantragten, daß man den prätendierenden Fürsten nicht eher Mittheilungen mache, als bis man sich geeinigt und den status quo gesichert habe. Sie legten zugleich, da ja die Seemächte die zwischen dem Kaiser und Frankreich seit dem 3. October 1735 verabredeten Verträge mit abzuschließen gewünscht hätten, deren Abschrift mit vor, jedoch mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß nichts daran geändert, noch neue Artikel über Handel oder andere Dinge hinzugefügt werden könnten.

Also die Seemächte sollten die Vorschläge zu Maaßregeln machen und sie der Kritik der beiden katholischen Höfe unterbreiten. Und dafür sollten sie, was man ihnen als Wiener Friedensschluß vorlegte, — „mehr ein Project, ein Auszug des Definitivtractates,“ — gutheißen und garantieren ohne

1) Der König an Grumbkow, 6. Juli: „anlangend den Appetit nach einigen Millionen Gulden, welche ich unter einem Scheincontract mit Kaufleuten für nichts und wieder nichts hergeben soll, so finde ich die Proposition recht artig. Ich habe ja durch Graf Seckendorff dem Kaiser unter den billigsten Conditionen eine Summe von 1,200,000 Thaler anbieten lassen als ein don gratuit; warum hat man solches nicht angenommen, da man ohnedieß die condition zu erfüllen mit Recht obligiert ist? Aber die fière Antwort war, man hätte Geld genug.“

2) Le soussigné est suffisament instruit des sentiments du Roy (de l'Empereur) pour concourir à régler le tems et la manière dont on pourra y procéder le plus convenablement et le plus efficacement.

Kritik oder Zusatz, so wie der Kaiser und Frankreich für gut gefunden hatten, über Lothringen, Toscana, Neapel, Polen u. s. w. zu verfügen. Selbst an verletzenden Ausdrücken fehlte es in der überreichten Antwort nicht.[1]) Noch empfindlicher war, daß die beiden Gesandten, „da man ja einig sei, allen Thätlichkeiten am besten durch Erhaltung des status quo vorzubeugen," beantragten, eine drohende Declaration der vier Mächte gegen jeden Versuch von Thätlichkeiten zu erlassen;[2]) um so empfindlicher, da ja der Antrag der Seemächte, auf den diese Erwiederung erfolgte, dahin gegangen war, Preußens Ultimatum an Kurpfalz in Mannheim zu empfehlen.

Und daß von Seiten Preußens an Nachgeben nicht gedacht werde, zeigten die Berichte Ginckels über die Stimmungen in Berlin, die Weisungen, die Luiscius empfing; von Einlenken kein Wort: „wir werden uns so viel als möglich geschlossen halten; wir haben das Unsrige gethan; die Herren Staaten mögen auf ihrer Hut sein; das geheime Verständniß der beiden Mächte, die nicht bloß in dieser Sache das Heft allein in Händen zu haben glauben, ist auf den höchsten Grad gediehen; gewiß aus Gefälligkeit gegen Frankreich hat der Kaiser sich nicht einmal sein oberrichterliches Amt, auf daß er sonst immer so großen Nachdruck gelegt, vorbehalten; es ist gewiß aller Grund vorhanden, eher an eine Union der protestantischen Mächte zu denken, als sich zu Schritten verleiten zu lassen, die sie von einander entfernen."

Die Staaten — und England erklärte sich völlig damit einverstanden — lehnten in einer Resolution vom 15. Juni die geforderte drohende Erklärung als unangemessen und beleidigend ab;[3]) es scheine ihnen der beste Weg, durch Zureden und freundliche Vermittelung, in völliger Unpartheilichkeit den Thätlichkeiten vorzubeugen. Sie schlugen Conferenzen

---

1) Elles ont toujours été d'opinion et le sont encore, que plus il y aura de puissances respectables, qui concourront au but salutaire, qu'on a également devant les yeux, plus il sera aisé de l'atteindre; au lieu que si celles, qui s'empressent pour la même chose, soit par défaut de confiance soit par d'autres raisons, n'agissoient pas de concert, ou courroit ris que de le manquer.

2) Une quadruple déclaration contres les voies de fait. 4. Juni. Es ist dieß Actenstück vom 18. Mai, das Friedrich der Große Oeuv. VIII, p. 24 meint, nicht das von Preuß angeführte vom 3. Januar 1737, das von dem drohenden proconsularischen Ton des Popilius nichts an sich hat.

3) Luiscius, 25. Juni. Cette réplique ou résolution du 15 Juin est ainsi une résolution de l'Angleterre et de l'Etat: la voie des menaces et des mesures de force jointes proposée par la seconde réponse du 4 Juin y est non seulement pas acceptée, mais desapprouvée et declarée pour offensante.

im Haag vor; zu denen seien auch die Partheien einzuladen, die dann ihr Wort geben müßten, so lange die Conferenzen währten, nichts zu unternehmen; mit ihnen selbst werde man da die Herstellung eines status quo verabreden können.

Diese Erklärung schien endlich dem Schwanken ein Ende zu machen; das Publicum in Holland und England begrüßte sie als ein Zeugniß von Energie und Selbstgefühl: „man müsse erwarten, ob der Kaiser und Frankreich jene drohende Erklärung ohne die Seemächte zu geben wagen würden." Fenelon erhielt Befehl, über die jülichsche Sache nicht mehr mit den Staaten zu conferieren; Graf Uhlefeld erklärte (24. Juli): „nun sei nichts mehr zu thun, Alles sei zu Ende." [1])

Aber was dann? Man erfuhr, daß 50,000 Mann Franzosen in Französisch-Flandern und an der Maas zusammengezogen würden; war es wegen Jülich-Berg? oder wollte gar der Kaiser das feste Luxemburg, nach dem Frankreich längst schielte, wollte er gar seine ganzen Niederlande trotz der holländischen Barriere abtreten? Schon hatten die Differenzen zwischen England und Spanien in den amerikanischen Gewässern — Feindseligkeiten gegen die englischen Colonien, besonders Carolina, Gewaltsamkeiten gegen englische Kauffahrer — einen so bösartigen Charakter angenommen, daß England eine Flotte dahin zu senden beschloß, freilich nicht ohne erst in Paris zu sondieren, wie man das dort aufnehmen würde. [2]) Schon hatte Oestreich die Feindseligkeiten gegen die Türken begonnen; daß gerade jetzt der Großherzog von Toscana starb, daß sofort Spanien auf dessen Allodialerbschaft Ansprüche gegen den Lothringer erhob, daß den drohenden neuen Verwickelungen in Italien nur durch den französischen Einfluß in Madrid vorgebeugt werden konnte, kettete den Wiener Hof um so fester an den französischen. Aus Ungarn kamen Zeitungen von den raschen und glänzenden Erfolgen der Kaiserlichen, von der musterhaften Kriegführung Seckendorffs.

Mehr wie je, schien es, hatten die Seemächte Grund, auf ihrer Hut zu sein. „An unsrer Standhaftigkeit soll es nicht fehlen", läßt der König

---

1) In diesem Sinn die kaiserliche und französische Antwort vom 24. Juli: ihre Höfe bleiben bei ihren Principien, qui consistent à prendre préalablement les mesures les plus promtes et les plus efficaces pour empêcher les voies de fait. Früher hatten die Seemächte selbst Vorschläge gemacht, die viel weiter gingen, aber S. M. Br. et L. H. P. ne pensent plus aujourd'hui de la même manière; quel succès peut-on se promettre des conférences qui auroient été ouvertes dans des principes differents?

2) de quelle manière la France prendroit une telle expedition. Luiscius 2. Juli.

an Luiscius schreiben, 3. Aug., „was Frankreich und der Kaiser wollen, ist klar; das alte Project des Marschall Villars, Frankreich und Oestreich zu verbinden, um der Welt Gesetze vorzuschreiben, ist daran sich zu verwirklichen; die protestantischen Mächte müssen fest zusammenstehen.“ Es ihnen zu ermöglichen, machte er noch ein großes Zugeständniß: er schlug bis zum ausgemachten Vergleich einen status quietus vor: die Civilverwaltung der beiden Lande durch preußische und jülichsche Räthe, als Garnisonen in Jülich und Düsseldorf Schweizer, die auf Kosten der Lande erhalten werden sollten; für die Verhandlung des Vergleiches ein Termin von einem oder zwei Jahren.

Die Herren im Haag fanden nicht, daß ein solcher status quietus dem Staat den gewünschten Vortheil bringe. Und die strenge Haltung der beiden katholischen Höfe beunruhigte sie.[1]) Auch materieller Verlust stand für Holland in Aussicht.

Fenelon reiste nach Amsterdam, nach andern holländischen Städten, meldete, daß sein Hof sehr unzufrieden mit dem Staat sei, daß die Erneuerung des Commerztractats, um den unterhandelt wurde, unter diesen Umständen schwerlich zu Stande kommen werde. Van Hoey schrieb aus Paris Briefe über Briefe von den Vorwürfen, den Drohungen, die ihm gemacht würden; mit sanftem Ton, unter Thränen habe ihm der Cardinal gesagt, wie tief es ihn betrübe, daß die Staaten jetzt das zurückwiesen, was er so recht ihrem Wunsch gemäß ihnen darzubieten gemeint habe; aber bei der herzlichen Freundschaft, die er den Staaten trotzdem bewahre, hoffe er auch ferner für ihre Interessen zu sorgen, auch wider ihren Willen. Vor Allem der Commerztractat war für die Herren in Holland ein sehr ernstes Ding; „wenn Frankreich auf Maaßregeln besteht,“ meinte der Pensionair von Amsterdam, „so werden wir nicht umhin können, uns dem anzuschließen; wir dürfen keine Macht weniger als Frankreich verletzen.“

Es galt auf die Antwort vom 24. Juli Resolution zu fassen. Der kaiserliche, der französische Gesandte drängten, sie zu beschleunigen; sie empfahlen, einfach zu erklären, daß Sulzbach in Posseß von Jülich-Berg bleiben müsse; Fenelon lief von Haus zu Haus: man könne ja die Rechte

---

1) Luiscius 9. Aug.: man überzeuge sich, daß der Cardinal trotz aller schönen Friedensversicherungen a formé le dessein d'exclure l'Etat entièrement tant de cette négociation que de toute particulière et générale et de rendre la France seule arbitre de tous les démelés de l'Europe; on ne doute point que cette couronne n'ait résolu d'employer la force en cas de besoin pour maintenir la maison de Sulzbach dans la possession de Juliers et Bergues.

Dritter vorbehalten; diese Sache müsse geordnet werden, damit endlich der Generalfrieden vollzogen werden könne.

Allerdings lief der Verhandlung über Jülich-Berg zur Seite die über den Beitritt der Seemächte zum Wiener Tractat, dem „Generalfrieden", wie man gern sagte. Aber eine Anfrage beim spanischen Gesandten, ob sein Hof mit dem Inhalt des Tractates einverstanden sei und demselben beitreten werde, brachte die sehr unerwartete Antwort: „er habe darüber keine Instructionen, aber er glaube für seine Person aussprechen zu dürfen, daß sein König noch keinesweges dem Tractat zugestimmt habe, obschon man das Gegentheil versichern höre, ebensowenig der König beider Sicilien, und er habe Nachricht, daß es mit dem Turiner Hof eben so sei."

Die Verlegenheit der Seemächte wurde dadurch nicht gemindert; nur um so weniger glaubten sie zu scharf gegen Frankreich auftreten zu dürfen, das nur zu fühlbar die Lage beherrschte. Die Staaten faßten am 20. Aug. eine Resolution — und England schloß sich ihrer Ansicht an — in der sie allerdings Alles in der jülichschen Sache auf die gütliche Ausgleichung stellten; aber der Schluß lautete: „nur wenn man kein Mittel finden könnte, mit Zustimmung der Partheien die Vorbedingung, den provisionellen Besitz mit Vorbehalt der Rechte Dritter, zu erreichen, würden die Seemächte bereit sein, mit dem Kaiser und Frankreich weiter zu concertieren und gemeinsam zu untersuchen, was man thun könne und müsse."

Vollkommen sachgemäß, wenn auch ein wenig ironisch, lautete die Antwort der Höfe von Wien und Versailles: „mit großer Befriedigung sähen sie, daß sich die Seemächte im Princip für die Possession zu Gunsten Sulzbachs erklärt hätten; wenn auch Preußen im Voraus erklärt habe, einem so billigen Ausweg nicht zustimmen zu wollen, so könne es ihnen doch nur angenehm sein, wenn die Seemächte noch einmal versuchen wollten, sich zu Vermittlern zwischen Pfalz und Preußen zu machen; sie möchten also mit ihnen im Haag oder wo sie sonst wollten Conferenzen halten; wenn dieselben aber wider alles Erwarten ohne Ergebniß bleiben sollten, so würden beide Höfe ins Mittel treten, entweder um zu entscheiden oder thatsächlichen Schritten der Partheien vorzubeugen." [1]) Sie fügen hinzu: „den Conferenzen müsse aber eine Versicherung der Partheien vorausgehen, während derselben nichts Thätliches unternehmen zu wollen, so wie eine Erklärung an Preußen, daß Pfalz-Sulzbach als Erbe des Kurfürsten im

1) qu'alors L. L. M. M. Imp. et T. Ch. interviendroient dans la négociation soit pour la décider ou pour prévenir les voyes de fait, que la partie, qui se croiroit lésée, pourroit entreprendre pour soutenir sa prétension. 18. Oct.

Besitz bleiben werde. Sie fordern also von den Seemächten die Garantie dieses einstweiligen Besitzes und Verabredungen von Maaßregeln für den Fall, daß Preußen ihn zu stören wagen sollte; ungefähr das gerade Gegentheil von dem, wozu sich die Seemächte erboten hatten.

Schon im Juni heißt es in einem Rescript des Königs: „nur um den Schein zu retten und par grimace weigert sich der Staat noch, der vorgeschlagenen gemeinschaftlichen Declaration beizustimmen, wird aber solches mit der Zeit thun." Wie gern hätten die Herren im Haag jetzt Preußen bestimmt, klein beizugeben, damit ihre Schwäche nicht an den Tag komme. Sie versuchten dieß und das: „es sei Frankreichs und des Kaisers Absicht, Sulzbachs Anspruch auf die ganze cleve-jülichsche Masse voranzustellen und dann als Ausgleich dessen Verzicht auf Cleve, Mark und Ravensberg anzubieten; damit sei für Preußen auch das Oberquartier von Berg verloren, das es vor einigen Monaten noch hätte haben können." Als das in Berlin nicht wirkte, wurde dringend gebeten, „der König möge doch nur die Conferenz beschicken und zugleich versprechen, so lange sie währe, nichts Thatsächliches unternehmen zu wollen, damit, wenn Frankreich darüber des Königs Wort fordere, man ihm sagen könne, eine solche Zusage sei schon da"; „ja wohl", fügte Horace Walpole hinzu, „das sei der Würde des Königs entsprechender". Man gab Luiscius ein Formular der Art nach Berlin zu senden; als er dieß für ungeeignet erklärte, verfaßte man ein zweites, in dem dem Könige die Anwendung der reichsconstitutionsmäßigen Mittel vorbehalten war. Leider hatte Fenelon davon erfahren, hatte seinen Secretair nach Amsterdam gesandt, dort entgegenzuarbeiten; im Rath von Amsterdam, in der Staatenversammlung von Holland gab es heftige Scenen; die Aengstlichen und Fügsamen behielten die Oberhand. Aber auch sie thaten dem stolzen Ambassadeur Frankreichs noch nicht genug; er machte den Herren von Amsterdam scharfe Vorwürfe, daß sie auch jetzt noch nicht die geforderten Maaßregeln beschlossen, daß sie von der Garantie mit keiner Sylbe gesprochen hätten, und doch hätten sie selbst zuerst Maaßregeln gefordert. In ihrer Scham und Bedrängniß kamen sie zu einer glücklichen Ausflucht: „ja wohl hätten sie Maaßregeln gefordert, aber mesures amiables, nicht mesures de force".

Dann traf aus Berlin der Bescheid ein, daß von solcher Erklärung, wie die Formulare enthielten, keine Rede sein könne. Wie lebhaft bedauerten die Herren im Haag diesen Entschluß des Königs: „nun sei ihm nicht zu helfen; er allein sei an seinem Unglück Schuld; sie hätten gethan, was sie gekonnt."

„Der Staat zeigt endlich die Klaue," sagt ein Rescript vom 14. Dec. Die Herren Staaten fürchteten allerdings künftige Wirren an ihren Grenzen; sie fürchteten mehr noch, daß Frankreich sie wünsche, um mit Heeresmacht an den Niederrhein zu marschieren; aber am meisten fürchteten sie, daß Preußen noch mehr Gebiet, als es schon in ihrer Nähe besaß, gewinnen könne; „das ist ein Messer in unserm Leibe," sagte einer der Herren Regenten. Lieber mochte Frankreichs Kriegsmacht an den Niederrhein marschieren; sie kam dann ja mit dem Willen der Republik, der dafür ein guter Commerztractat gewiß war.

So weit war die kaufmännische Politik der Holländer; aus Furcht vor dem Regen sprangen sie ins Wasser.

Und die andere Seemacht that, als wenn sie in der Sache nicht unmittelbar betheiligt sei: „England schließt sich den Ideen Hollands an," wie die officielle Formel lautete.

Seit Mitte December konnte man in Berlin nicht mehr zweifeln, daß nächstens die vier Mächte gemeinsamen Schrittes gegen Preußen vorgehen würden.

Konnte Preußen daran denken, sich gegen sie aufrecht zu erhalten?

Die identischen Noten der vier Mächte.

Die europäischen Verhältnisse lagen nicht mehr ganz so wie im Sommer, als die Heere des Kaisers voll Siegeshoffnung gegen die Türken ausgezogen waren.

Der Anfang war glücklich genug gewesen; Nissa war erstürmt, fast das ganze Serbien erobert, von der östreichischen Wallachei aus wurde die Belagerung von Widdin begonnen. Dann rief die Pforte, die zugleich gegen die Russen schwer zu kämpfen hatte, alles streitbare Volk in den nächstgelegenen Paschaliks zu den Waffen, drängte Seckendorffs allzuzerstreute Macht zurück, entsetzte Widdin, nahm Nissa wieder. Durch Niederlagen, Strapazen, Seuchen furchtbar mitgenommen, mußten die Kaiserlichen froh sein, sich hinter der Donau sammeln, sich dort auf den gefürchteten Angriff der Türken bereiten zu können. Sie hatten, was ihnen der Friede von Passarowitz gegeben, Oestreichisch-Serbien auf dem rechten Donauufer und die kleine Wallachei bis zur Aluta verloren. Graf Seckendorff wurde abberufen, gefangen gesetzt, der Proceß gegen ihn eingeleitet. Die aufgeregte Stimmung in Wien sah in dem Unglück der kaiserlichen Waffen die Strafe dafür, daß einem Ketzer der Oberbefehl anvertraut gewesen sei,

daß andere ketzerische Generale unter ihm die katholische Armee geführt hatten; von den Kanzeln wurde wider sie gepredigt; „es sind dadurch alle Protestanten in der kaiserlichen Armee unglücklich geworden," schrieb man am 20. Nov., „indem die Generale Schmettau, Diemar, Doxat, Leutrum, Lentulus und Andere entweder schon in Arrest sind oder dahin kommen sollen." Es wurde verbreitet und geglaubt, daß Seckendorff von einem protestantischen Hof Geld bekommen habe, das kaiserliche Heer ins Verderben zu führen. [1])

Am wenigsten gegen Preußen, meinte der Wiener Hof, so elend die Lage des Kaisers war, [2]) nun andere Saiten aufziehen zu müssen; vielmehr drängte Frankreich, dem Ehrgeiz und der Machterweiterung Preußens entgegenzutreten; man war völlig damit einverstanden, mochten immerhin französische Truppen die Rheinlande besetzen, da die Kaiserlichen zur Zeit es nicht konnten; und wenn Brand an den geheimen Tractat von 1728 erinnerte, so verstand man ihn in Wien eben anders.

Als aber Brand ernster sprach, dem Hofkanzler andeutete, daß der König sich gemüßigt sehen könnte ihn zu veröffentlichen, um zu sehen, was Europa dann von des Kaisers Verfahren sagen werde, da stutzte Graf Sinzendorff, bat um Geduld, da die vier Mächte sich demnächst gemeinsam äußern würden, und ließ in Paris und im Haag nur um so mehr zur Eile und zum Ernst mahnen. Zugleich wurden nach Berlin hin Andeutungen gegeben, daß Brand und mehr noch seine Gemahlin in Wien nicht beliebt, ja verhaßt seien. Da der König schon vorher Brand für die Leitung der geistlichen Angelegenheit bestimmt hatte, wurde er abberufen und Geh. Rath v. Borcke, der in England gewesen, an seine Stelle gesandt. [4])

---

1) Diesen Verdacht spricht selbst Bartenstein in dem von Arneth benutzten Aufsatz „Traurige Gedanken über den Zustand des Erzhauses Oestreich" aus (Arneth M. Th. I. p. 368.)

2) Besonders lehrreich ist das kais. Schreiben an den Reichstag 13. Nov. 1737, um zu beweisen, daß nichts weniger der Grund der Ungnade Seckendorffs sei que la haine et la jalousie dont on prétend que son titre d'étranger et la communion dont il fait profession, l'ont chargé.

3) Baron Seckendorffs Journal 12. Dec. 1737: „Misère der kaiserlichen Erblande, alles verhypotheciert; auf Schlesien zehn Millionen, Bergwerke u. s. w.; aus Böhmen in vier Jahren 100,000 Recruten."

4) Instruction für C. W. v. Borcke als ministre plénipotentiaire d. d. 8. Febr. 1738. Sie ist durchaus ohne Gereiztheit. Art. 10 über die jülichsche Sache heißt es: aus den Legationsacten werde er sehen, „daß man sich an den Tractat von 1728 nicht mehr binden will, daß man aber auf unsere Gegenrede nichts Solides antworten kann, sondern lediglich vorschützt, daß geschehene Dinge nicht mehr zu ändern seien". Weitere Einrede werde

Auch die Russen hatten in dem Feldzug dieses Jahres nicht eben Großes erreicht, nur Oczakow hatten sie gewonnen und behauptet; sie waren dann auf das nächstliegende Gebiet der Republik Polen, zwischen Bug und Dnieper zurückgegangen; zu nicht geringem Zorn der Polen, der bei den Wahlen zum Reichstag zum Ausbruch kam.[1]) Daß in Curland, nach erfolgtem Tode des Herzog Ferdinand, unter dem Schutz eingerückter russischer Truppen Graf Biron gewählt war (Juni 1737), hatten sie hingenommen.

Nicht minder verändert waren die Verhältnisse Westeuropas. Daß Frankreich mit dem Hofe von Madrid in enger Verbindung stand, in viel engerer als die Welt wußte, gab der Krone Spanien die Möglichkeit, gegen die Seemächte in Sachen des amerikanischen Handels Maaßregeln zu ergreifen, durch die sich diese in ihren Lebensinteressen gefährdet sahen. Allerdings war der amerikanische Handel namentlich der Engländer darauf gegründet, daß allem Colonialzwang, allen Verträgen, allen Küstenwachen zum Trotz der Kaufmann seinen Gewinn auch mit Contrebande suchte, wo er ihn finden konnte; und so zu verfahren hielt er für sein Recht, weil es ja schon lange so gehalten worden sei. Aber seit dem geheimen Familientractat von 1733 — er nahm ausdrücklich die Aufhebung der den Engländern für den amerikanischen Handel gewährten Vorrechte in Aussicht[2]) — begann der Hof von Madrid die Schraube schärfer anzuziehen, die amerikanischen Häfen scharf zu überwachen, gegen die in den spanischen Gewässern Amerikas fahrenden fremden Schiffe das Durchsuchungsrecht zu üben, Contrebande europäischer Waaren, Rückfrachten verbotener Ausfuhren (Campecheholz, Salz von Tortuga u. s. w.) rücksichtslos als gute Prise zu behandeln. Vor Allem dieß Durchsuchungsrecht war äußerst unbequem;[3]) mit jedem Jahre wuchsen die Klagen der englischen Kaufleute; sie forderten in heftigen Petitionen vom Parlament Schutz „ihres freien

zwar vergeblich sein, doch solle er bei jeder Gelegenheit erkennen lassen, „es wäre uns zwar sehr schmerzlich und wüßten wir uns fast nicht darein zu finden ... hofften aber, daß der Kaiser seinen Ruhm der Gerechtigkeit bewahren und seine Verpflichtungen erfüllen werde."

1) Der Kronprinz an Grumbkow, Rheinsberg 4. Oct.: l'orgueil et le dédain de cette impérieuse maison (d'Autriche) devroit être rabaissé par tous les contrecoups, qui leur sont arrivés, et de plus le Roy aura bientôt la consolation de voir la Saxe brouillé avec la Russie, et par conséquent tous les projets de ses fiers ennemis détruits comme les feuilles le sont en cette saison par l'effort des aquilons.

2) Art. 4: Si ... S. M. Cat. juzgare conveniente con la participation de S. M. Chr. suspender à la Inglaterra del goce del commercio y de las ventejas de que goza u. s. w.

3) interrompre la navigation sous prétexte d'examiner et rechercher si les vaisseaux ont fait un commerce illégitime.

und legitimen Handels.“ [1]) Schon nahmen die Spanier auch Gebiete, welche von den englischen Colonieen in Georgien und Carolina aus occupiert worden waren, als ihnen zuständig in Anspruch, begannen sich in ihnen festzusetzen. Der Lärm in England wuchs; die Opposition rüstete sich, im nächsten Parlament mit diesen Fragen gegen das Ministerium Walpole Sturm zu laufen; in aufregenden Pamphleten, mit wahren und erlogenen Geschichten wurde die öffentliche Meinung bearbeitet; man sah einer höchst stürmischen Session entgegen.

Wie wenig Cardinal Fleury an dem Zwiespalt der beiden Mächte betheiligt scheinen mochte, er hielt mit jenen spanischen Verwickelungen England in Athem, wie er den Kaiser, der mit dem Türkenkriege vollauf zu thun hatte, mit der Sorge um neue Anmaaßungen der Höfe von Turin und Neapel „mit der beständigen Apprehension, daß Spanien ein neues Dessein auf Italien hege, [2]) so in Dependenz hielt, daß er blindlings folgen mußte.“ Und Holland hatte er mit der Erneuerung des Commerztractates, von Anderem zu geschweigen, völlig an der Leine.

Wie drohend immer das Concert der vier Mächte gegen Preußen erscheinen mochte, man übersah in Berlin die allgemeine Lage hinlänglich, um nicht vor ihren Conferenzen und Noten zu weichen. Militairisch zählte weder Holland noch England, England um so weniger, da Georg II. sein Hannoverland um keinen Preis der Gefahr, überrannt zu werden, ausgesetzt hätte, Holland um so weniger, da die dort herrschenden antioranischen Partheien mit einem ernsten Kriege fürchten mußten, wie 1672 die Statthalterschaft des Oraniers sich erneuen zu sehen, die auch Georg II. wünschte. Und der Wiener Hof hätte jetzt gegen Preußen nicht mehr als die Waffe kaiserlicher Machtsprüche verwenden können, deren Erfolglosigkeit sein Ansehen im Reich nur noch mehr geschwächt haben würde. Es blieb im Wesentlichen nur Frankreich; „nach den Franzosen frage ich nicht,“ schreibt der König an den Fürsten von Dessau; „wenn nur die Schweden und Russen dabei stille sitzen, mit den andern nehme ich es auf; es hat der David den Goliath mit der Schleuder todt geworfen; wo ich sie schlage, alors comme alors.“

---

1) Mir liegt sie in französischer Uebersetzung vor: très humble requête des marchands et maitres des Plantages pour eux et autres tant négociants qu'interessés dans les colonies Brittaniques en Amérique 24. Oct. 1737. In den letzten 6 Jahren waren 156 englische Schiffe von den Spaniern aufgebracht.

2) Borckes Bericht aus Wien 28. Mai 1738. Chambrier 7. April: der Kaiser fürchte, da Spanien noch immer die ganze Armee von 1735 in Italien habe, que l'Espagne pourroit bien retourner en Italie quoique l'Empereur comte sur la garantie de la France.

Rußlands mußte er sicher sein. Die Wahl Birons gab die Möglichkeit, die vor zwei Jahren vergebens gepflogenen Verhandlungen mit dem Petersburger Hofe mit Erfolg aufzunehmen. Hatte Biron für den Preis Curlands die sächsisch-östreichische Politik bei der Kaiserin vertreten, so konnte er, um sich und seiner Familie das Herzogthum zu erhalten, die Freundschaft Preußens nicht entbehren; wenn er die preußische Garantie gewinnen wollte, so mochte er die Kaiserin zu der Allianz mit Preußen bewegen.[1])

Mardefelds Berichte im October zeigten, daß Biron, Herzog Johann I. wie er sich nun nannte, sehr bereit sei auf diesen Handel einzugehen. Darauf des Königs Weisung an seine Minister (4. Nov.): „seine Intention sei, sich mit dem russischen Hofe um jeden Preis wieder zu repatriieren, insonderheit weil er jetzt keine andere Allianz habe, auf welche er sich verlassen könne; der Hauptzweck sei, daß der russische Hof bei entstehenden Weitläuftigkeiten wegen Jülich-Berg, wie auch Ostfriesland, Preußen gegen Polen, Sachsen, Schweden und den Kaiser den Rücken frei halte, so wie, daß die Kaiserin ihm 12 Bataillone und 4000 Kosacken vorkommenden Falls überlasse. Dafür bot Preußen der Kaiserin eine „ewige Allianz", Verzicht auf alle preußischen Ansprüche auf Curland, und, wenn das Haus Biron aussterbe, Anfall des Herzogthums an Rußland; Preußen forderte die russische Garantie der jülichschen Succession.

Die ersten Nachrichten Mardefelds über die Aufnahme seines Vorschlages — sie waren Mitte December in Berlin — lauteten nicht eben günstig: man fürchte, den Wiener und den Dresdner Hof vor den Kopf zu stoßen, was man unter den jetzigen Umständen sorgfältig zu vermeiden suche; vielleicht sei etwas zu erreichen, wenn er den Artikel von der jülichschen Garantie aufgeben dürfe.

Seit dem Ausgang Decembers wußte der König, was die „Quadrilleurs" wie er sie nannte, vorhatten, und daß sie eifrig daran waren, ihre identischen Noten in Form zu bringen. Er hatte sofort Weisung gegeben, die Truppen fertig zu halten. Als Manteuffel, der als Privatmann in Berlin lebte und fortfuhr, unter der Hand die Politik des Dresdner Hofes zu machen, den Rath gab, in so bedenklicher Lage Freunde zu suchen, — namentlich August III. könne man mit der Anerkennung als Polenkönig gewinnen,

---

1) So Bockenrodt (Gesandtschaftssecretair, den Mardefeld nach Berlin sandte) 5. Aug. 1737 in einem lehrreichen Memoire „Ohnmaaßgebliche Gedanken über die jetzige Kaltsinnigkeit zwischen dem königl. preußischen und kais. russischen Hof und welchergestalt solche zu heben."

ihn und zugleich den Wiener Hof, die allerdings, so sagte er, sich schon auf alle Fälle bereit machten, Pferde kauften u. s. w. — so ließ ihm der König mit einem Compliment danken;[1]) nur auf die Bitte um Verwendung für den unglücklichen Seckendorff antwortete er ihm auf das Herzlichste; er hatte selbst an dessen Neffen nach Wien geschrieben, jeden guten Dienst, den er ihm leisten könne, anzubieten.[2])

Am 10. Febr., hieß es, würden die vier Mächte ihre „solenne Vorstellung" in Berlin überreichen lassen. Der König wies einige Tage vorher seine Minister an, die Herren Gesandten „höflich und mit vielen Reverenzen" zu empfangen, sich ihre Schriftstücke vorlesen zu lassen, sich dieselben auszubitten, sie versiegelt einzusenden; er habe nicht die Absicht zu antworten, sondern werde es machen wie Wallenstein, der die kaiserliche Ordre zwar ehrerbietig geküßt, aber auf den Kamin gelegt habe; und wenn die fremden Herren auf Antwort drängten, sollten sie ihnen sagen: der König werde die Sache gewiß reiflich überlegen, und wenn S. M. Resolution einlaufe, würden sie das Vergnügen haben, sie ihnen mitzutheilen.

Am 10. Februar Vormittags kamen die vier Gesandten nach einander in das Conferenzzimmer, zuerst der kaiserliche, Baron Demrath, der ein deutsches Schreiben vorlas und übergab, dann Gen. Freiherr Ginkel van Reede, nach ihm Marquis v. Chetardie, zuletzt Capitain Guy Dickens mit französischen Schreiben. Es waren identische Noten, die sie überreichten, beigefügt Abschrift derjenigen, welche gleichzeitig in Mannheim übergeben wurden; es war darin gefordert, daß der König seinem Gesandten im Haag befehle, mit denen der vier „unpartheiischen" Mächten in Conferenz zu treten, um durch deren „Vermittelung" zu einem gütlichen Accommodement in der jülichschen Sache zu gelangen; aber da kein glücklicher Erfolg möglich sei, wenn nicht vorher Alles aus dem Wege geräumt sei, wodurch

1) Eigenhändig aus einem Schreiben an Grumbkow 21. Jan. 1738: ... touchant les Impériales et les Saxons qu'ils fassent ce qu'il leur plusse, si ils achètent des chevaux d'équipage et d'artillerie, c'est prieux (précieux), il faudra faire venir les troupes de Prusse (Ostpreußen) et se tenir prêt à se défendre et le premier qui se bouge, lui tomber sur le corps. Manteuffel meldet nach Dresden 10. Febr.: tout est icy en mouvement, le Roy étant fermement resolu, dit-on, de faire marcher 20,000 h. ... les dispositions paroissent fort sérieux u. s. w.

2) Baron Seckendorff sandte ein Schreiben mit, das er gleich, wenn es der König gelesen, zu verbrennen bat. Marginal des Königs auf Grumbkows Brief vom 10. Febr.: „je suis trop ami de pauvre Seckendorff de parler à ame qui vit; je l'ai lu seul et personne le sçait ... enfin il faut qu'il aie la consolation à Dieu et penser qu'il est vieux et qu'il décampera bientôt, und denn ist einerlei; darauf verlasse ich mich auch; wenn ich todt bin, so weiß ich von nichts, also einerlei."

die Verhandlungen gestört werden könnten, so werde der König ersucht zu erklären und sein Wort zu geben, daß er während der Zeit der Conferenzen nichts unternehmen, noch versuchen wolle, sich der fraglichen Lande ganz oder zum Theil zu bemächtigen; es scheine ein Termin von zwei Jahren angemessen oder, wenn inzwischen der Fall eintrete, ein kürzerer von dem Tode des Kurfürsten von der Pfalz an gerechnet; der König wird ersucht so schnell als nur möglich zu antworten, und von seinen gerechten Absichten erwarte man, daß er diesem einzig möglichen Wege, zu einem gütlichen Schluß zu kommen, zustimmen werde; die gleiche Versicherung werde von dem Kurfürsten von der Pfalz gefordert, und aus der beigefügten Abschrift der demselben überreichten Note werde der König sehen, daß alle nöthigen Bestimmungen für das Provisorium, falls es eintrete, getroffen, und daß dieselben den Rechten Preußens in keiner Weise präjudicierlich seien.

Gerade das waren sie im vollsten Maaße; sie gewährten dem Pfälzer Hause, wogegen Preußen sich durchaus erklärt hatte, den provisionellen Besitz.[1]) Und es war eben weiter keine Artigkeit, wenn der König von Preußen und der Kurfürst von der Pfalz zum Schluß in denselben Worten mit den „gerechten Vorwürfen" der vier Mächte und ihren „gemeinsamen Schritten" bedroht wurden.[2])

Wohl hätten die vier Mächte eines großen Erfolges sich rühmen können, wenn Preußen vor ihren identischen Noten wich. Im Entferntesten nicht war der König dazu aufgelegt: „nur kühn"! schrieb er seinen Ministern und an Grumbkow: „sagt Ginkel, ich lache über diese Comödie,[3]) ich sei sein und der Holländer guter Freund, aber ich wäre neugierig darauf, eine französische Armee so nah an ihrer Grenze zu sehen; sie könnte nicht weniger als 80,000 Mann stark kommen, und dann könnte es gehen wie 1672."

Aber die Minister wurden bedenklich: gewiß werde der Pfalzgraf sogleich und zustimmend antworten, vielleicht der Kaiser die Sache an den

1) Der Kurfürst soll erklären und sich verpflichten, daß im Fall seines Todes ... il ne sera rien altéré dans l'administration politique civile et militaire des états ou pais contestés et que la possession provisoire des dits états et pays qui restera en attendant au Prince de Sulzbach ne pourra donner aucun avantage ni porter aucun préjudice à qui que ce soit tant en possessoire qu' en pétitoire.

2) Elles se flattent que le Roy de Prusse ne se refusera point à l'engagement ..... et qu'il ne voudra point s'attirer de justes reproches de la part des quatre puissances aussi considérables qui se proposent de soutenir conjointement et avec fermeté les caractères d'impartialité qu'elles annoncent aujourd'hui par les principes qu'elles ont adopté en commuu. So in der Note an Kurpfalz und vice versa.

3) que je me moque de ces comédies. Der König an Grumbkow 10. Febr.

Reichshofrath oder an den Reichstag bringen und dann die Execution der Sentenz dem Reich unter Assistenz der vier Mächte auftragen. Grumbkow, dessen Gutachten der König forderte, war sehr anderer Meinung: „wie es mit den vier Mächten und ihrer Harmonie bestellt sei, wisse man; sie seien weit entfernt den Krieg zu wünschen, man müsse die Sache hinziehen und Zeit gewinnen;[1]) daß sie einen Termin setzen sollten, sei nicht zu befürchten; sie würden sich zehnmal bedenken, gegen einen Staat wie Preußen eine so ungewöhnliche Methode zu brauchen". Er schlug vor, den vier Herren zu sagen: sie würden begreifen, daß, da sie an ihren Schreiben so viele Monate gearbeitet, auch der König nicht sofort antworte, sondern sich Zeit nehme zu erwägen; das um so mehr, da der Kurfürst, Gott sei Dank, noch einer guten Gesundheit genieße. „Ich würde die Rüstungen eifrigst fortsetzen, durch einen starken Brückenkopf bei Minden den Uebergang über die Weser sichern, die preußischen Gesandten anweisen, weder zu drohen noch sich zu beklagen, sondern, wenn sie gefragt werden, in Räthseln zu antworten und übrigens so phlegmatisch und gehalten als möglich zu bleiben."

Allerdings gar nicht zu antworten, wie zuerst des Königs Meinung gewesen, hätte beleidigend erscheinen und einen üblen Eindruck auf das Publicum machen können. Der König befahl (15. Febr.) eine Antwort zu entwerfen in höflichen und allgemeinen Ausdrücken, mit denen man sich in nichts binde, auf nichts eingehe; es gelte nur Zeit zu gewinnen und zu chipotieren. Von den drei Entwürfen, die vorgelegt wurden, wählte der König den von Thulemeier, den kürzesten. „Das Einzige", heißt es darin, „was dem König Bedenken macht, (fait de la peine) sind die Ausdrücke, welche für den Prinzen von Sulzbach einen provisionellen Besitz andeuten zu wollen scheinen; der König begreift nicht wohl, wie ein solches Arrangement mit der Unpartheilichkeit der Vermittelung zu reimen ist, oder wie man mit einem Schatten von Gerechtigkeit ihm ein Recht, das er hat, nehmen, es Jemanden, der es weder an sich hat, noch durch einen Rechtsspruch in petitorio erhalten hat, geben kann; bei aller Deference des Königs für die vier Mächte ist es ihm unmöglich, dazu die Hand zu bieten, und er erwartet von der Billigkeit der vier Mächte, daß sie auf diese Idee nicht bestehen, sondern die Gewogenheit haben werden, sich über diesen Punkt in

1) une conduite soutenue sans se baisser ni se hausser et pousser le temps avec l'épaule. Grumbkow an die Minister s. d.: „die große Kunst meines Erachtens muß sein, von den Conjuncturen, dem Mistrauen und den differenten Interessen der Quadrilleurs zu profitieren und sich zuletzt mit dem mächtigsten, er sei wer er wolle, zu dem Zweck zu setzen und in allen Stücken durch eine mysterieuse Conduite die Quadrilleurs glauben zu machen, man habe was im Hinterhalt, worauf man sich verließe."

solcher Weise zu erklären, die es S. M. möglich macht, eine weitere Antwort auf ihre Memoires zu geben." [1])

Also Preußen erklärt einfach, auf der von den vier Mächten gegebenen Grundlage nicht unterhandeln zu wollen. Natürlich, daß der Mannheimer Hof um so entgegenkommender die geforderte Erklärung (13. Febr.) nach französischer Weisung gab, „unter der Bedingung, daß Preußen den provisorischen Besitz des Pfalzgrafen von Sulzbach anerkennt und die vier Mächte ihn garantieren."

Weder diese Bedingung war nach dem Sinn der Seemächte, noch jene kühle Ablehnung nach dem Frankreichs und des Kaisers. Chetardie verließ Berlin, weil er seine Privatgeschäfte ordnen müsse, Marquis Fenelon den Haag, wie man meinte, um dem preußischen Hofe jede Aussicht auf Nachgiebigkeit zu nehmen.

Aber selbst Fenelon hatte nicht umhin können, die Feinheit und Gemessenheit der preußischen Antwort anzuerkennen. [2]) Auch der kaiserliche Gesandte, berichtet Luiscius, habe sie vortrefflich gefunden; nur der Rathspensionair bemühe sich die verkehrtesten Gerüchte zu verbreiten, um Preußen verhaßt zu machen; aber es helfe ihm wenig; in den Gasthäusern und auf den Trekschuyten sei von nichts als von der vortrefflichen preußischen Erklärung die Rede; wo er sich sehen lasse, werde er beglückwünscht; es sei, als wenn ein großer Sieg errungen worden in dem Moment, wo man es am wenigsten gedacht. Man sage, die vier Mächte hätten gemeint, mit einem Federstrich die Sache abmachen zu können, und sähen nun, daß sie zu früh und vergeblich abgeschossen; man sehe, daß ein solches Complott Vieler gegen Einen ein gefährlich Ding sei, und Jeder fühle dabei, daß es ihm eben so hätte gehen können. [3])

Allerdings hatte der Schritt, den Preußen gethan, für Deutschland und für Europa eine große Bedeutung. Nur dem Schein nach war es das

1) Die preußische Antwort vom 19. Februar 1738: et qu'elles auront la bonté de se déclarer sur cet article de manière que S. M. puisse donner sa réponse ultérieure sur les mémoires u. s. w.

2) Luiscius 28. Febr.: begreiflich qu'il n'est pas édifié de notre refus, car il s'étoit coiffé de faire cette affaire croyant que nous ne pouvions faire un mauvais accommodement; c'est son style, c'est à dire que tout morceau grand ou petit doit être reçu comme un pur don ... il croit aussi que nous perdons l'heure de berger et que post erit occasio calva. Und Chambrier schreibt an Grumbkow aus Paris 1. April: la conduite que le Roy notre maître tient est admirable, elle est du gout des gens sages et impartiaux, qui ont trouvé la réponse de S. M. très convenable.

3) So Luiscius an den König 28. Febr. und an Grumbkow 7. März: tant ces airs de ligue et de complot des plus forts contre un seul sont haïs d'un chacun à cause de

Concert der vier Mächte, dem Preußen entgegentrat. In der That handelte es sich darum, ob fremde Mächte mit inneren Fragen des Reiches ihre Rivalitäten ausgleichen und ihre brüchigen Beziehungen kitten sollten; es handelte sich darum, ob das Haus Oestreich die kaiserliche Autorität und das oberrichterliche Amt nach Belieben verleugnen oder misbrauchen dürfe, sich den Dank und die Hülfe fremder Mächte zu gewinnen; es handelte sich darum, ob das pfälzisch-bairische Haus zum Lohn dafür, daß es sich an Frankreich verkauft hatte, sein Handgelt dafür, daß es dem Kaiser die pragmatische Sanction gewährte oder zu gewähren Hoffnung machte, auf Kosten eines Mitstandes im Reich Land und Leute gewinnen sollte, nicht weil es mächtig genug war, solchen Gewinn selbst zu erkämpfen und zu behaupten, sondern weil es ohnmächtig genug war, auch wenn es ihn heimgebracht, von denen abhängig zu bleiben, von denen es ihn erhielt. Wahrlich nicht bei der wittelsbachischen, nicht bei der kaiserlichen Fahne war die deutsche Sache; „den ganzen Gewinn wird Frankreich haben, es wird noch so weit kommen, daß der Kaiser und alle Reichsfürsten in Versailles in den Vorzimmern werden aufwarten müssen.“ 1)

Für Europa handelte es sich darum, ob Frankreich die dominierende Macht, die Europa der militairischen Ueberlegenheit Ludwigs XIV. in immer neuen Coalitionen endlich entrungen hatte, mit diplomatischen Künsten von Neuem emporrichten, Hand in Hand mit den bourbonischen Höfen in Spanien und Italien sie um so furchtbarer machen sollte. Furchtbarer darum, weil von den alten Gegnern Frankreichs keiner mehr sich gegen Frankreich zu kehren wagte; Holland nicht, weil es ohne militairische Kraft und mit statthalterlosem Regiment vor einem Kriege zitterte und mehr noch als in Johann de Witts Zeit nur für Handel und Wandel lebte; England nicht, seit es bei den wachsenden amerikanischen Differenzen mit Spanien voll Sorge war, daß Frankreich für den Hof von Madrid eintreten, den Vorzug im amerikanischen Handel gewinnen könnte, und zugleich die wachsende Seemacht der vereinten bourbonischen Höfe fürchtete; am wenigsten der Wiener Hof, der seit dem elenden Ausgang des Krieges von 1735 sich ganz in Frankreichs Arme geworfen hatte, und in der Freund-

---

l'exemple hodie mihi cras tibi et l'on ne sçait comment témoigner assez le bien que l'on nous veut d'avoir détrompé ceux qui ont tenu dans l'erreur le public icy et ailleurs sur notre chapitre.

1) Oder, wie der drastischere Ausdruck des Königs lautet, seront obligés d'aller faire les piliers d'amtichambre à Versailles. In einer Unterhaltung mit Manteuffel, dessen Bericht 22. Aug. 1738.

schaft Frankreichs Heilung für alle bisherigen Schäden und Sicherung gegen alle künftigen Gefahren zu finden meinte.

Die preußische Politik war sich dessen sehr wohl bewußt, daß sie mit jener Antwort vom 19. Febr. dem Hofe von Versailles den Handschuh hinwarf; „wollen die vier Mächte ausführen, was sie begonnen, so müssen sie wenigstens 80,000 Mann ins Feld führen; aber weder England hat so viel Truppen, um 20,000 Mann zu stellen, noch weniger die Herren Staaten in ihrem desarmierten Zustande, am wenigsten der Kaiser; und daß Frankreich für die andern eintrete, kann weder Holland noch England zugeben; sollte England hannövrische Truppen nehmen wollen, so würde man Hannover leicht außer Stand setzen etwas zu unternehmen; gesetzt aber, daß die vier Mächte Mittel fänden, Schweden, Dänemark, Sachsen, Rußland, Polen gegen Preußen zu hetzen, so müßte man aus der Noth eine Tugend machen und stille sitzen, bis bessere Conjuncturen kommen." [1]) Mit den vier Mächten, mit Frankreich war der König gemeint, es aufnehmen zu können.

In diesem Sinne machte er seine militairischen Dispositionen: die Festungen in Preußen, Pommern, den Marken bleiben mit wenigen Bataillonen besetzt; die Regimenter aus diesen Provinzen, 50 Bataillone, sammeln sich bei Halberstadt; von dort wird nach dem Westen marschiert, die Regimenter der westlichen Provinzen schließen sich an, Alles sammelt sich bei Duisburg. „Es ist viel gewagt, so meine Erblande schwach besetzt zu lassen; aber ich kann die Elle nicht länger machen als sie ist, und corpsweise lasse ich mich nicht schlagen; Alles für Alles. [2])

Es machte außerordentliches Aufsehen, daß man Anfangs März in den Zeitungen las: Preußen ziehe eine Armee von 40,000 Mann im Clevischen zusammen, an die Regimenter sei Befehl ergangen sich marschfertig zu halten. Den erschreckten Herren in Holland wurde geantwortet: „auch

---

1) So des Königs Schreiben an seine Minister 15. Febr. 1738: „und stille sitzen, wenn gleich die Sulzbacher sich in Jülich=Berg huldigen lassen und sich in die gewaltsame und widerrechtliche Possession setzen; dabei man hiesiger Seits durch gehörige Protestationen sich zu reservieren und die Ausführung auf bessere Conjuncturen zu versparen hätte."

2) Der König an den Fürsten von Anhalt 13. März 1738 (Orlich p. 285): „dieses ist eine affaire d'honneur et point d'interest, also ist hier nichts zu acquirieren, sondern daß die puissancen mich nicht so honteusement behandeln sollen und mir mit der Feder eine solche bassesse thun machen. Denn dazu bin ich zu alt, mich auf meine funfzig Jahre zum Hundsfott machen zu lassen. Also werde nicht nachgeben, bis ich unterliege und davon soll mich nichts bringen als die force vieler puissancen; denn nach den Franzosen frage ich nichts darnach"; folgen die oben citierten Worte.

Frankreich habe 50,000 Mann an der Grenze versammelt, Preußen wolle sich nicht überfallen lassen; sie sollten doch Gott danken, daß noch eine Macht da sei, die zu offene Hürde zu hüten, in die der Wolf jeden Augenblick einbrechen könne". Dazu verbreitete sich von Brüssel her das Gerücht, daß der Kaiser — denn die Bemühungen, den Frieden mit den Türken zu schließen, waren gescheitert — das wallonische Flandern gegen eine Anleihe an Frankreich in Hypothek geben werde; wie Graf Uhlefeld sagte, weil man in Holland und England der Anleihe so große Schwierigkeit gemacht habe und damit den Kaiser zum Aeußersten treibe.[1]) Um den Schrecken zu vollenden, ließ der französische Hof erklären, von Erneuerung des Commerztractates, der im April zu Ende ging, könne nicht eher die Rede sein, als bis Holland die jülichsche Garantie unterzeichnet habe; „nun ist der Cardinal, der bisher ein Engel in ihren Augen war, plötzlich ganz schwarz geworden." Die Verlängerung des Tractates auf ein Paar Monate machte die Sache nicht besser, sondern die Qual der Herren in Holland nur länger und zwingender.

Mit der Antwort vom 19. Februar zerrann jenes nebelhafte Phantom des europäischen Concertes, mit dem die Seemächte lange genug ihr Unwesen getrieben und das große Wort in Europa zu führen versucht hatten als Hüter des Gleichgewichts, Beschirmer der Staatenfreiheit, Vorkämpfer des Protestantismus und wie alle die schönen Phrasen lauteten, mit denen sie sich selbst und andere über die wirkliche Lage der Dinge täuschten.

Denn die vier Mächte hatten verkündet „vereint und mit Festigkeit" ihre Beschlüsse zur Geltung zu bringen. Wie wäre daran zu denken gewesen? „der Staat wird, so heftig auch Frankreich drängt, zu gewaltsamen Maaßregeln die Hand nicht bieten", sagte der Pensionair von Amsterdam zu Luiscius, „noch weniger zu der Garantie, die Kurpfalz fordert; man wird noch ein Expedienz finden". Und in England war das Parlament eröffnet und bereits in den heißesten Debatten über den Handel mit Amerika; es kam in beiden Häusern zu Beschlüssen, die den Krieg mit Spanien unvermeidlich zu machen schienen; es wurde eine Flotte unter Admiral Haddock

1) Luiscius 25. März.: die Unzufriedenheit des Kaiserlichen Hofes mit Holland und England wachse; Uhlefeld sage que le Roy d'Angleterre agissoit d'une manière ouvertement opposée aux interêts de l'Empereur à Ratisbonne non seulement dans l'affaire des mois Romains, mais aussi dans toute autre chose où ce prince étoit interessé de près ou de loin, que la cour de Prusse agissoit de la même manière et que partout où il étoit question de barrer l'Empereur il y avoit une conformité si grande entre ces deux cours, que l'on en devoit croire necessairement, qu'en ces choses elles se sont concertées.

ausgesandt, es wurden die Generalstaaten aufgefordert mit England gemeinsame Sache zu machen.

Dem gegenüber Frankreich und der Kaiser. Nicht als ob der Cardinal begierig gewesen wäre, Frankreich in große kriegerische Unternehmungen zu verwickeln; er hatte nur zu vielen Grund, nicht gewagtes Spiel zu spielen.[1]) Aber er nahm die Miene an, als ob es Frankreichs Ehrenpflicht sei, den Frieden zu schirmen, das Recht zu hüten und die unterdrückte Unschuld aufrecht zu erhalten; wenn Frankreich im Verein mit den andern großen Mächten das Recht Sulzbachs anerkannt hatte, so durfte sich Preußen nicht erlauben, von diesem Recht eine andere Ansicht zu haben. Und der Wiener Hof in seiner „forcirten Freundschaft mit Frankreich" hätte nicht anders können als folgen, selbst wenn er nicht mehr als alle Niederlagen, Verluste und Demüthigungen das Wachsen Preußens gefürchtet hätte. Umsonst mahnte Borcke in Wien wieder und wieder an den Vertrag von 1728, von dem Preußens pragmatische Garantie bedingt sei; bald wurde ihm die Antwort: „wir können nicht mehr anders, wir haben nicht mehr freie Hände."[2])

Was damals in Wien mit dem Marquis von Levi-Mirepoix verhandelt worden, liegt mir actenmäßig nicht vor; die preußischen Berichte melden wiederholt, daß der Marquis mit Bartenstein und dem kurpfälzischen Gesandten Gen. von Wachtendonk in vertrautestem Verkehr stehe; und in Paris war gleich bei des Marquis Abreise im Februar das Gespräch der Salons gewesen, daß das Ergebniß dieser Sendung ein coup d'éclat sein werde, wie ihn Niemand erwarte. Bezeichnend war, daß der Wiener Hof, der bisher in der jülichschen Frage das sächsische Kurhaus seine Gunst hatte hoffen lassen, jetzt andern Tones sprach. August III. hatte sich erboten, sein Corps in Ungarn, das auf die Hälfte zusammengeschmolzen war, von Neuem vollzählich mit vorgehen zu lassen, wenn er zu den Conferenzen in der jülichschen Sache eingeladen und dem Reichshofrath Befehl

1) Luiscius 16. Mai nach den geheimen Nachrichten aus Paris: la maladie du Roi, l'age extrêmement avancé du cardinal, l'autorité royale déjà fort affaiblie, la pluspart des seigneurs, qui suivent la cour, totalement ruinés, l'esprit de cabale, de satire et de hardiesse poussé à un point qu'il semble qu'on n'y craint plus personne, tout cela fait apprêhendre que le Roi venant fermer les yeux la cour sera d'abord déchirée par plusieurs factions, qui ont des femmes pour chefs.

2) So Borckes Bericht vom 28. Mai u. 11. Juni 1738. Es heißt schon im Königl. Rescript 22. April 1738 an Borcke: „es scheint wohl, daß nachdem man dort, in Betreff unser, Treu und Glaube einmal gänzlich auf die Seite gesetzt, man den macchiavellistischen principiis folgen und nicht méchant à demi sein wolle; wir müssen es an seinen Ort gestellt sein lassen" u. s. w.

gegeben werde, den von Sachsen anhängig gemachten Proceß wieder aufzunehmen; der Wiener Hof machte unerwartete Schwierigkeiten; noch im Juli, im August schwebten die Verhandlungen.

Auffallend lange währte die Verhandlung zwischen den Höfen von Paris und Wien über das nach der Antwort vom 19. Februar einzuschlagende Verfahren; im April hieß es, daß sie den Seemächten einen Garantievertrag zu Gunsten Sulzbachs mit Festsetzung der von jeder der vier Mächte zu stellenden Truppen vorschlagen wollten. Dann wieder verliefen Wochen, ohne daß die Sache weiter kam.

Endlich Anfang Juni kehrte Fenelon nach dem Haag zurück; am 4. Juni überreichte er und der kaiserliche Gesandte den Herren Staaten den verabredeten Antrag: die völlig unerwartete Antwort vom 19. Febr. lasse erkennen, daß der König von Preußen entschlossen und gerüstet sei, beim Tode des Kurfürsten sich mit Gewalt in Besitz zu setzen und so die Ruhe Europas trotz der eben so zweckmäßigen, wie unpartheiischen Absichten der vier Mächte zu stören; die Unbeugsamkeit (l'inflexibilité) des Königs von Preußen gestatte nicht länger die nöthigen Vorsichtsmaaßregeln gegen die Gefahren, mit denen so Europa bedroht sei, zu verzögern; „die vier Mächte sind Europa Rechenschaft schuldig über die Folgen eines so eclatanten Schrittes, wie sie ihn diesem Fürsten gegenüber gethan; sie sind es sich selbst und ihrer Ehre schuldig, zu zeigen, daß sie nicht vergebens ihren Willen kund gethan". Somit beantragen die beiden Gesandten gemeinsame Conferenzen, um die weiteren vorbeugenden Schritte zu verabreden und in Vollzug zu setzen. [1])

Die Herren Staaten begannen sich zu berathen; sie schwankten her und hin. Sie hofften auf Horaces Walpoles Ankunft, der „die Ideen seines Hofes" zu überbringen angekündigt war (Ende Juni); er kam nicht, wegen irgend eines Todesfalles in seiner Familie. Wohl aber forderte der englische Hof endlich kategorische Erklärung, wie sich die Staaten zu verhalten gedächten, wenn England sich genöthigt sehe, mit Spanien zu brechen; (Ende Juli), es wurde angedeutet, daß wenn Holland den Gewinn des neutralen Handels zu machen hoffen sollte, England denselben nicht dulden

---

1) Pour traiter secrétement de la nature et l'étendue des précautions à prendre contre les voyes de fait. Il faut enfin que le Roy de Prusse demeure persuadé de la fermeté des quatre puissances à soutenir les principes qu'elles n'ont adopté qu'avec mure délibération, et c'est même l'unique moyen d'engager ce prince de faire de plus sérieuses réflexions sur le reproche dont il se chargeroit aux yeux de toute l'Europe, s'il refuseroit d'y acquiescer.

würde. Von der andern Seite drängte nicht bloß Frankreich mit dem Commerztractat; auch der Wiener Hof fand ein Mittel, zugleich Georg II. und Holland fühlen zu lassen, daß er unzufrieden sei. Die im Herbst 1736 an Hannover übertragene Commission in Ostfriesland war immer noch nicht in Wirksamkeit getreten; jetzt im Juni wurde ein kaiserliches Decret (vom April) veröffentlicht, das den endlichen Beginn der Commission befahl; die von den Generalstaaten wiederholt geforderte Zulassung zu der Vergleichshandlung in Aurich wurde ausdrücklich zurückgewiesen.[1]) Die Commission ist dann in Aurich eingerückt und hat bis in den Herbst mit Prüfung der Vollmachten und andern Vorfragen ihre Zeit verbracht. Noch an anderen Conferenzen hatten die Herren Staaten Theil zu nehmen gefordert, so denen in Lille zur Regulierung der lothringischen Grenzen gegen das Reich und Luxemburg, weil sie wegen der Barrierefestungen dabei betheiligt seien; es wurde ihnen geantwortet, daß diese Sache nur Frankreich und den Kaiser angehe.

Endlich am 18. August erfolgte die Resolution der Generalstaaten; im Einverständniß mit England erklären sie, weder auf die Garantie für Pfalz=Sulzbach noch auf Maaßregeln gegen Preußen eingehen zu können, sondern einfach als „unpartheiische" Vermittler verfahren zu wollen.

Die Spaltung der vier Mächte war offenkundig;[2]) Fenelon sprach die höchste Entrüstung aus; und Uhlefeld versicherte, daß Frankreich alle seine Mittel anwenden werde, Preußen in den Weg zu treten, und allein stark genug dazu sei. Beide übergaben den Generalstaaten (4. Oct.) die Erklärung ihrer Höfe: mit Erstaunen habe man gesehen, wie Holland und England in ihrer Meinung und ihrer Richtung wechselten, und wenn die beiden Seemächte es aufgäben, nach den früher festgestellten Principien des Weiteren zu handeln, so sähen sich der Kaiser und Frankreich genöthigt, allein übereinzukommen, was nach Zweck und Gelegenheit zu thun sei.

So erschien vor den Augen der Welt der Verlauf dieser Dinge. In der That waren sie seit Monaten auf völlig anderen Wegen.

---

1) Nach der französischen Uebersetzung, die mir vorliegt, Art. 5.: comme cette commission a uniquement pour but de travailler à un accommodement amiable entre le Prince et les états d'Ostfriese et qu'ainsi elle a pour objet causam Imperii mere domesticam . . . il n'est pas au pouvoir de S. M. I. de condescendre à la résolution de L. H. P. u. s. w.

2) Luiscius, 5. Sept.: La division, qui s'est declarée entre les quatre puissances, est suivie d'une si grande méfiance, que le cardinal s'imagine déjà que l'Angleterre et la Hollande négocient secrètement un accommodement pour V. M. avec les Palatins.

Geheime Verhandlungen.

Preußen hatte mit seiner Antwort vom 19. Febr. groß Spiel begonnen. Es meinte, auch militairisch den vier Mächten gegenüber sein Recht behaupten zu können, wenn es Rußlands gewiß war. Sogleich die Armee am Rhein zusammenzuziehen, wie im ersten Augenblick beabsichtigt war, schien nicht zweckmäßig, weil man damit nur Gegendemonstrationen hervorrufen und vor der Zeit zum Zusammenstoß kommen werde;[1]) genug, wenn die vier Mächte wußten, daß Preußen bereit und entschlossen sei.

Aber die Verhandlungen mit dem russischen Hofe kamen nicht von der Stelle; auch nicht, als Preußen die Forderung der jülichschen Garantie, der russischen Hülfstruppen aufgab; in den ersten Monaten des Jahres hieß es, man wolle nur den ganz nahen Abschluß des Friedens mit den Türken abwarten; dann, da es nicht zum Abschluß kam: der wieder beginnende Krieg mache es unmöglich, einen Schritt zu thun, der in Wien misdeutet werden könne. Im Mai wurde preußischer Seits der Entwurf zu einem Tractat nach Petersburg gesandt, der durchaus unverfänglich lautete, eine einfache Erneuerung der alten freundnachbarlichen Allianz; man forderte von der Kaiserin dafür nichts als eine Declaration, daß sie in der jülichschen Sache mit irgend einer andern Macht weder Verpflichtungen gegen Preußen eingegangen sei, noch eingehen werde. Ostermann fand diese Declaration zu weit gehend; Biron ließ sich umsonst erinnern, daß Preußen ihm sonst nicht Curland garantieren könne; Ende August war der Kaiserin noch nicht einmal Vortag über die Sache gehalten.

Man konnte in Berlin nicht mehr darauf rechnen, von Rußland irgend eine Gunst zu gewinnen; man begann zu besorgen, daß sich die Kaiserin gelegentlich auch wohl gegen Preußen kehren werde.[2]) Und dann war natürlich Sachsen-Polen mit den beiden Kaiserhöfen.

Nichts unbegreiflicher, als daß die protestantische Welt nicht die Gefahr sah, die ihr drohte, daß die beiden Seemächte die Hand dazu boten, den Staat zu demüthigen, der mit ihnen die Stütze des Evangeliums war. „Es ist eine allgemeine Confusion", sagte der König zu

1) Grumbkow an den König, 18. März 1738: „jetzt glaubt man noch, daß E. M. sich accommodieren werden."

2) Grumbkow an den König, 14. Juli: er erfahre, que l'Empereur et la France ont un plan fixé . . . . et la Russie y entrera obliquement, si elle se trouve en état. Le grand but est de rogner les ailes de V. M. comme le plus puissant des Princes protestantes dans l'Empire.

Manteuffel, „von der Frankreich und Rußland am Ende den Gewinn ziehen werden; hat bisher das Gleichgewicht in Europa zwischen den Häusern Oestreich und Bourbon gestanden, so wird Europa künftig in den Händen der drei Mächte sein.“ Er sagte ihm von einem gewissen Theilungsplan, der, so scheine es, daran sei, zum Vollzug zu kommen;[1]) er versprach, Manteuffel ihn lesen zu lassen. Es war das Project der heiligen Congregation von 1734, jenes Project, das die innige Verbindung Frankreichs und Oestreichs empfahl, um die Ungläubigen und die Ketzer zu vernichten und Europa auf rein katholischer Grundlage zu theilen und umzugestalten.

Möglich, daß man sich in den leitenden Kreisen Oestreichs mit solchen Gedanken trug; wenigstens Brand glaubte zu bemerken, „daß in dem neuen System der Freundschaft mit Frankreich viel Pfaffenrath und vielleicht eine neue katholische General-Liga verborgen sei.“[2]) Hatte immer schon in den östreichischen Landen die clericale Macht unbestritten geherrscht, so bemerkte jeder, wie sie, seit sich der Kaiser in Frankreichs Arme geworfen, nur lärmender und gewaltsamer wurde; ihr waren die protestantischen Generäle des Feldzugs von 1737 geopfert worden; ihr Werk waren die fanatischen Pöbelscenen vor dem Hause Seckendorffs, in denen es nur mit Mühe gelang das Leben des Gefangenen zu schützen.[3]) Ueber die Demüthigung, das stolze Oestreich ganz an Frankreich gekettet, ganz von den Rathschlägen Frankreichs geleitet zu sehen, half man sich hinweg mit der Zuversicht, daß diese Verbindung endlich das protestantische Wesen für immer niederwerfen werde.

Allerdings auch in Frankreich war die jesuitische Richtung in der Kirche, die während der Regentschaft tief in den Schatten gedrängt gewesen war, im Emporsteigen. Cardinal Fleury hatte, sobald er das

---

1) Vous conviendrez, que tout le monde semble conspirer à le faire exécuter dans tous les points. Manteuffel an Brühl, 28. Febr. 1738.

2) Brand, Wien 1. Febr. 1738.

3) Borckes Bericht (aus dem Juni 1738): „Freude und Traurigkeit wechseln hier alle Tage; wenn es ein wenig gut geht, so sind die Leute hier so übermüthig, als wenn sie den Kopf in den Wolken trügen, und die geringste böse Zeitung macht sie so kleinlaut, daß sie fast in Verzweiflung fallen.“ Folgt dann die Schilderung jener Pöbelaufläufe, wie Alles „ganz rasend“ nach dem Hause des Gefangenen stürmt unter dem Geschrei: „die heilige Jungfrau commandiert selbst unsere Armee und sie giebt die Parole aus: Seckendorff muß sterben“ . . . Die Pfaffen haben das Volk angereizt, „ihr Absehn geht dahin, Seckendorff aus der Welt zu schaffen“, sie haben „jedem sechs Monate Ablaß versprochen“, der mit hilft. „Das Volk stößt die greulichsten Drohungen aus, alle Lutheraner und Ketzer allhier auszurotten.“ „Die Verwirrung ist so groß, daß sich Viele scheuen, aus ihren Häusern zu gehen.“

Ministerium übernommen, nicht geruht, als bis die Bulle, die gegen die Jansenisten erlassen worden war, von Neuem volle Geltung erhalten hatte; und die kirchliche Reaction eilte mit der ihr eignen Hast, in den Universitäten, unter den Pfarrern, selbst in den bischöflichen Kreisen ihre Opfer zu ergreifen. Nicht daß der Cardinal den frommen Eifer misbilligt hätte; aber er war zu sehr Staatsmann oder, will man lieber, Diplomat, als daß er dann nicht den verfolgten Jansenisten das Asyl hätte lassen sollen, das sie in Paris fanden; er sah in den aufgeklärten Kreisen und namentlich in den Parlamenten eine Stimmung, die mehr noch Neigung zum Frondieren und Opponieren als Vorliebe für den Jansenismus bezeichnete, und er fand es nicht gerathen, die Reizbarkeit der öffentlichen Meinung zu einem Widerstande zu treiben, der, einmal in Bewegung, lawinenhaft zu wachsen drohte; selbst als die Räthe des Parlaments insgesammt ihre Entlassung forderten, verstand er es, durch einlenkende Erklärungen zu begütigen. Noch weniger kam es ihm in den Sinn, in der äußern Politik Maaßregeln Raum zu geben, wie sie der Ungestüm Chauvelins empfohlen hatte, oder der Ehrgeiz der Prinzen, der Uebermuth der Officiere, die Langeweile der Gesellschaft wünschte; sein hohes Alter und die unzuverlässigen Zustände des Landes machten ihm wünschenswerth, Conflicte fern zu halten,[1]) die Frankreich zu ernsten Anspannungen genöthigt und den aufblühenden Wohlstand auf längere Zeit unterbrochen haben würden. Nach allen Seiten hin begütigend, ausgleichend, Frieden stiftend, als wenn er und Frankreich über den Verirrungen und Leidenschaften stehe, die überall sonst herrschten, schien er, wie sein Ausdruck war „die Ideen des Jahrhunderts,"[2]) deren Heerd und Heimath ja Frankreich war, auch in der europäischen Politik zur Herrschaft bringen zu wollen.

In solchem Sinn suchte der Cardinal auch gegen Preußen seine Stellung zu nehmen.

Man war in Berlin nicht wenig überrascht, als Luiscius (18. März) aus dem Haag meldete: Fenelon habe ihm durch den im Haag zurückgebliebenen Secretär Abbé de la Ville verbindlichste Aeußerungen des Cardinals mittheilen lassen, Versicherungen, daß dessen aufrichtige Absicht sei, die jülichsche Frage in gütlicher Weise beizulegen; schon bei seiner Abreise

1) So Luiscius 16. Mai, der König von Frankreich sei leidend il sêche à vue d'oeil . . . cet état du Roy, l'age extrêmement avancé du Cardinal, l'autorité royale déjà fort affaiblie u. s. w. s. v. p. 334.

2) Es ist eins der Stichworte der französischen Diplomaten jener Zeit. So sagt Fenelon zu Luiscius (dessen Bericht 9. Juli 1738) als dieser einlenkt: c'est très sagement fait et dans l'idée du siècle.

aus dem Haag, meldete Luiscius später, habe Fenelon ihm eine Andeutung gemacht, die Aehnliches besage.[1])

War es denkbar, daß Frankreich einen ersten Schritt des Entgegenkommens gethan haben sollte? konnte man Luiscius trauen? Er wurde angewiesen, Alles anzuwenden, um Holland und England von den Maaßregeln, welche die beiden katholischen Höfe fordern würden, abzuhalten. Aber in Paris hatte der holländische Gesandte versichert, daß die Staaten dem was Frankreich wolle, folgen müßten und folgen würden; wenn der Cardinal dieß wußte, war dann nicht das Entgegenkommen Frankreichs nur eine Schlinge?[2]) Der König ließ an Chambrier nach Paris schreiben (19. April): er höre, daß ein Garantieproject im Werke sei, das die Truppenzahl bestimme, mit der jede der vier Mächte gegen Preußen eintreten solle; man möge bedenken, daß, wenn einmal der Degen gezogen sei, man ihn nicht so leicht wieder in die Scheide stecke; der Cardinal habe ganz recht, wenn er glaube, daß Preußen niemals in die Besitzergreifung Sulzbachs willigen werde, aber es scheine noch Mittel zu geben, die Sache auf billige Weise abzuthun; der Cardinal werde deren leicht annehmbare entdecken. Des Cardinals Antwort an Chambrier war freundlich, aber vorsichtig: er werde gern einen gütlichen Austrag versuchen, aber er könne es nur, wenn das tiefste Geheimniß bewahrt werde.[3]) Lebhafter und eingehender waren die Aeußerungen, die er durch de la Ville an Luiscius machen ließ: der Cardinal wünsche nichts sehnlicher, als die jülichsche Sache auszugleichen und zwar auf dem kürzesten und leichtesten Wege; der König möge ihn nur in den Stand setzen, ihm seine guten Dienste zu leisten und etwas zu thun, was einem Fürsten, für den er alle mögliche Verehrung habe, angenehm sei.[4])

---

1) Luiscius 18. März, 1. April: assurances de la droiture des intentions du Cardinal pour un accomodement. Jene Andeutung Fenelons ist erwähnt oder wieder erwähnt in Luiscius Bericht vom 16. Mai: tenez vous à ce principe que nous voulons obliger le Roi de Prusse; vous verrez que cela ira mieux que vous ne pensez.

2) Die Minister an den König 18. April. Marginal des Königs: „daß sie (die Holländer) sehr böse Intentionen gegen mich haben, ist gewiß; wie aber die vier sich werden accommodiren, mir auf die Gurgel zu treten, erwarte mit großer impatience."

3) Chambrier 16. Mai pr. 24.: qu'il n'avoit jamais eu de mauvais vouloir essentiel de coeur de sa part contre V. M. dans tout ce qui s'étoit passé jusqu'à présent sur l'affaire de Juliers, son intention n'étant point d'écraser V. M. ni d'oublier ce qu'Elle a fait pour le Roy Stanislaus u. s. w.

4) Luiscius 16. Mai pr. 21., und schon vorher 13. Mai pr. 18.: que le Cardinal étoit fort charmé des sentiments de confiance . . . si V. M. sans persévérer trop sur son dernier Ultimatum vouloit bien Elle même s'expliquer d'un peu plus prés sur les

„Wenn der König nicht zu hartnäckig auf seinem letzten Ultimatum bestehe", hatte der Cardinal sagen lassen. Der König schrieb darüber seinen Ministern: „ich habe so viele Mittel vorgeschlagen, ich weiß kein weiteres, als mich mit den Franzosen zu schlagen". Auch den Ministern schien in diesen französischen Eröffnungen kein rechter Ernst zu sein; doch meinten sie, man solle nicht ganz abbrechen. Die Bemerkungen, die Luiscius über den inneren Zustand Frankreichs hinzufügte, die Beziehungen des Cardinals zum Kaiser und zu den Seemächten ließen vermuthen, daß ihm in der That daran gelegen sei, sich Preußen zu verpflichten. Der König erklärte seinen Ministern (21. Mai): er sei Willens, mit Frankreich, wenn es die bergische Sache zu Stande bringe, sich zu verständigen und eine genaue Allianz zu schließen;[1]) er wolle das ganze Berg haben mit Düsseldorf, dessen Werke geschleift werden könnten; er wolle dafür an Sulzbach 2 Millionen Thaler, an jede der sulzbachischen Prinzessinnen 200,000 Thaler zahlen; auf diese Bedingungen sollten die Minister die Verhandlungen führen; dieß sei das Ultimatum. In diesem Sinne wurden am 31. Mai Weisungen an Luiscius und Chambrier gesandt.

Fast gleichzeitig mit jenen ersten Andeutungen französischer Seits hatte auch England einen entgegenkommenden Schritt gethan. Der englische Gesandte im Haag, Lord Trevor, hatte in einer Unterhaltung mit Luiscius die Theilnahme Englands an dem, was seit dem Februar verhandelt wurde, mit großer Lebhaftigkeit in Abrede gestellt: England habe in dieser Sache gar keinen Einfluß geübt, noch weniger die Direction gehabt; alle dem preußischen Hofe unangenehmen Schritte seien von Holland ausgegangen, England begnüge sich, den Ideen Hollands zu folgen; wenn er dem preußischen Könige zu rathen hätte, so würde er ihm empfehlen, alle Animosität und nachbarliche Feindschaft zu beseitigen.[2])

Auch von den Regenten von Holland hörte Luiscius die Ansicht äußern: wenn man in Berlin glaube, von England in der jülichschen

---

moyens et ingrédients d'un bon accord, S. E. seroit comblé de joie et feroit tout son possible pour faire réussir un ouvrage si fort souhaité.

1) In der C. O. an die Minister, 21. Mai, heißt es: S. M. habe sich ... resolviert, „daß, wo es möglich und faisable ist, durch den Canal von Frankreich in der jülich-bergischen Successionssache zu Stande zu kommen, S. M. sich in Ernst mit Frankreich setzen, und gegen Versicherung von Verschaffung des Herzogthums Berg mit Düsseldorf mit dieser Krone eine genaue Allianz treffen wolle" u. s. w.

2) Luiscius, 29. April, pr. 4. Mai: animé comme il l'étoit, il dit: les apparences sont, que nous ne sommes pas regardés comme amis; si c'étoit à moi de donner des conseils à votre cour, mon unique soin seroit d'ôter ou du moins de diminuer autant que je pourrois toutes ces inimitiés et animosités u. s. w.

Sache Nutzen haben zu können, so sei jetzt die Zeit dazu, Jemanden hinzusenden; man werde den Londoner Hof sehr bereit finden.

Das letzte Begegniß Preußens mit England war jene schnöde Behandlung Borcke's gewesen, die nicht mit der gleichen Heimsendung des Capitain Guy Dickens erwiedert worden war; gewiß hatte Preußen Genugthuung zu fordern, am wenigsten den ersten entgegenkommenden Schritt zu thun, wenn England den Animositäten ein Ende gemacht zu sehn wünschte. Aber die allgemeine Lage schien so ernst, die protestantische Welt so schwer bedroht, eine Verbindung mit Frankreich so bedenklicher Art, daß der König wenigstens sich überzeugen wollte, ob es nicht möglich sei, mit England anzuknüpfen und so die natürliche Verbindung der drei protestantischen Mächte herzustellen.

Er beauftragte den Obergerichtsrath Andrié, in tiefstem Geheimniß nach England zu reisen, dort unter dem Namen George Perriot und unter der Maske eines Kaufmanns aus Neufchatel, dem das protestantische Interesse am Herzen liege, Anknüpfungen mit Sir Robert Walpole zu suchen, ihm darzulegen, wie allen guten Protestanten die Mishelligkeiten zwischen Preußen und England zu Herzen gingen, vielleicht gebe es Mittel zur Ausgleichung; wenn dann Walpole darauf eingehe, sollte er deutlicher sprechen, namentlich die Sendung eines Recreditifs für Borcke als den ersten nothwendigen Schritt zur Ausgleichung bezeichnen u. s. w. Er erhielt für den Fall, daß diese Einleitungen glückten, die nöthigen Beglaubigungsschreiben, um als preußischer Resident dort auftreten zu können. 1)

Noch ehe Andrié in London, die preußischen Weisungen vom 31. Mai in Paris waren, übergaben Fenelon und Uhlefeld im Haag ihre Noten vom 4. Juni. Unter der Hand äußerte sich Fenelon gegen Luiscius, daß damit die angeknüpfte Verhandlung nicht berührt werde, daß des Cardinals Meinung sei, einen Ausgleich zu finden, der den Rechten Preußens und der Würde des Königs entspreche. 2)

Auf so vage Ausdrücke war wenig zu bauen; „und aus den Eröffnungen an die General-Staaten," meinte Grumbkow, „ergiebt sich, daß der Kaiser und Frankreich dem Pfalzgrafen den provisionellen Besitz bereits garantiert haben, von den Seemächten nur die sofortige Erklärung der gleichen Garantie fordern; Holland wird bald genug weichen, und den Engländern hat Preußen allen Grund zu mistrauen, deren Antwort nur schielend und

1) Instruction für Andrié, 20. Mai 1738. Gegen Ende Juni ist Andrié in London.

2) Luiscius, 17. Juni pr. 25. Fenelon sagt, l'accommodement doit se faire en noble, noblement, en Roy.

verfänglich sein wird." [1]) Und weiter: „der Kaiser und Frankreich wollen nichts, als dem Könige die Flügel beschneiden; fügt er sich nicht, so hoffen sie durch die Ueberlegenheit Frankreichs, mit dem sich die drei Kurfürsten am Rhein vereinigen werden, ihr Ziel zu erreichen, indem sie die Armee und die Finanzen Preußens ruinieren; das wird der Gnadenstoß für die Sache des Protestantismus sein." Er empfiehlt, Alles zu thun, um eine Allianz mit den Seemächten zu schließen, und auch die nordischen Höfe mit heranzuziehen; „ich sehe kein andres Mittel, da es schwer, ja unmöglich scheine, Frankreich zu besserer Einsicht zu bringen." Und in einem andern Schreiben: „zwischen Wien und Versailles ist Alles verabredet, und Wien ist noch heftiger als Versailles; ich verstehe diesen hartnäckigen Haß des Wiener Hofes nicht." [3])

Zunächst erließ der König, gleichsam in Antwort auf jene von Uhlefeld und Fenelon im Haag überreichte Note vom 4. Juni, den Befehl (18. Juni) an alle Regimenter, in ihren Cantons je 70 Mann von den wegen zu kleinen Maaßes zurückgestellten Leuten auszuheben, die, „so wie die Armee nach dem Rhein marschiert, parat sein sollen, um gleich gestellt werden zu können." [4]) Zu welchem Zweck immer, ob als Depots, wenn die Regimenter ihre Garnisonen verließen, oder als Arbeitercompagnien und zu Pionier-

1) Grumbkow an den König, 4. Juli. Der König darauf: ... quant à la garantie de la possession de Sulzbach ... je m'en mets guère en peine étant determiné de marcher le droit chemin ... arrive qui arrive et on ne m'arracherra rien de préjudiciable.

2) Grumbkow an den König, 14. Juli .... tant qu'il n'y aura pas moyen de rectifier la France, ce qui me parait très difficile et presque impossible.

3) Grumbkow, 19. Juli. Der König darauf: „... der Kaiser, Frankreich, der Teufel mit ihnen, das ganze Reich mögen machen; ich verlasse mich auf meinen unüberwindlichen großen Alliierten, und wird es auf meine gerechte Sache ankommen, da ich nichts als die Billigkeit verlange."

4) Das Rescript ist in den diesseitigen Archiven, wie es scheint, nicht mehr erhalten; ich fand es in der Correspondenz Manteuffels. Es ist vom 18. Mai 1738 und beginnt: „ich will, daß ein jedes Regiment in seinem Canton 70 Leute parat haben soll, welche Weißkittel heißen sollen ..."; sie sollen „einen weißen Kittel über der Montur" haben, nicht größer als 5' 1—3" sein, keiner unter 26 Jahren, jeder monatlich 2 Thaler Tractement erhalten. Näheres über die Weißkittel aufzufinden ist bisher noch nicht gelungen; auch eine aus dem Gr. Generalstab mir gefälligst mitgetheilte Nachricht giebt keinen sichern Anhalt. Sie werden gelegentlich in dem Rescript vom 9. October 1738 bei Mylius Cont. I. p. 219 erwähnt; in der Schlacht von Mollwitz geht nach Orlich, Schles. Kriege, p. 95, „jeder Colonne voraus eine Abtheilung von Zimmerleuten und Weißkitteln, die Wege gangbar zu machen"; in dem Parolebefehl d. d. Mollwitz, 20. April 1741 heißt es: „morgen um 8 Uhr sollen alle Weißkittel parat sein, wie auch einige Musketiere zur Arbeit."

dienst bei den ausrückenden Regimentern, — die Armee wurde mit diesem Befehl um 3500 Mann, oder, wenn auch die Cavallerie-Cantons solche „Weißkittel“ einberiefen, um 5000 Mann verstärkt. Blieben sie in den Garnisonen, so bildeten sie mit den auf Urlaub entlassenen Ausgedienten, die in den sog. Landregimentern vereint waren, eine Landwehr für die von der Feldarmee verlassenen Provinzen, und im Nothfall eine Reserve für dieselbe. Das Ausland mochte inne werden, daß der König Willens sei, die ganze Federkraft seiner Militairorganisation in Wirksamkeit zu setzen.

Allerdings schien Frankreich, nachdem es so lebhaft Preußens Hand gesucht, kühler zu werden. Der Cardinal wünschte zunächst eine Darlegung der rechtlichen Ansprüche Preußens, um sich ein Urtheil zu bilden.[1]) Und Fenelon äußerte: Preußens Recht sei nicht so klar, daß man nicht Vieles dagegen einwenden könnte; am leichtesten werde man zum Ziel kommen, wenn Preußen ein angemessenes Aequivalent annehmen wolle; nicht in Geld, meinte er; „wir wissen, daß ihr nicht die Leute seid, die man kaufen kann; euer König hat Geld genug, Andere zu kaufen.“ Was für ein Aequivalent er meinte, sagte er nicht.[2])

Auch darin stimmte der König mit Grumbkow überein, daß es in Preußens Interesse sei, sich lieber mit den Seemächten als mit Frankreich zu verständigen. Auch den Holländern kam er einen Schritt entgegen. Er erbot sich ihnen von Neuem zu Verhandlungen über einen „ungezwungenen Vergleich“ unter der Bedingung, daß die vier Mächte den Punkt über den provisionellen Besitz von Sulzbach aufgäben; er erklärte sich bereit, auf einen status quietus, wie er ihn früher vorgeschlagen, einzugehen, wenn der Tod des Kurfürsten eintrete, bevor die Streitfrage geschlichtet sei.[3]) Eine Declaration in diesem Sinn, wie sie wünschten, auszustellen, fand er

---

1) Ihm wird das Mémoire instructif gesandt; er sendet bald darauf seine Observations, Gegenbemerkungen, die natürlich vom Pfälzer Hofe ausgehen. Dann befiehlt der König (Wesel, 24. Juli) den Ministern, eine „Analyse“ der Observations zu machen, „allen ihren Verstand zu Wege zu bringen, daß der Cardinal in absurdo gesetzt werde,“ diese an Chambrier zu senden, und sie zugleich in Holland drucken zu lassen. Es war die Schrift Correspondence entre deux amis l'un Prussien et l'autre Espagnol u. s. w., die im October erschien; sie ist von Thulemeier verfaßt.

2) Der König auf den Bericht der Minister vom 29. Juli: „belles paroles; ich bleibe bei meinem Ultimatum, bon; wollen sie neue Prätensionen mir geben, so werde mit dem jus armorum, so mir Gott gegeben, ausführen.“

3) C. O. vom 17. Juni braucht den Ausdruck: ungezwungener Vergleich. C. O. vom 6. Juli „... es wäre denn, daß die vier Mächte den Punkt von der provisionellen Possession Sulzbachs fallen lassen.“

bedenklich; aber er ließ einen Antrag auf solche Verhandlungen bei den Hochmögenden einreichen.[1]) Er selbst ging Mitte Juli zur Revue nach Wesel und von da zum Besuch des Gen. Ginkel nach Schloß Middagten im Geldrischen. Auch den Prinzen von Oranien sprach er dort; Luiscius war mehrere Tage um ihn. Daß er dem Gen. Ginkel den Orden vom schwarzen Adler gab, läßt vermuthen, daß der Besuch nicht ohne Frucht war; Näheres ergeben die Acten nicht.

Aber wenige Tage später erfolgte jene Resolution der Staaten (18. Aug.), welche den Zwiespalt in dem Concert der vier Mächte vor den Augen der Welt enthüllte. Ein Zwiespalt, der doch noch andere Motive enthielt, als die Streitfrage, um die es sich zunächst handelte, der noch schwerere Verwickelungen einleitete, als die werden konnten, denen man hatte begegnen wollen. Auf diese aufsteigenden Wetter hatte die preußische Politik mit ihrem bergischen Anspruch zu achten, nach ihrem Gang sich zu bestimmen.

Wir sahen, mit welcher Heftigkeit im Anfang des Jahres die englische Nation sich gegen Spanien erklärte. Die Anläſſe ihrer Erbitterung waren zum Theil sehr zweideutiger Art. Aber weder die Macht Englands, noch das Machtgefühl der Nation schien ferner Beschränkungen ertragen zu dürfen,[2]) welche die Krone Spanien, immerhin nach ihrem Colonialrecht, auf Grund eines alten Besitzstandes, mit Berufung auf päpstliche Bullen aus der Zeit der Entdeckungen, zu gebieten sich befugt halten mochte; es war gegen die Natur der Dinge, daß Spanien, ohne Handel, ohne Industrie, ohne die Macht, die einst Karl's V. und Philipp's II. Verfügungen Nachdruck gegeben hatte, ein Herrenrecht in den amerikanischen Gewässern, dem früher Holland allein Trotz zu bieten verstanden hatte, nun gegen Holland und England zugleich in Geltung zu bringen unternahm.

Nicht Spanien allein hätte es gewagt. Daß hinter Spanien Frankreich stand, gab den entstandenen Differenzen eine Bedeutnng, die man in London wie in Holland sehr lebhaft empfand. Frankreich hatte, seit

---

1) Eingabe vom 25. Juli .... S. M. pour prévenir tout sujet de reproches, dont on pourroit la charger, comme si par son inflexibilité de repondre aux vues salutaires des quatre puissances Elle avoit empêché d'entrer en négociation u. s. w., abgedruckt im Mercure hist. et pol. CV., p. 325.

2) Besonders lehrreich ist die damals in Regensburg und sonst ausgetheilte englische Schrift: Examen d'une brochure intitulée Raisons justificatives qu'a eues le Roy d'Espagne de ne pas payer les 95 Mille L. St. stipulées dans la Convention du 14. Feb. 1739. Die Raisons justificatives hatten gesagt: les Anglais s'imaginent pouvoir prétendre et s'arroger au milieu même de l'Europe le Domaine suprême de l'Océan, bien qu'il soit commun à tous les souverains dont il baigne les états u. s. w.

Cardinal Fleury am Ruder stand, in Industrie und innerem Verkehr außerordentliche Fortschritte gemacht; sein Handel nach der Levante, nach den spanischen Colonien, nach den eigenen am Mississippi und Lorenzo war im raschen Wachsen; mit größtem Eifer arbeitete der Cardinal an der Entwickelung der französischen Flotte; mit der spanischen vereint wäre sie an Zahl der Schiffe vielleicht schon jetzt der englischen gleich gewesen. Was die Jahrhunderte vorher das östreichische Spanien erst nicht zu benutzen, dann nicht zu behaupten verstanden hatte, schien nun den innig geeinten bourbonischen Kronen gelingen zu sollen; die lateinische Welt schien auf dem Wege, den Vorrang, den ihr die ketzerischen Seemächte entrissen, wieder zu erringen.

Die englische Nation sah in den Fortschritten, in den diplomatischen Erfolgen Frankreichs, in der Verbindung der bourbonischen Höfe, in Allem, was seit 1733 geschehen war, ebenso viele Demüthigungen Altenglands. Sie forderte den Kampf mit Spanien auf die Gefahr hin, ja mit dem Wunsch, es zugleich mit der französischen Flagge aufnehmen zu müssen, den Kampf jetzt und gleich, bevor die bourbonischen Marinen sich noch mehr entwickelten. Sie fühlte, daß es sich um einen über lang oder kurz doch unvermeidlichen Zusammenstoß handle, daß es den Kampf um den Welthandel, um die Colonialmacht, um die Herrschaft der Meere gelte.

Aber Robert Walpole hatte die Jahre daher seine Politik auf das Einverständniß mit Frankreich gestellt; er hatte demselben nicht geringe Opfer gebracht; er hatte aus Rücksicht auf Frankreich — nicht ohne schweren Vorwurf darüber zu erfahren — dem Kaiser 1734 die ersehnte Hülfe nicht geleistet; er sah in dem unvergleichlich blühenden Wohlstand Englands das rechtfertigende Ergebniß seines Systems; und ihm schien etwas weniger continentaler Einfluß Englands kein zu hoher Preis für den fortschreitenden Reichthum des Landes, die Gefahren eines Krieges, das erneute Anschwellen der Staatsschuld ein viel zu hoher für Kriegsruhm und Machterweiterung. Er meinte, nur mit diesem System Holland an der Hand behalten zu können, das sich um keinen Preis entschlossen hätte, die Waffen gegen Frankreich zu ergreifen; und ohne die Holländer, so war seine Ansicht, dürfe England sich in keinen Krieg einlassen, wenn es nicht sofort mit der holländischen Neutralität und an dieselbe seinen ganzen Handel verlieren wollte.

Auch jetzt, bei dem begonnenen Hader mit Spanien, war die erste Sorge Walpoles, sich der Theilnahme Hollands zu versichern, Hollands, dessen Kauffahrer in den amerikanischen Gewässern ebenso wie die englischen

von den Spaniern mishandelt, dessen Colonien, namentlich Curaçao, ebenso bedroht waren. Aber alles Drängen im Haag war vergebens gewesen; berathen wurde da wohl, ob man vier oder fünf Schiffe zu der Flotte Haddocks solle stoßen lassen, aber der staatische Gesandte in Paris mußte sich beim Cardinal um Vermittelung bemühen; und der Cardinal lobte die Herren Staaten ihrer Friedensliebe willen, und that, was er konnte, sie von England zurückzuhalten. Natürlich, daß man officieller Weise in England mit den Holländern sehr unzufrieden war; aber gern ergriff Walpole diesen Anlaß, statt des Krieges für den englischen Handel, den man ja ohne den größten Schaden für eben diesen englischen Handel nicht unternehmen dürfe, wenn Holland nicht mitging, Verhandlungen mit Spanien einzuleiten, in denen freilich andere Motive die Grundlage bilbeten, als die stolzen Forderungen der englischen Nation; die großen principiellen Streitfragen wurden auf Entschädigungszahlungen zurückgeführt, die sich, her und hin gerechnet, auf 140,000 Pfd. St. zu Gunsten Englands herausstellten, und auf 95,000 Pf. St. ermäßigt wurden.

So wurde am 9. Sept. die Convention mit dem spanischen Gesandten in London unterzeichnet und zur Genehmigung nach Madrid gesandt. Im Haag erfuhr man davon, als gerade die Nachricht eingelaufen war, daß eine spanische Flotte von 12 Segeln auf der Höhe von Curaçao eingetroffen sei, für die von dort ausgeübten Contraventionen, deren Abstellung Spanien bei den Generalstaaten vergebens gefordert hatte,[1]) Genugthuung zu nehmen. Das war ein Donnerschlag für die klugen Herren im Haag; und England hatte in seiner Convention vom 9. September die Holländer nicht einmal erwähnt. Nicht ohne Ironie bot es ihnen jetzt seine guten Dienste in Madrid. Sie wandten sich in ihrer Noth an den Cardinal, der gern seine Fürsprache zusagte.[2])

Wenn die Republik nicht einmal mit England, nicht einmal in Fragen, bei denen der Handel von Holland, von Amsterdam insbesondere, so stark betheiligt war, sich zu energischen Maaßregeln hatte entschließen können, so war noch viel weniger daran zu denken, daß sie in der jülichschen Frage,

1) Pour attaquer cette place en revanche des pilleries commises par des vaisseaux de Curaçao à St. Domingo, worüber der spanische Gesandte früher un Mémoire dans les termes d'un manifeste überreicht hatte. Luiscius, 4. November 1738.

2) De sorte que cette affaire ne servira qu'à faire voir au Public et avec éclat, que le génie dominant d'icy étant pour refuser constamment d'entrer en aucun concours réel avec l'Angleterre, qui puisse mener à une guerre, l'on se trouvera obligé de s'attacher et recourir absolument et bien plus fortement que jamais à la protection de la France. Luiscius, 4. November.

auch wenn ihr Ravenstein geboten wurde, gegen Frankreich hätte Stand halten sollen.

Und Andriés Verhandlungen in London nahmen keineswegs so raschen Fortgang wie man in Berlin gehofft hatte. Allerdings hatte er bei Walpole die beste Aufnahme gefunden; er war Anfangs September so weit, daß er melden konnte, der erste Schritt zur Herstellung des guten Vernehmens, ein Recreditif für Borcke, sei ihm in Aussicht gestellt; er erhielt Mitte November den Auftrag, dem Minister sein Beglaubigungsschreiben zu übergeben. Die Stimmung für Preußen und dessen Recht auf Jülich wurde in London in demselben Maaß günstiger, als die Aufregung gegen Frankreich wuchs; die Nachricht, daß französische Truppen nach Jülich und Berg einrücken sollten, machte „bei den Großen und den Kleinen die Sache Preußens zum Evangelium des Tages."[1]) Das Gerücht, das sich Ende December verbreitete, es sei ein Schutz- und Trutzbündniß mit Preußen im Werke, wurde mit Jubel begrüßt: „es sei das glückliche Ereigniß, das England seit der Revolution von 1688 erlebt habe;" eine solche Allianz schien hinreichender Ersatz für die Abkehr Schwedens, das soeben mit Frankreich geschlossen hatte, Dänemarks, das zu schließen im Begriff stand.[2])

Auch das Ministerium in Hannover empfahl Georg II. die Verständigung mit Preußen: die Religionsbedrückungen im Reich seien ärger denn je, die kaiserliche Autorität und Macht sinke, Frankreich beginne, dem Reiche Gesetze vorzuschreiben, es gebe keine andere Hülfe, als Zusammensetzung aller Reichsstände, namentlich der norddeutschen; Preußen könne man gewinnen, wenn man es in der jülichschen Sache unterstütze; vielleicht, daß es dafür seine Absichten auf Ostfriesland gutwillig aufgebe.[3]) Georg II.

1) Andrié, 2. December 1738. Cette seule circonstance anime tellement cette nation, qu'on voit tous les jours augmenter la haine contre les Français et il semble par le train que cela prend, que la cour n'y est pas contraire. Pulteney, der sonst in Allem gegen das Ministerium sei, habe an der Tafel des französischen Gesandten gesagt qu'il sembloit, qu'aujourd'hui la France vouloit tout engloutir avec son air de médiation, mais qu'il manquoit un Cromwell à l'Angletterre.

2) C. O. vom 4. November ... il faut que les autres puissances surtout les maritimes ouvrent à la fin les yeux en cherchant les moyens de contrebalancer la France, qui prime tous.

3) Die hannövrische Regierung an König Georg, 27. September 1738: .... auch sei es für Hannover vortheilhaft, wenn Preußen Jülich erhalte; Preußen müsse dann um so mehr Truppen am Rhein halten, und damit theils Hannover um so besser decken, theils könne es dann um so weniger Truppen an der hannövrischen Grenze halten; vielleicht könne man auf diesem Wege zu einer dauernden Freundschaft mit Preußen

darauf: er werde gern bereit sein, wenn der Berliner Hof den ersten Schritt thue; ihm entgegenzukommen, sei nicht angemessen, zumal da sich der Kaiser und Frankreich wegen der jülichschen Sache so engagiert hätten, daß Preußen sich bald in großer Verlegenheit befinden werde.

Aber seit Walpole seine Convention mit Spanien hatte, deren Ratification man in drei Wochen aus Madrid erwartete, schien sich sein Eifer für die preußische Freundschaft zu mindern. Allerdings hatte auch Guy Dickens in Berlin den lebhaften Wunsch festerer Einigung auszusprechen; aber wenn er hinzufügte: „der beste Weg dazu werde sein, wenn Preußen einen Mann von Bedeutung als Gesandten nach England schicke," so hieß das die Bedingung umgehen, die der König vorangestellt hatte; warum versagte man „diese Bagatelle?" warum sandte man nicht zuerst an des Capitain Guy Dickens Stelle einen vornehmen Mann nach Berlin? Dann Ende November theilte Guy Dickens mit, daß sein König das gewünschte Recreditif ausstellen wolle und nur um Zusendung des Abberufungsschreibens bitte.[1]) Es war in der Zeit, wo Walpole Woche auf Woche vergebens die Zustimmung des spanischen Hofes aus Madrid erwartete; wo die Verträge Frankreichs mit Schweden, mit Dänemark die Gemüther beunruhigten;[2]) und an den eben jetzt ausbrechenden Streitigkeiten zwischen Dänemark und Hannover über das Amt Steinhorst, die rasch zu militairischen Maaßnahmen führten, konnte sich jeden Augenblick der große Brand entzünden. Horace Walpole mußte plötzlich nach dem Haag hinüber, da seine alten Einflüsse wirken zu lassen. Schon nahte der Tag der Parlamentseröffnung, und noch war der ersehnte Courier aus Madrid nicht da; man verschob sie. Endlich Ende Januar kam die Nachricht, daß der König von Spanien am 14. Januar unterzeichnet habe.

Sonderbar, wie nun Guy Dickens den Ton änderte: er habe das

---

kommen; zwar lasse des Königs von Preußen bekannte Unbeständigkeit auf diese Freundschaft so lange er lebe, keinen großen Staat machen; aber u. s. w.

1) Die Minister an den König, 24. November 1738. Der König darauf „... ich wünsche, daß es von Herzen ist und de bonne foi, aber ich werde verteufelt Schildwacht stehn, und nicht Glauben geben, bis ich Wunderzeichen sehe, und es nicht eine so betrügerische menée ist wie mit Löwenwolde; ich bin sehr scheu, da ich itzo mit den Franzosen in Tractaten stehe, also va piano, va sano."

2) Grumbkow an den König, 25. November ... il est certain que la France courre quelque grand dessein, et je puis me tromper mais je crois que l'Angleterre y a sa bonne part; car l'Empire de la mer, dont l'Angleterre est en possession, ne peut jamais convenir avec les vues de la France. Und am 28. November: H. Walpoles plötzliche Reise zeige, qu'il y a des grandes négociations sur les tapis et tout se prépare à des grands événements.

Recreditif bereits in Händen, müsse aber noch erst neue Befehle erwarten; denn dasselbe sei nur für den Fall besseren Einvernehmens zugestanden, und er finde die Dispositionen in Berlin jetzt ganz anders als im October, da er aus England zurückgekehrt.[1] Zu Befreundeten äußerte er: „die spanische Ratification ist da; Gott sei Dank, wir brauchen Preußen nicht mehr.“[2] Dann vier Wochen später übergab er das Schreiben seines Königs, das nichts war, als eine allgemeine Versicherung guten Willens, die Freundschaft herzustellen, ohne auch nur Borckes Namen zu nennen. Es wurde zurückgewiesen.

In England hatte der spanische Tractat — er war in Madrid in mehreren Punkten geändert worden — allgemeine Entrüstung hervorgerufen; es folgten Debatten im Parlament, wie sie stürmischer seit den Bubbles von 1720 nicht gehört worden waren; der Gutheißung im Oberhause folgten wilde Pöbelexcesse; der heftige Protest von 39 Lords gab der Opposition im Unterhause neuen Eifer; der Antrag der Minister, der Krone für den Tractat zu danken, ging nach langem und leidenschaftlichem Kampf nur mit einer Majorität von 28 Stimmen durch (19. März); bei einer zweiten geschäftlichen Abstimmung am folgenden Tage war die Majorität nur noch 20 Stimmen. Die Opposition verließ das Haus.

Dem Ministerium für den Augenblick eine nicht geringe Erleichterung; aber es mußte erkennen, daß es bei so hoher Erregung der öffentlichen Meinung in der nächsten Session nur schwerere Stürme zu erwarten habe, daß es entweder werde abtreten, oder dem Willen der Nation nachgeben müssen, wenn Spanien nicht wich. Bald zeigte sich, daß daran nicht zu denken, daß der Hof von Madrid vielmehr durch eben diese insolenten und drohenden Debatten auf das Aeußerste gereizt sei.

Unter den Stürmen jener Debatte hatte sich Georg II. entschlossen, ein wirkliches Recreditif auszustellen; am 25. März wurde es in Berlin überreicht. Wieder Versicherungen her und hin; aber vorerst nichts Weiteres.

---

1) Die Minister an den König, 4. Februar: „... er soll sich auch haben verlauten lassen, daß er mit Nächstem werde abberufen werden, und schien übrigens seine contenance so brusque zu sein, daß wir uns nicht viel Gutes daraus muthmaaßen können.“ Der König darauf: „habe ich nicht recht geschrieben und gesagt, daß die Engländer lauter falsche Freunde und Betrüger und abgesetzte Münze sind? wir müssen uns mit Frankreich setzen.“

2) Grumbkow an den König, 9. Februar 1739 . . . Ce fat de Guy Dickens a dit hier à quelqu'un: voilà grâces à Dieu la ratification arrivée; on n'a plus besoin de la Prusse.

Georg II. persönlich und seine deutschen Minister mochten erwartet haben, daß Preußen für die Freundschaft Englands Ostfriesland anbieten werde; das um so mehr, da man in der mecklenburgischen Sache von Neuem eine Schlappe erlitten hatte, für die, so mochte man meinen, Preußen Genugthuung geben müsse. Dieß ist der Punkt, von dem aus zugleich das Verhältniß Preußens zum Kaiserhofe während dieser bewegten Monate weiteres Licht erhält.

Seit den Vorgängen von 1734 waren von den 34 landesherrlichen Aemtern in Mecklenburg-Schwerin acht nebst dem Elbzoll bei Boitzenburg als Hypothek für die Executionskosten in hannövrischer Verwaltung, vier in preußischer;[1]) dann hatte die Ritterschaft ein kaiserliches Decret zu erwirken verstanden, das ihr für wer weiß welche Schäden, die sie erlitten, eine Entschädigung zugestand; sie hatte eine Summe von vier, dann von fünfhunderttausend Thalern ausgerechnet, die ihr dann auch ohne Prüfung oder näheren Nachweis, wenn ihr Advocat in Wien nach bekannter juristischer Formel „auf ihr Gewissen" die Richtigkeit dieser Forderung beschwöre, zuerkannt wurde. Sie beantragte weiter, diese Summe auf die beiden besten Aemter, die noch unverpfändet waren, Dobberan und Ribnitz, aufnehmen zu dürfen; man wußte, daß Hannover bereit sei, das Geld vorzuschießen und dafür diese beiden Aemter zu den acht andern zu übernehmen. Gegen diese weitere „Dismembration" des landesherrlichen Besitzes protestierte der Herzog-Administrator „als unbestreitbarer Lehnsfolger und nächster Agnat" (10. April); und als man von Wien her die Räthe, die ihn dazu bestimmt hatten, mit Absetzung bedrohte, als man ihm selbst zu verstehen gab, daß statt seiner der Herzog von Strelitz als Administrator bestellt werden dürfte, als die Ritterschaft ihm 75,000 Thaler bot, wenn er sich auf ihre Seite schlüge, da hielt man es in Berlin nöthig, Gegenschritte zu thun; den Räthen wurde für den Fall ihrer Absetzung Ersatz ihrer Einnahmen, dem Administrator der Schutz seines Rechtes zugesichert, in Wien ein förmlicher Protest des Königs als des eventuellen

1) Die Executionskosten wurden taxiert — denn ordentlich berechnet waren sie immer noch nicht — auf 1,018,272 Thaler, weiter hatte Hannover 50,000 Thaler vorgestreckt, um den Anmarsch der schwarzburgischen Besatzungstruppen zu ermöglichen. Die Einnahme der acht Aemter und des Zolls wurde auf 60,000 Thaler taxiert, und man rühmte in Wien, daß die hannövrische Verwaltung jährlich 10,000 Gulden auf Tilgung des Capitals verrechne. Preußen rechnete die Kosten des Einmarsches von 1733 auf 153,731 Thaler, die vier Aemter, die es verwaltete, trugen jährlich 16,000 Thaler, von denen es 7196 Thaler als Zinsen und für die 100 Mann Besatzung in Parchim abrechnete, 8904 Thaler in die Landeskasse zahlte.

Erben von Mecklenburg gegen die weitere Zerbröckelung der landesherrlichen Domainen, die nach den Landes- und Hausgesetzen nicht Statt finden dürfe, eingelegt.[1])

Am Wiener Hofe scheint man gerechnet zu haben, daß Preußen, mit der jülichschen Frage im Gedränge, die mecklenburgische zur Seite werde liegen lassen. Man war ebenso verlegen wie erzürnt über diesen ruhigen und zähen Widerstand. Schon hatte der neue Feldzug gegen die Türken seinen Anfang genommen; die große Armee, die man zusammengebracht, die neuen Befehlshaber, denen die Führung anvertraut war, der mit Rußland verabredete Kriegsplan, nach dem beide Armeen sich über die Wallachei hin die Hand reichen sollten, die sichere Allianz mit Frankreich, das Alles gab die freudigste Siegesgewißheit.[2]) Schon kamen die ersten Siegesnachrichten; bei Kronia waren die Türken nach schwerem Kampf geschlagen (4. Juli), Mehadia, Orsowa von ihnen geräumt worden. Der Jubel in Wien äußerte sich zugleich in den schon erwähnten Pöbelexcessen gegen Seckendorff und fanatischem Wuthgeschrei gegen die Ketzer.

In diesen Tagen war es, daß der preußische Gesandte in Wien Auftrag empfing, den nach dem Haag gesandten Vorschlag eines status quietus zu empfehlen; „wie kann man nur daran denken," entgegnete Sinzendorff; er verwies auf die „Finalerklärung," die demnächst im Haag übergeben werden solle. Und wenige Tage später entwickelte Bartenstein den Gedanken, für den man, so schien es, Frankreich schon gewonnen hatte und die Seemächte zu gewinnen hoffte: daß nämlich nach des Kurfürsten Tode dem Prinzen von Sulzbach der Besitz eingeräumt werden solle, nicht für seine Person, sondern mit der Fiction, als wenn der Kurfürst noch lebe, um so die Interimsregierung zu führen. Der kaiserliche Hof, fügte Bartenstein hinzu, habe keine Engagements mit Pfalz-Sulzbach; aber Frankreich mache kein Hehl daraus, daß es dem männlichen Stamme des Hauses Sulzbach Jülich und Berg garantiert habe; er könne nicht glauben, daß es dem preußischen Interesse gemäß sei, mit Frankreich es zum Kriege kommen zu lassen. Borcke entgegnete: „er müsse dahingestellt sein lassen,

1) Grumbkow an den König, 4. Juli 1738: on me mande que le mémoire que Borcke a présenté sur les affaires de Mecklenbourg embarasse extrêmement la cour Impériale, et que l'envoyé de Hannovre Mr. Lenthe en a été terriblement demonté, puisqu'on commence à être persuadé que les menaces pourroient être suivies des effets.

2) Grumbkow an den König, 17. Juli. Bassewitz, der aus Wien gekommen, sage qu'il règne un esprit de vertige et qu'ils n'ont pas des dieux tutélaires que la France et qu'avec cette aide ils se moquent de tout, que le Duc de Lorraine passe pour faux et ennemi des Autrichiens et qu'on le tiendra le plus bas qu'on pourra avec ses Lorrains.

was für Ursache Kais. Maj. habe, Frankreich nach Belieben in deutschen Reichssachen schalten und walten zu lassen; wenn aber diese Krone zudringlicher Weise Gewalt brauchen wolle, so müsse man Gewalt mit Gewalt steuern, woraus also ein Reichskrieg entstehen werde; der König werde seine reichsconstitutionsmäßigen Rechte zu behaupten wissen, und sich dabei auf Gott und seine Allianz mit dem Kaiser verlassen."[1])

In der That kam jener fictive Vorschlag im September nach dem Haag, und die Seemächte fanden ihn nicht übel; sie empfahlen ihn mit geringen Modificationen als ein „Temperament für die Zeit der gütlichen Transactionen."[2]) Natürlich, daß ihn der König zurückwies: „ist Kinderei."

Inzwischen kamen üble Nachrichten aus Belgrad; im August, daß Orsowa, daß Mehadia wieder verloren sei, im September, daß der Feind an der ganzen Linie der Donau vorrücke, daß Semendria und Ratschka gefallen sei, daß man für Belgrad fürchten müsse, da das zusammengeschmolzene Heer nicht lange mehr Widerstand werde leisten können. Furchtbar, wie der Nimbus der kaiserlichen Macht dahinschwand; selbst der alte Sinzendorff, der sonst nicht leicht den Gleichmuth verlor, antwortete nun, wenn ihn Borcke auf die jülichsche Sache anredete, mit einem Seufzer: „wir haben gebundene Hände, mein liebes Kind, wir können uns nicht weiter explicieren." Und in der mecklenburgischen Sache hielt man inne; der Kaiser schickte dem Reichshofrath das Decret wegen Dobberan und Ribnitz unvollzogen zurück.[3])

Aber so wie die ersten Sorgen überstanden, die Vorbereitungen zu einem neuen Feldzuge begonnen waren, sofort wieder der hergebrachte hohe Ton gegen Preußen. Und wenn Borcke (3. Dec.) vorstellte, er habe nochmals und vielleicht zum letzten Mal Befehl, wegen der jülichschen Sache zu

1) Borcke, 13. August 1738.

2) Luiscius, 23. September, über den Vorschlag der „Verwaltung pro haerede": on travaille tout ce qu'on peut pour faire goûter le Cardinal la proposition quadruple de la feinte prolongation de la vie de l'Electeur après sa mort contenue dans la résolution du 18. Août. Die Minister berichten darüber an den König, 27. October. Darauf das im Text angeführte Marginal.

3) Gen. v. Schwerin', den der König zum Administrator und zum Landtag im October sandte, schlug dann ein Ablösungsverfahren für die 500,000 Thaler und die hannövrischen Ansprüche vor, das trotz der Einreden des Landrathes Plüskow und seiner Freunde Beifall fand: „viele haben sich gefreut, daß es Denen, so beim Landkasten sitzen und die Fettfedern ziehen, nicht gelingen wollen ... man wird sich nun an Preußen wenden." Ein Rescript des Königs, 13. November, empfiehlt, einen solchen Finanzplan zu entwerfen; der Plan ist, einen sicheren Fonds Seitens des Landtages zu schaffen, auf den man 2 Millionen aufnehmen kann u. s. w. Das Weitere übergehe ich.

sprechen, der kaiserliche Hof möge doch des gemeinen Bestens wegen in sich gehen und die Sache auf anderm Fuß behandeln, wenn er bedauerte, daß sich der Kaiser ganz in Frankreichs Hand gebe, wenn er von Neuem an den Vertrag von 1728 erinnerte, der doch auch für das kaiserliche Haus seine Bedeutung habe, so sagte der eine Minister: es gebe kein anderes Mittel die Sache zu beendigen, als das von den vier Mächten vorgeschlagene; der andere: der Kaiser habe an der Sache kein Interesse und kein Engagement, und von Frankreich sei bis jetzt nichts gethan, was gefährliche Absichten zeige; der dritte: man möge doch die alten Geschichten nicht wieder aufwärmen, sondern sich mit der Gegenwart beschäftigen und für die Zukunft sorgen.

Daß sich der Wiener Hof unmittelbar darauf durch einen förmlichen Vertrag (13. Jan.) an Frankreich band, in einer Weise band, die den jülichschen Ansprüchen Preußens durchaus und für immer den Weg verlegen sollte, werden wir später in dem Zusammenhang berichten, in dem Preußen davon Kenntniß erhielt.

Allen diesen Dingen zur Seite die geheimen Verhandlungen zwischen Preußen und Frankreich. Sie waren seit dem April im Gange; sie wurden, um das Geheimniß desto sicherer zu bewahren, am dritten Ort, zwischen General Marquis von Fenelon und Geheimenrath Luiscius geführt, die beide seit Jahren befreundet waren, deren häufiger und vertraulicher Verkehr um so weniger auffiel.

Fast Monate, ohne daß man über allgemeine Andeutungen hinauskam; Luiscius oft stutzend, wenn den Seemächten gegenüber Fenelon noch schroffer und ungeduldiger drängte, als Graf Uhlefeld; und wieder Fenelon oft ärgerlich, daß Preußen immer noch nicht das rechte Vertrauen fasse oder gar von den Seemächten noch irgend etwas hoffe. Endlich im September, als von Wien her jene schöne Fiction von dem über seinen Tod hinaus noch lebenden Kurfürsten auf die Bahn gebracht war, kam Fenelon mit einem ersten Vorschlag: „wäre ich an eurer Stelle, so würde ich dem Könige rathen, daß er dem Sulzbacher eine Lisière am Rhein und die Aemter südwärts von der Agger gebe, damit eine Verbindung zwischen den katholischen Territorien bleibe.“ Darauf aus Berlin die Antwort (23. Sept.): „wenn der Vorschlag auch nichts taugt, so macht es uns doch einiges Vergnügen, daß der französische Hof sich wenigstens etwas näher herausgelassen.“

Von den neunzehn Aemtern des Herzogthums Berg lagen drei und ein halbes im Süden der Agger, nicht gerade die reichsten; und die Lisière bedeutete, daß zugleich Düsseldorf für Preußen verloren sein sollte. Die

Verhandlungen zwischen den vier Mächten im Haag wurden täglich gereizter; Frankreich wies die Fiction, welche der Kaiser, den status quietus, den die Seemächte empfahlen, zurück; „Alles, was wir thun können," sagte der Reichspensionair zu Luiscius, „ist, daß wir auf Zwangsmaaßregeln, wie Frankreich sie will, uns nicht mit einlassen; aber wir können uns nicht an Frankreich den Hals brechen; die ganze Barriere ist offen, Frankreich kann, wenn es mit einer furchtbaren Armee an den Rhein geht, zugleich in einem Athem bis Breda marschieren." Und Lord Trevor — es war das Gerücht, daß französische Truppen nach Berg marschieren sollten —: „uns geht die Sache nur so viel an, als die Republik daran Theil nimmt, und sie hat weder die Mittel noch Neigung, sich zu schlagen und für euch gegen Frankreich die Lanze einzulegen; wenn euch ein Unglück trifft, so waschen wir unsere Hände in Unschuld; die Franzosen aus Jülich und Berg zurückschlagen wollen, wäre ungefähr soviel, als wenn man hoffte, den König aus Versailles treiben zu können." 1)

Mehr und mehr gewann bei den preußischen Ministern die Ansicht, daß man sich mit Frankreich verständigen müsse, das Uebergewicht; auch Grumbkow, den der König mit in das Vertrauen gezogen hatte — es ging mit seinem Leben auf die Neige — sprach in diesem Sinn. 2) Aber der König traute den Franzosen nicht: „er müsse erst Wunder und Zeichen sehn." 3) Er ließ Luiscius weiter unterhandeln, „chipotieren," indem er auch Düsseldorf und die Lisière, auch eine Geldzahlung für die südlichen Aemter in Aussicht stellte. Die Verwickelungen Englands mit Spanien, die, wie es schien, aufrichtig gemeinte Annäherung des Londoner Hofes im November und December, schien entweder die ersehnte Verbindung zu bringen, oder doch Frankreich beunruhigen und zu besseren Erbietungen veranlassen zu müssen.

Allerdings verfolgte Frankreich diese Annäherung mit großer Aufmerksamkeit; aber nur um so heftiger drängte Fenelon zum Schluß: wenigstens eine Basis müsse endlich gewonnen werden, wenigstens eine schriftliche Declaration möge ihm Luiscius geben, daß in den Instructionen seines

---

1) Luiscius Bericht 10./21. October. Trevor und van der Heim sagen: nous ne nous couperons la gorge avec la France.

2) Grumbkow an den König, 19. November 1738: je reste toujours de pensée que selon la situation présente des affaires de l'Europe V. M. ne tirera jamais ni pied ni aile de la succession que par la France. L'empereur ne tient ni son traité ni l'engagement.

3) Der König an Grumbkow, 21. November: „le tems fera voir, si Messieurs les François vont droit ou pas. Mais je ne me fie pas, ich muß erst Wunder und Zeichen sehen, bevor ich Glauben gebe."

Königs die drei Principien zugestanden seien: Düsseldorf, die Lisière in der Breite einer halben Lieue, die Aemter südwärts der Agger. Er drohte die ganze Verhandlung abzubrechen: der Mannheimer Hof dränge, daß Frankreich seinen Verpflichtungen nachkomme, daß es, um den entscheidenden Moment nicht zu versäumen, schon jetzt die Truppen einrücken lasse. Er dictierte Luiscius eine solche Declaration (11. Nov.), er gab zu, daß sie erst nach Berlin gesandt werde; da die Antwort des Königs nicht geradezu abweichend lautete,[1]) da Fenelon auf das Heftigste drängte, endlich ja oder nein forderte, so entschloß sich Luiscius, die Declaration zu vollziehen (28. November).

Mochte man in Berlin zürnen, daß Luiscius zu rasch zu weit gegangen sei,[2]) die Dinge waren auf den Punkt gekommen, wo man sich entschließen mußte, entweder abzubrechen oder Ernst zu machen. In einer Conferenz mit seinen Ministern (12. Dec.) erklärte der König, aus welchen „wichtigen und dringenden Ursachen" er lieber einen raisonnablen Vergleich eingehen, als es zu einem weitaussehenden und blutigen Kriege kommen lassen wolle.

Als im Februar 1738 die vier Mächte ihre identischen Noten in Berlin übergaben, hatte Preußen noch die Aussicht, eine Allianz mit Rußland zu schließen, durch die es sich den Rücken deckte; diese hatte sich völlig zerschlagen. Auch Rußland hatte nicht eben glücklich gegen die Türken gekämpft, hatte Oczakow wieder verloren, war um so weniger in der Lage, seine Verbindung mit Oestreich zu lockern; nicht einmal mehr der Neutralität Rußlands konnte man gewiß sein. Preußen hatte darauf gerechnet, daß seine Verbindung mit Rußland die Schweden in Ruhe halten werde; nun war Schweden durch einen Subsidienvertrag an Frankreich gekettet, voll Begier, an Frankreichs Seite die Verluste des nordischen Krieges wieder an sich zu bringen. Preußen hatte Aussicht gehabt, Dänemark für das protestantische Interesse zu gewinnen; aber Dänemark wollte Subsidien verdienen,[3]) und als es diese von Preußen nicht erhielt, unterhandelte es erst mit Frankreich einen Subsidientractat, und schloß dann nach dem Steinhorster Hader einen anderen mit England. Preußen hatte hoffen können,

1) C. O. Wusterhausen, 17. November: .. „diese Declaration kann uns nicht schaden, denn wofern sie von Frankreich angenommen und meine Offerten agreiert werden, so ist es gut; wo aber desfalls Schwierigkeiten gemacht werden, so bin ich an nichts gebunden."

2) Auf Luiscius Bericht vom 29. November schreibt der König: c'est aller déjà bien loin sans ordre. Und an einer zweiten Stelle: c'est bien hardi.

3) Nach einem Schreiben des Königs an Graf Stollberg, 18. Mai 1739, der zum Theil die Verhandlungen mit Dänemark geführt hatte.

daß Kursachsen sich von dem Kaiserhofe abkehren werde, der die zu hohen Forderungen Sachsens für weitere Hülfeleistung zu gewähren Bedenken trug; im Spätsommer rückte das sächsische Hülfscorps in erneuter Stärke nach Belgrad. Und daß schließlich, wenn Preußen ins Gedränge kam, auch die Republik Polen sich ins Zeug werfen werde, war nur zu wahrscheinlich.

Die Voraussetzungen, unter denen der König es auf einen Waffengang mit Frankreich wagen zu können geglaubt hatte, waren nicht mehr vorhanden. Mit den Seemächten sich ins Vernehmen zu setzen, war ihm nicht gelungen; „obschon ich ihnen alle Avancen gemacht, haben sie mich gänzlich verlassen.“ Wie schwer die Herren im Haag den Druck der französischen Uebermacht fühlen mochten, viel mehr fürchteten sie, daß Preußen sich am Rhein weiter ausdehnen, die Succession von Ostfriesland gewinnen könne. Wie nah England sich dem Bruch mit Spanien sehen mochte, der den mit Frankreich zur Folge haben mußte, das hannövrische Interesse litt nicht, daß England die dargebotene Hand Preußens ergriff; und zum Dank für Preußens Bemühungen, die Steinhorster Irrungen beizulegen, arbeitete nun der englische mit dem dänischen Hofe gemeinsam in Ostfriesland gegen Preußen. [1]) Officieller Weise fuhren die vier Mächte fort sich gegen Preußen als das europäische Concert zu verhalten; nur daß sie, mit ihren identischen Noten zurückgewiesen, seit Monaten vergeblich einen neuen Ausdruck ihres gemeinsamen Willens suchten. Sollte Preußen den Seemächten das Vergnügen machen, sich nach diesem Concert zu richten, das sie auf die Bahn gebracht hatten im Vertrauen auf Frankreichs Macht und zugleich um den Schein zu wahren, als wenn sie neben Frankreich auch noch mitzusprechen hätten? Sollte Preußen ihnen und dem Wiener Hof und andern Nachbarn und Neidern das Vergnügen machen, die Dinge zum Aeußersten zu treiben, es zu einem Waffengang mit Frankreich kommen zu lassen, der im glücklichsten Fall des Königs Schatz erschöpft, seine Armee schwer mitgenommen hätte? und gar jetzt, wo Frankreich auch die Schweden

---

1) Schreiben der Minister an den König 4. Febr. 1739. Diese dänisch-hannövrischen Verhandlungen über Ostfriesland waren seit dem März 1737 im Gang, „die Mittel zu finden,“ wie es von Seiten Hannovers heißt, „wodurch eine für beide Häuser bedenkliche Nachbarschaft und Ausbreitung an den gemeinschaftlichen Grenzen gehindert und solcher Gestalt eine beiderseitige Convenienz erhalten würde, wobei die hiesiger Seits hegende Absicht lediglich dahin ginge, das objectum quaestionis zwischen den beiden contrahierenden Theilen auf eine billige und beiderseits convenable Weise zu theilen und dieserwegen bei Zeiten über etwas zu convenieren.“ Es folgten dann 1739 und 1740 mehrere Vertragsentwürfe, nur daß man sich über die Theilung nicht verständigen konnte.

zur Verfügung hatte, und England die Hannoveraner sammt den Dänen loslassen konnte, und die Holländer sich geschwind Ravensteins versichert haben würden, und der Kaiser wenigstens die Reichsacht verhängen konnte, mit der die Sachsen, Baiern, Cölner, Bamberger, die ganze Meute der deutschen Brüder, oder wie man damals sagte, der Reichspatrioten, losgebrochen wäre?

Es war nicht des Königs Schuld, daß diese rein deutsche Sache in dieß undeutsche Fahrwasser gekommen war. Wenn die östreichische Politik den Vertrag, in dem sich Preußen billig genug gegen das Pfälzer Haus erwiesen hatte, so in den Wind schlug, wenn sie das kaiserliche Amt so weit erniedrigte, daß sie fremden Mächten Entscheidung und Execution in Reichssachen überantwortete, und wenn sich in dem officiellen deutschen Reichswesen auch nicht Eine Stimme gegen solchen Unfug erhob, so war Friedrich Wilhelm „vor Gott und der Welt gerechtfertigt", wenn er den einzigen Weg, den es noch gab, aus diesem „schweren Handel" zu kommen, wählte.

Frankreich war ihm entgegengekommen, ohne zu verbergen, daß es dem Pfälzer Hause verbunden sei, ohne zu verleugnen, daß es nicht ganz auf die preußischen Ansichten eingehen könne, mit dem ausgesprochenen Wunsch, des Weiteren in nähere Beziehungen zu Preußen zu treten. Was Frankreich aus Rücksicht auf seine Verträge mit dem Pfälzer Hause als Basis forderte, war nichts anderes als was der Kaiserhof 1732 trotz seiner Verträge mit Preußen zu erpressen versucht hatte.

Nicht, daß der König in der Lage oder Stimmung gewesen wäre, sich blindlings der französischen Politik anzuvertrauen. Aber daß der Kaiser es gethan, daß Holland mit seinen immer neuen Phrasen von republikanischer Biederkeit nur noch an der Leine Frankreichs lief, daß England, um Frankreichs Unwillen nicht zu reizen, jene „wenig ehrenvolle" Convention vom 9. Sept. schloß und die noch minder ehrenvolle Correctur derselben vom 25. Januar hinnahm, daß Schweden sich dem Hofe von Versailles verkaufte, daß er Baiern, Cöln, Pfalz zu seiner Verfügung hatte und August III. in jedem Augenblick haben konnte, — das Alles hatte die Macht Frankreichs oder doch die Meinung von ihr ins Unglaubliche gesteigert; die Welt sah in dem Cardinal Fleury den Leiter und Schiedsrichter der europäischen Angelegenheiten, und man pries Gott, daß der unvergleichliche Greis so sanft, ohne Falsch, gerecht und ein Freund des Friedens sei.

Schon ergaben Finkensteins Berichte aus Stockholm (26. Dec.), daß Frankreich dort dahin arbeite, Schweden und Rußland in nähere Beziehung zu bringen, damit Schweden „bei den großen Ereignissen, die in

Deutschland zu erwarten stünden, desto mehr Einfluß und Autorität habe.“ Aus Paris wurde gemeldet, daß Chetardie als Ambassadeur nach Petersburg gehen werde, eine russisch-französische Allianz zu schließen. Und wenn, wie man erwartete, die unter französischer Vermittelung eingeleiteten Unterhandlungen der beiden Kaiserhöfe mit der Pforte zum Frieden führten, so war vorauszusehen, daß der Kaiser Alles anspannen werde, es in der jülichschen Sache nicht zu einem gütlichen Vergleich kommen zu lassen. Ausdrücklich wurde französischer Seits dieß Motiv für die Beschleunigung des Abschlusses geltend gemacht; es wurde hinzugefügt, nur so lange der alte Kurfürst noch lebe, könne Frankreich zwischen Berlin und Mannheim vermitteln; und er war von Neuem erkrankt.

In jener Sitzung vom 12. December hatte der König die Bedingungen angegeben, unter denen er schließen wolle. Sie wurden sofort an Luiscius mitgetheilt. Fenelon übergab ihm am 24. December einen Gegenentwurf, der freilich in vielen Punkten sehr viel mehr forderte: eine breitere Lisière, die namentlich Bonn gegenüber zwei deutsche Meilen zurücktrat, Verzicht auf die so abgetrennten Gebiete, auch wenn das Haus Sulzbach ausgestorben; obenein eine später zu bestimmende Geldentschädigung für Sulzbach u. s. w. Luiscius bekam die härtesten Vorwürfe, daß er diesen Vorschlag auch nur angenommen habe.

Es war in den Tagen, wo Guy Dickens in Berlin hohen Tones zu sprechen begann, da der spanische Hof den Vertrag mit England ratificiert hatte. „Da sieht man“, schreibt der König an Grumbkow 5. Febr., „wie wenig man auf England Staat machen kann; was Frankreich betrifft, so fange ich an zu glauben, daß es im Ernst ein Accommodement will“; nur die Lisière will der König noch geändert, namentlich die Linie derselben südwärts bis zur Mündung der Agger in die Sieg vorgerückt haben; er ist bereit 400,000 Thaler an Sulzbach zu zahlen; „wenn mein Großvater Stettin bis an die Randow angenommen hätte, so wäre ich jetzt Herr von Stralsund; wenn ich einen Fuß in Berg habe, so kommen in 20, 30, 40 Jahren allerlei Conjuncturen; wenn dieß Accommodement zu Stande kommt, so geschieht es gegen die Absicht des Kaisers und Englands; habe ich recht oder nicht?“ [1]) Nach des Königs Aufforderung setzte Grumbkow

1) Der König an Grumbkow 5. Febr. ... il faut prendre; c'est toujours un pied et dans 20, 30, 40 ans il arrive des conjonctures si drôles dans le monde, que Dusseldorf, Agger, Lisière tomberont à la maison ..... et si cet accommodement se fait, cela sera contre la proposition. (Das oder les projets scheint das Gekritzel zu bedeuten, Podewils ließ in seiner Abschrift das Wort als unlesbar aus.)

die Gründe für und wider den Abschluß auf, und entschied sich für den Abschluß, auch darum, „weil der König, mit Frankreich verständigt, gegen den Kaiser freie Hand hat und die sich bietenden Conjuncturen benutzen kann, namentlich für Mecklenburg, für Ostfriesland." Der König drauf: „man kann nicht gegen den Strom gehen; wir müssen schließen." [1])

In einer Cabinetsordre vom 6. Febr. theilte der König seinen Ministern den gefaßten Entschluß, die Bedingungen, unter denen er schließen wolle, die Gesichtspunkte nach denen Luiscius sein schrittweises Nachgeben regeln sollte, mit. [2]) Schon war Fenelon angewiesen, keine längere Zögerung zu gestatten; er drängte Luiscius auf das Aeußerste; er drohte mit völligem Abbrechen: der Cardinal wolle endlich klar sehen, da ihm dieß Abkommen als ein Mittel und eine Basis zu innigerer Verbindung mit Preußen am Herzen liege, die sofort nach dem Abschluß in einem anderen umfassenden Vertrage geschlossen werden solle. [3]) Luiscius ging mit den Erbietungen des Königs rascher heraus als er sollte, ohne sich zugleich zu versichern, daß Frankreich dafür die geforderten Zugeständnisse mache. Fenelon forderte statt der angebotenen 400,000 Thaler eine Million; er machte Schwierigkeit wegen Ravenstein, wegen Schloß Mühlhoven, das hart an der Linie lag; er gab zu verstehen, daß der Kaiserhof durchaus nichts von diesen Verhandlungen wisse, daß Kurpfalz auf ernste Maaßregeln dränge. Man war in Berlin mit Luiscius sehr unzufrieden: „der Marquis scheine mit ihm wie die Katze mit der Maus zu spielen;" es gab einen Moment, wo man auch preußischer Seits mit Abbrechen der Verhandlung drohte; man gab die Million Thaler nach, aber beharrte bei Ravenstein, bei der geforderten Linie der Lisière: „wenn Frankreich diese beiden Punkte nicht gewähren will, so ist die ganze Sache nichts und soll lieber abgebrochen werden." [4])

---

1) Auf Grumbkows Réflexions contre l'accommodement, pour l'accommodement schreibt der König 7. Febr.: vous avez raison et c'est mon sentiment; contre le torrent est impossible; il se faut accommoder.

2) Eigenhändig fügt der König bei: „.... also ich muß erstlich Fuß bekommen in Berge, und mein Sohn das Land über die Agger und Lisière, und meines Sohnes Sohn Düsseldorf und wo Gott das Haus continuieret zu Söhnen, so wird es geschehen. Hat Frankreich nicht mit Elsaß, Lothringen so gemacht? also hat Louis XV. bekommen, da Louis XIV. so lange gearbeitet und nicht reussiert."

3) Luiscius 18. Febr.: ... que l'intention de S. M. T. Ch. a été toujours de trouver dans cet accord un moyen sûr et une occasion agréable de s'unir étroitement avec S. M. Pr. pour leurs interests communs, que Vous devez regarder comme la base de cet accord .... Und später: dans un autre traité ample qui suivra aussitôt u. s. w.

4) Der König eigenhändig zur C. O. an die Minister 16. März: „dieses habe ich

Fenelon nahm sie an. Es konnte endlich der Vertrag in Form gebracht werden. Von Neuem Project und Contreproject, Markten her und hin über die Verzichte der Theilenden, über die Garantieverpflichtung Frankreichs, über den Fall, wenn Kurpfalz nicht zustimme u. s. w. Endlich am 31. März der Befehl an Luiscius zu zeichnen, am 5. April die wirkliche Zeichnung.

Der Vertrag ist eine gütliche Auseinandersetzung über die jülichsche Frage in der Form, wie Preußen sie mit der vermittelnden Macht Frankreich festgestellt hat. Es ist Frankreichs Sache, das Pfälzer Haus zur Annahme derselben zu bestimmen. Von den anderen Prätendenten, namentlich von Sachsen und den Weiberlinien des Hauses Pfalz-Neuburg (Oestreich) wird gänzlich abgesehen.

Gegen den durch die Agger und die Lisière umschlossenen Theil von Berg verzichtet Preußen auf den Rest der jülich-bergischen Erbschaft zu Gunsten des Hauses Sulzbach in männlicher und weiblicher Linie, jedoch mit der Bestimmung, daß dieser preußische Verzicht nur dann gelten soll, wenn das Pfälzer Haus eben so Verzicht leistet auf das, was Preußen bereits aus der jülich-clevischen Succession hat, und was es durch dieses Accommodement erhält. Die Herrschaft Ravenstein fällt an Preußen mit der Verpflichtung, sich über sie mit Holland durch Tausch oder anderswie auseinanderzusetzen. Preußen zahlt, sobald es sich in Besitz gesetzt, an Pfalz-Sulzbach eine Million Thaler. Preußen, so wie das Pfälzer Haus verpflichten sich, in den ihnen zufallenden Gebieten keine neuen Festungen anzulegen.

Stirbt der Kurfürst von der Pfalz, bevor Frankreich ihn zur Annahme dieses Ausgleichs zu bestimmen vermocht hat, so wird Frankreich dem Hause Pfalz keinerlei Hülfe noch Schutz zu Vornahmen gegen diesen Vertrag gewähren, vielmehr geschehen lassen, daß Preußen sich sofort in vollen und ganzen Besitz des bergischen Gebietes setzt, so weit es dieser Vertrag ihm zugestanden, aber nur so weit, unter keinen Umständen und zu keiner Zeit weiter.

Frankreich verpflichtet sich Kurpfalz auf alle Weise zur Annahme dieses Vertrages zu bewegen und mit aller seiner Macht Preußen gegen jede andere Macht ohne Ausnahme in dem ihm durch diesen Vertrag gewordenen Besitz zu schützen.

Ihnen geschrieben; haben sie was zu remonstrieren, so thun Sie es, bevor Luiscius Ordre bekommt. Die Franzosen sind Schelme. Meine Meinung ist, wo nicht zum guten Schluß zu kommen ist, daß wir die Franzosen müssen amusieren, bis der Kurfürst stirbt, alsdann découvrir le masque."

In Geheimartikeln wird bestimmt: 1) daß man später verabreden wird, wie die kaiserliche Confirmation zu beschaffen; doch soll die Ausführung des Vertrages davon in keiner Weise abhängig sein. 2) Preußen erklärt sich bereit, wenn der Kurfürst stirbt, die Regentschaft für den jungen Pfalzgrafen von Sulzbach anzuerkennen und ihr förderlich zu sein, namentlich zuzustimmen, daß der Kurfürst von Baiern die Vormundschaft und Administration für den Pfalzgrafen während seiner Minorität übernehme. 3) Frankreich und Preußen, die sich vorbehalten nach Lage der Umstände in engere Beziehung zu treten, erklären, schon jetzt ihre Interessen als eine und dieselbe Sache anzusehen.

So dieser denkwürdige Vertrag. Allerdings opferte Preußen mit demselben Düsseldorf, die Lisière, die drei südlichen Aemter, den künftigen Heimfall dieser Stücke und des Herzogthums Jülich.

Aber es erhielt dafür den größten und besten Theil Bergs; es vermied einen in jedem Fall schweren und kostspieligen Krieg; er kam in den Besitz mit Zustimmung und unter Garantie derjenigen Macht, die allein ihm denselben hätte streitig machen können.

Es hatte nicht erst die Zustimmung des Pfälzer Hauses zu erwarten. Wenn der alte Kurfürst in seiner bigotten Hartnäckigkeit sie versagte, wenn er sich in wer weiß wessen Arme stürzte, um sein Recht auf das Ganze zu behaupten, wenn es darüber zum Kriege kam, so war es Frankreichs Sache, ihn zu führen; und wenn den französischen Waffen nicht der Sieg ward, so waren die preußischen Verzichte hinfällig.

Ein Fall, der allerdings um so weniger wahrscheinlich war, als der hochbetagte Kurfürst nichts lebhafter wünschte, als die innige Verbindung des bairischen und pfälzischen Hauses zu erhalten, für welche dieser Vertrag ein wichtiges Moment bot. Er selbst hatte dem Kurfürsten von Baiern die Regentschaft während der Minderjährigkeit seines Erben zugedacht; also das Regiment über Kurpfalz, Jülich, Neuburg und die bairischen Lande war dann in Einer Hand, in der Hand dessen, der die pragmatische Sanction nicht anerkannt hatte, sondern seine josephinischen Rechte auf die östreichisch-deutschen Lande festhielt, und der zugleich die Politik seines Bruders von Cöln, Münster, Hildesheim, Paderborn u. s. w. bestimmte.

Wenn Kaiser Karl VI. — die Niederlagen in Ungarn erschütterten ihn, er krankte häufig — während dieser bairischen Regentschaft starb, so stand eine süddeutsche Macht, umfassender als es dort je eine gegeben hatte, gegen das Haus Oestreich. Und daß Frankreich auf diese Verbindung

rechnete und ihr den Rücken gegen Oestreich halten werde, zeigte der zweite Geheimartikel des Vertrages vom 5. April.

Er zeigte zugleich, in welcher Richtung „die noch engere Verbindung", die in diesem Vertrage vorbehalten war, französischer Seits gemeint sei. Wenn Frankreich die so eingeleiteten Beziehungen zwischen Preußen und Baiern weiter zu entwickeln verstand, so ergab sich eine so völlige Veränderung in dem Reichssystem, daß Cardinal Fleury ohne Bedenken auch die letzten Ziele seiner bourbonischen Politik zu enthüllen wagen durfte, um so mehr, da er gewiß sein konnte, daß die gleichen josephinischen Ansprüche Augusts III. ihm auch Sachsen-Polen zuführen würden.

Allerdings that Friedrich Wilhelm mit dem Vertrage vom 5. April den ersten Schritt dem französischen System zu, aber auch nur den ersten. Er gewann mit diesem außer einem Theil von dem, was ihm der Kaiser trotz beschworener Verträge aus den Händen zu winden gesucht hatte, einen Rückhalt für den Fall, daß er dessen bedürfen sollte, wenigstens „den freien Rücken", wenn etwa die russisch-östreichische Freundschaft die Niederlagen des Türkenkrieges überdauern und sich gegen Preußen zu kehren gemeint sein sollte.

Ueber die engere Verbindung mit Frankreich sollte später „nach den Umständen und dem Bedürfniß" unterhandelt werden. Für Preußen hatte es damit keine Eile, und der König behielt „die freie Hand." Für ihn jetzt von doppeltem Werth, da dieß Jahr 1739 in immer heftigerem Auf- und Abfluthen der allgemeinen Verhältnisse, in immer jäherem Wechsel der politischen Strömungen das Losbrechen ungeheurer Ereignisse bringen zu sollen schien.

Der König — er lebte, wie sein Sohn schreibt, seit seiner Krankheit 1735 nur noch durch die Kunst der Aerzte, — fühlte seine Kräfte zur Neige gehen; er wurde in seinem Gemüth ruhiger; mit dem sinkenden Abend seines Lebens kam ihm auch in seinem Hause Frieden und Freude. Er hatte die Genugthuung, zu sehen, daß er doch richtiger gerechnet als viele, die auf seine Art Politik verächtlich herabgesehen, die seinen guten Willen misbrauchen, seinen guten Glauben täuschen, mit seiner Friedensliebe Hohn treiben zu dürfen gemeint hatten. „Es wird", schreibt der König 6. Mai,[1]) „ein Donnerschlag für den Wiener Hof sein, wenn er den Vertrag erfährt;" und von den Engländern: „es wird ihnen die Tabulatur

1) Auf ein Schreiben von Podewils, in dem es heißt: ils ont toujours compté sur cet événement (die jülichsche Succession) comme sur une époque où ils auroient V. M. à discrétion, et ils se verront terriblement blousés maintenant; si j'ose le dire, c'est le tour le plus sanglant, que la cour de France a pu jouer à la cour de Vienne.

verrücken; warum haben sie ihre natürlichen Freunde von sich gestoßen? laßt sie laufen, Gott wird uns helfen". [1]) Es sollte ihm zu Theil werden, den stolzen Wiener Hof auf das Tiefste gedemüthigt, Rußland mit Polen zerfallen und von Schweden gefährdet, England ohne Bundesgenossen mit Spanien und Frankreich im Kriege, die einst so hochmüthigen Niederlande in rathloser Neutralität zu sehen.

Es ist das letzte Jahr seines Lebens, das uns zu besprechen bleibt.

---

1) Auf ein Schreiben von Podewils 10. Mai 1739, der einen Brief aus Paris mittheilt: on y voit combien la France sait profiter de la foiblesse de la cour Impériale, pour lui escamoter un morceau d'importance après l'autre. Darauf die Nachricht, daß eine französische Escadre nach der Ostsee geht.

Der Ausgang.

Unter den Stürmen des spanischen Successionskrieges war von einem französischen Akademiker, dem Abbé St. Pierre, ein Gedanke gefaßt worden, der, wie er überzeugt war, der Christenheit endlich ewigen Frieden bringen werde. Im Anschluß an ein Project, mit dem sich nach einer unsicheren Tradition schon Heinrich IV. von Frankreich getragen haben sollte, empfahl der Abbé in immer neuen Publicationen,[1] die sämmtlichen Staaten der Christenheit zu einer Föderation analog der der Fürsten und Stände im Reich zu vereinen und in ihren Congressen ein höchstes völkerrechtliches Tribunal zu schaffen, das alle Differenzen, Prätensionen, Erbstreitigkeiten u. s. w. endgültig entscheiden, die vereinte Macht Aller zur Execution seiner Urtheile zur Verfügung haben sollte; aller Krieg zwischen den Staaten, alle Revolution in ihrem Innern werde dann unmöglich sein; nur noch der friedliche Wetteifer um die Beglückung ihrer Völker werde die Staaten in Handel, Gewerbe, Kunst, Wissenschaft, Wohlfahrt der Völker beschäftigen. Ein Gedanke, der in den Kreisen der großen Kaufmannschaft, bei den Freunden der Humanität und Aufklärung, bei den schwächeren oder sinkenden Staaten bald Eingang fand und mit wachsendem Eifer besprochen und empfohlen wurde.

Er entsprach dem Zeitgeist, wie wir ihn seit dem Frieden von Utrecht herrschend werden sahen, jener weicheren, verfeinerten, auf Behagen und Genuß, auf die kleinen Künste und die großen Phrasen, auf die Abkehr von den Gemeininteressen und die Beschäftigung mit sich selbst gestellte Richtung, die dem Betriebe der Diplomaten und Jesuiten so günstig war und den herrschenden Classen die beste Garantie ihres hergebrachten Vorzuges, ihres lucrativen Herrenrechtes über die gedrückten und stumpfen Massen bot.

Und die Politik des Gleichgewichtes, als deren Träger die Seemächte sich anzusehen fortfuhren, konnte sich nichts besseres wünschen als ein Friedenssystem, das die Entscheidung in Congressen an die Stelle der Kriege

---

1) Zuerst 1712 in Cöln anonym erschienen unter dem Titel Mémoire pour rendre la paix perpétuelle en Europe. Dann 1713 als Projet pour rendre u. s. w. Näheres über diese Idee und ihre weitere Entwickelung habe ich in einem akademischen Vortrage dargelegt.

und Revolutionen setzte, der Kriege, die viel Geld kosteten und die Commercien störten, der Revolutionen, die etwa in Holland der behaglichen, statthalterlosen Zeit wie 1672 ein jähes Ende machen, in England den Prätendenten an die Stelle des Hauses Hannover bringen konnten, unter dem die parlamentarische Regierung so herrlich gedieh. Mit diesem System des ewigen Friedens und der Congresse hätte man statt des bisherigen so gefährlichen wie mühevollen Balancierens zwischen den Häusern Bourbon und Habsburg den Vorzug gehabt, das einmal Erworbene und Gewordene als für immer gültig festgestellt, als unantastbares europäisches Völkerrecht gewährleistet zu sehen; man hätte keine neuen finanziellen und moralischen Anstrengungen zu machen nöthig gehabt; es hätten keine politischen Veränderungen, keine Minderung in der europäischen Stellung der einmal anerkannten Großmächte, keine Umsetzung in dem Verhältniß der großen, mittleren und kleinen „Potenzien" eintreten können, auch dann nicht, wenn moralische Erschlaffung oder Anspannung der einen oder andern das lebendige Gleichgewicht zwischen den Mächten geändert, die realen Schwerpunkte des europäischen Staatensystems verrückt hätte.

Und hätte nicht auch der Kaiser, hätten nicht die deutschen Staaten groß und klein, hätte nicht auch Venedig und der heilige Stuhl mit diesem neuen System zufrieden sein können? Vor Allem beruhigend war, daß Frankreich sichtlich in diesem Sinne „nach den Ideen des Jahrhunderts", wie man dort mit Selbstgefühl sagte, geleitet wurde; ganz Europa wußte ja und glaubte, daß der Cardinal nichts als den Frieden der Staaten und die Wohlfahrt der Völker wolle; und seine Friedensliebe, seine weise Mäßigung, seine Sorgfalt, die Conflicte zwischen dem Kaiser und der Krone Spanien, zwischen den beiden Kaiserhöfen und der Pforte, zwischen den Schweizer Cantonen, zwischen Spanien und England auszugleichen, mußten ja Jedermann überzeugen, daß Frankreich seine Macht und seine diplomatische Ueberlegenheit nur für europäische Ideen, für den Frieden und die Wohlfahrt der Welt verwende, daß Frankreich nichts für sich wolle als den Ruhm, nicht mehr wie in Ludwigs XIV. Zeit ganz Europa in Furcht und Dependenz zu halten, sondern mit allen Mächten befreundet, allen wohlwollend und hülfreich, die Ideen des Jahrhunderts voranschreitend zu verwirklichen. Wie oft hat der Cardinal seine herzlichen Thränen geweint, wenn die Einen seinen weisen Rath nicht hören, die Andern seiner Zurückhaltung nicht trauen wollten, Andere die Einmischung Frankreichs an allen Ecken und Enden zweideutig fanden. Er ging fromm und bieder seines Weges weiter; er verstand es, alle Fäden der

europäischen Politik allmählig in seine Hand zu bringen; wie eine Art europäische Vorsehung schaltete er; selbst Richelieus und Mazarins Macht schien vor der sanften Gewalt, die er übte, in den Schatten zu treten.

Es war, als sollte das politische Leben Europas sich daran gewöhnen, mit den Spinnenfädchen der Diplomatie gebunden zu werden; und wenn irgendwo die ungeschlachte Gewalt hervorzubrechen, der Trotz begründeter Rechtsansprüche, die Ungeduld emporschwellender Machtmittel oder — ich denke an Schweden — die wiederaufbrechenden Wunden erlittener Demüthigungen dem Friedstand Europas Gefahr drohten, so eilten die großen Mächte, mit dem Cardinal die Köpfe zusammenzustecken und im Namen Europas Fürsorge zu treffen. Freilich nicht immer gelang es; diese großen Mächte selbst waren doch unter einander nicht einig, sie suchten sich bei aller Freundschaft und Vertraulichkeit, wo sie konnten, zu überholen; die Congreßversuche in Cambray, in Soissons waren wie Seifenblasen zergangen; der sehr ernste Conflict wegen der polnischen Wahl war trotz alles Drängens der Seemächte ohne Congreß abgethan, nicht einmal die nach zwei drei Jahren zu Stande gebrachten Friedensschlüsse durch einen europäischen Act dem allgemeinen Völkerrecht einverleibt worden. Aber endlich einmal war es in der jülichschen Frage, wie wir sahen, zu einem europäischen Concert gekommen; die großen Mächte hatten sich wirklich vereint, vorbeugend einzuschreiten, mit der Drohung weiterer energischer Maaßregeln, wenn ihren Forderungen nicht Folge geleistet werde. Und wenn Preußen ihnen nicht das Vergnügen machte, Vernunft anzunehmen, so war in aller Stille Cardinal Fleury zur Hand, die Sache auf seine Art in Ordnung zu bringen, auf eine Art, welche die anderen Mächte auf das Lebhafteste beunruhigt haben würde, wenn sie eine Ahnung davon gehabt hätten.

Der Türkenfriede.

Aber das Geheimniß dieser Verhandlungen, obschon sie fast Jahr und Tag gewährt, war „wie durch ein Wunder" bewahrt geblieben. Erst nachdem die Ratificationen zwischen Fenelon und Luiscius ausgewechselt waren (10. Mai), tauchten im Haag und in London Gerüchte auf, daß geheime Conferenzen zwischen ihnen gehalten würden.

Auch diese Gerüchte verzogen sich schnell; ein trauriges Ereigniß schien sie Lügen zu strafen. Eines Morgens wurde Luiscius blutend in seinem Zimmer gefunden; er hatte sich mit dem Rasiermesser den Hals durch-

schnitten; schnelle Hülfe erhielt sein Leben, aber er wurde seines Dienstes enthoben. Es hieß: er habe sich in seinen Verhandlungen mit Fenelon über seine Vollmacht hinaus eingelassen; er sei von Berlin aus desavouiert, mit der höchsten Ungnade bedroht worden, das habe ihn in Verzweiflung gesetzt.[1]) Im Haag, in London, in Wien dankte man Gott, daß das Gespenst der französisch-preußischen Allianz sich so in Nichts aufgelöst habe.

Andere größere Sorgen beschäftigten die Gemüther; die jülichsche Frage trat in den Hintergrund.

Auf der einen Seite die englisch-spanischen Verwickelungen. Wenn Walpole mit geringer Majorität im Parlament die Genehmigung des Abkommens vom 14. Januar gewonnen hatte, so gaben die Debatten darüber und mehr noch die Maaßregeln, die er hatte zugestehen müssen, das Verbleiben der Flotte Haddocks im Mittelmeer, die Drohung von Repressalien den Spaniern Grund oder Vorwand, neue Schwierigkeiten zu machen, Gegenmaaßregeln, die Kündigung des Assientovertrages, Beschlagnahme englischer Güter u. s. w. zu drohen. Am 14. Mai sollte die Krone Spanien die Ausgleichungssumme 95,000 Pfd. St. gezahlt haben; der Termin verging, ohne daß sie zahlte. Die Aufregung in England wuchs mit jeder Woche, in furchtbarer Steigerung;[2]) es war kein Zweifel, daß der Krieg nahe sei.

Wenn nicht Frankreich sich noch ins Mittel legte. Aber gerade Frankreich schien den Hof zu Madrid zum Widerstand gegen die Zumuthungen und Insolenzen Englands zu ermuthigen;[3]) auf geschehene Anfrage, wessen sich England im Fall des Krieges von Frankreich zu versehen habe, antwortete der Cardinal mit dem dringenden Rath, daß England die für

---

1) Podewils an (Geh. Rath v. Raesfeld, wie es scheint, der Luiscius Geschäfte übernahm) 12. Jun. 1739 .... je frémis quand je pense à la triste fin du malheureux Luiscius, mais j'avoue que je ne l'aurois cru jamais capable de tromper la confiance du Roi au point qu'on prétend qu'il l'a fait; je souhaite qu'on ne trouve pas des traces de son infidélité par rapport aux affaires secrètes dont il a été chargé, comme il s'en manifeste malheureusement par rapport aux revenues du Roi en Hollande. Diese Unterschleife zu untersuchen war wohl Raesfeld aus Cleve nach dem Haag gesandt; das Geheimniß des französischen Vertrages hatte Luiscius durchaus bewahrt.

2) Podewils an den König 24. Juni: les affaires d'Angleterre paroissent dans une crise violente et le mécontentement de la nation contre la cour et le ministère doit être si grande à ce qu'on dit, qu'on craint des troubles domestiques et une révolution intérieure, au moins on prétend que le Roi ne sera pas en état de soutenir le chevalier de Walpole et qu'il sera forcé de le sacrifier à l'animosité de la nation.

3) Andrié 11./22. Mai: l'opinion générale est ici, que la France travaille sous main à brouiller les affaires de trois côtés u. s. w.

Spanien empfindlichen Maaßregeln aufgeben, Admiral Haddock zurückberufen möge;[1]) Frankreich werde sich nicht einmischen, außer wenn der französische Handel gestört werde; in solchem Fall werde es solche Maaßregeln ergreifen, wie die Umstände und die Nothwendigkeit sie forderten. Eine Erklärung, die deutlich genug aussprach, daß Frankreich sich vorbehalte, für Spanien einzutreten. Und das genügte, um die Holländer in Zügel zu halten; wenn auch in den Provinzen gesagt und geglaubt wurde, man müsse zu Frankreich halten, um dessen Stimme in der ostfriesischen Sache für die staatischen Interessen zu gewinnen. England mußte inne werden, daß geschehen werde, was es immer am meisten gefürchtet hatte, daß das erste Ergebniß des Bruches mit Spanien die Neutralität Hollands sein werde; und dieser Bruch war nach Allem, was geschehen, mit Ehren schon nicht mehr zu vermeiden; immer lauter forderte ihn der Stolz und Zorn der Nation.[2])

Und nun wurde französischer Seits eine Maaßregel angeordnet, die sie in die höchste Aufregung versetzte. Eine französische Escadre von fünf Kriegsschiffen ging durch den Canal nach der Ostsee;[3]) auf die Anfrage des englischen Hofes gab der Cardinal die kühle Antwort: der Zweck der Expedition sei Uebung der französischen Marine.[4]) Man glaubte sich in England auf Alles, ja auf eine französische Landung gefaßt machen zu müssen; zehn Regimenter wurden aus Irland herübergeholt, die Armee um 10,000 Mann verstärkt, ein Lager in Nordengland, ein zweites bei

1) Podewils an den König 9. April: c'est une marque qu'on veut tâcher en France de faire gagner du temps à l'Espagne et que les flottes ne sont pas assez rangées encore pour s'opposer à l'Angleterre, qui selon moi après une démarche aussi publique que celle de la proclamation de représailles ne voudra pas se laisser amuser de nouveau.

2) Podewils an den König 15. Juli: V. M. verra par les lettres d'Hollande, que malgré tous les préparatifs qu'on fait en Angleterre pour une guerre vigoureuse contre l'Espagne le ministère Anglois veut tenter jusqu' à l'impossible pour sortir par un accommodement de cette affaire épineuse; cet éloignement secret et invincible de la part des ministres Anglois pour une guerre, que la nation demande à cor et à cris, ne sauroit provenir que du peu d'apparence qu'on a d'engager la Hollande d'être de la partie.

3) Andrié 22. Mai: auf die Nachricht von der beabsichtigten französischen Expedition: il règne un si grand acharnement dans cette nation contre la France et l'Espagne, que l'admiraulté est journellement accablé de matelots, qui veulent s'engager volontairement.

4) Andrié 12. Juni: pour exercer la marine; 19. Juni: alle fremden Minister sind erstaunt et ceux de Vienne et d'Espagne en paroissoient hier extrêmement consternés. 30. Juni: große Werbungen, allen Schiffen ist verboten auszusegeln, en un mot la marine et les troupes de terre sont ici dans un mouvement aussi échauffé que si l'ennemi étoit déja sur les côtés de ce royaume.

Blokhead im Westen gebildet, 35 Kriegsschiffe in Dienst gestellt, theils Haddocks Flotte im Mittelmeer zu verstärken, theils unter Admiral Norris nach der Ostsee zu gehen, um die französische Escadre zu beobachten. Unter dem wachsenden Kriegsgeschrei der Nation arbeitete Walpole mit nur um so größerer Anstrengung für den Frieden. Der im Geheimrath beschlossenen Declaration (21. Juli), welche alle Schiffe und Effecten spanischer Unterthanen für gute Prise erklärte und den englischen Kriegsschiffen befahl, sie zu nehmen als Repressalie für die nicht geleistete Zahlung der 95,000 Pfd. Sterling, wurde die ausdrückliche Bemerkung beigefügt, daß dieß nicht den Bruch mit der Krone Spanien bedeuten solle.

Daß die französische Flagge in der Ostsee — sie hatte dort vor fünf Jahren, als König Stanislaus und Danzig ihrer mit Sehnsucht harrten, nicht eben Lorbeeren geerntet — jetzt erscheinen sollte, war nicht bloß der Uebung wegen. Und hier ist der Punkt, den weiteren und in der That großartigen Zusammenhang der französischen Politik zu bezeichnen; sie war daran, den Gewinn ihres Jahre lang durchgeführten diplomatischen Spieles einzuziehn.

Auch im Jahre 1738 waren die Waffen der beiden Kaiserhöfe gegen die Pforte nicht glücklich gewesen; wie man in Wien meinte, weil Münnich vorzeitig über den Bug nach Polen zurückgegangen war, statt das verlangte Hülfscorps von 30,000 Mann zu senden; und wieder in Petersburg warf man dem Bundesgenossen vor, daß er weit hinter dem, was er zu leisten versprochen habe, zurückgeblieben, und daß eben darum Feldmarschall Münnich zurückzugehn gezwungen gewesen sei. Nach lebhaften Erörterungen her und hin ließ die Kaiserin hoffen, daß sie zum nächsten Feldzug das versprochene Hülfscorps stellen werde, falls es nicht zum Frieden komme. Aber beide Kaiserhöfe wünschten ihn; sie verabredeten ein Ultimatum, sie sandten es dem französischen Gesandten Marquis Villeneuve in Constantinopel, in dessen Hand die Vermittelung lag; bis zum 1. Mai 1739 erklärten sie die Annahme ihres Vorschlages erwarten zu wollen. [1]) Aber diese Verhandlungen kamen nicht aus der Stelle. Allerdings wurde den Winter hindurch über den Frieden verhandelt; zunächst ohne Erfolg. Die Seemächte thaten das Ihrige dazu, Villeneuves Bemühungen zu kreuzen; nicht als ob sie die Fortsetzung dieses Krieges gewünscht hätten,

1) Diese Angaben erhielt Borcke (1. Aug. 1739) von dem russischen Gesandten Brackel; es sei, giebt er an, zwischen beiden Kaiserhöfen verabredet worden, daß kein Theil ohne des andern Bewußtsein und Genehmigung davon abgehen oder andere Propositionen thun solle.

sondern voll Eifersucht und Furcht wegen des Uebergewichtes, das Frankreich auch in den orientalischen Dingen zu gewinnen schien.

Wie von selbst erwachten bei solchem Verlauf des türkischen Krieges die Ansprüche und Hoffnungen derer, die von der Schwächung der beiden Kaiserhöfe ihren Gewinn zu machen hatten. Am Münchner und Dresdner Hofe nahmen die josephinischen Aussichten bestimmtere Gestalt an; in Schweden und Polen sah man den Moment gekommen, einzubringen, was man gegen Rußland verloren hatte.

Zunächst Polen. Feldmarschall Münnich hatte in jedem dieser Feldzüge seinen Anmarsch gegen die Türken und seinen Rückmarsch über polnisches Gebiet genommen, sich dort zeitweise eingelagert, die Polen „auf das Uebelste tractiert"; [1]) alle Reclamationen waren vergebens gewesen. Auf den polnischen Reichstagen wurde mit der heftigsten Declamation darüber gesprochen, die Nothwendigkeit militairischer Maaßregeln erörtert, Verstärkung des Heeres beantragt; die Reichstage wurden zerrissen. Es bildeten sich Conföderationen, sie traten (Herbst 1738) mit der Pforte in Verhandlung, trugen ihr ein Schutz- und Trutzbündniß an, erboten sich, 200,000 Mann bereit zu halten, wenn die Pforte 50,000 Türken und 50,000 Tartaren zu ihnen stoßen lassen wolle, damit Diversionen gegen Liefland und gegen Schlesien zu machen. Die Pforte zögerte, auf solchen polnischen Schwindel einzugehen; aber die Conföderierten in großen Haufen umschwärmten das russische Heer, als es 1739 zum neuen Feldzug durch Volhynien und Podolien nach dem oberen Dniester marschierte, überfielen da und dort vereinzelte Commandos; August III. berief den Senat nach Fraustadt, energische Maaßregeln gegen die unerhörte Störung der Ruhe eines neutralen Landes zu ergreifen. Erbitterung und Ungeduld genug war in der Republik, um der Kaiserin, wenn Münnich eine Niederlage erlitt, oder wenn eine große europäische Bewegung den nationalen Leidenschaften einen Rückhalt gab, Verlegenheiten vollauf zu schaffen.

Ernsterer Art war, was in Schweden geschah. Das Ministerium des Grafen Horn begann zu wanken. Horn hatte Schweden in der Bahn des Friedens gehalten; er hatte trotz der ausdrücklichen Weisung, die ihm der letzte Reichstag (1734/5) versiegelt zurückgelassen, und die ihm zur Pflicht machte, bei nächster günstiger Aussicht den Kampf gegen Rußland aufzunehmen und Liefland wiederzugewinnen, die Erfolge Frankreichs am

1) Königl. Rescript 14. Juli 1739 an Graf Finkenstein: „sie werden als Leute gehalten, vor welchen die Russen nicht die geringste Consideration mehr zu tragen Ursache haben."

Rhein und den Kampf der Stanislaiten in Polen unbenutzt gelassen. Auf dem Reichstag von 1738 trat ihm Graf Gyllenborg und sein Anhang auf das Heftigste entgegen; sie setzten den Subsidienvertrag mit Frankreich durch; in ihrem Sinn, ganz französisch, wurden die Ausschüsse bestellt, der Senat ergänzt; Graf Horn nahm seinen Abschied. [1])

Schon war im Auftrage des Reichstags Obrist Bielefeld von Sinclair nach Constantinopel gesandt, den von der Pforte angebotenen Subsidienvertrag zu vollziehen und auf Grund der Fortsetzung des Krieges gegen Rußland eine Allianz zu schließen. Sollte etwas gegen Rußland unternommen werden, so mußte man im Rücken gesichert sein. Die Subsidienhandlung zwischen Frankreich und Dänemark — es war die Zeit der Steinhorster Händel — gab die beste Hoffnung; der Reichstag verfügte große Rüstungen, Verstärkung der Flotte; der geheime Ausschuß arbeitete wieder ein sogenanntes Testament aus, Weisungen für die möglichen Fälle, die bis zum nächsten Reichstag eintreten könnten, die dem Ministerium versiegelt zurückgelassen wurden. Aber plötzlich sprang Dänemark auf die englische Seite hinüber; man war in den kriegerischen Maaßregeln zu weit vorgegangen, um noch umkehren zu können; man beschloß in Preußen den Ersatz für Dänemark zu suchen; ein Mitglied des geheimen Ausschusses, Graf Rudenschild, wurde nach Berlin gesandt, als Preis einer Allianz Curland anzubieten; Frankreich, hieß es, sei damit einverstanden, werde sich dafür in der jülichschen Sache für Preußen erklären. Schon wurde unter der Hand — der König von Schweden kränkelte — von der Wahl des künftigen Königs gesprochen; weder für die gottorpischen Ansprüche war die Stimmung, noch für das Haus Hessen-Cassel, wohl aber für den Prinzen von Pfalz-Birkenfeld, für den sich Frankreich verwandte. „Aber Rußland" schreibt Graf Finkenstein, „wird nie zugeben, daß Frankreich die Succession nach seinem Gefallen einrichtet, und eben so sind alle andern Mächte dabei interessiert, da Frankreich sogleich die Souverainetät wieder aufrichten würde."

Die Nachricht, daß eine französische Escadre in die Ostsee kommen werde, entzündete in Schweden die freudigste Zuversicht; es wurde Befehl nach Carlscrona gesandt, 19 Kriegsschiffe zum Auslaufen fertig zu machen; es wurden die Regimenter bestimmt, die nach Finnland marschieren sollten, im Hochsommer sollten 10,000 Mann dort stehen. Auf die Anfrage, was

1) Graf Finkenstein 27. März 1739: „und wird folglich der französische Ambassadeur bis zum nächsten Reichstag mehr als der König selbst in Schweden zu sagen haben." Wiederholt wird Finkenstein wegen seiner musterhaften Berichte belobt; es ist der, den Friedrich II. kurz nach seiner Thronbesteigung als Minister berief.

diese Rüstungen bedeuteten, wurde dem russischen Gesandten Bestuscheff erwiedert: man wolle nur Heer und Flotte in gebührenden Stand setzen. „Die große Einbildung der schwedischen Nation von ihrem Heldenmuth", schreibt Finkenstein, „läßt die verwegensten Unternehmungen erwarten."[1])

Mitte Juni schloß der Reichstag; wohin die Weisungen, die er dem Ministerium versiegelt zurückließ, gingen, war nicht zweifelhaft. Kurze Zeit darauf lief die Nachricht ein, daß Obristlieutnant Sinclair auf der Rückreise durch Ungarn und Schlesien von zwei russischen Officieren und vier Gemeinen verfolgt, in der Nähe von Grüneberg überfallen, ermordet, seiner Papiere beraubt sei. Mit den wichtigeren war ein Courier ihm vorausgeeilt; er brachte die türkische Ratification des Vertrages und nahm die schwedische mit zurück.

Seltsam, daß Schweden diesen Anlaß gegen Rußland nicht sofort ergriff. Die französische Escadre kam Mitte Juli nach Stockholm; es hieß sie komme, nur erst nachzusehen, ob die schwedische Marine in so gutem Stande sei, wie man wünschen müsse, auch den Bau von Kriegsschiffen für Frankreich einzuleiten, der möglichst beschleunigt werden solle. Das große Unternehmen gegen Rußland schien vertagt; die eifrige Fortsetzung der Kriegsrüstungen zeigte, daß es nicht aufgegeben sei.

Finkenstein hatte die Ueberzeugung, und in Berlin theilte man sie, daß Cardinal Fleury keineswegs ganz auf die schwedischen Ansichten eingehe, daß er nicht der Meinung sei, Schweden auf der Seite von Finnland so zu verstärken, wie man es in Stockholm für nothwendig hielt, wenn man mit Rußland dauernden Frieden haben solle, daß er Schwedens desto sicherer zu sein glaubte, wenn es an seiner Grenze gegen Rußland ungedeckt blieb. Ihm konnte nicht daran liegen, Rußland in das Lager der Gegner Frankreichs zu treiben; und die äußerst lebhaften Bemühungen Englands am Petersburger Hofe[2]) mußten ihn lehren, daß es Zeit sei, denselben durch einen großen Dienst zu verpflichten. Es kam darauf an,

1) Podewils an den König 29. April: si cela vient, la Russie se morderoit bien les doigts de n'avoir pas accepté les conditions avantageuses, sous lesquelles V. M. lui offroit il n'y a pas longtems de renouveler son alliance avec Elle. Cette puissance enorgueillée de plusieurs succés favorables dans ses entreprises n'a pas pu s'imaginer que le tems étoit peut-être plus proche qu'elle ne croyoit, où elle auroit plus besoin de l'amitié de V. M. qu'Elle n'en auroit de celle de la Russie. Und der König drauf: c'est un bonheur pour moi que la Russie n'a pas trouvé à propos de reserrer les noeuds de l'alliance avec moi, ayant à présent les mains libres.

2) Podewils an den König 15. Juli. Rußland scheine schleunigst Frieden mit der Pforte schließen zu wollen pour tourner tout son attention du côté du Nord et je suis bien trompé ou c'est un effet de la négociation secrète de l'Angleterre auprès de celle

dem Kaiser die letzte große Allianz, die er noch hatte, zu entreißen, um zunächst für den nahenden Zusammenstoß der bourbonischen Seemächte mit England die einzige Landmacht, die dann für England von Nutzen sein konnte, völlig gebunden zu halten; es kam des Weiteren darauf an, für den Fall, daß Kaiser Karl VI. die Augen schloß und die josephinischen Ansprüche ins Leben traten, das Haus Oestreich völlig isoliert zu haben, damit die nach der pragmatischen Sanction berufene Erbin durch Frankreichs Gunst und Vermittelung von der Erbschaft erhalte, was ihr das französische Interesse gönnen mochte, ähnlich wie es in der jülichschen Succession mit Preußen geglückt war.

Daher gleichzeitig mit der Sendung der französischen Escadre in die Ostsee die Anmeldung, daß Marquis Chetardie als Ambassadeur nach Petersburg kommen werde.[1]) Er verzögerte seine Reise, er verweilte im September in Berlin, dort Marquis Valory als seinen Nachfolger einzuführen. Der Grund der Verzögerung lag in dem Gange, den der Türkenkrieg genommen hatte. Verfolgen wir denselben mit besonderer Rücksicht auf die Schicksale Oestreichs, die uns von größerer Wichtigkeit sind.

Man folgte in Berlin diesem Kriege mit der größten Aufmerksamkeit; man hatte sehr genaue Nachrichten über denselben, da sowohl bei der russischen, wie kaiserlichen Armee mehrere preußische Officiere den Krieg mitmachten, nach der vom Könige seit den Kriegen in Sicilien und Corsica eingeführten Uebung. Begreiflich, daß man noch achtsamer auf die Vorgänge in Wien selbst war; seit dem Tode von Grumbkow im März, der bis in seine letzten Tage die geheimen Correspondenzen geführt hatte, war Podewils mit der Fortführung derselben betraut; und dessen Berichte über die eingelaufenen Schreiben, scharfsinnig und weiten Blickes, wie Alles, was von seiner Feder ist, geben namentlich über den Wiener Hof reiche Aufklärung.

Er bezeichnet die öftreichische Politik beim Beginn des Feldzugs von 1739 als ein zwischen Furcht und Hoffnung schwankendes System.[2]) Aller-

---

de la Russie, la première voulant entrer dans des liaisons étroites avec celle ci, qui lui deviendroit inutile tant qu'elle resteroit embourbée dans la ruineuse guerre avec la Porte.

1) Podewils an den König 26. April meldet diesen Auftrag Chetardies: ayant beaucoup d'ambition et de vanité et se trouvant flatté par le caractère d'Ambassadeur il ne se sera pas fait beaucoup tirer les aureilles pour se charger de cette commission.

2) Podewils an den König 14. Juni: le système flottant entre la crainte et l'espérance et l'incertitude effrayante dans laquelle les esprits de la cour de Vienne se trouvent par rapport à la succession de l'Empereur; dans quelle terrible confusion toute cette machine ne tomberoit-elle pas, si ce Prince venoit de manquer tout d'un coup.

dings hatte man mit Rußland jenes Ultimatum angeboten; aber mit den militairischen Vorbereitungen, die man für alle Fälle machen mußte, wuchs die Zuversicht. Man rechnete, daß man 130,000 Mann ins Feld stellen werde; man bestimmte für diese Campagne 22 Million Gulden, „welche man auf dem Papier schon richtig beisammen hat." Die Contingente mehrerer Reichsstände kamen die Donau herab, nach Ungarn zu gehn, andere sandten freiwillig Römermonate; man hoffte deren 50 vom Reichstage bewilligt zu erhalten. Schon gingen die fröhlichen Hoffnungen ins Weitere; man sprach ganz öffentlich davon, daß die Kaiserin, brustleidend wie sie war, bald sterben, daß der Kaiser sich dann gleich wieder vermählen werde, und zwar mit der Aebtissin von Remiremont, der lothringischen Prinzessin; dann übers Jahr ein Sohn, und Oestreich ist über alle Noth hinaus. Nun kam die Nachricht, daß Münnich Anfang April aus Petersburg zur Armee zurückgekehrt, daß vom Gen. Lascy der Krieg am unteren Don wieder begonnen, die russische Flotte von Asow in See gegangen sei. Man wünschte nicht mehr den Frieden, sondern den Krieg; man sandte, ohne sich mit dem Petersburger Hofe verständigt zu haben, andere, härtere Bedingungen an Villeneuve, falls die Pforte noch den Frieden wolle; auf die Beschwerden des russischen Gesandten anwortete man: die diesseitigen Vorbereitungen zur Campagne seien der Art und die Armee in solchem Stande, daß an einem guten Ausschlag der Waffen nicht zu zweifeln sei; man gedenke, über Orsowa vorgehend, die östreichische Wallachei wieder zu nehmen. Man verabredete mit Rußland, daß während das kaiserliche Hauptheer unter Wallis die Donau hinabmarschiere, Fürst Lobkowitz mit 35,000 Mann von Siebenbürgen aus vorgehen und die Verbindung mit der russischen Armee herstellen solle, die unter Feldmarschall Münnich den Dniester überschreiten und durch die Moldau vordringen werde.

Aber bald begannen die Enttäuschungen. Der erste schwere Schlag war, daß Rußland erklärte, die 30,000 Mann, die es versprochen, nicht senden zu können. Dann kamen Nachrichten, daß die Königin von Spanien ihren zweiten Infanten, Don Philipp, mit der Tochter Ludwig XV. verlobt habe, daß sie offen davon spreche, auch diesem eine Königskrone in Italien zu gründen, daß Corsica, Toscana, Parma und Piacenza dazu bestimmt seien. Unter solchen Umständen konnte man das kaiserliche Italien nicht von Truppen entblößen; 12 Regimenter Infanterie, 5 Regimenter Cavallerie blieben dort; die Armee in Ungarn rechnete man auf 34 Regimenter Infanterie und 34 Regimenter Cavallerie. Aber die Recrutierung

ging schlecht vorwärts; mit jedem Tage wurde der Geldmangel drückender. Den ganzen Winter hindurch hatten die Generale „keinen blutigen Heller“ Gage empfangen. Als der Canzler von Böhmen Graf Kinsky aufgefordert wurde, Geld zu schaffen, erklärte er: „was aus Böhmen und Schlesien einkommen kann, ist bis 1745 verpfändet,“ und die Revenuen Oestreichs waren bereits bis 1753 im Voraus verzehrt. „Das Elend hier“, schreibt Borcke 25. März, „ist nicht genugsam zu beschreiben, und Gott mag wissen, wie es ablaufen wird“. Dazu die kopflosesten Vergeudungen, maaßlose Unterschleife; Admiral Pallavicini war mit dem Bau einer Ruderflotte beauftragt gewesen und hatte für jede Galeere 40,000 Gulden empfangen; sie waren aus grünem Holz gebaut, nur zum Versenken brauchbar. Als Feldmarschall Graf Wallis, der das Commando führen sollte, im April nach Belgrad kam und sich in den Magazienen umsah, war, wie er meldete, von dem angegebenen Vorrath an Getreide nur ein Drittel vorhanden, das Pulver dem Gewicht nach richtig, aber zu zwei Drittel schwarze Erde dazwischen. Der Kaiser hatte bei diesem Bericht ausgerufen: „ich weiß nicht, ob ich verrathen oder verkauft bin; es wird mir zu grob, ich muß Ordnung schaffen;“ und die Kaiserin drauf: „dann werden E. M. einige Köpfe müssen springen lassen.“ Von Wallis ging das bittere Wort: „einen Feldmarschall (Seckendorff) habe man ins Gefängniß gesetzt, den zweiten (Graf Königsegg, nun Oberhofmeister der Kaiserin) ins Serail gesteckt und für ihn selbst habe Pallavicini seine Galeeren gebaut, um ihn damit zu versenken“.[1]) Trostloser als Alles war, daß sich in Nieder- und mehr noch in Oberöstreich die Stimmung auf Baiern richtete,[2]) nicht bloß beim gemeinen Mann, sondern der ständische Adel scheute sich nicht mehr, auszusprechen, daß der Kurfürst von Baiern der rechte Erbe sei. Ein Umstand, der um so bedenklicher erschien, da der Herzog von Lothringen weder in Ungarn noch in Italien, am wenigsten in den deutschen Erblanden mehr nennenswerthen Anhang hatte.[3])

---

1) So berichtet Borcke 18. März die Aeußerung, die Friedrich II. Oeuv. I. p. 172 in etwas anderer Fassung wiedergiebt.

2) So Borckes Bericht 16. Mai, und darauf das Königl. Resc. 26. Mai: „das ist ein schlechtes Omen und dürften sich in künftigen Zeiten, wenn der Kaiser ohne männliche Erben stirbt, vielleicht noch mehr andere Prätendenten finden, wie denn insonderheit auch dafür gehalten und am Dresdner Hof kein Geheimniß daraus gemacht wird, daß der König von Polen berechtigt sei, zu vermeinen, einen Theil der öftreichischen Succession in Anspruch zu nehmen, ihm auch kein gethaner, obgleich eidlicher Verzicht desfalls im Wege steht, Frankreich und Spanien aber diesen Prätensionen casu existente allen Nachdruck geben werden.“

3) Podewils an den König 6. Juni: il voit baisser ses actions; . . . il est constant

„Am Hofe herrscht tiefe Traurigkeit", sagt ein Schreiben aus Wien in den Tagen, wo die ersten Nachrichten von dem Beginn des neuen Feldzuges erwartet wurden. Man fürchtete, daß die Sendung der französischen Escadre in die Ostsee und das Vorgehn Schwedens die Zaarin veranlassen werde, mit der Pforte Frieden zu schließen, um ihre Armee nach dem Norden zu ziehen; daß der russische Gesandte in Wien abberufen wurde und schleunigst abreiste, steigerte die Besorgniß. Aber wie sich helfen? Wohl stellte Robinson „in beweglichen und pathetischen Worten" dar, wie der Kaiser mit England gemeinsame Sache machen müsse, um „die weiten und gefährlichen Desseins Frankreichs" abzuwehren; „aber bei der jetzt hier waltenden Ohnmacht werden seine Worte sich hier jetzt ebenso in die Winde verlieren, wie 1732 die Klagen der kaiserlichen Minister in England." [1]) Man sah nur zu deutlich, daß Baiern in dem vertrautesten Verhältniß mit Frankreich steht; man argwöhnte, daß Preußen in dem Geheimniß jener Expedition nach der Ostsee sei; „also ihr werft euch in die Arme Frankreichs?" sagte einer der kaiserlichen Minister zu Borcke; und er darauf: „nicht so, wie ihr es sagt, noch so, wie ihr es selbst thut."

Man wußte in Wien, daß endlich am 27. Juni Wallis bei Belgrad über die Sawe gegangen war; daß die erste, die zweite Woche verlief, ohne daß man von weiterem Vorrücken hörte, steigerte die Spannung und die Beklommenheit. Was sollte werden, wenn da ein Unglück geschah? man war, wenn Rußland das System änderte, ohne allen Rückhalt gegen das drückende Uebergewicht Frankreichs. Noch stand Frankreich hinter dem Vorhang; vielleicht war es noch möglich, ihm diejenigen, die es vorzuschieben gedachte, zu entziehn. Durch die Kaiserin Wittwe, die Mutter der Kurfürstin von Baiern, wurde eine Annäherung beider Höfe eingeleitet; der Kurfürst mit seiner Gemahlin und seinem Kurprinzen kam nach Schloß Burckersrodt, wo die kaiserliche Familie sie empfing. Jedermann verstand, daß es auf eine Vermählung der zweiten Tochter des Kaisers mit dem Kur-

---

qu'il s'y prend à rebours en tout ce qu'il fait. Die Ungarn sont les pires et les plus mécontents; après eux ce sont les Italiens qu'il a entièrement éloignés; mais les plus dangereux sont les Autrichiens, qui parlent de lui d'une façon scandaleuse et ne se cachent entièrement de pancher vers la Bavière; cependant le duc a encore quelque parti en Bohème, où l'on n'est pas si porté pour la Saxe que l'Autriche l'est pour la Bavière; . . . la Bavière s'y prend fort adroitement pour se concilier les esprits. Elle cajole extrèmement la grande noblesse, qui est fort dégoutée du gouvernement d'à présent et se voit opprimée par la seconde noblesse, laquelle a tout le pouvoir en main et l'Empereur croit régner par lui-même.

1) Borcke, 13. Juni 1739.

prinzen, eine Ausgleichung auf Kosten des Lothringers abgesehen sei;[1]) das Verhalten Baierns auf dem Reichstage, die Rüstungen, die der Kurfürst machte, schienen zu zeigen, daß man handelseins geworden sei.[2])

Aber schon war an der Donau der entscheidende Schlag gefallen; am 23. Juli hatten die Kaiserlichen nach langem und blutigen Kampf bei Krozka eine schwere Niederlage erlitten. Die Sieger folgten bis in die Linien von Belgrad, die sie zu ihrem Erstaunen unbesetzt fanden, begannen das Bombardement; ein Versuch, den Wallis machte, sie zurück zu manövrieren, mislang; bereits am 15. August sandte er ins Lager des Großveziers, den Frieden, und als Preis desselben Belgrad anzubieten. Graf Neipperg führte diese Unterhandlungen zum Ende; unter Vermittelung des französischen Gesandten Villeneuve wurde am 1. September der traurige Friede von Belgrad geschlossen.

Er wurde ohne Rußland geschlossen. Münnich hatte mit seinem Vormarsch gezögert, da er durchaus nichts von Fürst Lobkowitz und dessen Vorgehn erfuhr, auch auf wiederholte Zusendungen keine Antwort erhielt. Er war Ende Juli unterhalb Choczim über den Dniester gegangen, hatte dann nach mehreren kleineren Gefechten am 28. August die entscheidende Schlacht in der Nähe von Choczim geschlagen, zwei Tage darauf diese Festung genommen, war über den Pruth in die Moldau eingedrungen, am 14. September in Jassy eingezogen. Ohne von diesen glänzenden Erfolgen zu wissen, hatte der russische Unterhändler im Lager des Großveziers, auf Drängen des französischen Gesandten, seinen Weisungen gemäß, einen Frieden geschlossen (18. Sept.), der nicht eben viel glorreicher war als der östreichische; Asow, das die Russen hatten, sollten sie behalten, aber mit

1) Podewils 18. Juli: on voit que l'Empereur n'est pas le maître de resister à la supériorité d'une cabale, qui l'entraîne malgré lui vers la maison de Bavière et qui deviendra funeste au pauvre Duc de Lorraine, dont les Autrichiens paraissent être plus dégouté et plus las que jamais. Vielleicht habe der Cardinal Fleury dieß Spiel dirigiert non seulement pour mettre la désordre et la division entre le Duc de Lorraine et son futur beaufrère en cas que ce soit le Prince de Bavière, mais aussi pour frustrer le premier s'il est possible de ces grandes espérances et pour le mettre hors d'état de revendiquer un jour son ancien patrimoine de Lorraine. On mande aussi que la cour de Dresde est entièrement allarmée de cette entrevue et de l'ascendant que l'Electeur de Bavière prend à Vienne.

2) Borckes Bericht vom 8. Juli: „die bairische Parthei hat sich nun völlig demaskiert und scheint es, daß Alles für Baiern portiert ist ... Die Generosität und gute Conduite des Kurfürsten wird in den Himmel erhoben, und kann vielleicht noch geschehen, daß ihm das Commando der Armee anvertraut wird. Niemand verliert mehr dabei als der Herzog von Lothringen, dessen Credit, Ansehen und Anhang alle Tage abnimmt."

rasierten Werken; die Flotte, die sie dort gebaut hatten, mußten sie aufgeben; selbst russischen Handelsschiffen wurde das schwarze Meer versagt, „sie müssen ihren Handel mit Schiffen, die den Türken gehören, unterhalten."

Mag es richtig sein, daß Biron, der den Feldmarschall Münnich nach solchen Siegen doppelt fürchtete, auf den Friedensschluß gedrängt hat; der Zwiespalt am russischen Hofe, die Verschwörungen der altrussischen Parthei, die Umtriebe zu Gunsten der Thronerbin und ihres braunschweigischen Gemahls lähmten die Politik der Kaiserin, wie Cardinal Fleury es nur wünschen konnte; und wenn die Räthe der Kaiserin ja auf die englischen Verlockungen hören sollten, so brauchte er nur in Stockholm nicht weiter begütigend sprechen, und die Schweden brachen los. Im September beschlossen sie, 6000 Mann nach Finnland marschieren zu lassen; „Alles ist zum Kriege fertig; Bestuscheff hat um Vollmacht gebeten, auch ohne Befehl, wenn es ihm nöthig scheint, Stockholm zu verlassen."

Und mag es richtig sein, daß Neipperg, der in besonders vertrauter Beziehung zum Herzog von Lothringen stand, dessen Sache nur retten zu können glaubte, wenn er um jeden Preis den Frieden schloß; die Schmach dieses Friedens, die schwere Strafe, die über Neipperg so gut wie über Graf Wallis verhängt wurde, die tief gesunkene Achtung vor der Macht Oestreichs schien der Sache des Lothringers den letzten Rest von Hoffnung zu nehmen. Wie, wenn nun Frankreich erklärte, daß es die Sanction nur soweit garantieren könne und wolle, als sie die Rechte Dritter nicht verletze? war der Kaiser in der Lage, sich der thöricht gesuchten Freundschaft Frankreichs zu entwinden, Frankreichs, das schon auch, wie man erkennen mußte, mit Preußen verständigt war?

Kurz vor der Nachricht vom Abschluß des Belgrader Friedens schreibt Podewils an den König, 26. August: „Für das Haus Oestreich scheint die Stunde des Verhängnisses mit raschen Schritten zu nahen; und in demselben Maaße steigert Frankreich seine Macht und seine Rüstung, seine Marine wächst wie durch Zauberkraft. Das ist, so darf man wohl urtheilen, die natürliche Folge von dem Systemwechsel des Wiener Hofes, von der unverzeihlichen Indolenz der Seemächte und von der Sorglosigkeit, mit der man Preußens Freundschaft zu suchen und zu bewahren versäumt hat. Ohne diese wird es den genannten Mächten immer schwer, um nicht zu sagen unmöglich sein, gegen die weitgreifenden Pläne Frankreichs eine hinreichend starke Barrière zu schaffen."[1])

---

1) Darauf der König an Podewils, Potsdam 28. Aug.: „vous avez raison d'attri-

Ich finde in den diesseitigen Acten keine Spur davon, daß der Wiener Hof in dieser furchtbaren Krisis einen Versuch gemacht hätte, sich Preußen zu nähern. Wohl aber hatte Fürst Liechtenstein, der kaiserliche Gesandte in Paris, im Mai sich so geäußert, als wenn der Kaiser Preußen in jedem Augenblick haben könne, zumal seit Grumbkow nicht mehr im Wege stehe.[1]) Um so weniger hatte man preußischer Seits Veranlassung, dem Wiener Hofe entgegenzukommen. Seit dem Ende des vorigen Jahres berührte Borcke in Wien den Vertrag von 1728 nicht mehr; auf den kaiserlichen Antrag bei den rheinischen und westphälischen Kreisständen, gegen angemessene Zahlung Truppen zum Türkenkriege zu stellen, wurde von Preußen als Kreisdirector ablehnend geantwortet: zu einem ohne Zustimmung des Reiches angefangenen Kriege könne Kais. Maj. dergleichen nicht beanspruchen, noch sei ein casus foederis vorhanden, der dazu verpflichte. Noch weniger fanden die wiederholten Forderungen von Römermonaten für den Krieg „gegen den Erbfeind der Christenheit" die Unterstützung Preußens auf dem Reichstage.

Ende März war eine erste Andeutung nach Berlin gekommen, daß zwischen dem Kaiser und Frankreich jüngst ein neuer Tractat geschlossen sei; der Herzog von Curland, der mit dem Wiener Hofe sehr unzufrieden war, hatte an Mardefeld davon Mittheilung gemacht: Frankreich habe sich verpflichtet, dem Wiener Hofe allen Schaden, der demselben wegen des in der jülich-bergischen Sache gemachten Concertes etwa zugefügt werden könne, zu ersetzen, und die kaiserlichen Lande gegen alle feindlichen Anfälle zu garantieren.[2]) Erst im Laufe des Sommers und Herbstes gelang es, weitere Nachrichten über diesen neuen Vertrag zu erhalten; derselbe war

---

buer tout cela au changement du systèm ancien; car si la cour Impériale avoit ménagé ses véritables amis en soutenant les alliances et sa parole, elle auroit pu éviter de tomber dans les malheurs qui l'accablent."

1) Podewils an den König 6. Mai nach Chambriers Berichten: cette insinuation ne peut qu'avoir été faite dans deux vues différentes; entweder pour indisposer la France contre V. M., ou pour intimider le cardinal par la perspective d'un changement du système etabli sur la fausse espérance d'un prétendu ascendant que l'Empereur se flatte de gagner sur V. M. Cela s'appelle, si j'ose le dire, compter bien sans son hôte et on voit par là, que la source de tous les malheurs qui ont accablé la maison d'Autriche depuis six ans n'a été autre chose que la fausse supposition des événements, qui n'ont existé que dans l'imagination des gens qui se sont toujours flattés fort mal à propos et qui s'étant une fois entêté de leurs chimères ont négligé l'essentiel, c'est à dire de cultiver et de se ménager soigneusement pour un revers de fortune des anciens amis aussi puissants et aussi formidables que V. M.

2) Mardefeld 10. März 1739.

am 13. Januar geschlossen, es war bestimmt, daß dem Pfalzgrafen von Sulzbach auf zwei Jahre nach Ratification des Vertrages der provisionelle Besitz von Jülich, Berg und Ravenstein gesichert sein solle, und, falls inzwischen der Kurfürst von der Pfalz sterbe, zwei Jahre von dessen Tod an. Man hatte in Berlin längst nicht mehr zweifeln können, daß der Wiener Hof seine Verpflichtungen nach der geheimen Allianz von 1728 wie nicht vorhanden ansehe; mit diesem Abkommen vom 13. Januar war dieselbe kaiserlicher Seits so grob als möglich gebrochen.

Auch das Vertrauen Preußens zu Frankreich wurde durch die Kunde von diesem Vertrage nicht eben erhöht. Allerdings war zur Zeit seines Abschlusses Frankreich gegen Preußen noch nicht förmlich verpflichtet gewesen; aber wie oft hatte Marquis Fenelon versichert, daß sein König in keiner Weise zum Nachtheil Preußens gebunden sei, wie hatte er zum Abschluß gedrängt; und war nicht vorauszusehn, daß das Pfälzer Haus, so von beiden großen Höfen aufs Neue garantiert, desto schwieriger sein werde, das geringste Zugeständniß zu machen? Es war schon auffallend genug gewesen, daß Marquis Fenelon nach dem Abschluß vom 5. April das übliche Geschenk, so glänzend es war, durchaus nicht annahm, allerdings mit der Wendung: daß er es noch nicht verdient habe, daß er es zu verdienen hoffe, indem er ein noch festeres Band zwischen Preußen und Frankreich schließe. Aber eben diese weiteren Eröffnungen machte er nicht; er deutete an, daß vielleicht, zu seinem Bedauern, Valory dazu ausersehen sei.[1]) Aber Valory kam mit Chetardie erst Ende September nach Berlin.

Und bis dahin war von Seiten Frankreichs in Mannheim entweder nichts gethan oder nichts erreicht. Gegen Baron Seckendorff, der in Mannheim im Juli zu Besuch gewesen, hatte der Kurfürst von den Propositionen, die preußischer Seits an den Marquis Fenelon gemacht seien, gesprochen mit dem Bemerken: er könne sie nicht annehmen, er würde unverantwortlich handeln, wenn er seinen Mündel mit einer bloßen Lisière von Berg wollte abspeisen lassen. Und des Kurfürsten Beichtvater, der Jesuit Seedorf, „der die ganze Mannheimer Maschine dirigiert," sagte: wenn Preußen sich mit Ravenstein und Winnendal begnügen wolle, so werde man bald handelseins sein. Man mußte in Berlin glauben, daß es dem französischen Hofe kein Ernst mit dem Vertrage vom 5. April sei. Begreiflich, daß man sich für alle Fälle vorsah. Es waren für den Fall, daß der Kurfürst starb, alle Maaßregeln getroffen, um nach Maaßgabe des

1) Raesfeld, Haag 30. Juli.

Vertrages vom 5. April sofort Besitz zu ergreifen, „möglichst ohne Gewaltthätigkeit"; Sousfelds Dragoner standen an der bergischen Grenze, um die nöthigen civilrechtlichen Maaßregeln zu decken; drei Monate sollten dann, wie von Frankreich vorgeschlagen war, dem Pfalzgrafen von Sulzbach Zeit gegeben werden, der französischen Vermittelung sich zu fügen; „sollte aber dieser Prinz und seine Parthei S. M. in der ruhigen Possession stören, so werden dieselben dagegen die erforderlichen Mesures nehmen und sich mit aller Macht bei Dero Recht manuterieren so gut Sie können; wobei sie aber solcher Gestalt an die Vergleichspunkte nicht weiter gebunden sein wollen."[1])

Der heftigen Bewegung, welche die östliche und westliche Politik Europas in diesen Sommermonaten her und hin warf, hielt sich der König völlig fern; weder die Sendung des Schweden Rudenschild und sein Erbieten einer preußisch-türkischen Allianz, noch daß Brackel aus Wien nach Berlin kam und Anknüpfungen versuchte,[2]) hatte irgend eine Folge; weder die Handels- und Smuggel-Freiheit, welche die englische Nation als ihr Recht in Anspruch nahm, noch die Verlegenheiten, welche der Republik der Niederlande aus dem begonnenen Conflict erwuchsen, schienen für Preußen Anlaß genug, seine geschlossene Haltung aufzugeben. Wenn, wie voraus zusehen, der oceanische Dominat, wie ihn England forderte, mit dem diplomatischen auf dem Continent, den Frankreich schon hatte, auf die Mensur gingen, so versprach das, nach der Ansicht in Berlin, ein Schauspiel zu geben, „bei dem vorerst die Zuschauer mehr zu gewinnen hätten, als die Acteurs."[3])

Der König war in dieser Zeit von dem Kronprinzen begleitet nach Preußen gereist, theils um die Regimenter dort zu besichtigen, vor Allem um seine Salzburger in Litthauen zu besuchen. Er hatte wohl Grund, sich seines Werkes zu freuen; er war heiter und gütig, gegen den Kronprinzen voll Herzlichkeit und Vertrauen, „so wie ich mich immer gesehnt habe," schreibt dieser, „daß er gegen mich sein möchte."[4])

---

1) C. O. Gumbinnen 17. Juli 1739.

2) Podewils 15. Juli: pour sonder les intentions de V. M. et pour voir de près de quel bois on se chaufferoit chez nous en cas qu'il prit envie à la Russie débarassée de la guerre des Turcs d'entâmer elle même la première ses prétendus perfides voisins les Suédois.

3) Podewils an den König 14. Nov. Und der König darauf: le plus sûr est d'être spectateur tranquille jusqu' à ce qu'on pourra voir plus clair.

4) Der Kronprinz an die Kronprinzeß, Gumbinnen 18. Juli: Le Roi est de la meilleure humeur du monde. Petersdorf 27. Juli: je ne saurois assez me louer du Roi, il est en vérité tel que je puis le souhaiter et que j'ai toujours désiré qu'il fût envers

Es war des Königs letzte Reise. Die Anstrengungen, die er sich zumuthete, dann das Aufbrechen alter Gichtwunden, die übereilt geheilt wurden, die Symptome der wieder eintretenden Wassersucht, unter denen er nach Berlin zurück kehrte, erfüllten seine Umgebung mit Sorge. Er fuhr fort seine Geschäfte zu besorgen, wenn ihn auch dann und wann sein Leiden an das Zimmer fesselte; seinen Marginalien aus dieser Zeit sieht man es an, wenn die Schmerzen seine Hand unsicher machten.

Wachsende Wirren der europäischen Politik.

In der allgemeinen Politik folgte den traurigen Friedensschlüssen im September, welche die östlichen Machtverhältnisse so tief trafen, der förmliche Ausbruch des Krieges zwischen England und Spanien, der die Machtverhältnisse des Westens zur längst gefürchteten Katastrophe trieb.

Allerdings hatte Frankreich unter des Cardinals Leitung sich seit Jahren, wie es schien, darauf gerüstet, daß sie eintreten werde. Er hatte — vielleicht keiner so früh wie er — erkannt, daß der Kern der englischen Gleichgewichtspolitik der amerikanische Handel, darum die in tausend Wechseln gleiche Eifersucht gegen jeden fremden Einfluß am spanischen Hofe sei; mochte Holland es sich gefallen lassen, daß die englische Kauffarthei den Welthandel, die englische Marine die Oceane beherrsche, für Frankreich war der noch so große Continental-Einfluß kein Ersatz für das, was die Seeherrschaft Englands wie allen anderen, so dem französischen Volke mehr und mehr zu verkümmern drohte. Rastlos hatte er daran gearbeitet, die französische Marine empor zu bringen; sie war in einem Zustande, wie sie ihn seit dem Tage von la Hogue nicht wieder erreicht hatte; sie schleunig zu verstärken, wurden zahlreiche Fregatten in Holland gekauft, in den schwedischen Häfen Schiffe für französische Rechnung gebaut.

Aber der Cardinal hatte keineswegs den Wunsch, das Glücksspiel eines Seekrieges zu versuchen; er wollte stark gerüstet sein, um zwischen die Hadernden mit dem Worte des Friedens zu treten; er gedachte mit seiner höheren Weisheit den empörten Stolz der Einen und das ungestüm anmaaßliche Kraftgefühl der Anderen in die gebührenden Schranken zu weisen [1]) und so, wie er sich gern sagen ließ, „wie auf dem Lande, so auf dem

---

moi. Der König schenkte ihm damals das große Gestüt von Trakehnen de la manière du monde la plus flatteuse pour moi. Brief an Camas 10. Aug. 1739.

1) Podewils an den König 22. Juli auf Anlaß eines Briefes aus Paris über den spanisch-englischen Streit qui découvre les sentiments du vieux renard sur ce sujet, qui

Meere das Gleichgewicht zu erhalten". Hatte er doch, als auch französische Kauffahrer von Admiral Haddock angehalten, französische Güter auf spanischen Schiffen mit Beschlag belegt waren, statt Genugthuung zu fordern, sich mit einer bescheidenen Ausgleichung für die Geschädigten begnügt, ja im Anfang September noch einmal seine Vermittelung zwischen England und Spanien angeboten und Vorschläge gemacht, die nur die Leidenschaft hüben und drüben unannehmbar finden konnte.

Die Spanier sahen in der Friedensliebe des Cardinals halben Verrath an ihrer nationalen Sache; ihre Königin, die wieder nur an italienische Eroberungen dachte, schäumte vor Wuth über den „Pfaffen," [1]) der ihre Pläne von Neuem kreuzte; und in England war das Geschrei „kein Friede, kein Durchsuchungsrecht, keine Mediation." Walpole wagte nicht mehr, dem ausgesprochenen Verlangen der Nation, so unheilvoll es ihm erschien, entgegen zu treten; am 30. October erfolgte die förmliche Kriegserklärung. Sie wurde in London und in ganz England mit Jubel, Freudenfeuer, Glockengeläut begrüßt.

„Eine Bravade gegen Frankreich" nannte man sie in Paris. Walpole meinte, daß der Cardinal um keinen Preis sich zum Kriege entschließen werde, daß Frankreich also solche Ausgleichungsvorschläge machen müsse, die England annehmen könne, und diesen werde die Krone Spanien nimmermehr sich fügen, sie werde von Neuem mit Frankreich darüber zerfallen, sich in Englands Arme werfen. Die öffentliche Meinung in England aber war gegen Frankreich noch heftiger erbittert als gegen Spanien; sie wurde nur noch leidenschaftlicher, als sie sah, wie der Cardinal sich durchzuschleichen, unter der Formel der „strictesten Neutralität" lauernd den schließlichen Gewinn des begonnenen Kampfes zu erhaschen gedachte; oder, wie ein französischer Minister es ausdrückte, man werde zunächst ruhig zusehen, wenn aber eine der beiden Kronen zu weit gehen wolle, dann stehe es Frankreich zu, zu sagen wie der liebe Gott: „bis hierher und nicht weiter." [2])

paroit roder autour du pôt et qui sans vouloir sérieusement une rupture ouverte est peut-être bien aise de se faire valoir et de voir les autres se ruiner en dépenses et préparatifs inutiles, pendant que la France augmente sa marine, ses finances et toutes les autres ressources dont elle pourra faire usage avec le temps.

1) Chambrier 15. Febr.: le cardinal veut garder toujours les dehors et certains ménagements à ce qu'il parait parce qu'il est si peu sûr de la Reine d'Espagne, qui l'appelle dans sa colère petit prestolet, qu'il craint qu'elle ne se jette à la fin entre les bras des Anglois.

2) Borcke, Wien 30. Dec. nach einem Schreiben des Prinzen von Liechtenstein aus Paris: il appartiendroit à la France de dire comme le bon Dieu: vous irez jusque là, mais pas plus loin.

Mit Ungeduld harrte die englische Nation des Signals, sich auf die Franzosen zu stürzen; ihre aufstrebende Marine, ihren aufblühenden Seehandel, ihre anmaaßliche Superiorität in der europäischen Politik niederzubrechen,[1]) schien die Aufgabe Englands; immerhin um den Preis eines allgemeinen Krieges.

Das englische Ministerium begann, um Allianzen auf dem Continent zu werben, um wo möglich gegen die verbundenen Höfe von Paris, Madrid, Stockholm eine energische Coalition zu bilden. Nur erst Dänemarks war es gewiß. Zum Schutz der deutschen Lande des Königs hätte man wenigstens auch das hessische Kriegsvolk zur Verfügung haben müssen; aber der König von Schweden schwankte, ob er nicht dem Verlangen seiner schwedischen Räthe gemäß auch als Landgraf von Hessen in das französische Bündniß treten, so Frankreichs Fürwort für die Wahl seines nächsten Erben, des Landgrafen Friedrich, zur Nachfolge in Schweden gewinnen solle. In Wien ließ Georg II. anzeigen, daß er 130,000 Gulden Türkensteuer zu zahlen angewiesen habe;[2]) dann ließ er Erbietungen machen, des Kaisers Interessen in Italien mit seiner Flotte zu unterstützen; die Wiedereroberung von Neapel und Sicilien wurde als Preis der erneuten Allianz geboten

Der Wiener Hof war zu tief erschöpft, um sogleich auf diesen Köder anzubeißen: „England hat still gesessen, als wir am Tanz waren; jetzt, da die Reihe an England kommt, werden wir still sitzen," so hieß es Ende October; Ende November ließ man schon merken, „daß es nicht an dem guten Willen, sondern nur an dem Vermögen fehle;" aber außer den Subsidien forderte der Wiener Hof auch, daß Rußland zustimme und Holland mitgehe. In Petersburg erneute England seine Bemühungen; im Haag setzte es die begonnenen Verhandlungen eifrigst fort; an beiden Orten zunächst ohne Erfolg.

„England pocht an alle Thüren, Freunde zu gewinnen", sagt Podewils. Auch in Berlin wurde angeklopft. Guy Dickens forderte eines schönen Morgens Audienz, um Aufträge seines Königs, die an S. M. persönlich gerichtet seien, zu überbringen. Der König ließ ihm antworten:

1) Andrié's Ausdrücke 13. Nov.: pour affoiblir le commerce de la France duquel les Anglois sont extrêmement jaloux. 8. Dec.: Frankreichs Bestreben sei à exclure presque toutes les autres puissances des négociations publiques s'étant, comme on pourroit dire, érigée en directrice générale. Chambrier 22. Jan.: ils souhaitent infiniment de faire une guerre générale en faisant entendre à tous ceux à qui ils le pourroient persuader, que le sujet de guerre, qu'ils ont contre l'Espagne, regarde toute la partie de l'Europe qui ne voudra pas vivre en amitié avec la France et l'Espagne.

2) ad captandam benevolentiam, schreibt Borcke 28. Oct.

„in London werde dem preußischen Gesandten nicht gestattet, Anträge an den König zu bringen, bevor sie den Ministern vorgelegt seien; in Berlin müsse in gleicher Weise verfahren werden". [1]) Umsonst sprach Guy Dickens sein lebhaftes Bedauern aus, zumal „da seine Commission der Art sei, daß vielleicht seit vielen Jahren keine so angenehme Proposition dem Könige gemacht worden sei; die Herren Minister würden sich ewig Vorwürfe darüber zu machen haben, wenn sie nicht Alles anwendeten, ihm die geforderte Audienz zu schaffen." Der König blieb bei seiner Ablehnung, [2]) und Guy Dickens behielt seine Commission für sich. Die Nachrichten von den englischen Erbietungen in Wien zeigten bald genug, was England wolle; mochte für England und Hannover der allgemeine Krieg erwünschter sein, als der bloß englisch-hannövrische, wenn Frankreich die Waffen ergriff, — dem Interesse Preußens entsprach er nicht; als einen Miethsgaul, sagte der König, lasse er sich nicht brauchen. [3])

Wenige Tage später kamen Chetardie und Valory nach Berlin. Nicht daß sie vorerst nicht von der engeren Allianz sprachen, war auffallend; denn der Cardinal hatte den Wunsch geäußert, daß man gegen Chetardie den Schein bewahre, als sei er in das Geheimniß nicht eingeweiht. [4]) Aber auffallen mußte, daß Fenelon (13. Oct.) im Gespräch mit Raesfeld im Haag zur Ausführung des geheimen Vertrages in Vorschlag brachte: Preußen solle, sobald der Kurfürst gestorben, Berg in Besitz nehmen und zugleich in Mannheim den

1) Der König eigenhändig zur C. O. vom 14. Sept.: „die Leute haben uns betrogen 20 Jahr; da war ich jung, itzo bin ich 52 Jahre; nun soll es mit Gottes Hülfe nicht angehen. Den Franzosen traue ich nicht weiter, als daß sie mich nöthig haben, daß ich nicht partie gegen sie nehme; ergo müssen sie mir Wort halten; indeß verlasse mich auf meinen großen Alliierten, der Alles bis dato wohl bewahrt hat und weiter bewahren wird; und die Engländer Betrüger de l'Europe sind und niemals Tractaten gehalten haben, und England (so) als Hannover mit mir steht und mir en particulier feind sind, darum sie mir nicht einen Tropfen Wasser gönnen".

2) Der König an Podewils 13. Nov.: si les Anglois entraînent l'Empereur pour lui faire ravoir Naples et Sicile, cela mettra l'Empereur en bon état! n'ai je pas eu raison, que les insinuations à moi de Guy Dickens étoient des tromperies pour me rendre suspect envers la France?

3) Der König eigenhändig zur C. O. vom 15. Sept. an die Minister: „Erstlich bei Kaiser, Frankreich, England müssen die fremden Minister ihr Anbringen beim Ministerium thun und nicht immediat, ergo ich halte mich eben so gut. Zum Andern hat man mich in guten Zeiten negligiert und itzo, da man in Noth ist, will man mich wie ein cheval de louage gebrauchen, wie vor alten Zeiten. Itzo bin ich auf einen andern Fuß, da ich mich conservieren werde durch Gottes Gnade".

4) Podewils an den König 1. Aug.: que M. de Chétardie paroisse ignorer totalement le traité en question. Telle est la marotte de ce vieillard jaloux de son secret et soupçonneux au possible.

Wunsch aussprechen, die Sache in Güte beizulegen und zu dem Zweck drei Monate Frist geben, dann werde sich Sulzbach an Frankreich wenden, und Frankreich den preußischen Antrag für angemessen erklären und die Annahme empfehlen; das Alles, ohne des geheimen Vertrages zu erwähnen. „Die Franzosen scheinen sich von dem Vertrage loswickeln zu wollen", schrieb der König; doch wolle er deßwegen nicht ombragiert sein, da er sich in gutem Stande befinde und die Hände frei habe. Daß Fenelon bei Raesfeld dieß und das versuchte, zu erfahren, ob er nicht Aufträge zum Abschluß der engeren Allianz habe, machte die Sache nicht eben besser; hatte man doch früher in Paris gesagt, daß Valory mit dieser Verhandlung beauftragt sei. Raesfeld wurde angewiesen zu antworten: da die Krone Frankreich die nähere Verbindung gewünscht habe, so erwarte man ihre Vorschläge.

Die Mittheilungen Chetardies ließen keinen Zweifel, daß Frankreich sehr weit entfernt sei, dem Wiener Hofe großes Vertrauen zu schenken. Es hatte wohl nicht erst einer Andeutung, die preußischer Seits im Frühling 1738 in Paris gemacht war, bedurft, um den Cardinal auf den Gedanken zu bringen, daß der Kaiser Düsseldorf und die jülichsche Erbschaft am liebsten selbst gewonnen hätte. Chetardie hatte davon zu sprechen, daß in Wien die Absicht sei, bei dem erwarteten Tode der Kaiserin sofort eine neue Vermählung einzuleiten, und zwar mit der Tochter des älteren Pfalzgrafen von Sulzbach, der Enkelin des alten Kurfürsten von Mannheim, die nach der früheren pfälzischen Ansicht das nächste Recht auf die jülich-bergischen Lande hatte. Freilich noch lebte die Kaiserin, — sie hat ihren Gemahl viele Jahre überlebt; die nähere Gefahr war, daß sich der Kaiser von England gewinnen ließ, daß er mit englischem Gelde sich wieder in Stand setzte, daß er, wenn Frankreich mit in den Seekrieg verwickelt war, losbrach entweder gegen das bourbonische Italien, oder gegen Lothringen. Es mußte dem Cardinal Alles daran liegen, die kaiserliche Macht so zu umstellen, daß sie trotz Englands Drängen Frieden zu halten gezwungen war.

In den letzten Decembertagen zeigte Marquis Valory dem Könige an, daß er die erwarteten Anträge zu machen Befehl erhalten habe. Der König befahl seinen Ministern Podewils und Thulemeier mit ihm in Conferenz zu treten; Borcke war nicht in das Geheimniß des Vertrages vom 5. April 1739 eingeweiht. [1])

1) Auf ein Schreiben des Cardinals Fleury im April 1739, où il parle de ses soupçons contre quelque ministre du conseil de V. M, und auf Podewils Bemerkung (2. Mai an den König) je sais que le Marq. de Chétardie s'est souvent échappé de dire que la

In der Conferenz – sie wurde am 30. December gehalten — trat Valory mit einer gewissen Ungeduld auf: nichts sei leichter, als die Paragraphen einer Defensivalliance zu entwerfen und in Geheim- und Separatartikeln zu fassen, was Jeder dabei möchte ausbedingen wollen; aber bevor sein Hof, wie preußischer Seits gewünscht worden, ein Project vorlege, müsse er über gewisse Fragen um Erklärung bitten.[1]) Die Fragen, die er dann dictierte, sind bezeichnend genug; zuerst: „was der König zu thun gedenke, wenn Frankreich sich genöthigt sähe, in dem zwischen England und Spanien entstandenen Kriege Parthei zu nehmen"; sodann: „wie der König sich entscheiden werde, im Fall der Wiener Hof gewisse Artikel des letzten Friedensschlusses unerfüllt lasse"; noch weiter griff die dritte Frage: „was des Königs Meinung und Interesse sei, wenn, wie nur zu wahrscheinlich, die Wahl eines römischen Königs bei Lebzeiten des Kaisers zur Sprache komme"; endlich: „in welchem Verhältniß der König zu den Häuptern der katholischen Parthei im Reich sei oder zu sein wünsche".

Fragen, die Valory mit Recht als ein Zeichen der großen Offenherzigkeit seines Hofes rühmen konnte.[2]) Sie ließen einen tiefen Blick in das politische System des Cardinals thun; sie zeigten, daß Frankreich in den Krieg gegen England mit eintreten wolle, wenn es Preußens sicher wäre, daß es dann von dem Wiener Hofe erwartete, er werde für England die Waffen ergreifen, die Wahl des Herzogs von Lothringen durchzusetzen, vielleicht Lothringen wieder zu nehmen suchen; sie zeigten ferner, daß Baiern, Cöln, Pfalz mit Frankreich einig seien, sich solchem Vorgehn des Kaisers zu widersetzen, und daß sie Preußen zum Genossen ihres Bundes zu haben wünschten.

Was Frankreich für so weitgreifende Forderungen, die es stellte, gewähren wolle, davon hatte Valory nicht gesprochen; mochte Preußen seine Gegenforderungen stellen. Aber hatte Preußen irgend einen Anspruch oder Wunsch, der dem Gewinn entsprochen hätte, den Frankreich machte, wenn

---

France ne pouvoit jamais prendre confiance à ce ministre (Borcke) porté comme elle le croyoit pour la cour de Vienne et celle de la Russie, en quoi comme je suis persuadé on peut lui avoir fait du tort, hatte der König bestimmt, Borcke auszuschließen, pour flatter un peu les idées du cardinal, quoique je suis très persuadé de la fidelité de Gen. de Borcke.

1) „Gewisse Fragen die er uns in die Feder dictiert." Podewils und Thulemeier an den König 30. Dec. 1739.

2) „cette façon de procéder dénote une grande franchise de la part de la France et fait voir qu'elle ne marchande pas sur les ouvertures." Des Königs Marginal: „ich habe mich gestern expliciert, darnach sollen Sie was dressieren."

es im Reich mit den Häuptern der katholischen Parthei auch Preußen für sein politisches System gewann? und war der Cardinal im Ernst gemeint, sich gegen den Wiener Hof zu kehren, oder wollte er Preußen und die drei Kurfürsten nur möglichst weit gegen denselben engagieren, um mit dem so bedrohten Kaiser hinter ihrem Rücken sich zu verständigen? Es fehlte nicht an Anzeichen dafür. Auf den Hülferuf der Republik Genua hatte Frankreich das wieder empörte Corsica unterworfen; die Insel war von französischen Truppen besetzt; es hieß allgemein, daß der Infant Don Philipp von Spanien, dem eben jetzt Ludwig XV. Tochter vermählt wurde, das „Königreich" Corsica erhalten, daß der Herzog von Lothringen ihm Toscana abtreten und dafür die östreichischen Niederlande bekommen, daß Frankreich für des Kaisers Zustimmung zu jener neuen bourbonischen Krone die Wahl des Lothringers zum römischen Könige gutheißen werde. Man erfuhr mit Bestimmtheit, daß Robinson in Wien diese Projecte aufs Eifrigste bekämpfe, daß der Wiener Hof England so gut wie Frankreich fürchten und hoffen lasse.

Am 7. Januar übergaben Podewils und Thulemeier dem Marquis Valory des Königs Antwort; sie fügten hinzu: „dieselbe enthalte weit mehr, als man am französischen Hofe erwartet haben dürfte; weiter könne S. M. vor der Hand nicht herausgehn, da er noch nicht eigentlich wisse, was französischer Seits mit der defensiven Allianz beabsichtigt werde".

Des Königs Antwort besagte in Betreff des gegenwärtigen Krieges, er werde völlig neutral bleiben, auch wenn Frankreich sich veranlaßt sähe, Parthei zu nehmen. In Betreff des letzten Friedens sei allerdings beachtenswerth, daß der Kaiser auch im Namen des Reichs zu schließen Auftrag erhalten habe, aber mit ausdrücklichem Vorbehalt der Ratification des Reichs; bisher aber sei kaiserlicher Seits dem Reich noch nicht einmal Kenntniß von dem Abschluß des Friedens gegeben, geschweige dessen Ratification beigebracht;[1]) so könne der Wiener Hof diesen Vorwand leicht benutzen, namentlich die Abtretung Lothringens in Frage zu stellen und von Reichswegen den Krieg gegen Frankreich zu erneuen; Preußen werde alle ihm zu Gebote stehenden Einflüsse anwenden, dieß zu hindern, müsse sich aber vorbehalten, wenn es doch zum Reichskriege komme, sein Contingent zu stellen, ohne übrigens damit sein Verhältniß zu Frankreich beeinträchtigt sehn zu wollen. Die Wahl eines römischen Königs sodann sei eine so delicate Sache, daß S. M. sich noch nicht entscheiden könne, auf

---

1) sans que S. M. à raison de son contingent ainsi fourni soit censée avoir contre-

wen sie zu richten und ob sie schon jetzt zu wünschen sei; der König wünsche vertraulich in Kenntniß gesetzt zu werden, was Frankreich darüber denke. Endlich die Häupter der katholischen Parthei im Reich betreffend, wenn damit Baiern, Pfalz, Cöln gemeint seien, so habe der König zur Zeit mit ihnen kein näheres Verhältniß, werde aber gern, so weit es sein Interesse und seine Convenienz gestatte, die Freunde Frankreichs als seine eigenen Freunde ansehen.

Valory nahm diese Erklärungen mit der Miene entgegen, als wenn sie ganz den Wünschen seines Hofes entsprächen, überreichte (22. Jan.) sein Allianzproject, in dem dann eben das, worauf es für Frankreich ankam, formuliert war. Er fügte hinzu, daß sein Hof allerdings eine nähere Verbindung Preußens mit den Häuptern der katholischen Parthei, namentlich mit Baiern, für höchst erspriesslich halte und Alles thun werde, eine solche zu fördern.[1])

Der König, so leidend er war, las das Project, wies seine Minister an, ihn bei Valory „wegen anhaltender schwerer Unpäßlichkeit" zu entschuldigen, übrigens mit ihm zu chipotieren; er sagte zu Podewils: „es werde nicht so eilig sein; wenn ihn Gott wieder genesen lasse, werde sich Alles bald finden; wenn es anders mit ihm bestimmt sei, so werde es lediglich auf den Kronprinzen ankommen, der schon eine solche Parthei zu ergreifen wissen werde, wie seine Gloire und Interessen, auch die Conjuncturen mit sich bringen dürften."

Er hatte schon nicht mehr auf Genesung zu hoffen;[2]) wie hätte er sich jetzt noch auf einen Vertrag einlassen sollen, mit dem sein Nachfolger an das französische System gekettet gewesen wäre? Nicht daß er die fran-

---

venue aux engagements qu'Elle a pris ou prendra encore avec S. M. T. Ch. Der Kaiser hat den Frieden endlich im März 1740 an den Reichstag gebracht. Die Krone Spanien war nach endlosen Weitläufigkeiten 21. April 1739 beigetreten.

1) Valory an den König 20. Febr.: que vue la nature des circonstances il semble qu'on ne puisse pas trop penser actuellement à former des liaisons particulières avec l'Electeur Pal. ni même avec celui de Cologne; mais si V. M. jugeait de son interest et de celui de l'Empire à s'unir plus particulièrement avec l'Electeur de Bavière, avec lequel le Roi mon maître a eu de tout tems des liaisons plus étroites, il stipuleroit volontiers d'y aider V. M. par le mouvement de ses bons offices pouvant compter que les conseils auroient quelque considération; wenn zwei so mächtige Fürsten Hand in Hand gingen und auf dem Reichstag gleich stimmten, so werde das großen Eindruck machen.

2) Er schreibt an Fürst Leopold, der anfragt, ob nicht die Reduction der Truppen in Oestreich benutzt werden könne, einige Tausend Mann anzuwerben, 3. Febr. 1740: „ich denke zu sterben und habe Alles an meinen ältesten Sohn gesagt, was ich weiß."

zösischen Anträge zurückgewiesen hätte. Aber das Gegenproject, das er (6. März) übergeben ließ, enthielt eine Reihe von Punkten, über die noch Wochen und Monate verhandelt werden konnte.

Hatte Frankreich in dem zweiten Geheimartikel gefordert, zu dieser Allianz auch Schweden und Dänemark heranzuziehen, „um das Gleichgewicht im Norden desto besser zu erhalten," so forderte das Contreproject: daß Preußen um keinerlei Ursache willen verbunden sein solle, Parthei gegen Rußland zu nehmen, wenn auch Schweden oder Dänemark oder beide Kronen dieser Allianz beiträten. Es wurde ein vierter Geheimartikel hinzugefügt: da der spanisch-englische Krieg des Handels wegen geführt werde und daher für Preußen eine fremde Sache sei, so stimme Frankreich bei, daß ein französischer Krieg in den spanischen und italienischen Staaten kein casus foederis sein, sondern Preußen völlig neutral bleiben solle.[1]) In anderen Separatartikeln behält sich Preußen vor, im Falle eines Reichskrieges sein Reichscontingent zu stellen, in Betreff der Königswahl, zu der jetzt kein Anlaß sei, sich eintretenden Falls mit Frankreich ins Vernehmen zu setzen. Vor Allem, Preußen fordert die französische Garantie für die Succession in Ostfriesland, fordert bei Erneuerung der französischen Verträge mit der Schweiz die Aufnahme Neufchatels in dieselben, fordert Frankreichs Mitwirkung, daß in Polen das Wahlrecht, die Verfassung, das Recht der Dissidenten erhalten werde.[2])

Diese Gegenvorschläge überraschten in Paris nicht wenig; man hatte gehofft, Preußen billigeren Kaufes zu gewinnen; man wünschte lebhaft den Handel zu schließen, bevor der Thronwechsel, der sichtlich nahe war, größere Schwierigkeiten schaffe. Der Cardinal sandte Bemerkungen über das Contreproject nach Berlin, die in sehr verbindlichen Formen das beseitigen sollten, was dem französischen Interesse nicht bequem war, und für geringe Zugeständnisse einige weiter gehende Forderungen machten; in Betreff Rußlands gaben sie zu, daß Preußen nicht Parthei gegen die Kaiserin

---

1) Für den casus foederis hatte der König die Hülfeleistung — Frankreich überließ ihm, sie zu bestimmen — auf 10,000 Mann Cavallerie und 6000 Mann Infanterie französischer Seits, auf 10,000 Mann Infanterie und 4000 Mann Cavallerie preußischer Seits angesetzt.

2) Art. sec. 7. Les avis certains qu'on a que le Roy de Pologne et Electeur de Saxe travaille sous main à rendre la couronne de Pologne héréditaire dans sa maison, dessein autant plus pernicieux que s'il venoit à réussir la souveraineté sur la Pologne en seroit une suite naturelle et détruiroit l'équilibre dans le Nord, L. L. M. M. prennent par cet article les engagements les plus solennes pour empêcher de toutes leurs forces, que le dessein susdit ne puisse jamais être mis en exécution u. s. w.

nehme, aber zugleich forderten sie, daß Preußen nicht zu Gunsten Rußlands Parthei nehme;[1]) in Betreff Ostfrieslands äußerten sie, daß Frankreich von dem Recht Preußens nicht genug unterrichtet sei, um sich für dasselbe so stark auszusprechen; allerdings wünsche man dem Könige von Herzen dieß Land, aber es seien auch andere Prätendenten vorhanden, auch habe Holland wegen der Nachbarschaft und seiner Garnisonen großes Interesse an dieser Frage;[2]) selbst in Betreff Neufchatels wurde nur eine halbe Aussicht gegeben.

Der König befahl weiter zu „chipotieren,“ nach den Marginalien, die er auf die „Bemerkungen“ geschrieben, eine Antwort zu verfassen;[3]) am Ende April wurde sie dem Marquis Valory zugestellt. „Es ist Alles so eingerichtet“, melden Podewils und Thulemeier dem König, „daß man lange genug darüber wird chipotieren können, auch wird Frankreich kaum auf den Fuß die Antwort schließen wollen; wenn aber doch, so ist kaum ein Fall denkbar, daß E. M. in Krieg kommen könnten, also die Hände genugsam frei und allen Vortheil auf Ihrer Seite haben, da wir jetzt beinahe im Bloßen stehn und keine Allianz haben, solches aber um so mehr bedenklich scheinet, weil der größte Theil der europäischen Puissancen übel für uns intentioniert ist.“ Der König schrieb mit schon zitternder Hand darunter: „gut.“ Was seinen Ministern bedenklich schien, war gerade das, was er jetzt wollte.[4])

Seit der spanisch-englische Krieg entbrannt war, schien der „Generalkrieg“ so gut wie gewiß; er war da, sobald sich Frankreich für Spanien erklärte. Schon im Februar war an allen Höfen die Furcht oder Hoffnung, daß die Erklärung in kürzester Frist erfolgen werde; als (April) die Nachricht einlief, daß Anfang Januar Portobello von Admiral Vernon

---

1) à ne prendre aucun parti en faveur de la Russie. Des Königs Marginal: point contre la France. Die réflexions seines Hofes überreicht Valory am 6. April.

2) Marginal des Königs: „sollen das ganze Stettin mit Vorpommern garantieren, denn ihre Garantie von Pommern ist Tractat von Rottembourg expiriert“. (sic)

3) Die preußische réponse aux réflexions de la cour de France sur le contreprojet ist nach einer Conferenz des Königs mit Podewils und Thulemeier (12. April) am 14. April dem Könige vorgelegt, der darauf bemerkt: „sollen es so machen wie ich habe gesagt, chipotieren, aber die Hände frei; oder sie (d. h. die Franzosen) müssen besser tucken als sie hier thun; wenn ich soll .... (ein unleserliches Wort) muß Düsseldorf unser sein.“ Die réponse wurde am 29. April an Valory übergeben.

4) Ein undatiertes Mem. aus dieser Zeit, vielleicht von Podewils, hat nach Darlegung der politischen Lage Preußens zum Schluß die Worte: voilà les différents parties qui s'offrent à nos réflexions et dont il faut choisir nécessairement un, si on ne veut pas être pris au dépourvu le cas existant; puisqu'il est moralement impossible, que nous puissions flotter plus long tems dans cette incertitude, dénoués de système, d'amis et de secours, sans couler à fond, avant que nous nous en appercevions.

genommen sei — ein Ereigniß, das in England mit übertreibendem Jubel gefeiert wurde — schien Cardinal Fleury nicht länger zögern zu können. Man sagte in London: Frankreich werde, da es den Spaniern unmittelbar wenig helfen könne, eine Diversion machen und vielleicht die jülichsche Sache zum Vorwand nehmen;[1]) der kaiserliche Gesandte in London versicherte, daß seine Nachrichten aus Frankreich ernstester Art seien, und daß er seinen Hof auf die Gefahr der östreichischen Niederlande aufmerksam gemacht habe.

Aber der Cardinal zögerte, fuhr fort, in London Vermittlungsanträge zu machen,[2]) aber unannehmbare; man glaubte, daß er vielmehr den Fortgang des Krieges wünsche. Den Engländern kostete dieser Krieg ungeheure Anstrengungen[3]); und es brachte ihnen wenig Gewinn, wenn sie ein Paar spanische Schiffe aufbrachten oder eine Hafenstadt nahmen, die sie doch nicht behaupten, von der aus sie noch weniger erobernd in das Land einzubringen wagen konnten; die spanischen Kaper thaten ihrem Handel unverhältnißmäßig größeren Schaden, je länger der Krieg währte, desto größeren. Und sie hatten Port Mahon, sie hatten Gibraltar zu verlieren, sie hatten Landungen des Prätendenten zu fürchten; zumal da sie kaum ein Paar Schiffe in den heimischen Gewässern behalten hatten, um mit desto größeren Flotten desto raschere Erfolge in den amerikanischen zu erzielen.[4]) Nur daß ihnen da Frankreich mit einer Drohung entgegentrat: für Frankreich würde, ließ Cardinal Fleury erklären, die erste englische Eroberung im spanischen Amerika das Signal zum Kriege sein.

Wie England an alle Thüren anklopfte, eine große Coalition zu

---

1) Andrié, 5. April: die Einnahme von Portobello habe in Versailles großen Eindruck gemacht, es seien mehrere Geheimrathssitzungen gehalten; es transpiriere, daß Nachrichten hergekommen qui donnent lieu à croire que la France doit avoir parlé d'une manière extrêmement équivoque sur son dessein de se démasquer en vengeant l'Espagne, sa famille et son allié u. s. w.

2) Königl. Resc. an Andrié 7. Mai 1740, über die Ankunft des französischen Ministers Bussy in London, die nach Andriés Bericht ne roulera qu'en intrigues tendantes à fomenter les divisions en Angleterre. Man höre, daß seine Vorschläge ne seront pas infiniment goutés, aussi la cour de France ne paraît pas se soucier beaucoup que sa médiation a été jusqu' ici quasi abhorrée en Angleterre, il y a même beaucoup d'apparence que la France souhaite la continuation de la guerre.

3) Chambrier, 6. Mai. Man meine in Paris, que plus les Anglois font d'efforts dans cette guerre, moins ils seront en état de se rendre dans la suite le tien et le soutien d'une ligue contre la France.

4) Walpole sagte: what, may not one poor ship be left at home? must every accident be risked for the West-Indies, and no consideration paid to this country? Coxe IV p. 147.

Stande zu bringen, eben so war die französische Diplomatie in voller Thätigkeit, nur mit dem Vorsprung der schon seit Jahren auf diesen Moment gerichteten Vorbereitungen, während England erst „seine Kugeln zu gießen begann, während schon geschossen wurde". England hatte nur erst Dänemark gewonnen, einen nicht eben kriegslustigen Bundesgenossen; und König Georg verlobte eine seiner Töchter dem Erben von Hessen-Cassel der lange umsonst geworben, jetzt plötzlich, damit nicht König Friedrich von Schweden auch als Landgraf von Hessen auf die Seite Frankreichs trete; England gewann so weitere 6000 Mann Miethstruppen. Aber Frankreich hatte Schweden, das vor Ungeduld brannte, sich auf die Russen zu stürzen, und wenn das nicht thunlich, auf Dänemark, auf Bremen-Verden, oder wohin sonst Frankreich wollte, wenn dafür die künftige Hülfe gegen Rußland zu gewinnen war. Es war das Werk des französischen Ambassadeurs bei der hohen Pforte, daß die schwedisch-türkische Defensivallianz wirklich geschlossen wurde (Decbr. 1739); im Frühjahr standen 30,000 Mann Schweden in Finnland, die Russen eben so stark ihnen gegenüber. In jedem Augenblick konnte es dort zum Zusammenstoß kommen; wenn Rußland nur Miene machte, der englischen Coalition beizutreten, brachen auf den ersten Wink von Versailles her die Schweden los. Sie wußten, wie tief von Partheien zerrissen der russische Hof sei; sie standen mit denen, welche Biron, Ostermann, Münnich, alles Fremde verabscheuten, in Verbindung; die Entdeckung der Conspiration, in Folge deren sechs Dolgorucki's hingerichtet wurden, die wenig spätere, der gefährlicheren, des Cabinetsministers Graf Wolinsky bestätigten nur zu sehr, was man schon bei dem eiligen Abschluß des Türkenfriedens gesagt hatte, „daß die inneren Gebrechen des russischen Reiches größer seien, als man es sich bisher vorgestellt." [1])

Trotzdem war es für Preußen von großer Wichtigkeit, welche Parthei Rußland nehmen werde. Graf Münnich drängte zum Angriff auf Finnland; Biron fürchtete diesen Krieg, der sein Herzogthum schwer treffen konnte; mit England hatte man den Handelsvertrag, der so großen Vortheil zu gewähren schien; und bei dem tiefen Verfall der russischen Marine — von 33 Linienschiffen waren kaum 14 seetüchtig — war man ohne englische Hülfe gegen die schwedische Flotte, auch wenn keine französische Escadre zu ihr stieß, verloren. In der That unterhandelte Fürst Tscherbatow in London ganz insgeheim um ein Bündniß; und so entgegenkommend

1) Königl. Rescript an Mardefeld 12. Jan. 1740.

war England, daß der russische General Keith, ein Schotte und entschiedener Jacobit, der Bruder des Lord Marischal, der beim Prätendenten war, am englischen Hofe die verbindlichste Aufnahme fand. Anderer Seits war Marquis Chetardie, der dem Petersburger Hofe seit dem Frühling 1739 angekündigt war, nach wochenlangem Aufenthalt erst in Berlin, dann in Narva, endlich Ende December eingetroffen; aber Wochen, Monate vergingen, ohne daß er irgend welche Eröffnungen machte, nur gelegentlich Entschuldigungen für Schweden, das bei der nationalen Stimmung nicht anders könne, das ja nur eine Barriere gegen Rußland wünsche, — „als sei der Zweck seiner Sendung, den russischen Hof lächerlich zu machen." Peinlich genug empfand man in Petersburg den Druck des „jetzigen unnatürlichen Systems in Europa", wie es Biron nannte; er hoffte auf einen „Generalkrieg, der entweder das alte Gleichgewicht herstellen oder das Haus Bourbon auf den höchsten Gipfel der Macht und in die Lage bringen werde, allen andern Puissancen Gesetze vorzuschreiben." Aber auf das Lebhafteste empfahl Marquis v. Botta, der kaiserliche Gesandte, die innige Verbindung Rußlands mit Frankreich. [1]) Aus Wien kamen dringende Mahnungen, den Bruch mit Schweden zu meiden: Rußland werde, wenn es die freie Hand zu bewahren wisse, bei dem zu erwartenden Generalkriege „eine brillante Rolle" spielen können. Vorstellungen, die doch auch ihre Wirkung thaten. Es kam hinzu, daß August III. und die Republik Polen eben jetzt mit Ostentation den Grafen Oginski nach Petersburg sandten, als sollte öffentlich gezeigt werden, daß die Aergernisse über die rücksichtslosen russischen Durchmärsche in Polen vergeben und vergessen, die vertrauliche Verbindung Polens mit den beiden Kaiserhöfen, wie sie 1733 begründet worden, in voller Blüthe sei; und Graf Oginski hatte zugleich eine ganze Fülle von Beschwerden über Preußen vorzutragen, „die Kaiserin gleichsam zur Schiedsrichterin zwischen Polen und Preußen zu setzen."

Der König beauftragte Mardefeld (13. Febr.), den russischen Ministern zu sagen: er erwarte, daß man ihn wegen dieser polnischen Dinge nicht werde behelligen wollen, da ihm bei seiner großen Consideration und Freundschaft für die Kaiserin nichts schmerzlicheres würde wiederfahren können, als wenn in ihrem Namen Dinge an ihn gebracht würden, worin

1) Darauf das Königl. Resc. vom 2. Febr.: „das ist gewiß ein ganz fremdes und unvermuthetes Phänomen, und haben diejenigen wohl Recht, die eine solche Verbindung für ein dem Interesse des östreichischen Hofes höchst gefährliches Werk ansehen, worunter nothwendig sehr schädliche und der Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Systematis von Europa präjudicierliche Absichten verborgen sein müssen."

er ihr Fürwort unkräftig sein zu lassen sich unumgänglich genöthigt sähe." Er ersparte dem russischen Hofe den Vorwurf nicht (9. Jan.), „daß das jetzige Deconcert, durch welches dem Hause Bourbon das von Rußland sebst beigelegte Uebergewicht in den europäischen Anglegenheiten in die Hände gespielt worden, ursprünglich aus der unglücklichen Entschließung des russischen Hofes herstamme, wider sein eigenes Interesse und seine alten Maximen dem Kurfürsten von Sachsen den polnischen Thron zuzuwenden". Er ließ auf jene Aeußerung von der brillanten Rolle, die Rußland bei dem Generalkriege spielen werde, andeuten, daß Rußland für solchen Fall wohl nicht eben viel werde leisten können, wenn es nicht mit Preußen Hand in Hand gehe: „gegen die Türken könne es dem Kaiser große Assistenz leisten, es könne in den polnischen und schwedischen Wirren eine considerable Figur machen, aber was es in einem Generalkriege, der doch wohl nur gegen Frankreich gemeint sein könne, für eine brillante Rolle spielen solle, davon könne man sich gar kein Concept machen; es könne höchstens als Auxiliarmacht des Kaisers auftreten, und der Wiener Hof werde nach den Erfahrungen von 1735 eine so kostspielige Hülfe wohl nur in der äußersten Noth suchen, gewiß nicht, so lange er noch irgend anderswo Truppen bekommen könne."

Mochte Ostermann, der Herzog von Curland, die Kaiserin selbst von Zeit zu Zeit sich in die lebhaftesten Freundschaftsversicherungen gegen Preußen ergehen,[1]) Preußen blieb in den Formen der verbindlichsten Höflichkeit kühl; es wurde, je näher der Generalkrieg zu drohen schien, desto zurückhaltender.

Um so mehr, da durchaus nicht zu durchschauen war, ob noch das System von 1733 die beiden Kaiserhöfe unter sich und mit Polen-Sachsen verband, oder wie weit die Vorgänge des Türkenkrieges sie auseinander gebracht hatten. Für Preußen änderten sich die politische Frage in ihren Prämissen, je nachdem die drei östlichen Mächte sich trennten oder gemeinsam auf die englische, auf die französische Seite traten.

---

1) So Mardefelds Bericht vom 19. Sept. 1739. Der Herzog von Curland habe im Beisein vieler fremder Minister zu ihm gesagt: „es soll an einigen auswärtigen Höfen die Rede gehen, als wenn die Kaiserin und der König von Preußen in keinem guten Vernehmen ständen; uns ist nichts davon bewußt; gesetzt auch es wäre wahr oder sie wären gar in Krieg mit einander verwickelt, so würden sie doch, sobald ein Dritter von ihren Zwistigkeiten profitieren wollte, es machen gleich den Schweizern, nämlich sich wieder vereinigen und den dritten Mann auf den Kopf schlagen; denn natürlich bleibt doch natürlich, beiderseits Majestäten haben kein widriges, aber in vielen Stücken ein gemeinsames Interesse. Ueber welchen Discours die Umstehenden große Augen machten." Aehnliches öfter.

Namentlich die Wege des Wiener Hofes schienen völlig unberechenbar. Ein kaiserlicher Minister hatte bei der Nachricht von der englischen Kriegserklärung im November gegen Borcke geäußert: „jetzt geben uns die Engländer gute Worte, allein unsere alten Alliierten haben uns so weit fallen lassen, daß wir nicht mehr im Stande sind, ihnen zu helfen; die unumgängliche Nothwendigkeit und nicht unsere Inclination hat uns bewogen, in den französischen Hof unser Vertrauen zu setzen und dessen Vormundschaft mit Geduld zu ertragen; wie uns aber diese Krone in dem Friedensschluß mit der Pforte hintergangen, liegt der ganzen Welt vor Augen; unsere Umstände sind auch leider so beschaffen, daß wir es nicht ressentieren können, sondern verschmerzen müssen, woran unsere Alliierten ebenfalls schuld sind; wir vermögen vor der Hand nichts zu thun, als den Engländern viel Glück zu wünschen und abzuwarten, wozu sich andere Mächte entschließen werden; denn Frankreich wird nicht lange still sitzen."

Allerdings war der kaiserliche Hof in höchst bedrängter Lage; es ist der Mühe werth, aus Borckes schlichten und theilnehmenden Berichten Einzelnes mitzutheilen, auch darum, weil sich aus ihnen vornehmlich die Auffassung der östreichischen Verhältnisse, die man in Berlin gewann, bildete.

Das Unglück der drei Kriegsjahre schien mit dem schimpflichen Frieden, der geschlossen war, erst seine ganze Wirkung zu entwickeln. Die dringendste Aufgabe war, die furchtbar zerrüttete und zusammengeschmolzene Armee wieder in schlagfertigen Stand zu setzen; man wollte sie auf 130,000 Mann bringen, ihr eine neue Formation geben. Monate lang wurden Conferenzen gehalten, welche Organisation zu wählen, wie das nöthige Geld aufzubringen sei; es kam in Vorschlag, bei den Infanterieregimentern Stab und Primaplana, die bisher übergroß (von den 2300 Mann des Regiments 518 Köpfe) gewesen waren, zu mindern und für die Ersparniß das Regiment auf 2960 Mann zu bringen, — künftig nicht mehr bloß 10 Monate Sold zu zahlen, sondern volle 12, — einen eignen „Fundus" wie schon Prinz Eugen empfohlen, für die Armee zu gründen, diesem 7 Millionen Gulden zuzuweisen und ihn völlig von der Hofkammer zu trennen. Aber nicht bloß die Hofkammer widersetzte sich dieser Neuerung, die, so sagte man, ihr den wichtigsten Theil ihrer Functionen entziehen werde; aus allen Landen des Kaisers liefen die heftigsten Beschwerden über die Leistungen, die ihnen zugemuthet, über die Quartiere, die auf sie angewiesen wurden, ein. Die „Stände des Staates von Mailand" beschwerten sich, daß sie schon seit 1732 für 28,000 Mann Contri-

bution zahlen müßten, während nie mehr als 12,000 Mann im Lande gelegen hätten; Toscana, das 6000 Mann in Garnison nehmen sollte, stellte die Unmöglichkeit dar, daß das verarmte Land so viel Volk unterhalte; Böhmen, das sein Contingent von 6000 Recruten dießmal in Geld, 41 Gulden für den Mann, leisten sollte, erklärte, daß es weder so viel Mannschaft, noch viel weniger so viel Geld aufbringen könne; vor Allen Ungarn war in trostlosem Zustande, die Kriegsfuhren, das endlose Marodieren der elend verpflegten Truppen, dazu Misernte, Hungersnoth während des unerhört langen und strengen Winters, endlich die ungehemmt weiter grassierende Pest ruinierten das Land vollständig.

Und die kaiserliche Verwaltung war nicht der Art, helfend und fürsorgend einzugreifen. Ueberall, wo man nachzuforschen begann, zeigten sich Unterschleife, Bedrückungen, Erpressungen, die Beamteten bis in die höchsten Stellen hinauf bei ihnen betheiligt. Da und dort begannen Bauernaufstände; der in Steiermark und Kärnthen, zunächst gegen den übergroßen Wildstand der Herrschaften und Güter gerichtet, nahm den bösartigsten Charakter an; das Kürassierregiment Caraffa, das hingeschickt wurde, machte den Widerstand nur ergrimmter und trotziger, man mußte ein Paar Regimenter Fußvolk nachsenden. In Wien selbst war die Masse der Bevölkerung erbittert und zügellos, schimpfte öffentlich, daß Handel und Wandel darniederliege, daß die Vornehmen üppiger und schwelgerischer denn je den Carneval feierten, daß, obschon die Cassen leer seien, für des Kaisers Jagden, die Carnevalslotterie der Kaiserin, des Grafen Uhlefeld Sendung nach Constantinopel, der Cardinäle von Wien, Prag, Olmütz Sendung zur Papstwahl nach Rom Hunderttausende weggeworfen würden. Der Kaiser selbst war, von so vielem Misgeschick gebeugt, nur noch lässiger in den Geschäften denn sonst; unzählige Sachen schliefen Jahr und Tag auf des Kaisers Tisch und warteten auf „allergnädigste Resolution;" unter diesen des Grafen Seckendorff Untertersuchungsacten, sie waren seit dem März 1739 geschlossen und eingesandt; der Kaiser ließ sie liegen. Und unter den Ministern war der Zwiespalt größer und bitterer denn je. Daß der Prinz von Hildburghausen, der bei Krozka mit dem Fußvolk die Cavallerie vor gänzlichem Untergang gerettet hatte, mit jedem Tage mehr Einfluß gewann, war dem Grafen Sinzendorff und seinem altöstreichischen Anhang unerträglich; Graf Starhemberg vertheidigte gegen des Prinzen Vorschläge über den Militairetat das Recht der Hofkammer; die Kaiserin-Wittwe spann die mit München angeknüpften Beziehungen weiter, während die Stainville und Toussaint des Lothringers sinkende Sache über

Wasser zu halten suchten; und der kluge Bartenstein, der Convertit, ohne den der Kaiser nichts that, verstand sich zwischen Allen hindurch zu winden, in der Stille gegen den Prinzen arbeitend, zumal seit dieser die Beziehungen zu Preußen herzustellen empfahl.

Schon im Herbst 1739, wie wir sahen, hatte England sich um den Wiener Hof zu bemühen begonnen; und auf geschehene Mittheilung davon in Petersburg war dort geantwortet worden: die Kaiserin glaube allerdings, daß dem Wiener Hofe die Allianz mit den Seemächten nicht bloß sehr nützlich, sondern bald unentbehrlich sein werde. Aber wie hätte man sich aus den Fesseln der französischen Freundschaft winden können, zumal da man nach dem letzten Feldzug und dem Friedensschluß sich selbst gestehen mußte, nicht eben auf Rußlands Dankbarkeit Anspruch zu haben? Nur Frankreich konnte das kaiserliche Italien vor neuen Angriffen der spanischen Bourbonen schützen, zu denen dann auch wohl Sardinien sich wieder gesellt hätte; nur Frankreich konnte verhüten, daß, wenn der alte Kurfürst in Mannheim starb, jene rheinischen Lande in die ketzerischen Hände Preußens kamen.

Aber wessen man sich zu Frankreich zu versehen hatte, dafür war das Verhalten Kurbaierns ein nur zu sichres Wetterzeichen. Nach dem Abschluß des Belgrader Friedens begann der Münchner Hof üble Laune zu zeigen; daß das bairische Hülfscorps, auf ein Drittel seines Bestandes zusammengeschmolzen, nicht die ausbedungenen sechs Monate Winterquartiere, noch die Recrutierungsgelder ausgezahlt erhielt, gab den Anlaß zu sehr unbequemen Erörterungen; dann weigerte Baiern den nach den Niederlanden dislocierten drei kaiserlichen Regimentern den Durchmarsch, da sie erst sechs Wochen Quarantaine gehalten haben müßten; bald folgten andere Aergernisse. Was den Münchener Hof so erbitterte, war, daß der Kurprinz von Sachsen auf seiner Rückreise von Venedig nach Wien kommen und, wie es hieß, dort mit der zweiten Tochter des Kaisers, die man für den bairischen Kurprinzen zu gewinnen gehofft hatte, verlobt oder gar gleich vermählt werden sollte.

Daß Frankreich das Verhalten des Münchener Hofes leitete, konnte man in Berlin nicht bezweifeln. Kurz nachdem Marquis Valory seine Allianzanträge gestellt hatte, begann der bairische Gesandte in Wien, Graf Perusa, Beziehungen zu Borcke zu suchen, ihm vertrauliche Mittheilungen zu machen; er entdeckte ihm, daß sein Hof in Betreff der jülichschen Succession bis jetzt in kein Concert getreten sei, daß derselbe ein gütliches Abkommen zwischen Preußen und Pfalz gern sehen werde; er legte ihm

einige Tage später die chiffrierte Depesche, die er so eben aus München empfangen habe, vor, in der ausdrücklich angegeben ward, daß Baiern der in Versailles (13. Januar 1739) geschlossenen Convention zu Gunsten Sulzbachs so wenig wie früheren Concerten beigetreten sei; er wiederholte den Wunsch gütlicher Verständigung: sein Herr, der Kurfürst, erwarte sich von der Hochherzigkeit des Königs von Preußen nicht andere als solche Bedingungen, bei denen sich das Pfälzer Haus beruhigen könne.[1]) Man trug in Berlin kein Bedenken, sich zu einer solchen gütlichen Verständigung sehr geneigt und zu allem Billigen bereit zu erklären; man sprach den Wunsch aus (12. April), daß Kurbaiern seine Intentionen näher bezeichnen möge. Darauf eine sehr verbindliche Antwort: aber da sich größere und einflußreichere Höfe der Sache angenommen, so wolle es sich für Baiern nicht schicken, Vorschläge zu machen, zumal da das Pfälzer Haus wahrscheinlich keinen Schritt thun werde ohne die Gutheißung derjenigen Mächte, die bisher an der Sache so großes Interesse genommen. Also Baiern deutete an, daß es von dem, was zwischen Preußen und Frankreich geschehen sei, Kenntniß habe, und daß es gleich dem Pfälzer Hause der leitenden Hand Frankreichs folgen werde.

Wenn auch der Wiener Hof fortfuhr, öffentlich und an fremden Höfen sein höchst inniges und vertrautes Verhältniß zu Frankreich hervorzukehren, über die Gefahren dieser Freundschaft täuschten sich weder die Minister noch der Kaiser selbst; am wenigsten, wenn Frankreich die Reducierung der kaiserlichen Armee empfahl, da ja nach geschlossenem Türkenfrieden auf einen langen Ruhestand zu rechnen sei. So gut wie in Berlin, wird man in Paris gewußt haben, wie England unter der Hand fortfuhr, in Wien zu arbeiten, wie Robinson mit Starhemberg und Bartenstein nächtliche Zusammenkünfte hatte, wie der Prinz von Hildburghausen seine Bemühungen unterstützte und von ihm unterstützt auf schleunige Herstellung und Mehrung der kaiserlichen Armee drängte.

Sehr begreiflich, daß man unter diesen Umständen sich endlich auch einmal Preußens erinnerte. Zuerst der Prinz von Hildburghausen machte gegen Borcke Andeutungen entgegenkommender Art: der Kaiser wünsche herzlich das alte vertrauliche Verhältniß wieder herzustellen, wozu die Conjuncturen wohl Anlaß und Mittel geben würden. Und der König ließ antworten (23. Januar): „er sei darüber um so mehr erfreut, da er sich

1) pour qu'Elle voulut exiger de la maison Palatine des sacrifices auxquelles celle-ci ne sçauroit consentir. Borcke 6. April.

keiner Sache zu erinnern wisse, durch die er seiner Seits zu der bisherigen großen Kälte des kaiserlichen Hofes gegen ihn Anlaß gegeben habe;[1]) er werde dem Prinzen dankbar sein, wenn er dazu helfen wolle, die auch in kleinen Sachen geflissentlich gesuchten Aergernisse, über die er sich zu beschweren habe, so die über die Werbungen im Reich, abzustellen".

Auch Graf Sinzendorff nahm Gelegenheit von der Sache, die Preußen und den Wiener Hof getrennt habe, zu sprechen — ein sicheres Zeichen, daß Weisungen in solchem Sinne gegeben sein mußten; nur daß der Hofcanzler sie nach seiner Art ausführte. Er fragte Borcke: wie es denn jetzt mit der jülichschen Sache stehe, er habe lange nichts davon gehört. Und Borcke darauf: er habe nicht mehr davon gesprochen, weil er gesehen, daß er sich umsonst bemühe, den Wiener Hof von seinen verfänglichen Principien abzubringen, namentlich seit derselbe „die bekannte Convention mit Frankreich" (vom 13. Januar 1739) geschlossen habe. Darauf Sinzendorff: „es wäre doch sehr zu wünschen, daß die Sache abgethan werde"; und auf den Einwand Borckes, daß es mit dem bloßen Wünschen nicht gethan sei, schloß er: „es wäre zu wünschen, daß man hier etwas dabei thun könnte".

Also wenigstens „aus der Indolenz, die der Wiener Hof bisher affectiert hat", begann er hinauszutreten, wie das Rescript auf Borckes Bericht sagt; wenn Sinzendorff wieder auf die Sache zu sprechen komme, solle Borcke ihm antworten: der Wiener Hof wisse, wozu er sich in dem Vertrage von 1728 verbindlich gemacht habe; aber da derselbe seit einigen Jahren darauf keinerlei Rücksicht mehr genommen, vielmehr gethan habe, als ob der Vertrag gar nicht mehr existiere, so habe man es müssen dahingestellt sein lassen.[2])

Mit dem Prinzen so gut wie mit Sinzendorff verhandelte Borcke weiter. Der Prinz gab die besten Hoffnungen (27. Febr.): man möge ihm nur Zeit lassen, die Sache in ein gutes Geleis zu bringen. Dann später

---

1) Königl. Resc. 23. Jan. „... und zwar nicht allein in wichtigen uns und unser Interesse zum höchsten importierenden Affairen, wie z. B. die jülich-bergische Sache wäre, sondern auch in andern und absonderlich in Werbungssachen, in Betreff deren man dort noch immer ein rechtes Studium daraus mache, uns Verdruß zuzufügen und uns auf das Empfindlichste zu beleidigen, ohne daß Kais. Maj. den geringsten Nutzen davon hätte oder ihrem Interesse durch unsere Werbungen geschadet werde".

2) Königl. Resc. 30. Jan. „.. so wäre uns nichts anderes übrig geblieben, als daß wir es hätten müssen dahingestellt sein lassen, um von Gott und der Zeit zu erwarten, was, wenn der Fall sich begebe, aus der Sache endlich werden könnte und würde, und dabei müßten wir um so mehr verbleiben, da der Hofcanzler selbst zu vernehmen gegeben, daß man bei der Sache alldort nicht viel thun könne".

(6. April): der Kaiser neige im Herzen zu der alten Freundschaft mit Preußen; aber jetziger Zeit, wo noch Alles in gänzlicher Ungewißheit schwebe, könne man nicht rasch zum Ziele kommen, zumal da „verschiedene andere Gemüther noch nicht genugsam präpariert seien"; im tiefsten Vertrauen nannte er Bartenstein und Starhemberg als solche; „aber in den Werbungssachen werde geschehen, was der König wünsche; das werde einen guten Anfang geben".

Nicht ganz damit stimmte Sinzendorffs Verhalten. Wohl erkundigte er sich, was auf seine Aeußerungen aus Berlin geantwortet sei; er lehnte den Vorwurf ab, daß der kaiserliche Hof es sich selbst zuzuschreiben habe, wenn die jülichsche Sache bisher nicht ausgemacht sei: „wir haben nichts darin gethan, wir werden die Verpflichtungen des Tractates von 1728 allemal halten und erfüllen" (16. März). Es lag nahe, ihn da beim Wort zu halten: „es würde uns zu großer Beruhigung gereichen, wenn der Hofcanzler uns eine schriftliche Declaration verschaffen wollte, durch welche wir dessen versichert würden".[1]) Das freilich hatte Sinzendorff nicht erwartet; „was ich neulich geäußert", sagte er zu Borcke, „das habe ich bedingungsweise gemeint, daß nämlich der Kaiser seine Verpflichtungen halten und erfüllen würde, wenn von der anderen Seite das Gleiche geschehe;" er meinte: „seit 1728 seien leider viele Dinge geschehen, die der Sache eine ganz andere Gestalt gegeben hätten". Wenn Borcke erwiederte, daß es um so nöthiger sei, sich endlich klar zu stellen und allen Zweifel aus dem Wege zu schaffen, so erklärte der Hofcanzler: „er wisse nicht, was er darauf antworten solle".

Man hatte in Berlin dem Wiener Hofe die Einsicht zugetraut, Angesichts der mit jedem Tage sich ernster gestaltenden Weltlage endlich einzulenken; der König war so weit gegangen, den Wunsch auszusprechen, daß der Kaiser einen vornehmen Mann, dem er sein Vertrauen schenke, nach Berlin senden möge, um die Verständigung zu erleichtern; nur war Borcke angewiesen, den Vorschlag „mit Delicatesse" vorzubringen, „damit es nicht als eine Avance aussehe und der kaiserliche Hof anderer Orten üblen Gebrauch davon mache". Daß Sinzendorff so, wie es geschehen, die Declaration ablehnte, ließ „mehr als deutlich abnehmen, daß der kaiserliche Hof im Geringsten nicht gewillt sei", den Tractaten von 1728 ein Genüge zu leisten.[2])

1) Königl. Resc. vom 26. März.

2) Königl. Resc. 7. Mai: „... daraus mehr als deutlich abzunehmen und mit Händen zu greifen, daß der kaiserliche Hof im Geringsten nicht gewillt ist, den mit uns 1728

Noch ein Anderes ergab sich daraus. Man kannte in Berlin die Convention vom 13. Januar 1739, die den Kaiser in der jülichschen Sache an Frankreich band; wenn der Wiener Hof, wie im Januar es den Anschein hatte, sich mit Preußen in dieser Frage zu verständigen wünschte, so mußte er des Willens sein, sich der drückenden Freundschaft Frankreichs zu entwinden, die alte Verbindung mit England herzustellen. Was immer inzwischen geschehen sein mochte, die Versagung der Declaration zeigte, daß die Bemühungen Englands in Wien dem Uebergewicht Frankreichs erlegen seien; [1]) vielleicht weil man sich gern überzeugte, Frankreich werde, wenn man sich dem englisch-spanischen Hader fern halte, um so gewisser in Ruhe bleiben; vielleicht auch, weil man Frankreichs Partheinahme für Baiern zu entwaffnen hoffte, indem man sich ganz seiner Freundschaft anvertraute; gewiß in der Zuversicht, Preußen am sichersten niederzuhalten und an weiterem Machtzuwachs zu hindern, wenn man in der innigsten Allianz mit Frankreich verharrte.

Man scheute nicht mehr die Demüthigungen, die sich daraus ergaben, nicht mehr die Gefahr, welche die um so rascher schwellende Superiorität Frankreichs wie Allen, so schließlich auch dem Kaiser bringen mußte. Man ging so weit, in Paris durch den kaiserlichen Gesandten, Fürst Liechtenstein, „bittere Klage" darüber zu führen, daß Baiern mit Preußen in geheimem Verständniß sei, und daß beide Höfe Hand in Hand gingen, dem kaiserlichen Interesse im Reich überall entgegenzuarbeiten.

Gewiß hat Cardinal Fleury nicht unterlassen, dem Kaiser Frankreichs mächtigen Schutz zuzusagen. Ebenso hingen die Herren in Holland, denen er den Handelsvertrag erneut hatte, an seinen Blicken, in der

wegen der Succession getroffenen Engagements ein allianzmäßiges mit Treue und Redlichkeit verknüpftes Genüge zu leisten."

1) Chambrier 11. März ... il paroit que la cour de Vienne est résolu de se conserver le plus qu'elle pourra en bonne intelligence avec celle cy; il semble même, qu'elle s'est un peu rechauffée, depuis qu'elle a fait connoitre qu'elle ne prendroit aucun parti contraire à la France tant que cette dernière continueroit d'en agir de même envers l'Empereur.

2) Chambrier 22. April: M. le cardinal me disoit dernièrement que le Prince de Liechtenstein lui avoit fait connoitre comme si V. M. s'entendoit avec l'Electeur de Bavière pour contrecarrer la cour Imp. dans l'Empire, et du Votum que V. M. avoit fait donner pour les Mois Romains (50 Römermonate waren am 15. Febr. 1740 durch Stimmenmehrheit bewilligt) que l'Empereur a demandé, la dite cour s'étoit extrêmement estomaquée. Der Cardinal habe hinzugefügt: cette cour est toujours d'une ambition étonnante, elle voudroit que le Nord fut entièrement à sa disposition, et si le fils du Landgrave Wilhelm devenoit un jour Roy de Suède, elle parviendroit à son but en s'attachant tant par elle que par l'Angleterre la Russie, la Suède et la Danemark.

jülichschen, in der ostfriesischen Sache seiner Weisheit sich getröstend, zitternd vor dem Augenblick, wo seine Mäßigung ein Ende haben werde. Ebenso wartete der schwedische Reichsrath Graf Tessin in Paris auf den Moment, wo der Cardinal Schwedens Angriff auf Rußland gestatten werde; und zugleich unterhandelte von des schwedischen Königs wegen der casselsche Minister von Asseburg, ob er nicht Frankreichs Zustimmung gewinnen könne, daß der junge Landgraf Friedrich — denn noch war er der englischen Prinzessin erst verlobt, noch nicht vermählt — zum Nachfolger für die Krone Schweden ausersehn werde. Nicht minder war der Streit zwischen Cassel und Darmstadt[1]) um die Grafschaft Hanau an den Cardinal gebracht; in der jülichschen Successionssache hoffte noch jede Parthei von ihm ihre Wünsche erfüllt zu sehen; die jungen Herren von Pfalz-Zweibrücken waren in Paris, um sich dem Cardinal als geeignete Candidaten für den schwedischen Thron zu empfehlen; der Kurfürst von Baiern war erbötig, nach des von der Pfalz Tod die Vormundschaft für dessen Erben, den Sulzbacher, zu übernehmen, wenn Frankreich die Truppen, die es für die Behauptung der jülichschen Succession zugesagt, ihm stellen werde; er hoffte durch Frankreichs Gunst noch größere Dinge zu gewinnen, wenigstens Oberöstreich und Tyrol, wenn der Kaiser starb; und wie zuvorkommend immer der Kurprinz von Sachsen am Wiener Hofe aufgenommen wurde, die sächsischen Minister suchten nicht minder die Ansprüche seiner Mutter, der älteren josephinischen Erzherzogin, beim Cardinal ins Licht zu stellen.

Die Geschicke Deutschlands, Europas lagen in des alten Cardinals Hand; nur er noch hielt den Ausbruch des allgemeinen Krieges auf. Mit seiner Friedenspolitik übte und gewann Frankreich größeren Einfluß, als es selbst in den glänzendsten Tagen Ludwig XIV. gehabt hatte.

Aber nur mit Mühe hielt er die hocherregte Stimmung Frankreichs zurück; sie forderte immer dringender die Rettung der verwandten Krone Spanien, die von der Uebermacht und dem Uebermuth Englands erdrückt werde, den Krieg gegen England, das sich zum Herren des amerikanischen Handels zu machen, die Alleinherrschaft der Meere zu gewinnen im Begriff sei.[2]) Eine Flotte, wie sie England nie zuvor ausgesandt, 27 Linien-

---

1) Chambrier 12. Febr. ... vu la dépendance dans laquelle se trouve la maison de Darmstadt avec cette couronne non seulement pour toutes les terres qu'elle possède sous la souveraineté de cette couronne u. s. w. Gemeint sind die sieben Aemter der Grafschaft Lichtenberg und das Amt Kutzenhausen aus der hanauischen Erbschaft, sämmtlich im Unterelsaß.

2) Chambrier 6. Mai: Frankreich sehe avec une impatience inexprimable que les Anglois veulent s'arroger l'Empire de la mer. Eben diesen Ausdruck dominion of the

schiffe, dazu eine bedeutende Zahl von Fregatten, Brandern, Transportschiffen, ging unter Admiral Ogle nach Westindien, sich mit der des Lord Vernon zu vereinigen; eine andere Flotte unter Commodore Anson um Cap Horn ins stille Meer, von Westen her ihr Unternehmen zu unterstützen; General Lord Cathcart, der sich auf Ogles Flotte mit eingeschifft, erhielt den Befehl über alle englischen Truppen in Amerika; es war auf Eroberungen im großen Styl abgesehen. Eine andere Flotte unter Admiral Norris war nach Ferrol bestimmt, die spanische Escadre unter dem Herzog von Ormond und Lord Marischal, die den Prätendenten, wie es hieß, nach Schottand führen sollten, abzufangen; eine andere Flotte unter Haddock kreuzte bei den Balearen, der gegen Port Mahon bestimmten spanischen Expedition zu begegnen. Nie hatte sich die Kraft Englands gewaltiger gezeigt; Spanien schien ihr erliegen zu müssen, wenn nicht endlich Frankreich zu See und zu Land Erleichterung brachte.

Da plötzlich landete Georg II. in Holland, eilte nach Hannover. Er hatte am 10. Mai das Parlament vertagt, am 19. Prinzeß Marie mit dem jungen Landgrafen Friedrich vermählt. Also der Schwedenkönig als Landgraf von Hessen-Cassel hatte dem französischen Hofe den Rücken gekehrt; wie ohnmächtig er in Schweden sein mochte, hemmen konnte er immerhin die französische und kriegerische Parthei, die dort am Ruder war; und vor Allem, sein Schritt ermuthigte deren Gegner, die Friedensparthei, die „Nachtmützen", wie sie sie nannten. König Georg II., hieß es, sei nach Hannover gegangen, um von dort aus das eingeleitete Werk der großen Coalition gegen die Bourbonen zu vollenden; schon sei ihm der Wiener, der Petersburger Hof so gut wie gewiß; vielleicht werde auch in Stockholm der Wind umsetzen. Andere meinten, es gelte einen Frieden mit Spanien zu schließen; die Königin, und sie vermöge in Madrid Alles, werde bereit sein, Zugeständnisse zu machen, wenn dafür ihrem zweiten Sohne, Don Philipp, eine Krone in Italien geschaffen werde, jene Krone von Corsica, zu der auch Toscana, Parma, Piacenza geschlagen werden sollten; „wenn Frankreich damit einverstanden ist, so werden diese drei Mächte denjenigen, denen damit etwas entzogen wird" — dem Kaiser, dem Herzog von Lothringen — „es leicht über den Kopf hinwegnehmen". [1]) Es wäre der „generale Krieg"

---

sea braucht der Sprecher in der Ansprache an König Georg II. Merc. hist. et pol. 1740 I. p. 667.

1) So ein Königl. Resc. an Borcke 24. Mai: „des Königs von England unvermuthete Herauskunft nach Hannover ist ein Phänomen, worüber viel raisonniert wird" u. s. w.

auf Kosten des Hauses Oestreich vermieden, es wäre die sinkende Macht des Kaisers um den besten Theil ihrer Positionen in Italien tiefer herabgedrückt worden.

So die Lage der politischen Welt in den Sterbetagen des Königs.

Seit Monaten hatte er sein Ende erwartet; es schlich, wie es bei dem Leiden, an dem er hinsiechte, zu sein pflegt, langsam heran; so schwer er litt, seine Geschäfte führte er unausgesetzt weiter; wenn ihm Mitleid geäußert, Schonung empfohlen wurde, sagte er wohl: „Könige müssen mehr als andere Menschen aushalten können". Dann brachte ihm der März einige Erleichterung; er konnte wieder einmal „die Tabagie" um sich versammeln; als unerwartet auch der Kronprinz von Rheinsberg kommend hereintrat, standen die Versammelten zu ehrerbietigem Gruß auf, gegen das strenge Gesetz dieser Gesellschaft. Also um der „aufgehenden Sonne" willen übertrat man es; der König ließ sich sofort auf seinem Rollstuhl aus dem Zimmer schieben, sandte den Befehl zurück, daß die Gesellschaft ein Ende habe; als sich Pöllnitz, einer aus dem Kreise — er selbst erzählt es — am folgenden Morgen zum Dienst meldete, hieß es: „kein Zutritt".

Der König sehnte sich nach seinem Potsdam. Endlich Ende April kamen nach dem ungewöhnlich langen und harten Winter sonnige Tage; man konnte die Uebersiedlung wagen. Der König rief, als er in den Reisewagen gehoben war: „lebe wohl Berlin, in Potsdam will ich sterben". Den Armen Berlins ließ er ein letztes Geschenk, 100,000 Thaler, zurück.

Potsdam schien ihm wohlzuthun. Aber nach der Mitte des Mai fühlte er seine Kräfte sinken. Es schien Zeit, den Nachfolger mit der Lage der Geschäfte vertraut zu machen, die er in wenigen Tagen übernehmen sollte. Der König beauftragte seinen Minister Boden aus dem Generaldirectorium, sich zum Kronprinzen nach Ruppin zu begeben, um ihm die inneren Verhältnisse, zuerst die Etats, dann das Accisewesen u. s. w. darzulegen. Zwei Tage später sollte Podewils und Thulemeier ihm ebenso „eine vollständige Information von der itzigen Situation der auswärtigen Affairen" geben, ihm auch „von allen secretis nichts verschweigen".

Der Kronprinz kam ihnen zuvor. Die Königin hatte ihm am 26. eine Staffette gesandt, daß er eilen müsse, wenn er den König noch lebend treffen wolle. Am 27. früh kam er nach Potsdam; in der Nähe des Schlosses sah er eine Menge Menschen, in ihrer Mitte den Vater auf seinem Rollstuhl, der sich bei dem sonnigen Wetter hatte hinausfahren lassen, Anordnungen für den Bau eines Diensthauses beim Marstall zu treffen; wie er den kommenden Sohn sah, streckte er ihm die offenen Arme entgegen; der

Kronprinz sank knieend an seine Brust; weinend hielten sich Vater und Sohn umarmt.

Der König hieß ihn bleiben. In der Nacht wuchsen die Beklemmungen; er fühlte seine Kräfte sinken. Er ließ Probst Roloff aus Berlin kommen, mit ihm vom Sterben und dem Jenseits zu sprechen. Der strenge Geistliche drängte ihn hart, hielt ihm seinen Zorn, seinen Eigenwillen, seine Bedrückungen vor, mahnte ihn, seinen Feinden zu vergeben; auch dem Könige von England, versprach der König, melden zu lassen, daß er ihm Alles vergeben habe; er trug der Königin auf, ihm das zu schreiben, sobald er todt sei; trotz des Probsten Mahnung, es gleich thun zu lassen, beharrte er dabei, „sobald ich todt bin". Am Abend wurden noch zwei Geistliche ins Schloß beschieden, ihn zum Sterben vorzubereiten. Der reformierte Cochius und der lutherische Garnisonsprediger Oesfeld: „ich kann nicht leben noch sterben; ich habe euch kommen lassen, damit ihr mit mir betet". Bis in die Nacht hinein blieben sie um ihn, unter frommen Gesprächen und herzlichen Gebeten.

Am Sonnabend den 28. fand der König die Kraft, dem Kronprinzen eingehend die Lage des Staates darzulegen; er ließ Podewils dazu ins Zimmer rufen, der zwei Tage darauf „diesen langen Discurs" niedergeschrieben hat.[1])

Podewils hat nicht aufgezeichnet, was der Kronprinz gesprochen. Es wird den König im vollsten Maaße befriedigt, ihn mit der freudigen Zuversicht erfüllt haben, daß sein Werk in dessen Hand wohl aufgehoben sei: „Gott thut mir große Gnade", sagte er zu den wieder eintretenden Generälen und Ministern, „daß er mir einen so braven Sohn gegeben hat"; der Kronprinz küßte seine Hand, benetzte sie mit Thränen; der König umschlang seinen Hals: „o Gott, ich sterbe zufrieden, da ich einen so würdigen Sohn und Nachfolger hinterlasse".

Rascher sanken nun seine Kräfte. Er ließ den Sarg hereintragen, den er sich hatte machen lassen „von Eichenholz mit kupfernen Griffen"; „das ist das Bett, in dem ich ruhig zu schlafen gedenke". Er dictierte — Boden mußte schreiben — die Instruction „an meinen lieben Sohn, wie ich will, daß Ihr es mit meinem Leibe halten sollt, wenn der Allerhöchste mich aus dieser Zeitlichkeit wird zu sich nehmen", Punkt für Punkt, deutlich und mit der Ruhe eines Unbetheiligten, wie man seine Leiche waschen,

1) „Kürzlicher Inhalt des Discurses welchen S. Kön. Maj. mit Dero Kronprinzen Kön. Hoh. den 28. Mai 1740 des Nachmittags um vier Uhr in meiner Gegenwart gehalten, so viel ich mich dessen erinnern kann". Unterzeichnet Podewils, Potsdam den 30. Mai 1740.

öffnen, dann kleiden, in den eichenen Sarg thun, wie den Sarg zur Garnisonkirche führen, mit welchen Liedern ihn geleiten soll u. s. w.; „und sollen übrigens keine Façons mit mir gemacht oder vorgenommen werden". Dann empfahl er dem Kronprinzen seine Brüder und Schwestern, die Königin; er ermahnte die jüngeren, dem älteren Bruder zu gehorsamen, nie etwas zu thun, was gegen des Staates Ruhm und Wohlfahrt sei, brave Soldaten zu werden.

Dann folgten noch zwei schwere Tage, die letzten Agonien. Am Dienstag früh um Sonnenaufgang ließ er Cochius von Neuem rufen, sich in seinem schweren Todeskampf an den Tröstungen der Religion aufzurichten: „ich habe mein Herz jetzt von Allem losgerissen, was mir lieb gewesen, von meiner Gemahlin, meinen Kindern, meiner Armee, von meinem Staat, von der ganzen Welt". Möglich, daß sein Leiden noch Tage und Wochen währte; er beschloß, die Regierung jetzt schon in des Sohnes Hand zu legen. Die Minister, die Generäle und Adjutanten, die Familie wurden berufen, des Königs Declaration zu vernehmen, die, da seine Stimme nur noch den Nahestehenden vernehmbar war, von einem der Officiere laut wiederholt wurde: „daß er die Regierung niederlege, Staat, Land und Leute, die volle königliche Gewalt und Souverainetät dem Kronprinzen übertrage". Es mußte sogleich eine Acte darüber aufgesetzt werden, Podewils nach Berlin eilen, den geschehenen Wechsel in der Regierung zu verkündigen.

Nun war Alles gethan und in Ordnung; nun endlich mochte der Tod sein Amt thun. Es traten Ohnmachten ein, das Losringen der Seele von der sich lösenden Hülle begann. Der König ließ sich einen Spiegel reichen, besah sich darin: „bis hierher bin ich schon todt". Dann wieder Ohnmachten; nach jeder reichte er dem Arzt die Hand hin, den Puls zu fühlen, wie lange er noch zu leben habe; dann endlich schien der Puls auszubleiben: „Herr Jesus, du bist mein Gewinn im Leben und im Sterben". Dann eine neue Ohnmacht, kein Erwachen mehr.

Er verschied am 31. Mai um drei Uhr Nachmittags.[1])

---

1) Friedrich II. (oeuv. I. p. 174) il mourut avec la fermeté d'un philosophe et la résignation d'un chrétien. Il conserva une présence d'esprit admirable jusqu'au dernier moment de sa vie, ordonnant ses affaires en politique, examinant les progrés de sa maladie en physicien et triomphant de la mort en héros. Oder wie es in dem Briefe an Voltaire 27. Juni (oeuv. XXII. p. 12) heißt: et avec le héroisme d'un grand homme, nous laissant à tous des regrets sincères de sa perte et sa mort courageuse comme un exemple à suivre.

Schluß.

So schloß dieß denkwürdige Leben. Die einzelnen Züge desselben zu einem Charakterbilde zusammenzufassen, liegt außer dem Bereich unserer Aufgabe. Wohl aber, wie sie auf die Entwickelung des preußischen Staates gerichtet ist, dürfen wir, an dieser Stelle rückwärts schauend, aus der zerstreuenden Breite der Erzählung diejenigen Momente zusammenzufassen versuchen, durch welche die Jahre Friedrich Wilhelm's I. für den Aufbau und Ausbau des Staates bedeutend geworden sind, die überdauernden und weiterwirkenden Ergebnisse dieses thätigen Lebens.

Und das mag dem folgenden Nachtrag oder Nachwort zur Rechtfertigung dienen.

Das achtzehnte Jahrhundert erscheint anders, wenn man von 1789 rückwärts, von 1700 vorwärts sieht. Nach Friedrich dem Großen und Joseph II., nach der Aufhebung des Ordens Jesu und der Befreiung Nordamerikas ist es aller Welt klar und gewiß geworden, wohin der Drang und die Arbeit des Jahrhunderts gerichtet gewesen war; und der Jubel Europas begrüßte die Revolution, die das von der Monarchie begonnene Werk mit der erwachten Kraft der Völker zu vollenden, den Wust feudaler und hierarchischer Zustände hinwegräumend, den modernen Staat und mit ihm die Freiheit für immer zu begründen verhieß.

Der Beginn des Jahrhunderts hätte Alles eher als solchen Gang der Dinge erwarten lassen. Selbst das, was in dieser Richtung des modernen Geistes die nächstfrüheren zwei, drei Menschenalter schon gewonnen hatten, schien wieder rückläufig zu werden. In England waren die kühnen Schöpfungen Cromwells der Restauration und der episcopalen Hierarchie erlegen; die mächtige monarchische Bewegung Frankreichs erlahmte in der wachsenden inneren Erschöpfung und an der Bigotterie Ludwig's XIV.; die Souverainetät, die der große Kurfürst kühn ergriffen und in großen Formen organisiert hatte, schien mit der gewonnenen Königskrone ihr Werk vollbracht und nur noch in dem Prunk der Majestät ihre Rechtfertigung und Aufgabe zu sehn. Seit der „glorreichen Revolution" in England hatte das ständische Wesen neuen Ruhm und neue Zuversicht; das parlamentarische England wurde das Vorbild der privilegierten Classen nah und fern; ihnen schien die Zukunft zu gehören. Es galt für die thörichte Verirrung misvergnügten Ehrgeizes, wenn einer der geistvollsten Staatsmänner, die England gehabt hat, der „Tyrannei" der regierenden Partheien, dem durch Bestechungen moderierten Parlamentarismus

Walpoles mit der „Idee eines patriotischen Königs" entgegentrat, darlegend, daß nur die volle und energische Monarchie die Macht und die Freiheit Englands, die Nation retten könne. Auf solche Monarchie sah die vornehme Welt Englands und des Continents mit Achselzucken; erschien sie doch, wo sie noch war, nur willkührlich, soldatisch, gewaltsam, besten Falls in Gestalten wie Karl XII. und wie Peter der Große, deren Unumschränktheit durch starren Trotz, durch asiatische Rohheit desto verabscheuungswürdiger war.

Unter dieser Ungunst der europäischen Meinung — und nicht bloß unter dieser — hat Friedrich Wilhelm sein Regiment geführt; und er ist seines Weges gegangen, ohne sich durch sie irre machen zu lassen.

Es war, wie wir sahen, ein durchaus einfacher und praktischer Gedanke, den er von dem ersten Moment seiner Regierung an verfolgte, und aus dem sich ihm Alles, was er des Weiteren that, folgerichtig ergab; derselbe Gedanke, in dem der Große Kurfürst gelebt hatte.

Hier ist vielleicht die Stelle, ein Moment zu berühren, das für das Verhältniß dieses Staates zum Kaiser und zur östreichischen Politik die Erläuterung, für seine reichsrechtliche Stellung maaßgebend ist.

Daß der Große Kurfürst die Souverainetät im Herzogthum Preußen gewann, vereinte in seiner Person das Herzogsrecht, das er schon besaß, mit dem Majestätsrecht über das Herzogthum, das bisher der Krone Polen zugestanden hatte; und trotz des überaus heftigen Gegenkampfes der Herren Stände, deren Libertät eben in solcher Zwitterstellung unvergleichlich gediehen war, behauptete er diese Vereinigung. In ähnlicher Weise gab der westphälische Friede allen deutschen Territorien, deren der Kurfürst eine bedeutende Zahl besaß oder erhielt, das Recht der „Landeshoheit", die Souverainetät. Seine, wie alle Territorien, so schroff particularistisch sie sich in der Erschlaffung des Reichsstaates ausgeprägt haben mochten, waren immer noch Glieder des Reichs geblieben; das Imperium war, theoretisch wenigstens, die Voraussetzung und Bedingung ihrer Existenz gewesen; unter dessen Macht und Autorität hatte ihr Sonderrecht und Sonderleben seine Stelle, seinen Schutz und seine Regel gehabt. Der Sinn des westphälischen Friedens war, daß dieß Imperium, dieser Inbegriff höchster Competenz der öffentlichen Macht — bis auf gewisse Reservatrechte des Kaisers — auf die Landesherren der Territorien überging, daß sie das landesherrliche mit dem Majestätsrecht in sich vereinten. Mochten viele und die meisten Territorien zu schwach sein, für sich mehr als dem Namen nach Staaten zu werden, — kraft jenes auf ihn übergegangenen Majestäts-

rechtes für seine Territorien hatte der Kurfürst die Sprengstücke deutschen Landes und Volkes, die er besaß, und Preußen dazu zu Einem Regiment zusammengefaßt, zu Einem Staate zusammengeschmolzen, in dem die geschlossene Einheit die Kraft und den Werth jedes einzelnen Theiles um die Wucht des Ganzen steigerte, — einem Staate, der damit Macht genug besaß, das Imperium, das ihm zustand, zu manutenieren und Land und Volk mit demselben zu schützen, also das zu thun, was das Reich zu thun längst unfähig geworden war, wenn es auch den Namen und Schein dafür aufrecht erhalten hatte. So gründete er einen Staat deutscher Nation innerhalb des Reiches deutscher Nation, seinem Land und Volk ein neues politisches Sein an Stelle des verwesenden und utopischen im Reich.

In voller Schärfe erfaßte Friedrich Wilhelm I. die so verstandene Souverainetät, handhabte sie im Innern und nach Außen. Sofort begann ihm das Zerwürfniß mit der östreichischen Politik, das in wechselnden Formen seine Regierung erfüllte. Er brauchte wohl den Ausdruck, „man müsse dem Kaiser geben, was des Kaisers ist"; [1]) aber, so war seine Meinung, auch nicht mehr. Der Wiener Hof aber war eifrig daran, das verlorne Imperium herzustellen, der kaiserlichen Autorität auch die Reichsglieder, die ihr entwachsen waren, wieder zu unterwerfen, vor Allen den mächtigsten, den neben Oestreich einzig mächtigen unter den deutschen Staaten unter die alte Formel des Reiches zu beugen; ein Bestreben, dem nur zu gern die deutschen und außerdeutschen Nachbarn und Neider Preußens Vorschub leisteten. Durch des Königs Widerstand gegen die imperatorische Politik des Kaisers Karl's VI. wurde dann, als dieser starb, der für die deutschen Geschicke entscheidende Act möglich, die Losreißung des Kaiserthums vom Wiener Hofe und den östreichischen Landen.

Wir haben dargestellt, wie Friedrich Wilhelm dieselbe Souverainetät im Innern handhabte, wie er sofort bei seinem Anfang rücksichtslos ihre Competenzen verwandte, sich die Mittel zu schaffen, um seinen Staat, gefährdet wie er war, zu schützen und zu behaupten. In jenem Aufsatz „zur Instruction" für den Kronprinzen vom Jahre 1722 legt der König, der damals seinen Tod nahe glaubte, ausführlich dar, was noch Alles für den Staat, für jede einzelne Provinz, in jedem Zweige der Verwaltung zu thun sei; dann, als wenn ihm der Sohn den Vorwurf machen könnte: „warum hat mein Vater nicht Alles selbst so gethan, wie er hier schreibt"?

---

1) In Podewils Aufzeichnung „wirklicher Inhalt des Discurses vom 28. Mai 1740."

antwortet er: „da mein Vater starb, war das Land Preußen von der Menschenpest und von der Viehpest fast ausgestorben, die Domainen im ganzen Lande meist verpfändet oder in Erbpacht, die Finanzen in einem solchen Zustande, daß ein Bankerott nahe war, die Armee in schlechtem Stande und von kleiner Zahl, so daß ich alle gewesenen Unrichtigkeiten nicht genug beschreiben kann. Da ist es gewiß ein rechtes Meisterstück gewesen, daß in neun Jahren alle Geschäfte wieder in gute Ordnung und Verfassung gebracht sind, Ihr auf Euren Domainen nichts mehr schuldet, Eure Armee und Artillerie in so gutem Stande ist, wie nur irgendwo in Europa; und ich versichere Euch, daß ich von meinen Bedienten wenig Assistenz gehabt habe, wohl aber von ihnen direct und indirect contercarriert worden bin. Also habe ich in den neun verflossenen Jahren nicht mehr thun können". Es wurde ihm zu Theil, in noch zweimal neun Jahren mehr zu thun.

Die Welt draußen hat vor Allem von seiner Armee und von seinem Schatz gesprochen, mit wachsender Misgunst, mit ungeheuerlichen Uebertreibungen. Schon 1728 sprach man im englischen Parlament von den 100,000 Mann, die er unter den Waffen habe; und 1735 wurde nach Wien gemeldet, er habe 30 Millionen baar im Schatz und lege jährlich noch 8—900,000 Thlr. hinzu.

In der That belief sich der Schatz, den er seinem Nachfolger hinterließ, auf 8,700,000 Thlr., und, wenn man die Cassenbestände, sowie die Gold- und Silbereinrichtungen, die als zum Schatz gehörend angesehen wurden, hinzurechnet, auf etwas über 10 Millionen.[1])

Und die Armee war von 38,000 Mann, die sie 1713 zählte, schließlich auf 83,000 Mann gebracht, von denen für den Festungsdienst und die Landregimenter höchstens 10,000 Mann, wenn ins Feld zu ziehen war, zurückblieben.[2])

An Flächeninhalt der zehnte, der Bevölkerungszahl nach der drei-

---

1) In den sehr inhaltreichen „Freimüthigen Anmerkungen über des Herrn Ritter v. Zimmermann Fragmenten" 1791 wird I. p. 30 ff. der Nachweis versucht, daß der König vor 1720 wohl kaum etwas in den Schatz gelegt habe. Die vorliegenden Etats erweisen, daß im ersten Jahr (bis Trinitatis 1714) 506,261 Thlr. in den Tresor gekommen sind.

2) Friedrich II. (Oeuv. I. p. 190) giebt den Stand der Armee an auf 66 Bataillone und 1 Bataillon Feldartillerie, 4 Garnisonbataillone und 1 Bataillon Festungsartillerie; 111 Escadronen. Er zählt nicht mit die 4 Landregimenter. Nach dem Satz: 750 Mann im Bataillon, 150 Mann in der Escadron, und in jeder Compagnie 10 Mann Uebercomplette, sind Feldtruppen 53,700 Mann Infanterie, 18,870 Mann Cavallerie.

zehnte oder vierzehnte unter den Staaten Europas stand Preußen nach seiner Militairmacht auf der vierten oder dritten Stelle; nur die französische, die man auf 150,000 Mann, die russische, die man auf 130,000 Mann rechnete, waren ihr voraus, die östreichische, die durch den Türkenkrieg furchtbar zerrüttet war, wenigstens für den Augenblick nicht mehr, und gewiß übertraf sie diese wie die russische an Zucht, Dressur und gediegener Organisation; in Mitten der militairischen Misere im deutschen Reich, wo, was noch irgend an Kriegswesen nennenswerth war, zum Vermiethen gehalten wurde, eine wirkliche Kriegsmacht, über deren politische Bedeutung Freund und Feind sich nicht mehr täuschen konnten. Daher des Königs Mahnung an seinen Sohn 1722, die Armee wohl zu conservieren, sie nie für Geld und Subsidien an England, Holland, den Kaiser zu geben, sie nie und unter keiner Bedingung zu separieren: „dann wird man Euch suchen und Ihr werdet die balance von Europa halten"; wenn aber das Reichscontingent zu stellen ist, dann möge er Truppen von kleinen deutschen Fürsten miethen, „10 Escadrons und 10 Bataillone, die müssen für 14,000 Mann Reichstruppen gelten".

Wie oft sich die gesandtschaftlichen Berichte mit dem Schatz und der Armee des Königs beschäftigen, sie kommen so gut wie nie auf die Frage wie er es macht, daß sein Land und Volk — nicht ganz $2^1/_2$ Millionen Seelen — die Kosten eines so großen Kriegsstaates und noch obenein Ueberschüsse für den Schatz aufzubringen vermag, daß die Einnahmen des Staates stetig steigen und daß sichtlich der Wohlstand sich in gleichem Maaße hebt. Denn in der That war die Staatseinnahme, die in dem Etatsjahr 1713/14 sich auf 3,655,000 Thlr. belief, 1729/30 auf 5,483,000 Thlr. und 1739/40 auf fast volle 7,000,000 Thlr. gestiegen.[1])

Es war nur dadurch möglich, daß die Kräfte des Landes hoch angespannt und mit der Anspannung zugleich gesteigert, daß alle Zweige des öffentlichen Dienstes mit der größten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit verwaltet wurden. Wir sahen, wie der König sein Volk zu arbeiten lehrte und zwang. Er selbst gab das Beispiel strengster Sparsamkeit, rastloser Arbeitsamkeit, ein Beispiel, wie man seiner Pflicht leben müsse. Er erzog einen Beamtenstand, dessen Ehre war, bei karger Einnahme streng im Dienst, pflichtgetreu, unbestechlich zu sein. Mit wie viel Härte und Zwang immer, in seinem Staat sollte Jeder lernen und sich gewöhnen, im Ganzen und für das Ganze zu

1) Diese Ziffern weichen von denen, die Riedel, Staatshaushalt Beil. XI, giebt, bedeutend ab; sie sind für 1713/4 und 1729/30 den Etats entnommen, die der König seinen testamentarischen Weisungen für den Kronprinzen beigefügt hat.

leben, wie ein gut exercirtes Bataillon marschiert, jeder mit Fühlung rechts und links, in gleichem Schritt, nach dem Commando.

Was gegen ein solches Regiment zu sagen ist, liegt auf der Hand. Für die bürgerliche Freiheit, wie sie das Volk in England, Holland, in den deutschen Reichsstädten hatte oder zu haben meinte — denn andere als staatliche Fesseln banden sie um so härter, — für die stolze politische Freiheit, deren sich der polnische Adel, der Adel in Schweden, die Nobilität und Gentry in England rühmten, gab es in diesem militairisch-monarchischen Preußen keine Stelle. Dafür bot es die Fürsorge eines Königs, der sein eigenes höchstes Interesse darin sah, „das Beste und Aufnehmen seiner Unterthanen" zu fördern,[1]) der die Macht besaß, die selbstsüchtige ständische Libertät niederzuhalten und den kleinen Mann in den Städten, den Bauer und Insten auf dem platten Lande gegen den Druck der Stadtherren und Gutsherren zu schützen, — ein Königthum, in dem man zum ersten Mal wieder inne wurde, daß etwas wie die tribunicia potestas der Römer zum Wesen des Staates gehöre und daß die Krone deren natürlicher Träger sei. Nur daß es hier nicht wie in Lord Bolingbrokes „Idee eines patriotischen Königs" die Volkssouverainetät war, aus dem sich das neue Attribut des Königthums ergab; hier war es der unmittelbare und praktische Ausdruck der Staatsidee, der sichere Instinct der Macht.

Wir haben die militairischen und politischen Organisationen kennen lernen, die der König von solchem Gesichtspunkt aus schuf; wir haben gesehen, wie dessen weitere Durchführung zu neuen Formen der Besteuerung zu neuen Ordnungen für Stadt und Land, zu scharfen Schnitten in das alte Lehnswesen, in die ständischen Privilegien, in die gutsherrliche Gewalt führten, wie mit der Militairorganisation sich ein völlig neues Princip für die socialen und Standesverhältnisse ergab. Auch in seinem persönlichen Verkehr machte der König wenig Unterschied zwischen Adel und Nicht-Adel; zu den Festen bei der Vermählung der Markgräfin von Baireuth wurden auch „Kaufleute und andere honnete Personen bürgerlichen Standes nebst ihren Eheliebsten" zu Hofe geladen;[2]) er hat es einst

---

1) So Podewils Aufzeichnung vom 30. Mai 1740. Weiteres findet sich in der Universitätsliteratur von Halle mit Einschluß der Wöchentlichen Anzeigen, wo Aufsätze vom Kanzler Ludwig, von dem Cameralisten P. P. Gasser u. s. w. In Dr. Zinks Grundriß zur Einleitung in die Cameralwissenschaften, Leipzig 1742 II. p. 63, finden sich ein Paar Paragraphen „von den Einrichtungen des berühmten und großen Wirthes, nämlich des verstorbenen Königs in Preußen Maj."

2) So die Vossische Zeitung 1731 Nr. 143.

seinem Kronprinzen hart genug vorgeworfen, daß er über die Standesunterschiede anders denke.[1])

Beachte man, daß in dem Cantonreglement vom 15. September 1733 gesagt war: „alle Einwohner des Landes seien für die Waffen geboren".[2]) Es bedeutete etwas, daß so gut die Gutsdörfer wie die Amtsdörfer in die Cantons gezogen wurden. Anderer Orten galten die Eingesessenen der Gutsdörfer dafür, nur ihrem Gutsherren unterthänig zu sein, sie gehörten gleichsam nur mittelbar dem Staat an. Das Cantonreglement war der erste Schritt[3]) zum Staatsbürgerthum.

Freilich in der Form einer schweren Last. Aber bisher hatte die ländliche Bevölkerung dafür gegolten, nur zum Bestellen ihres Ackers und zu Diensten und Frohnden für die Gutsherrschaft geboren zu sein; mit der Cantonpflicht erhielt sie einen anderen Werth und ein anderes Selbstgefühl; mit der rothen Halsbinde und dem Büschel am Hut waren die jungen Bursche, die Bauern- wie Häuslersöhne, des Königs Leute; dann im Regiment lernten sie Parition, Achtsamkeit, Reinlichkeit, eine Welt neuer Vorstellungen; kehrten sie, in der Regel nach fünf Jahren, als gutgediente „Beurlaubte" in ihr Dorf zurück, so hatten sie des Königs Rock getragen, und wußten von dem Regiment und dessen Thaten in Italien, Ungarn, und Brabant, von Fehrbellin, Hochstädt und Stralsund zu erzählen; jährlich ein Paar Wochen zum „Landregiment" einberufen, blieben sie in der Erinnerung ihrer Soldatenzeit und im Zusammenhang mit den Dingen über ihres Junkers Gut hinaus.

Dazu die Aufhebung der Leibeigenschaft, wenigstens in den Amtsdörfern; für die Eingesessenen der Güter, wenigstens gegen den rohsten

---

1) Der König an den Kronprinzen (27. Sept. 1728) Oeuv. XXVII. 3. p. 10; er wirft ihm vor, daß er „.... zum Andern hoffärtig, recht bauernstolz ist, mit keinem Menschen spricht als mit welchen, und nicht populär und affabel ist" u. s. w.

2) So König I. p. 244 nach dem „gedruckten Cantonreglement". Ich habe mich vergebens nach diesem Druck umgethan, kann also nicht angeben, ob v. Gansauge p. 98 mit Recht Zweifel gegen Königs Angabe äußert. Mit der Bemerkung, daß die Acten über die Cantoneinrichtung bis auf die wenigen Stücke, die er mittheilt, untergegangen sind, hat v. Gansauge nach meinen bisherigen Nachforschungen nur zu sehr Recht; vielleicht, daß sich in den Archiven und Registraturen der Provinzen noch etwas auffinden läßt.

3) Der erste definitive Schritt. Denn schon in der „Circularverordnung" wegen der Landmiliz vom 1. Febr. 1701 sollen die Eingesessenen „unter den Aemtern und Denen von der Ritterschaft" enrolliert werden, und wird „das besondere gnädigste Vertrauen" ausgesprochen, daß „Unsere Vasallen und Unterthanen uns dabei willig an die Hand gehen werden." Doch wurde, da sich bei den Gutsdörfern Schwierigkeiten ergaben, 1703 die neue Ordnung auf die königlichen Amtsdörfer und -städte beschränkt. Das Nähere bei Gansauge p. 92, 220 f.

Misbrauch gutsherrlicher Gewalt, der Schutz des scharfen Prügelmandates; — es waren Anfänge zu dem größten Werk des Jahrhunderts; nach dem Druck und der Nacht von Jahrhunderten begann es hier für die ländliche Bevölkerung zu tagen; an der Hand des Königthums begann sich der Bauernstand aufzurichten.

Denn zugleich — und das ist das Bedeutsamste — wurde Hand angelegt, ihm das zu schaffen, was ihn allein der Freiheit fähig machen konnte. Der König begründete das Landschulwesen.

Auf eine Anregung des reformierten Kirchendirectoriums [1]) erließ der König 1717 eine „generelle Verordnung“ an alle Consistorien und kirchlichen Behörden „in allen königlichen Landen“, daß die Aeltern, namentlich auch auf dem platten Lande, bei nachdrücklicher Strafe gehalten sein sollten, ihre Kinder vom fünften bis zum zwölften Jahre im Winter täglich, und im Sommer, wenn sie bei der Wirthschaft benöthigt, zum wenigsten ein oder zweimal die Woche zur Schule zu schicken; sie sollen für jedes Kind in der Woche zwei Dreier zahlen, und wenn sie zu arm sind, sollen die zwei Dreier „aus jedes Orts Almosen“ bezahlt werden. Freilich es fehlte an allem Nöthigsten, in erster Reihe an Lehrern, wenn man nicht den ersten besten Subjecten die Kinder anvertrauen wollte. Da war es denn von großer Bedeutung, daß Herrmann Franke in seinem Hallischen Waisenhause auch den Unterricht der Kinder als ein Werk des practischen Christenthums, als einen Weg, „das Evangelium zu leben“, in Uebung gebracht hatte; Jahr aus, Jahr ein ließ er die 900 bis 1000 Waisen seiner Anstalt von „Studiosen der Theologie“ unterrichten, deren er 90 bis 100 in seinem seminarium praeceptorum vereinte; die Pfarrämter des Landes, die überwiegend mit den Candidaten der hallischen Schule besetzt wurden, kamen mehr und mehr in die Hände von Theologen, die lehren gelernt hatten, die auch, wie ein Rescript von 1738 es fordert, „die Aufsicht über die Schulmeister in allen das Lehramt und Leben angehenden Fällen zu führen“, die, wie ein anderes Rescript sagt, „die Weise zu informieren, ihnen vorzuschreiben“ befähigt waren. Schon gründete Pastor Schinmeier in Stettin ein ähnliches Seminar (1735), ein anderes auf des Königs Befehl (5. Dec. 1736) der treffliche Abt Steinmetz in Magdeburg. Vor Allem die Schule wurde den Dorfgeistlichen ans Herz gelegt, es wurde den Superintendenten und Pröbsten die regelmäßige

1) Die Eingabe, unterzeichnet von dem Präsidenten des Directoriums v. Printzen und den Räthen, ist d. d. Berlin, 31. Juli 1717; auf die mündliche Entscheidung des Königs (27. Sept. 1717) erfolgt dann die generelle Verordnung vom 23. Oct. 1717.

Visitation der Schulen zur Pflicht gemacht; sie wurden angewiesen „sich der Präparation tüchtiger Schulmeister entweder selbst oder unter ihrer Leitung durch geschickte Schulcollegen und fromme Studiosen anzunehmen“, und wer gute Schulmeister wisse, solle sie dem Probst anzeigen.

Wie aber die Schulhäuser, den für den Schulmeister nöthigen Unterhalt zu schaffen? In den Amtsdörfern konnte der Fiscus eintreten; jedem Schulmeister in den Dörfern wurde 1/2 Hufe „frei von Zins und andern oneribus“ beigelegt, auch ein Deputat Holz zugewiesen. Aber nicht eben oft hatten die Gutsherren in ihren Dörfern große Neigung zu ihren Patronatspflichten für die Kirche auch noch die für die Schule zu übernehmen. Namentlich Preußen und Lithauen waren weit zurück; als der König ein Jahr nach dem Rescript von 1717 dorthin kam, fand er wenig gethan; „das Landvolk,“ sagt ein Rescript vom 2. Juli 1718, „befindet sich in einem höchst deplorablen Zustand in Ansehung alles Wissens und Thuns“; es fordert auf das Nachdrücklichste „mit zusammengesetzten Kräften doch endlich der Unwissenheit abzuhelfen“. Es half wenig; selbst die Kammer machte Schwierigkeiten aller Art.[1]) Aber der König blieb unermüdlich, erließ die strengsten Weisungen, gab reichliche Geldunterstützungen; endlich 1732 trat unter Vorsitz des Geh. Rathes v. Kunheim eine Commission von Kammerbeamten und Geistlichen in Königsberg zusammen, einen Schulgründungsplan[2]) zu entwerfen, der dann nach Besprechung der Geistlichen mit ihren Dorfeingesessenen angenommen und durch Rescript vom 26. Februar 1734 bestätigt wurde. Der König wies (24. Febr. 1735), um die Durchführung des Planes zu ermöglichen 40,000 Thaler an; er erhöhte dann (8. Aug. 1736) diese „Schulfonds-Summe“ auf 50,000 Thaler, die als Mons pietatis für alle Zeit bestehen bleiben sollte und seinen Nach-

1) Darauf Königl. Resc. vom 31. Jan. 1722. „Dieses ist nichts, denn die Regierung will das arme Land in der Barbarei behalten; denn wenn ich baue und verbessere das Land und mache keine Christen, so hilft mir Alles nichts; sie sollen sich mit Obermarschall Printzen zusammenthun, auch Porst und Reinbeck soll zusammen mir vorschlagen, wie die Sache am Besten und Kürzesten anzustellen ... und zum Oberdirectorio muß ein Weltlicher sein, den man von hier aus hinsenden muß, der ... ein Gottes Mann ist“. Borowski, Kirchenregistratur Anhang I. vom Landschulwesen Preußens p. 177.

2) Das sind die „principia regulativa oder General-Schul-Plan, nach welchem das Landesschulwesen im Königreich Preußen eingerichtet werden soll“. Sie umfassen alle externa des Schulwesens; durch das Königl. Resc. an die Consistorialpräsidenten Cocceji und Reichenbach (1. Aug. 1736) erhielten die principia Gesetzeskraft. Leider ist die Geschichte des Landschulwesens bisher nur für Preußen genauer zu verfolgen; es wäre wünschenswerth, daß in den Archiven der übrigen Provinzen Nachforschungen angestellt würden, ob sich da nicht mehr erhalten hat, als was bisher zur öffentlichen Kenntniß gekommen ist.

folgern zu besonderer Pflege und weiterer Mehrung empfohlen wurde. Im Jahre 1738 waren im Bereich der Königsberger Regierung zu den früher vorhandenen 320 Dorfschulen 855, in Lithauen 275 neu eingerichtet; in der Stadt Königsberg wurde die Armenschule von 1300 Kindern besucht, die von 65 Studiosen der Theologie Unterricht empfingen; „seit zwei Jahren", berichtet der wackere Hofprediger Schultz schon 30. Juli 1736, „ist niemand mehr von jungen Leuten ohne vorgängigen nöthigen Unterricht im Christenthum und im Lesen confirmiert worden". Es wurde durch das „fernerweite Edict" vom 19. December 1736 das Edict von 1717 über die allgemeine Schulpflicht von Neuem eingeschärft, wie denn schon seit 1716 angeordnet war, daß bei allen Regimentern der Feldprediger Schule zu halten und dafür zu sorgen habe, daß alle Recruten lesen und schreiben lernten und im Christenthum unterrichtet würden.

So der oft genannte preußische „Schulzwang"; allerdings ein Eingriff in das Recht der Aeltern über ihre Kinder, und, wie in manchen hochgebildeten Ländern noch jetzt gesagt wird, gegen die Principien der bürgerlichen Freiheit. Mit Recht, wenn man meint, daß der Staat, d. h. die überdauernde Gemeinschaft Aller, nicht eben so ein Recht hat auf diejenigen, welche er umfaßt, wie sie auf ihn. König Friedrich Wilhelm, der in Hungerjahren seine Magazine öffnen ließ, den Dürftigen billiges Brod zu schaffen, hat nicht gezweifelt, daß er eben so die Kinder seiner kleinen Leute geistig nicht dürfe verhungern lassen.

Freilich von Pflege der schönen Künste, der höheren Wissenschaften war bei diesem Könige nicht viel die Rede. Die Akademie der Wissenschaften, die sein Vater durch Leibniz hatte einrichten lassen, war im Verkommen; die Universität Frankfurt erlebte jene schnöde Disputation in des Königs Beisein, in Folge deren Johann Jacob Moser seinen dortigen Lehrstuhl aufgab; von der Universität Halle wurde der Philosoph Christian Wolf verjagt, weil er den Frommen des Waisenhauses als ein Irrlehrer und Atheist erschien. Nur die unmittelbar practischen Disciplinen fanden Gunst und Förderung. Ebenso im Bereich der Künste; gebaut wurde genug, aber Festungen, Casernen so solide wie möglich, Schulen, Hospitäler, Armenhäuser ohne Schmuck und für das unmittelbare Bedürfniß, Kirchen in sehr magerem Styl. Die Malerei, die Sculptur, die unter König Friedrich I. so glänzenden Aufschwung gewonnen hatten, galten für unnützen Luxus, und man empfahl sich eben nicht, wenn man Geschmack für diese „Allotrien" zeigte. Wie erst der Gegensatz gegen den eitlen Prunk des väterlichen Hofes, so mochte dann das literarische und ästhetische Treiben in dem

Kreise der Königin, dem sich heranwachsend auch Prinzeß Wilhelmine und der Kronprinz mit vollem Eifer hingaben, — und nur zu eng hingen andere bedenklichere Dinge damit zusammen, — des Königs Abneigung und Misachtung gesteigert haben. Im Laufe der Jahre, und man darf sagen in dem Maaße, als sein Verhältniß zum Kronprinzen sich ausglich und herzlicher wurde, hat der König auch in diesen Dingen ruhiger und freier geurtheilt. In dem lebhaft fortgeführten Streit der lutherischen Orthodoxie gegen Wolf, in dem besonders der hallische Theologe Joachim Lange den rechten Zionswächter spielte, hörte der König auf, Parthei gegen die Philosophie zu nehmen; er bestellte auf den Antrag des Probsten Reinbeck eine Commission, Wolfs Schriften einer Prüfung zu unterziehen.[1]) Mit Entzücken schreibt der Kronprinz, daß des Königs Ansicht sich merklich geändert habe, daß er von den Wissenschaften als von lobenswerthen Dingen spreche.[2]) Bald folgte jene denkwürdige Verordnung über das Studium der jungen Theologen (7. März 1739), in der es hieß: „sie sollen sich bei Zeiten in der Philosophie und einer vernünftigen Logik, als zum Exempel des Professor Wolf, recht festsetzen". Ja der König selbst las jetzt mit Eifer Wolfs Schriften, „täglich drei Stunden";[3]) er lud Wolf ein, nach Halle zurück zu kehren, er bot ihm ein reiches Gehalt, er nahm die Widmung seines zweiten Theiles der allgemeinen practischen Philosophie an.

Von des Königs Verhalten zu den kirchlichen Dingen ist gelegentlich gesprochen worden. Auch da bestimmt ihn vor Allem das Bedürfniß der Gemeinden; er will durchaus nicht, daß die Kanzel zu Controversen, zu politischer Agitation misbraucht wird; er will Erbauung, Seelsorge,

---

1) Manteuffel schreibt an Brühl 26. April 1736: Les partisans de Wolf et du bon sens, à la tête desquels se trouve le Prince Royal, ont regagné quelque terrain ... sie haben erreicht que l'ostracisme de la philosophie n'a pas encore été expédié, erst sollen Lange und Probst Reinbeck in des Königs Gegenwart disputieren; Grumbkow sagt auf des Königs Frage dans sa vivacité que Lange est un Tartuffe ignorant, der gern den lutherischen Papst in des Königs von Preußen Landen spielen wolle. Ueber die zur Prüfung der wolfischen Schriften niedergesetzte Commission s. Büsching Beiträge I. p. 12 f.

2) Der Kronprinz an Camas 21. Dec. 1738. (Oeuv. XVI. p. 159.) J'ai trouvé un changement sensible dans l'humeur du Roi, il est dévenu extrêmement gracieux, doux, affable et juste, il a parlé des sciences comme de choses louables et j'ai été charmé et transporté de joie de ce que j'ai vu et entendu. Tout ce que je vois de louable me donne une satisfaction interne et que je ne puis presque cacher. Je sens redoubler en moi les sentiments de l'amour filial lorsque je vois des sentiments si raisonnables et si justes dans l'auteur de mes jours.

3) Der Kronprinz an Suhm 14. Oct. 1739: ainsi nous voilà arrivés au triomphe de la raison, et j'espère que les bigots avec leur obscure cabale ne pourront plus opprimer le bon sens et la raison.

Toleranz; „ich bin gut reformiert", schreibt er in der Instruction für den Kronprinzen 1722, „glaube aber, daß ein Lutherischer eben so gut selig werden kann, und der Unterschied nur von den Prediger-Zänkereien herrührt"; er selbst besucht den lutherischen wie reformierten Gottesdienst, er baut Simultankirchen, er kommt immer wieder auf Versuche, beide evangelische Bekenntnisse zu vereinigen, zurück. Seine katholischen Unterthanen werden auch kirchlich in keiner Weise behindert; er kauft denen in Berlin ein Haus, das er zu ihrem Gottesdienst einrichtet; er sorgt dafür, daß katholische Geistliche die Garnisonen bereisen, um monatlich einmal die Katholischen in seinen Regimentern zum Gottesdienst zu versammeln. Nur die Jesuiten, namentlich die aus der Republik Polen, will er durchaus nicht in seinen Ländern sehen. Für die evangelischen Gemeinden, die unter dem Druck katholischer Herrschaft leben, ist er unablässig thätig und hülfreich; wie er denn noch in den letzten Jahren seines Lebens sich in den lebhaftesten Ausdrücken beim Kaiser für die Evangelischen in Schlesien und Ungarn verwendet.

Vor Allem hat ihm von Anfang seiner Regierung an die Justiz am Herzen gelegen. Wir sahen, welche Versuche zu ihrer Reform, zur Schaffung eines „Landrechts"[1]) schon 1713 gemacht wurden; es liegt ein Rescript an die Juristenfacultät in Halle „wegen Abfassung einiger Constitutionen zum Landrecht" vom 18. Juni 1714 vor, in der hervorgehoben wird, daß die principia juris naturalis allenthalben vorausgesetzt werden sollen.[2]) Aber die Arbeit fand, wie es scheint, nicht den Fortgang, den der König gewünscht hatte; „ich habe", schreibt er 1722 in der Instruction für den Kronprinzen, „Alles angewandt, daß die Justiz gut und kurz gefaßt sein solle, aber leider habe ich nicht reussiert". Wenigstens in einzelnen Provinzen wurden glücklichere Versuche gemacht. Nach Preußen hatte der König 1718 seinen Geh. Rath Samuel von Cocceji gesandt, und das Corpus juris Prutenici, „das wohl verbesserte Landrecht des Königreichs Preußen," das nach Berathung mit einer Deputation aus allen Collegien der Provinz abgefaßt worden war, erhielt 1721 Gesetzeskraft.[3]) In Cocceji, der in seinen

---

1) Diesen Ausdruck „das entworfene Landrecht" brauchen die Minister Creutz und Bartholdi (13. April 1713) von dem oben I. p. 12 erwähnten „unvorgreiflichen Entwurf."

2) Diese Ordre ist mitgetheilt von Laspeyres in Reyschers und Wildas Zeitschrift VI. p. 1 ff. Es wird auf die Leitung und Mitwirkung von Christian Thomasius besonders gerechnet, dessen Naturrecht eben mit den principia juris naturalis gemeint ist. Für das Folgende ist namentlich Trendelenburgs vortreffliche Schrift „Friedrich der Große und sein Großkanzler Samuel von Cocceji" 1863 benutzt.

3) „Sothanes Landrecht ist ... in denen nöthigen Oertern geändert, die Misbräuche

Schriften das von Grotius, Pufendorff und Thomasius entwickelte Naturrecht weiter führte und mit den positiven Rechten, namentlich dem römischen, vereinte, fand der König seinen Mann. Er hätte ihn am liebsten sogleich zum Chef des Justizwesens gemacht;[1]) doch nahm er Anstand, den Edlen von Plotho, der Präsident des Geheimen Justizrathes war, zu entfernen; und als dieser starb (1731), ernannte er — es ist nicht zu ersehen, aus welchen Gründen — Balthasar von Broich zu dessen Nachfolger. Cocceji war seit 1722 Präsident des Kammergerichts, mit dem Auftrag, dort dieselbe Reform, wie in Preußen durchzuführen; das von ihm eingereichte „ohnmaaßgebliche Project, wie die Justiz beim Kammergericht zu verbessern ist" (19. Dec. 1724), erhielt demnächst (16. April 1725) die königliche Bestätigung. Seit 1727 Mitglied des Geheimen Rathes und Vortragender in allen Justizsachen gewann er weiteren Einfluß auf die Entwicklung des Justizwesens, der in einer Reihe wichtiger Anordnungen hervortrat.[2]) Dann Ende 1737 wurde er zum Minister Chef de Justice ernannt, und nun endlich konnte der Plan von 1714 wieder aufgenommen werden, dem ganzen Staat, wie des Königs Ausdruck ist „ein beständiges und ewiges Landrecht" zu geben;[3]) es wurde das Werk begonnen, das dann in der folgenden Regierung in dem Corpus juris Fridericiani einen ersten Abschluß erhielt.

Genug der Einzelnheiten. Man sieht wie dieß Regiment nach allen Richtungen hin arbeitet und den fortschreitenden Ideen Bahn bricht.

Freilich geschah es in den Formen königlichen Eigenwillens, unum-

---

abgeschafft, was zur Verkürzung der Processe dienlich, eingerückt, die zweifelhaften Texte erklärt, insonderheit Alles nach dem gegenwärtigen Zustand des Königreichs Preußen eingerichtet", so die constitutio prooemialis d. d. Berlin 27. Juni 1732. Coccejis Instruction war vom 30. Juli 1718.

1) In des Königs Instruction von 1722 für den Kronprinzen heißt es: „Plotho tauget nichts, machet Cocceji zum Präsidenten an Plothos Platz und gebet ihm die Direction aller Eurer Justiz, denn er ein redlicher habiler Mensch ist."

2) So das Königl. Resc. 21. Sept. 1733 über die Casus dubii, beginnend: „weil wir ein jus certum in denen uns von Gott dem Allerhöchsten ..... Ländern und Provinzen estabiliert wissen wollen ..."; so 25. Oct. 1737 das Reglement „zum Versuch der Güte in Proceßsachen"; so 9. Dec. 1737 die Examinationsordnung. Eine gelegentliche Bemerkung zeigt, daß Cocceji 1737 in Cleve war, dort wie in Preußen zu reformieren.

3) Königl. Resc. an das Kammergericht 26. Febr. 1738: „sind wir auch entschlossen ein besonderes Landrecht in unseren Landen einzuführen und das jus Romanum, so weit es applicabel, zum Fundament nehmen zu lassen. Und in dem Resc. 1. März 1738: Cocceji sei beauftragt „davor zu sorgen, daß ein beständiges und ewiges Landrecht verfertiget, das confuse und theils auf unsere Lande nicht quadrierende jus Romanum abgeschafft und die unzählige Menge von Edicten gedachtem Landrecht einverleibt werde".

schränkter Gewalt; es fehlte nicht an Irrthümern und Misgriffen, deren Wirkungen nicht immer verstanden wurden, noch wieder beseitigt werden konnten. Die Art, wie der König selbst verfuhr und seine Civil- und Militairbehörden verfahren ließ, selbst abgesehen von der Härte, die so zu sagen zum Costüm der Zeit gehört, war nur zu oft roh, maaßlos, selbst mit der Faulheit und Rohheit, die zu überwinden war, nicht zu rechtfertigen. Nicht immer fand oder wählte der König Männer wie Cocceji für die Justiz, wie den festen Friedrich von Görne für das Generaldirectorium, wie den besonnenen Christian von Brand für das Kirchen- und Schulwesen; nicht immer solche, die ihm wie Marquard von Printzen, wie später General v. Schwerin auch zu widersprechen wagten; noch in den letzten Jahren konnte es geschehen, daß ein geistvoller und eigennütziger Projectenmacher, wie es Eckhardt war, sein Vertrauen gewann und misbrauchte; und wenn die provinzialen Behörden gegen dessen verderbliches Treiben Einsprache erhoben, wurden sie mit Donnerwettern ab und zur Ruhe verwiesen.

Die hergebrachte Ueberlieferung hat mit Vorliebe derartige Dinge festgehalten; und aus den hunderten von unbeglaubigten, halbwahren und ganz falschen Anecdoten, wie sie aus den Kreisen der Lakaien, Canzleien und Bureaus,[1]) aus denen der horchenden und lauernden Diplomatie, beide Seckendorff an der Spitze, aus den Memoiren des Freiherrn von Pöllnitz und denen der Markräfin von Baireuth in Umlauf gekommen sind, ist dann das Zerrbild enstanden, das in der preußischen Geschichte dafür gilt, diesen König darzustellen, wie er gewesen. Es genügt, daran zu erinnern, mit welcher Bewunderung derjenige von ihm spricht, der vor allen Andern und in jeder Richtung den Werth dessen, was der König geleistet hat, zu erproben und danach zu urtheilen berufen gewesen ist, sein Sohn und Nachfolger. Und wenn dieser, sich und ihn ehrend, den Ausdruck braucht: „er schweige von den häuslichen Aergernissen dieses großen Fürsten; man müsse für die Fehler der Kinder einige Nachsicht haben aus Rücksicht auf die Tugenden eines solchen Vaters“, so liegt es nahe, dem so ausgesprochenen Gedanken eine allgemeinere Anwendung zu geben.

Nur noch ein Wort von der auswärtigen Politik des Königs. Wir haben sie in allen ihren Wendungen und Windungen verfolgt; sie war fast

---

1) Valori 6. Mai 1740: on est sujet d'augmenter ses torts et on se taît sur ce qu'il a fait du bien, ou on en affoiblit le mérite de manière qu'il n'en reste rien; la plupart de ceux, qui approchent ce prince, l'irritent contre tout le monde et sont les premiers à charger le recit de ce qui se passe dans l'intérieur, des circonstances les plus désavantageuses (angeführt in Ranke, Neun Bücher I. p. 492.).

immer nur defensiv; sie zögerte, schwankte, griff in entscheidenden Momenten fehl; immer mistrauend, wurde sie wiederholentlich getäuscht. Sie erschien die ersten Jahre von Rußland abhängig, im Weitern noch abhängiger vom Wiener Hofe; sie nahm von dem hannövrischen Hofe mehr als eine Insulte hin. So allgemein war schließlich die Ueberzeugung, der König sei in den Fragen der auswärtigen Politik völlig unselbstständig, völlig rathlos, ohne Einsicht oder Entschluß, die Zuversicht, er würde sich lieber Alles gefallen lassen, als zu den Waffen greifen, daß selbst ein so kleiner Herr, wie der Fürst-Bischof von Lüttich ihm Jahre lang Trotz zu bieten und über die preußische Herrschaft Herstall das Recht der Landeshoheit zu behaupten wagen durfte.

In jener von Podewils aufgezeichneten letzten Unterredung mit dem Kronprinzen liegt uns des Königs eigenes Zeugniß darüber vor, was er gewollt, gethan, erreicht, nicht minder, wo er fehlgegriffen habe, gleichsam die letzte Rechenschaft über seine auswärtige Politik; und die Rathschläge, die er nach den Erfahrungen seines Lebens dem Nachfolger giebt, stellen zugleich ins Licht, wie er diese Erlebnisse selbst aufgefaßt hat.

Zunächst spricht er sich über diejenigen Momente seiner Politik aus, die ihm von der Mit- und Nachwelt zum Vorwurf gemacht worden sind, über die hannövrische Allianz von 1725 und seinen Austritt aus derselben, über die enge Verbindung, in die er 1728 mit dem Kaiserhof getreten, über den geheimen Tractat, den er 1739 mit Frankreich geschlossen. Er weist auf seine „Resolutionen und Marginalien" hin, welche dem Kronprinzen die Motive zeigen würden, die er gehabt, diese und jene Demarche, diese oder jene Entscheidung zu treffen, „weil er sich in Allem, was er gethan, die Ehre und Mehrung seines Hauses und die Wohlfahrt seiner Länder zu seinem einzigen Augenmerk und zum Ziel aller seiner Handlungen genommen habe".

In denkwürdiger Darlegung entwickelte er dann sein Verhältniß zu den einzelnen Mächten und seine Ansicht über sie, eine Darlegung, auf die wir in den Anfängen Friedrich's II. zurückkommen werden. Sie zeigt, daß der König sich sehr lebhaft bewußt ist, — „er habe es in vielen Fällen erfahren", sagt er — wie die östreichische Politik allezeit dahin gestrebt habe, Preußen niederzuhalten, und von dieser „invariablen Maxime" werde man in Wien nicht abgehn; er erinnert, daß man von der Person des Reichsoberhauptes, dem alle Rücksicht und Ehrerbietung zu gewähren sei, den Erzherzog von Oestreich, der ein Reichsstand und wegen Böhmen Kurfürst des Reiches sei, trennen müsse. Mit nicht minder scharfen Wendungen unterscheidet er in der Person Georgs II. den König von England

und den Kurfürsten von Hannover; die Politik Hannovers sei in beständiger Jalousie und Misgunst gegen Preußen, sie trachte selbst nach den Successionen, auf die Preußen ein unbestreitbares Recht habe; und daß Georg II. jetzt nach Hannover gekommen sei, habe nach seiner Ueberzeugung keinen andern Grund, als in der Nähe zu sein, um von dem bevorstehenden Thronwechsel in Preußen sogleich seinen Gewinn zu machen; wie er es denn an keinen „Cajolerien, Avancen, Offerten und allen nur erdenklichen Ränken" fehlen lassen werde, den Kronprinzen in sein Netz zu ziehen. Nicht minder empfiehlt er dem Kronprinzen Vorsicht gegen Frankreich; er habe ihm bereits von dem Project der neuen Allianz, auf die Frankreich angetragen, Kenntniß geben lassen, aber er bleibe dabei, daß man sich ohne neue convenable Bedingungen mit Frankreich nicht tiefer einlassen dürfe; wenigstens Düsseldorf und das ganze Herzogthum Berg müsse Frankreich zugestehn.

Ueberhaupt warnt er ihn vor Allianzen, die ihm militairische Verpflichtungen auflegen; seine Hauptmaxime sei gewesen, die Hände so lange als möglich frei zu behalten, nie seine Armee zu trennen und durch Gewährung von Auxiliartruppen zu schwächen, was leicht dahin führen könne, daß Preußen „keine andere Figur mache als der Herzog von Gotha oder von Würtemberg, oder der Landgraf von Cassel." Er empfiehlt ihm, den fremden Gesandten an seinem Hofe zwar „alle mögliche Politesse und Distinction zu thun", aber ihnen im Geringsten nicht zu trauen, noch weniger unmittelbar mit ihnen zu verhandeln, sondern schriftliche Vorträge von ihnen zu fordern und diese an seine Minister „zu reiflicher Ueberlegung" zu schicken; er wisse aus eigner Erfahrung, „wie leicht ein großer Herr hintergangen und betrogen werde, wenn er mit fremden Ministern immediate tractieren wolle, weil letztere privilegierte espions seien und dafür bezahlt würden, daß sie betrügen sollten." 1)

Endlich die sehr bezeichnende Aeußerung über Krieg und Frieden. „Es sei eine bekannte Sache, daß Frieden dem Kriege auf alle Weise vorzuziehen sei. Der Kronprinz werde auch am besten dabei fahren, wenn er zur Erhaltung seines Staates, zum Besten und Aufnehmen seiner Unterthanen und zu seiner eigenen Beruhigung den Frieden so lange als möglich zu erhalten suche und keinen Krieg leichthin anfange, weil man nicht allemal Meister wäre, denselben zu endigen, wie man wollte. Inzwischen aber, wenn es nicht anders sein könne und es die Nothwendigkeit erfordere,

---

1) ne fut ce que pour tirer les vers du nez.

werde der Kronprinz, nachdem er Alles wohl und reiflich überlegt, unter Gottes Beistand und Segen seine Parthei zu ergreifen, seine Macht möglichst zusammenzuhalten, die einmal ergriffene Parthei auch, soweit es sein Interesse fordere, mit Festigkeit zu behaupten wissen".

Dieser Gedanke, sich so lange als irgend möglich den Frieden zu bewahren, hatte den König immer geleitet. Er mag ihm zu weit gefolgt, er mag den raffinierten Künsten, mit denen die anderen Mächte nah und fern ihre Politik trieben, nicht gewachsen, bald zu mistrauisch, bald zu leichtgläubig gewesen sein, er mag in die großen politischen Verhältnisse einzugreifen weder genug Kühnheit des Entschlusses, noch Weite des Blickes gehabt, er mag „das stolze Vorrecht der Initiative", das ihm die Weltlage oft genug darzubieten schien, nicht zu würdigen verstanden haben, — wie er einmal war und seine Aufgabe faßte, waren ihm die auswärtigen Verhältnisse keineswegs die Summe der Politik, wie er schon 1714 geschrieben: „ich wollte, ich wäre dieser Teufelsgeschichten frei, weil sie mich von den Dingen abziehen, die mir nützlicher sind". Es war keine Phrase, wenn er dem Kronprinzen empfahl, „zu seiner eigenen Beruhigung" den Frieden so lange als möglich zu bewahren; die Verantwortlichkeit des königlichen Amtes durfte dem, der es in so völliger Unumschränktheit übte, doppelt schwer auf die Seele fallen, wenn er zugleich so gewissenhaft war.

Gewiß hätte er mit solcher Armee, mit solcher Kriegsbereitschaft, mit solchem Schatz eine glänzendere Rolle spielen, er hätte neue Provinzen, so 1720 Curland, 1725 Schlesien, 1733 Westpreußen gewinnen können, während er jetzt, da Jedermann auf seine Kriegsscheu rechnete, nicht einmal sein Pfandrecht auf Elbing, den wirklichen Besitz von Limpurg, die Landeshoheit in Herstall zur Geltung bringen, schon nicht mehr der Succession in Ostfriesland, in Mecklenburg sicher sein, von der jülichschen Erbschaft nur das halbe Berg zu gewinnen hoffen konnte.

Aber war seine Macht schon groß genug, um über einen ersten Stoß hinauszureichen? wenn er gelungen war, auch dessen Erfolge festzuhalten? festzuhalten im Nothfall gegen alle Mächte, deren keine Preußens Emporkommen wünschte, kaum eine ruhig hingenommen hätte? zumal seit die heranschwellende große Frage der östreichischen Succession alle Höfe doppelt vorsichtig und empfindlich machte? Wenn sie eintrat, dann war es Zeit, das Versäumte nachzuholen.

Und so ganz ohne Wirkung war es auch bisher nicht, daß Preußen in Mitten des Gewirres der großen Politik zwischen dem Osten und Westen mit seiner Kriegsmacht fest und geschlossen, auf sich selber ruhend, dastand.

Mehr als einmal hatte diese nur defensive Militairmacht mit ihrer höchst unwillkommenen Zurückhaltung ungeheueren Conflicten vorgebeugt, den schon entbrannten Schranken gesetzt, die deutschen, wenigstens die norddeutschen Lande davor bewahrt, von Neuem das Kriegstheater fremder Mächte zu werden. Auch die nicht Wollenden mußten inne werden, daß dieß Preußen Friedrich Wilhelm's I. nicht mehr gleich den andern deutschen Territorien in den Strömungen und Gegenströmungen der großen Politik wie ein Stück Treibeis sei, sondern feststehe und die Brandung von hüben und drüben aushalte; sie mußten inne werden, daß dieß Preußen ohne Krieg und Kriegsthaten, ohne Sitz und Stimme im Rath der großen Mächte eine Bedeutung für Europa habe, daß es, freilich in anderem Sinn als die Seemächte, das Gleichgewicht Europas erhalten könne und halte.

Vor Allem aber, mit dieser vielgescholtenen und verhöhnten Politik hatte der König seinen Landen fünfundzwanzig Jahre ungestörten Friedens gegeben. Sie waren in sichtlichem Emporblühen. Die städtische Bevölkerung der Marken, die 1713 gegen 100,000 Seelen zählte, war 1739 auf 206,000 gestiegen; Preußen und mehr noch Lithauen, beim Beginn seiner Regierung ein halb ausgestorbenes Land, hatte Tausende deutscher Colonisten erhalten und war, wie es Seckendorff staunend aussprach, „nun in Cultur wie deutsche Reichslande". Weite Moorstrecken in den Marken waren entwässert und brachten reiche Erträge; für andere, die Oderbrüche, waren die gleichen Arbeiten vorbedacht. Manufacturen mannigfacher Art waren entstanden, und gewannen auch nach dem Auslande immer größeren Absatz, „brachten Geld ins Land". Der innere Verkehr überall war in stetigem Steigen, und mit ihm die Werthe der Güter. Auch wirthschaftlich begann sich der preußische Staat zusammenzuleben und in eigenem Leben zu pulsieren.

Der Körper des Staates, sein Mechanismus, seine Regel und Form war da; ein kunstvolles Werk wie jenes Thonbild des Pygmalion. Es fehlte, was ihm dieser König nicht geben konnte, der prometheische Funke.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Leipzig. **Prospectus.** September 1869.

Geschichte
der
Preußischen Politik
von
Joh. Gust. Droysen.

I.—IV. Theil.

Neun Bände groß Octav von zusammen 295 Bogen.

Preis 25 Thlr. 9 Sgr.

Verlag von Veit & Comp. in Leipzig.

Bei Gelegenheit des Erscheinens der zwei neuesten Bände des obigen Werkes erlaubt sich die Verlagshandlung von Neuem die Aufmerksamkeit auf dieses hochwichtige Unternehmen zu lenken, um so mehr als durch die Ereignisse des denkwürdigen Jahres 1866 dem Studium der speciellen Preußischen Geschichte in den weitesten Kreisen des gebildeten Publikums mehr und mehr eingehenderes Interesse gewidmet wird.

Droysen's „Geschichte der Preußischen Politik" ist in der That eine „Preußische Geschichte" und zwar die Einzige und Erste aus der Feder eines Historikers ersten Ranges.

Durch eine etwas veränderte Satzeinrichtung unter Beibehaltung gleichen Formates ist es uns gelungen, sowohl die bereits in zweiter Auflage erschienenen Bände als auch die Fortsetzung des Werkes trotz vorzüglicher Ausstattung, zu einem wesentlich billigeren Preise zu liefern. Wir hoffen dadurch dem in seiner Art einzig dastehenden Geschichtswerke, der Lebensaufgabe seines berühmten Verfassers, zahlreiche neue Freunde zuzuführen.

Jeder Band ist einzeln käuflich und kann das ganze Werk in beliebigen Zwischenräumen bezogen werden. Band I, die Einleitung und Aufgabe des Werkes enthaltend, liefert jede Buchhandlung zur Ansicht.

Zum besseren Ueberblick der Anlage und der Reichhaltigkeit des Werkes lassen wir das Inhaltsverzeichniß der bereits vorliegenden Bände hier folgen:

I. Theil: Die Gründung. Zweite Auflage. 480. S. Preis 2 Thlr.

Inhalt: **Einleitung.** Die Aufgabe. Uebersicht. **Die Mark Brandenburg.** Die Marken. Die Markgrafschaft. Heerwesen und Verwaltung. Die Colonisation. Die Städte. Die Landstände. Die Luxemburger in den Marken. **Die Burggrafen von Nürnberg und das Reich.** Die Burggrafen von Nürnberg. Zersetzung der Parteien. Die bairische Zeit. Das Reichsgrundgesetz.

Karls IV. Ausgang. Der Städtekrieg. Zweiung in der Kirche und im Reich. **Die Berufung, 1410—1420.** König Sigismunds Wahl. Des Burggrafen Hauptmannschaft in der Mark. Die Besitzergreifung. Sigismunds Krönung. Der Anfang des Concils. Das erste Jahr der Markgrafschaft. Schluß des Concils. Der Markgraf Reichsverweser. **Die Zeit der hussitischen Revolution, 1420—1434.** Die beginnende Krisis. Der zweite Kreuzzug. Der dritte Kreuzzug. Sigismund gegen Friedrich. Die Reformversuche von 1427. Die Klärung der böhmischen Frage. Die Entscheidung. Ausgang der böhmischen Revolution. **Hohenzollern oder Habsburg? 1434—1440.** Reformen in Kirche und Reich. Des Markgrafen Territorien. Die Kaiserwahl von 1438. Der Anfang der österreichischen deutschen Politik. Die Kaiserwahl von 1440. Schluß.

II. Theil: Die territoriale Zeit. I. Abtheilung. Zweite Auflage.

386 Seiten. 1869. Preis 2 Thaler.

Inhalt: **Einleitung.** Die Sachlage. Die neuen Richtungen. **Der Anfang der neuen Fürstlichkeit.** Die ersten Prüfungen 1440—1442. Markgraf Friedrich II. als Landesherr. Beginn des Bürgerkrieges 1442—1446. Die römische Reaction 1446. Der Städtekrieg 1447—1450. Resultate 1450—1452. — **Der Kampf um die Beute.** Erste Wirkungen der Restauration 1453. Neue Parteiung der Nobilität 1454. Des Reiches Besserung 1454—1457. Vorbereitungen zum Kampfe 1458. Die entscheidende Macht 1459. Der Krieg von 1460. Die versuchte Kaiserwahl 1460. Der Krieg von 1461. Der Krieg von 1462. Der Prager Friede 1463. Verworrene Zustände 1463, 1464. Der Papst gegen den Ketzerkönig 1465, 1466. Die Neutralität der Markgrafen 1467. Eine Königskrone 1468. Die deutsche Neutralität 1469. Der Wendepunkt 1470. Der Regensburger Reichstag 1471. — **Brandenburg neben Oesterreich.** M. Albrechts Anfänge in der Mark 1471—1473. Das dänische Bündniß 1473, 1474. Der burgundische Krieg 1474, 1475. Der ungarisch-pommersche Krieg 1476—1479. Die Fürsteneinigung von 1480. Das Haus und das Land. Der Kaiser in tiefster Ohnmacht 1484, 1485. Maximilians Wahl 1486. Markgraf Johann Cicero.

II. Theil: Die territoriale Zeit. II. Abtheilung. 650 S. 1859.

Geh. Preis 3 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt: **Reformation in Reich und Kirche 1500—1535.** Zur Orientirung. Joachims I. innere Reformen. Joachims I. Politik 1500—1517. Die Kaiserwahl 1518, 1519. Joachim I. und die Anfänge der Reformation 1520, 1521. Die ersten Erfolge Karls V. 1520—1524. Noch einmal die Krone 1524, 1525. Die Katastrophe 1525—1527. Die Minckwitzische Fehde 1527—1529. Joachims I. Ausgang 1530—1535. — **Die Reformation in den Marken 1535—1555.** Die mittlere Richtung 1535—1540. Die märkische Kirchenordnung 1540. Vermittelungsversuche. Das Creditwerk 1542. Der deutsche Krieg 1546, 1547. Die österreichisch-spanische Reformation 1548—1550. Die Rebellion 1552. Der Religionsfriede 1555. — **Die ständisch-lutherische Zeit 1555—1590.** Die nordischen Verwickelungen 1556—1562. Der Gothische Krieg 1562—1567. Joachims II. Ausgang 1568—1571. Der Regierungswechsel 1571, 1572. Ausgang der mittleren Richtung 1571—1578. Die heilige Liga 1580—1590. — **Lutherisch oder reformirt? 1590—1630.** Uebersicht. Beginn der Wendung 1590—1598. Joachim Friedrich 1598—1603. Die preußische Frage 1604—1606. Die Jülichsche Frage 1607—1610. Johann Sigismunds Bekenntniß 1610—1614. Vollendung der Libertät 1614—1618. Oestreichs Triumph 1618—1630.

III. Theil: Der Staat des großen Kurfürsten. I. Abtheilung.

363 Seiten. 1861. Geh. Preis 2 Thlr.

Inhalt: **Einleitung.** Die deutsche Frage. Die östreichische Politik. — **Schwanken und Sinken Brandenburgs.** Brandenburg im Beginn des Kriegs. Die erste Coalition. Die Bildung der zweiten Coalition. Letztes Schwanken. Die Katastrophe. Der Prager Friede. Brandenburg gegen Schweden. Georg Wilhelm Generalissimus. Ein Reichstag. Georg Wilhelms Ausgang. — **Die zweite Gründung.** Friedrich Wilhelms Anfang. Die preußische Belehnung. Waffenruhe in den Marken. Die Politik des Friedens. Der Frankfurter Deputationstag. Die pommersche Frage. Der Friedensschluß. Das Ergebniß.

III. Theil: Der Staat des großen Kurfürsten. II. Abtheilung.

632 Seiten. 1863. Geh. Preis 3 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt: **Der Feldzug von 1651.** Einleitung. Die Vorbereitungen. Des Kurfürsten Plan. Der zweite Plan. Wechsel der Basis. Der drohende Angriff. Der Vergleich. Ergebniß. Die Reorganisation. — **Die deutsche Frage.** Lage der Dinge. Regensburg und Augsburg. Eröffnung des Reichstages. Der Schutz der Reichsgrenze. Der Conflict in Regensburg. Der Ausgang. Nach dem Reichstag. Die Stände. — **Der schwedisch-polnische Krieg.** Die Vorbereitungen. Die Stettiner Conferenz. Die Sicherung Preußens. Der Königsberger Vertrag. Der Marienburger Vertrag. Die Schlacht bei Warschau. Der russische Antrag. Die Souveränetät. Friedensversuche. Die Verträge von Wehlau und Bromberg. — **Der schwedisch-dänische Krieg.** Der erste Feldzug gegen Dänemark. Die Wahl von 1658. Der zweite dänische Krieg. Der Krieg in Jütland. Der Angriff auf Schwedisch-Pommern. Der Friede von 1660. — **Souveränetät oder Libertät.** Bedeutung der Frage. Die Stände in Cleve-Mark. Die Souveränetät in Preußen. Der allgemeine Landtag. Reassumtion des Landtags. Zweite Reassumtion des Landtags. Dritte Reassumtion des Landtags. Die Entscheidung.

III. Theil: Der Staat des großen Kurfürsten. III. Abtheilung.

866 Seiten. 1865. Geh. Preis 5 Thlr.

Inhalt: **Zwölf Friedensjahre. 1660—1672.** Einleitung. Der Rheinbund. Die englische Allianz. Der Türkenkrieg 1663—1664. Erfurt 1663—1664. Die Reichsgrenzen. Der münstersche Krieg 1665—1666. Der clevische Friede 1666. Magdeburg 1666. Bremen und die Quadrupelallianz 1666. Die polnische Intrigue. Polen und der burgundische Kreis 1667. Die Tripelallianz. Die polnische Wahl 1668—1669 — **Der Krieg von 1672—1679.** Lage der Dinge. Innere Verhältnisse. Die preußischen Stände und Kalkstein. Holland und Frankreich 1670—1671. Deutschland vor dem Kriege von 1672. Vor dem Ausbruch. Der Feldzug von 1672. Der Friede von Vossem 1673. Die schwedische Allianz. Der zweite Bruch 1674. Der Feldzug im Elsaß 1674. Fehrbellin 1675. Der Feldzug in Pommern 1675. Der Feldzug von 1676. Der Feldzug von 1677. Deutsche Politik. Rügen und Stralsund 1678. Der Winterfeldzug 1679. Der Friede von St. Germain 1679. Der geheime Vertrag. — **Das letzte Jahrzehnt. 1679—1688.** Die allgemeine Lage. Neue Bahnen 1680. Die Association 1681. Accomodation oder Universalfriede 1682. Der zwanzigjährige Waffenstillstand 1683—1684. Das Potsdamer Edict 1685. Der Kriegsplan von 1686. Die letzte Wendung 1687. Des Kurfürsten Ende 1688.

IV. Theil, I. Abtheilung. Friedrich I. König von Preußen.
442 Seiten. 1867. Geh. Preis 2 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt: **Kurfürst Friedrich III.** Einleitung. Erste Schritte 1688. Die Befreiung Englands. Die gottorpische Frage. Der Krieg von 1689. Die Kaiserwahl und der Revers. Der Krieg von 1690. Eberhard von Danckelmann. Die Frage der neunten Kur 1691—1692. Die Rückgabe von Schwiebus 1693—1695. Ausgang des Krieges 1696—1697. Danckelmanns Fall. — **König Friedrich I.** Wechsel der Lage 1698—1700. Die Königskrone, 1700. Der Preis der Krone, 1701. Kolbe von Wartenberg. Der Krieg im Osten 1700—1706. Karl XII. in Sachsen 1706—1707. Spannungen 1707—1708. Die Wendung der Dinge 1709. Wartenbergs Fall 1710—1711. Die Kaiserwahl Karl VI. 1711. Das letzte Jahr Friedrichs I. 1712.

IV. Theil: II. und III. Abtheilung. Friedrich Wilhelm I. König von Preußen. 2 Bände. 900 S. 1869. Geh. Preis 4 Thlr. 24 Sgr.

Inhalt: **Friedrich Wilhelms I. Anfänge, 1713—1716.** Zur Einleitung. Erste Anordnungen. Der Utrechter Friede. Der Schwedter Vertrag. Die Besetzung Stettins. Allianz mit Rußland. Die Garantieverträge. Karl XII. in Stralsund. Ausbruch des Krieges. Stralsund. Das Vorgehen des Zaaren. — **Bis zum nordischen Frieden 1716—1721.** Uebersicht. Die Expedition nach Schonen. Die materielle Lage der Staaten. Die Mecklenburger Frage. England im Norden und Süden. Klément. Die Wiener Allianz von 1719. Der Stockholmer Friede von 1719. Englische Bubbles. Die letzten Anstrengungen Schwedens. — **Die hannövrische Allianz 1721—1727.** Die Lage des Reichs. Der Kaiser gegen Preußen. Beruhigung. Das Generaldirectorium. Der Charlottenburger Vertrag von 1723. Das Thorner Bluturtheil und die Wiener Allianz von 1725. Der hannövrische Tractat von 1725. Erneute Allianz mit Rußland. Der Wusterhauser Vertrag von 1726. Neue Kriegsgefahr, 1727. Friedensaussicht. — **Die Allianz mit dem Kaiser, 1727—1732.** Der Vertrag mit August II. Der geheime Vertrag mit dem Kaiser 1728. Die Doppelheirath. Des Kronprinzen Flucht. Die zweite Wiener Allianz von 1731. Des Kronprinzen Verlöbniß. Erste Enttäuschung. Die Salzburger. Die Zusammenkunft in Prag. — **Der Krieg um Italien, Polen, Lothringen, 1732—1735.** Der Löwenwoldsche Vertrag von 1732. Die polnische Frage. Die Doppelwahl in Polen 1733. Die Preußen in Mecklenburg. Der Krieg von 1734. Der Feldzug von 1735. — **Jülich-Berg, 1735—1738.** Der Wiener Friede von 1735. Die jülichsche Frage vor den großen Mächten. Maaßregeln oder Ausgleich. Die identischen Noten der vier Mächte 1738. Geheime Verhandlungen. — **Der Ausgang, 1739—1740.** Der Türkenfriede. Wachsende Wirren der europäischen Politik. Schluß.

Der **V. Theil I. und II. Abthlg.** enthaltend: **„Friedrich der Große“** wird voraussichtlich im Jahre 1871 folgen.

☛ **Die Theile I—III, sowie IV 1 und IV 2 und 3 bilden, wie schon aus den besonderen Titeln hervorgeht, jeder für sich ein vollständig in sich abgeschlossenes Ganzes.**

Die Verlagshandlung.

Droysen, Johann Gustav,

Geschichte der preußischen Politik

Bd.: 4,3

Leipzig 1869